

DIE BEDEUTUNG INNERER VATERBILDER FÜR EINE ZUGEWANDTE VÄTERLICHE HALTUNG

Von dem Fachbereich für Erziehungswissenschaften
der Universität Hannover zur Erlangung des Grades eines

Doktors der Philosophie

Dr. phil.

genehmigten Dissertation von

Karl Gebauer

geboren am 27.12.1939 in Heidelberg

Druckjahr: 2004

Referent: Prof. Dr. Dr. Friedhelm Zubke

Korreferentin: Prof. Dr. Elfriede Billmann-Mahecha

Tag der Promotion: 28.01.04

Zusammenfassung

Grundlage der Arbeit bilden 16 Interviews, in denen untersucht wird, ob und wodurch es Vätern gelungen ist, vor dem Hintergrund ihres inneren Vaterbildes eine zugewandte väterliche Haltung zu entwickeln.

Ein inneres Vaterbild entsteht in der frühen Kindheit. Es setzt sich zusammen aus den Erfahrungen mit dem realen Vater und ist einem ständigen Prozess nachfolgender Modifikation und Anpassung unterworfen.

Für eine gelingende Vaterschaft sind Erlebnisse mit einem emotional zugewandten und anregenden Vater wichtig. Beim Fehlen dieser positiven Erfahrungen, kann eine Kompensation über vaterähnliche Personen erfolgen. Diese Aufgabe kann z. B. ein Großvater, ein älterer Bruder oder ein Freund erfüllen. Stehen solche Personen nicht zur Verfügung, so kann eine Therapie oder die Arbeit in einer Männer-/Vätergruppe beim Aufbau einer zugewandten väterlichen Haltung hilfreich sein.

Männliche Identität und ein inneres Vaterkonzept brauchen männliche und väterliche Vorbilder. Dabei scheint für das Gelingen einer zugewandten Väterlichkeit die Orientierung an anderen Männern eine unabdingbare Voraussetzung zu sein.

Das Konzept einer zugewandten Väterlichkeit hat vor allem dann Chancen, wenn es von der Ehefrau oder Lebenspartnerin unterstützt wird. Die Frau stellt gleichsam für den Vater ihres Kindes einen „psychischen Raum“ bereit. Wenn in ihrer inneren Einstellung eine Wertschätzung des Vaters mitschwingt, dann wirkt sich diese positiv auf die Vater-Kind-Beziehung aus. Der Vater muss bereit sein, diesen Platz einzunehmen und aktiv zu gestalten.

Schlagworte: Inneres Vaterbild, Vaterschaftskonzept, väterliche Haltung

Abstract

The work is based on 16 interviews, examining whether and how fathers succeeded in the acquisition of a devoted paternal attitude, taking into account their personal internal image of fatherhood.

An inner picture of fatherhood evolves during the phase of early childhood. It is constructed from all experiences with the real father and is subject to a continuous process of adaptive modification in later life.

Important for a succeeding fatherhood are experiences with an emotionally devoted and inspiring father.

If such positive experiences are missing, a compensation can occur through a fatherlike person.

This task can be performed for example by a grandfather, an older brother or a friend.

If such persons are not available, a therapy or a work in a men's/ father's group can be helpful in the process of developing a devoted paternal attitude.

Acquisition of male identity and of an inner concept of fatherhood both requires male and paternal idols. All interviews reveal that, orientation on other men is a vital prerequisite for a successful devoted fatherhood.

The realisation of such concept of a devoted fatherhood should be supported by the partner. So woman offers for the father of the child a psychological space. It has a positive effect on the father-child- relationship if her personal attitude includes an appreciation of the father.

The father has to be able to accept this granted space and to shape it actively.

Key words: Inner picture of fatherhood, concept of fatherhood, paternal attitude.

INHALT

| | |
|--|----|
| Einleitung | 5 |
| 1. Fragestellung | 5 |
| 2. Begriffserklärung | 5 |
| 2.1 Zugewandte väterliche Haltung | 5 |
| 2.2 Vaterschaftskonzept | 7 |
| 2.3 Der Vater als Konstrukt | 10 |
| 2.4 Innere Vaterbilder | 12 |
| 3. Vaterforschung | 13 |
| 4. Bindungsforschung | 17 |
| 5. Zum Aufbau der Arbeit | 22 |
| | |
| I. Die Bedeutung des Vaters für die Entwicklung der Kinder | 24 |
| | |
| 1. Frühe Kindheit (1. bis 3. Lebensjahr) | 24 |
| 1.1 Aufbau sicherer Bindungen zu Mutter und Vater | 24 |
| 1.2 Selbstwirksamkeitserfahrungen | 29 |
| 1.3 Kohärenzerfahrungen | 32 |
| 1.4 Bedeutsamkeitserfahrungen | 34 |
| 1.5 Sexuelle Identitätsentwicklung | 39 |
| 2. Weltentdeckung und Entwicklung einer inneren Vorstellungswelt (3. bis 6. Lebensjahr) | 40 |
| 2.1 Abgrenzung von der Mutter – Rivalität mit dem Vater | 40 |
| 2.2 Die Bedeutung des Spiels und die Modulation der Gefühle ... | 41 |
| 2.3 Aufbau einer inneren Vorstellungswelt | 42 |
| 2.4 Idealisierung des Vaters und Enttäuschungsaggressionen | 44 |
| 2.5 Entwicklung der Geschlechtsidentität | 45 |
| 3. Der Vater als Anreger und Vorbild (6. bis 13. Lebensjahr) | 45 |

| | | |
|------------|---|----|
| 4. | Pubertät und Adoleszenz (13. bis 20. Lebensjahr) | 47 |
| 4.1 | Umstrukturierung der Persönlichkeit | 47 |
| 4.2 | Die Bedeutung der Gleichaltrigen-Gruppe | 49 |
| 4.3 | Die große Vielfalt von Lebenssituationen | 50 |
| 4.4 | Die Entwicklung emotionaler Kompetenz | 51 |
| 4.5 | Entidealisierung des Vaters und die Bedeutung der Mutter ... | 53 |
| 4.6 | Unterschiedliche Rollen von Müttern und Vätern | 56 |
| 5. | Der Vater als „weiser“ Mann (mittleres und späteres Erwachsenenalter) | 57 |
| 5.1 | Väter und erwachsene Söhne | 57 |
| 5.2 | Übergang ins Erwachsenenalter | 57 |
| 5.3 | Übergang zur Vaterschaft | 58 |
| 6. | Der Tod des Vaters | 59 |
| 7. | Identitätsentwicklung „ohne Vater“ | 59 |
| | Zusammenfassung | 61 |
| | | |
| II. | Methodisches Verfahren | 66 |
| | | |
| | Einleitung | 66 |
| | | |
| 1. | Das problemzentrierte Interview | 66 |
| 2. | Auswahl der Interviewpartner | 68 |
| 3. | Übersicht über die Interviewpartner | 69 |
| 4. | Die Instrumente des problemzentrierten Interviews | 70 |
| 4.1 | Kurzfragebogen | 70 |
| 4.2 | Interviewleitfaden | 70 |
| 5. | Gesprächsaufzeichnungen | 71 |
| 6. | Überprüfung durch den Interviewpartner | 73 |
| 7. | Die Gestaltung des problemzentrierten Interviews | 73 |
| 8. | Vorbereitung der Gespräche | 75 |
| 9. | Auswertung des problemzentrierten Interviews | 76 |

| | |
|---|------------|
| III. Auf der Suche nach inneren Vaterbildern – | |
| Gespräche mit Vätern | 79 |
| 1. „Ich habe mir meine Vaterrolle selbst gebastelt.“ | 80 |
| 2. „Wir haben eine Art Gegenbild zu unseren Vätern fantasiert.“ .. | 91 |
| 3. „Als ich Vater wurde – das war das größte Ereignis in meinem Leben.“ | 100 |
| 4. „Mein Großvater war ein toller Typ.“ | 107 |
| 5. „Ich konnte mich anstrengen wie ich wollte, ich habe die Zuneigung meines Vaters nicht erhalten.“ | 116 |
| 6. „Ich habe ihn bewundert und mich nach ihm gesehnt.“ | 127 |
| 7. „Eigentlich habe ich nie einen Vater gehabt.“ | 137 |
| 8. „Was hast du während der Nazizeit gemacht?“ | 144 |
| 9. „Mein Vater hat mir eigentlich meine Mutter weggenommen.“ .. | 152 |
| 10. „Was Männer in Beziehungen erleben, das hat als Erfahrung gefehlt.“ | 164 |
| 11. „Er hat mich wie verrückt geliebt, konnte es aber nicht zeigen.“. | 172 |
| 12. „Mein Vater war da, aber er war nicht erreichbar.“ | 180 |
| 13. „Meine Familie, meine Kinder, das ist das unzweifelhaft sinnvolle in meinem Leben.“ | 189 |
| 14. „Ich fühle mich in meiner Vaterrolle sehr, sehr wohl.“ | 195 |
| 15. „Ich habe zu Gott gebetet, er möge meinen Vater nicht sterben lassen.“ | 203 |
| 16. „Wenn meine Kinder wieder wegfuhr, heute ich vor mich hin.“ | 210 |
| IV. Aufbau, Entwicklung und Sicherung eines inneren | |
| Vaterbildes | 219 |
| 1. Radikaler Bruch mit dem Vater – Neukonstruktion des Vaterbildes. | 220 |

| | |
|---|-----|
| 2. Das Männerbild muss stimmen, wenn ein Vaterbild entstehen soll. | 221 |
| 3. Entwicklung eines Vaterbildes im Dialog mit dem eigenen Kind.. | 222 |
| 4. Großväter als Vaterersatz – Geschwister als Kommunikationspartner | 224 |
| 5. Entdecken und Bewahren einer positiven Vatererfahrung | 226 |
| 6. Ungestillte Vatersehnsucht - „Ein Ozean von Traurigkeit“ | 228 |
| 7. Wenn Kränkung und Sehnsucht sich vermischen | 230 |
| 8. Wer seinen Vater nicht gekannt hat, kann ihn auch nicht vermissen | 232 |
| 9. Entidealisierung des Vaters | 233 |
| 10. Wenn der reale Vater den psychische Entwicklungsraum blockiert | 235 |
| 11. Wenn die Entidealisierung nicht gelingt | 238 |
| 12. Vergewisserungen – Die Suche nach den Wurzeln | 240 |
| 13. Was macht den Vater zum zugewandten Vater? | 242 |
| 14. Sternstunden | 244 |
| 15. Gesellschaftliche Einflüsse auf das Vaterbild | 245 |
| Zusammenfassung | 248 |
| Anhang | 250 |
| Literatur | 251 |

Die Namen meiner Gesprächspartner wurden aus Gründen der Anonymisierung geändert

Einleitung

1. Fragestellung

Grundlage der Dissertation bilden 16 Interviews, in denen untersucht wird, ob und wodurch es Vätern gelungen ist, vor dem Hintergrund ihrer individuellen Vatererfahrungen eine zugewandte väterliche Haltung, die sich durch Sensitivität, Reflexivität und Kommunikativität (Herlth 2003, S. 585 ff.) auszeichnet, zu entwickeln. Der Fokus richtet sich zunächst auf das verinnerlichte Bild vom eigenen Vater. Dabei geht es um die Frage, welche Auswirkungen dieses innere Bild auf die Ausgestaltung der Vaterschaft mit den eigenen Kindern hat oder haben kann. Außerdem werden die Ressourcen betrachtet, die für eine zugewandte väterliche Haltung hilfreich sind, und wie diese Ressourcen trotz oft problematisch verlaufender Biografien erworben werden konnten.

Meine Hypothese lautet, dass für die Entwicklung einer zugewandten väterlichen Haltung schon in der Herkunftsfamilie Dispositionen geschaffen werden. Daher werden die Entwicklungsmöglichkeiten und Brüche, die ein Junge in seiner Familie erfährt, untersucht, und es wird nach Personen gefragt, die im Entwicklungsprozess des Jungen einen wichtigen Beitrag zu dessen Identitätsentwicklung geleistet haben.

2. Begriffsklärung

2.1 Zugewandte väterliche Haltung

Der Begriff einer zugewandten väterlichen Haltung meint das umsichtige Verhalten eines Vaters gegenüber seinem Kind / seinen Kindern. Dieses Verhalten spielt sich in der Regel in einem familiären Kontext ab, ist Teil des familiären Beziehungsgefüges und wirkt sich auf dieses aus.

Nach der psychoanalytischen Entwicklungstheorie zeigt sich eine zugewandte väterliche Haltung vor allem daran, dass ein Vater die Entwicklungsschritte seines Kindes angemessen begleitet (Schon 2000, S. 21 ff.; Petri 2002, S. 5 ff.). Eine solche Haltung wird sichtbar am Interesse an der Entwicklung des Kindes, in der

Anerkennung seiner Bedürfnisse, in emotionaler Achtsamkeit gegenüber seinen Wünschen und in Anregungen für seine körperliche, emotionale, soziale und kognitive Entwicklung

In den ersten Lebensjahren geht es um körperliche Nähe und das Vermitteln von Geborgenheit. In einer vertrauensvollen Beziehung erlebt das Kind, dass es neben der Mutter noch eine weitere Person gibt, die sich anders anfühlt, deren Stimme anders klingt, die aber dennoch Geborgenheit vermittelt. Ein Kind kann schon in den ersten Wochen eine Beziehung zu mehreren Personen aufbauen (Schon 2002, S. 15 ff.). Eine große Bedeutung des Vaters für die Identitätsentwicklung und die Bindungssicherheit seines Kindes wird daher bereits für diese Phase angenommen. (Schon 2000, S. 34 ff.).

Neuere Arbeiten aus dem Bereich der psychoanalytischen Forschung weisen vor allem darauf hin, dass ein Vater bereits in der frühen Kindheit als „bedeutsamer Dritter“ (Grieser 2000, S. 116, Schon 2000, S. 34 ff.) wahrgenommen werden kann. Das Kind erlebt neben der Mutter noch eine weitere nahe Person. Im weiteren Verlauf der Entwicklung kommt eine zugewandte väterliche Haltung vor allem bei gemeinsamen Aktivitäten zur Geltung: Natur entdecken, Dreirad-, Roller-, Fahrradfahren, Schwimmen, Spiele spielen. Väterlichkeit zeigt sich auch im Interesse an den Aktivitäten im Kindergarten, den Lernerfolgen oder Lernproblemen des Kindes in der Schule. Während der Pubertät und Adoleszenz zeigt sich eine zugewandte Väterlichkeit vor allem darin, dass sich ein Vater den Herausforderungen seines Kindes stellt und es beim Übergang ins Erwachsenenalter und bei der Berufsfindung unterstützt. Auch in dieser Phase gilt es, Unsicherheiten und Ängste des heranwachsenden Kindes wahrzunehmen und mit ihm vor dem aktuellen Lebenshintergrund Perspektiven zu erörtern (Petri 2002, S. 6).

Das bisher entwickelte Verständnis einer zugewandten väterlichen Haltung stützt sich primär auf ein psychoanalytisch begründetes Entwicklungsmodell.

Der Begriff einer zugewandten väterlichen Haltung bezieht sich aber nicht nur auf die Interaktionen zwischen Vater und Kind innerhalb bestimmter Entwicklungsphasen, sondern schließt die Wirksamkeit des väterlichen Handelns innerhalb des familiären Systems mit ein. Es geht auch um die Wahrnehmungsfähigkeit und Berücksichtigung der Bedürfnisse der andern Familienmitglieder. „Die entscheidende Ressource jedoch muss in der ‚interpersonalen Sensitivität‘ der Väter

gesehen werden, das heißt in ihrer Bereitschaft und Fähigkeit, die Bedürfnisse und Interessen der anderen Familienmitglieder wahrzunehmen und zu berücksichtigen.“ (Herlth 2002, S. 585)

Der Begriff einer zugewandten väterlichen Haltung bezieht also die gesamte familiäre Situation mit ein und geht damit über die dyadische Beziehung zwischen Vater und Kind hinaus. Eine zugewandte väterliche Haltung ist somit als Teil eines umfassenderen Vaterschaftskonzeptes zu verstehen.

2.2 Vaterschaftskonzept

In einer für Deutschland repräsentativen Studie wird das Vaterschaftskonzept der Gegenwart auf zwei Typen zugespitzt. Danach definieren sich 66 % der Männer, unabhängig davon, ob sie Kinder haben oder noch kinderlos sind und unabhängig vom Entwicklungsstand ihres Kindes als ‚Erzieher des Kindes‘ und nur 34 % als ‚Brotverdiener der Familie‘. Mit der letzten Bezeichnung ist gemeint, dass sich der Vater eher um die äußeren Belange kümmert, während sich der Vater als „Erzieher“ um die gesamte Entwicklung seines Kindes und die Beziehungen innerhalb der familiären Konstellation sorgt. Da diese Auffassung auch die Partnerinnen bzw. Frauen der Männer und die befragten Jugendlichen teilen, handelt es sich nach Ansicht von Fthenakis/Minsel (2002, S. 23) „um eine neue soziale Norm, die Vaterschaft neu definieren lässt.“

Die Autoren sehen den Ursprung des Vaterschaftskonzeptes bereits in der Herkunftsfamilie angelegt. „Das Vaterschaftskonzept entwickelt sich in der Auseinandersetzung mit dem eigenen Vater. Väter, die als Kinder mit ihren eigenen Vätern sehr gute Erfahrungen gemacht haben (die viel Liebe erfahren haben und selten bestraft worden sind), entwickeln ein Vaterschaftskonzept für sich selbst, das durch eine besonders hohe Ausprägung der sozialen Funktionen gekennzeichnet ist (...). Wenn die Beziehung zum eigenen Vater schlecht war, so tritt bei einem Teil der Väter Kompensation ein: Heutige Väter mit selbst erlebter besonders schlechter Vater-Kind-Beziehung entwickeln ebenfalls ein Vaterschaftskonzept für sich selbst, das die soziale Funktion stark betont.“ (Fthenakis/Minsel 2002, S. 25) „Das Vaterschaftskonzept wird durch die Erfahrungen mit dem eigenen Vater beeinflusst. Männer und Frauen, die eine gute Beziehung zu ihren eigenen Vätern hatten oder haben, möchten ein ebenso guter

Vater werden bzw. erwarten dies von ihrem Partner. Dagegen kompensieren werdende Eltern mit schlechter eigener Kindheitserfahrung, indem sie sich bewusst vom Verhalten ihrer eigenen Väter abgrenzen.“ (Fthenakis/Minsel 2002, S. 24) Diese Ergebnisse finden sich auch im Rahmen der hier vorgelegten Untersuchung. Das Vaterschaftskonzept der Gegenwart darf nicht nur als dyadisches Beziehungsverhältnis zwischen Vater und Kind betrachtet werden. „Väterlichkeit ist eingebettet in familiäre Konstellationen und hat sich daher in einem familiären Kontext zu bewähren. Neben der interpersonellen Sensitivität und Kommunikationsfähigkeit des Vaters zählt Herlth (2002, S. 585) auch die Mitarbeit im Haushalt zu den Aspekten einer väterlichen Haltung. Sensitivität des Vaters ist aus seiner Sicht das entscheidende Merkmal von Väterlichkeit. Gelingt es einem Vater, Bedürfnisse und Interessen der anderen Familienmitglieder wahrzunehmen und bei seinem Handeln zu berücksichtigen, so ist dies Ausdruck einer zugewandten väterlichen Haltung.

Bezogen auf die Handlungsfähigkeit in Alltagssituationen beschreibt Kudera (2002, S. 165 ff.) vier Typen moderner Väterlichkeit. Er spricht in diesem Zusammenhang von „neuen Arrangements der Lebensführung“. Nach seinen Untersuchungen sind es vor allem die Bedingungen der Erwerbsarbeit, die es Männern erschweren oder erleichtern, „väterliche Väter“ zu sein. Hinzu kommen individuelle Dispositionen, Anforderungsstrukturen und Handlungsspielräume der jeweiligen Lebenssituation. „Was in einem solchen Rahmen jeweils ‚Vatersein‘ heißt und wie es praktiziert wird, entwickelt sich im Spannungsfeld von individuellen Ansprüchen und Fähigkeiten der beteiligten Personen, von normativen Vorgaben und Lebenskalkülen, von Aushandlungsprozessen und verfügbaren Ressourcen.“ (Kudera 2002, S. 181 ff.) Für das Gelingen solcher Aushandlungsprozesse sind Reflexivität, Kommunikativität und Sensitivität erforderlich. Die Spieleinfähigkeit des Vaters, die man als Teilaspekt der Sensitivität des Vaters ansehen kann, wird vor allem von der Bindungstheorie als bedeutsam für die Entwicklung des Kindes hervorgehoben (Grossmann, K.E. und Grossmann K. 2001, S. 59).

Das besondere Ereignis der Geburt eines Kindes kann ein entscheidender Schritt zu einer reflektierenden Vaterschaft sein. Ariane Schorn geht davon aus, „dass bereits während der Schwangerschaft Prozesse stattfinden, die für die Vater-Kind-Beziehung bedeutsam sind“ (Schorn 2003, S. 11).

Damit ein Vater seine vielfältigen Aufgaben erfüllen kann, ist aber auch eine Akzeptanz seiner Rolle durch seine Frau von Bedeutung. Er wird seine Aufgaben als Vater dann besonders gut ausfüllen können, wenn er von seiner Frau nicht nur als Partner, sondern auch als Vater des gemeinsamen Kindes gewünscht und akzeptiert wird. In der Umkehrung wird die Mutter ihr Kind eher freigeben können, wenn sie von ihrem Mann als Partnerin akzeptiert und als Mutter des Kindes geschätzt wird. „Bisherige Forschung führt zur Vermutung, dass die Qualität der Vater-Kind-Beziehung im Unterschied zur Mutter-Kind-Beziehung stärker von Merkmalen der Ehebeziehung und des elterlichen Rollenarrangements beeinflusst wird.“ (Herlth 2002, S. 585)

Wenn Vater, Mutter und Kind positiv aufeinander bezogen sind, kann man von einem gelungenen Triangulierungsprozess sprechen. Es ist das Prinzip des bedeutsamen Dritten, das unabhängig von der tatsächlichen väterlichen Präsenz von Anfang an seinen Platz in der Mutter-Kind-Beziehung bekommen muss (Grieser 2000, S. 21 ff.).

Hilfreich ist es, wenn die Mutter diesen „psychischen Raum“ schon während der Schwangerschaft bereithält, so dass er für das neugeborene Kind innerpsychisch schon vorhanden ist (von Klitzing 2002, S. 13). Der reale Vater muss natürlich bereit und in der Lage sein, diesen von der Mutter eingeräumten Platz auf seine ganz eigene Weise einzunehmen und zu gestalten. Das gelingt nicht immer und nicht zu jeder Zeit.

Wie ein roter Faden zieht sich durch die hier vorgestellten Interviews die Erkenntnis, dass eine unzureichende oder schädliche Vatererfahrung auf unterschiedliche Weise kompensiert werden kann. Dabei scheint für das Gelingen einer zugewandten Väterlichkeit die Orientierung an anderen Männern eine wichtige Voraussetzung zu sein. Problematisch kann es für Väter werden, die sich beim Aufbau und bei der Stabilisierung eines inneren Vaterkonzeptes an Müttern orientieren. Männliche Identität und ein inneres Vaterkonzept brauchen männliche und väterliche Vorbilder.

Die Bedeutung der Mutter/Ehefrau darf allerdings für eine gelingende Vaterschaft nicht unterschätzt werden. Das Konzept einer zugewandten Väterlichkeit hat vor allem dann Chancen, wenn es von der Ehefrau oder Lebenspartnerin unterstützt wird. Eine der neueren Untersuchungen hebt hervor, dass die Ehezufriedenheit der Frau eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hat. „Das Ausmaß des

väterlichen Unterstützungsverhaltens wird (... in besonders starker Weise von der Ehezufriedenheit der Mutter und der Sensitivität der Väter bestimmt.“ (Herlth 2002, S. 602)

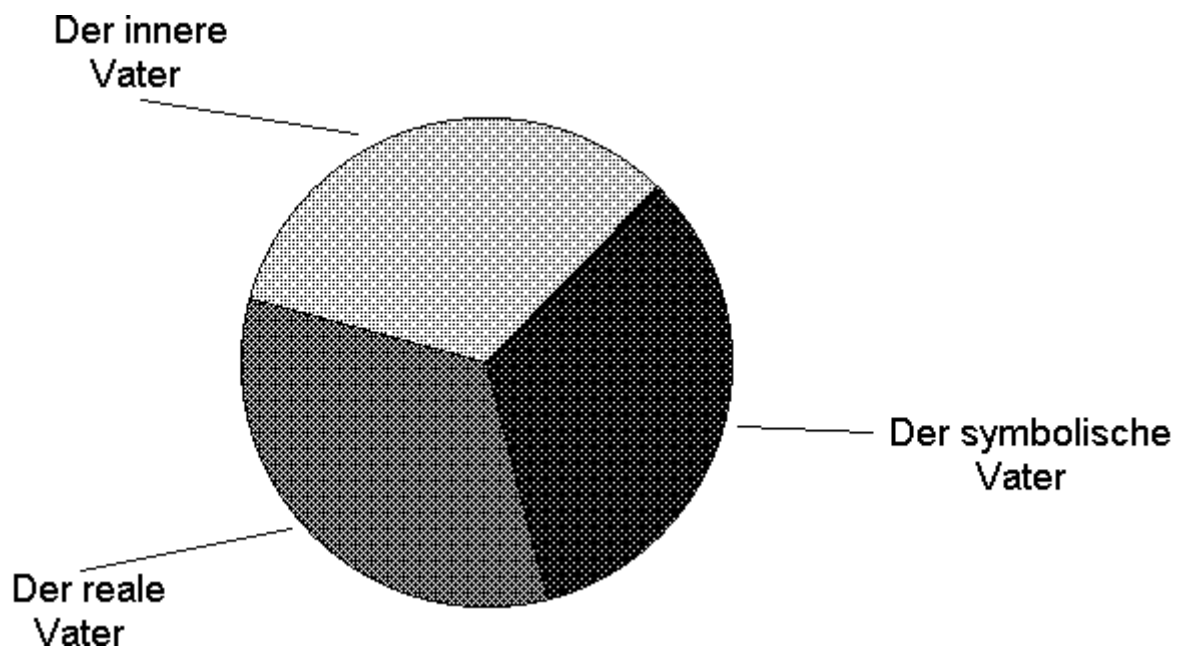
2.3 Der Vater als Konstrukt

Wenn wir vom Vater sprechen haben wir in der Regel einen realen Vater vor Augen. Wir können die konkreten Handlungsweisen dieses Vaters beschreiben, über die darin sichtbar werdende väterliche Haltung diskutieren. Wir können auch über das familiäre System sprechen, in dem er sein Konzept vom Vatersein realisiert. Wir können ihn auch nach seinem gesellschaftlichen Rollenverständnis fragen. Das sind nur einige Facetten eines Begriffs, der emotionale, soziale, kognitive, gesellschafts- und familienpolitische und viele andere Aspekte enthält.

Auf ein Problem, das mit diesem vielschichtigen Begriff verbunden ist, weist H. Walter in seinem Beitrag: „Deutschsprachige Väterforschung – Sondierung in einem weiten Feld“ hin: „Vater, Vatersein, Vaterbild, Vaterfantasien, Vaterschaft, Väterlichkeit, Vaterfigur, Vaterkomplex, Vateridentität, Vaterideal, Vater-Imago, Vater-Archetyp, Vaterkomplex, väterliches Prinzip, Vaterhunger. In der Begrifflichkeit, die im Forschen rund um Väter verwandt wird, scheint wie selbstverständlich ein alltagsweltlicher Konsens darüber vorausgesetzt zu werden, der eine Klärung und Präzisierung erübrigt. Die Konsequenz: Es wird mit dem identischen Begriff sehr unterschiedliches angesprochen. Eine Klärung und Präzisierung scheint hier dringend erforderlich.“ (Walter H. 2002, S. 60) Auch bei der Frage nach der inneren Struktur des Vaters gibt es je nach soziokulturellem Hintergrund sehr unterschiedliche Antworten (Walter, H. 2002, S. 37 ff.; Nawe-Herz 2002, S. 5 ff.; Schorn, 2003 S. 11 ff.).

Im Zusammenhang dieser Arbeit beziehe ich mich hinsichtlich der inneren Struktur von Vaterschaft (zugewandte väterliche Haltung) vor allem auf die Verhaltensweisen des realen Vaters im Zusammenhang mit seinem inneren Bild vom eigenen Vater. Damit der reale Vater im Beziehungsgefüge Mutter – Vater – Kind seinen Platz einnehmen kann, ist es wichtig, dass ihm die Mutter des gemeinsamen Kindes einen „psychischen Raum“ gewährt. Der Vater als Dritter im Bunde wird von der Psychoanalyse als „symbolischer Vater“ (Schon 2002, S. 17)

bezeichnet. „Der symbolische Vater ist das Prinzip des Dritten, das dem Kind von Anfang an unabhängig von der realen Anwesenheit des Vaters vermittelt werden muss (...). Der imaginäre Vater schließlich ist das Vaterbild, das ein Kind entwickelt – die teils bewusste, teils unbewusste Vorstellung, die ein Kind vom Vater hat und die mit der Realität viel, wenig oder auch scheinbar gar nichts zu tun haben kann“ (Schon 2002, S. 17). Mit den Begriffen des „symbolischen“ und des „imaginären“ Vaters sind zwei Begriffe eingeführt, mit denen es möglich ist, den inneren Entwicklungsprozess eines Vaters zu beschreiben, ohne sein konkretes Handeln als Ausdruck seines Vaterschaftskonzept aus dem Auge zu verlieren (vgl. Skizze 1).



Skizze 1

Das Vaterbild wird selbstverständlich auch beeinflusst von gesellschaftlichen Erwartungen und familienpolitischen Vorgaben. Es ist z. B. ein großer Unterschied, ob ein Vater die Chance hat, Erziehungszeiten zu nehmen oder nicht. Hier gibt es im Ländervergleich große Unterschiede. In Schweden machen 40 % der Väter davon Gebrauch, in Österreich 2 %, in Deutschland 1,6 %. Während eines Zeitraums von 420 Tagen kann in Schweden einer der Elternteile die Betreuung der Kinder übernehmen und erhält dafür 80 % seines Monatslohnes (Quelle: Der Standard, 20.9.03).

2.4 Innere Vaterbilder

Jeder von uns trägt ein Bild vom Vater in sich. „Psychoanalytisch gesehen, handelt es sich bei dem inneren Bild vom Vater, auf das sich jeder Mensch auf die eine oder andere Art bewusst oder unbewusst bezieht, um eine Medaille mit zwei Seiten: Einerseits trägt die Vaterimago die Spuren von realen Interaktionen mit dem Vater oder väterlicher Ersatzfiguren. Andererseits spiegelt sie die Fantasien wider, durch die die realen Interaktionen ersetzt, ergänzt oder überarbeitet wurden.“ (Grieser 2000, S. 7) Das innere Vaterbild ist demnach einem ständigen Veränderungsprozess unterworfen. Im Laufe der kindlichen Entwicklung verdichten sich viele einzelne Erfahrungen zu einer einheitlichen, für das Bewusstsein relativ widerspruchsfreien Imago. Diese Imago stellt „ein Ensemble von Erwartungs- und Interaktionsmustern“ (Grieser 2000, S. 19) dar. Die Vaterimago „wächst“ mit und enthält „Anteile aus den verschiedenen Lebensphasen, in denen der Vater unterschiedliche Funktionen für die Entwicklung des Kindes hatte“ (Grieser 2000, S. 20).

Der Verinnerlichungsprozess der Erfahrungen mit einem realen Vater ist auch abhängig von der emotionalen Bedeutsamkeit, die innerhalb der Vater-Kind-Interaktionen erfahren wird. Die reale Beziehung zum Vater wird durch eine innere Beziehung ergänzt und gegebenenfalls ersetzt. Auf dieser inneren Beziehungsbühne können nun über die Fantasietätigkeit ständig neue Inszenierungen und damit auch Überarbeitungen der realen Erfahrung vorgenommen werden. Unser psychisches Erleben ist durch dauernde Fantasietätigkeit gekennzeichnet. (Grieser 2000, S. 17 ff.) geht davon aus, dass das System der Fantasien die Wahrnehmungs- und Erlebnismöglichkeiten strukturiert und somit den Austausch zwischen Innen- und Außenwelt reguliert. Diese Fantasien können unbewusst oder bewusst ablaufen. Von Klitzing (2002a, S. 12 ff.) berichtet von zwei prospektiven Longitudinalstudien, mit denen u.a. die Bedeutung innerer Vaterbilder empirisch untersucht werden sollten. Es wurden Entwicklungsprozesse in den mütterlichen und väterlichen Fantasien sowie in der elterlichen Paarbeziehung erfasst. Dabei ging es nicht nur darum, „den Vater als reale Person zu betrachten, sondern auch um die Frage, welche Rolle der innere Vater als dritte Person in den mütterlichen und väterlichen Repräsentanzen spielt.“

(von Klitzing 2002a, S. 13) „Väter, die über tiefgehende Beziehungserfahrungen mit ihren eigenen Vätern oder anderen bedeutsamen dritten Personen verfügten, konnten in der Regel eine große Bandbreite innerer Bilder über ihre zukünftige Rolle als bedeutsame Beziehungspersonen für ihr Kind entwickeln. Die väterlichen Beziehungserfahrungen mit einer Vaterfigur konnten auch innerpsychische Fantasien sein. (...) Die Identifikation mit einem innern Bild von einem Vater, der gut oder wichtig genug ist, führte bei den Vätern meist zu einem starken Kinderwunsch und dazu, dass sie die Schwangerschaft und den Übergang zur Elternschaft als eine Bereicherung auch für ihre Partnerschaft erlebten.“ (von Klitzing 2002a, S. 13).

Der Übergang von der Kindheit ins Erwachsenenalter, die Phase der Adoleszenz, ist eine Zeitspanne, in der das innere Bild vom Vater besonders intensiv überprüft und gegebenenfalls verändert wird. Gelingt der Prozess der Revision des inneren Vaterbildes während und auch nach dieser Phase, dann führt dies zu größerer Selbstständigkeit, verbunden mit mehr Verantwortungsbereitschaft für die eigene Identitätsentwicklung und der positiven Ausfüllung der potenziellen Vaterrolle. Die untersuchten Biografien geben an vielen Stellen Hinweise darauf, dass bereits während der Phase der Adoleszenz junge Männer das Bild von ihrem Vater dahingehend einschätzen, dass sie hinsichtlich einer eigenen potenziellen Vaterschaft festhalten: „Wie mein Vater war – so will ich nicht werden!“ Dies ist eine erste kritische Auseinandersetzung mit der Vaterimago.

3. Vaterforschung

Alexander Mitscherlich hat mit seinem Werk „Auf dem Weg zu einer vaterlosen Gesellschaft“, das zuerst 1963 erschien und 2003 mit einem Vorwort von Micha Brumlik neu aufgelegt wurde, nicht nur von der Vaterlosigkeit im übertragenen Sinne als einem Merkmal der Gegenwartsgesellschaft gesprochen. Es geht ihm auch nicht nur um den Verlust des realen Vaters. „Es ist vielmehr an ein Erlöschen des *Vaterbildes* zu denken, das im Wesen unserer Zivilisation selbst begründet ist und das die unterweisende Funktion des Vaters betrifft: Das *Arbeitsbild* des Vaters verschwindet, wird unbekannt.“ (Mitscherlich 2003, S. 177) In diesem Zusammenhang kommt es aus seiner Sicht zu einer Veränderung der

Werte. „Der hymnischen Verherrlichung des Vaters – und des Vaterlandes! – folgt in der Breite ein ‚sozialisierter Vaterhass‘ die ‚Verwerfung des Vaters‘ die Entfremdung und deren seelische Entsprechungen: ‚Angst‘ und ‚Aggressivität‘.“ (Mitscherlich 2003, S. 177)

Brumlik hält in seiner Einführung zur Neuauflage von Mitscherlichs Buch fest: „So sehr etwa die moderne Väterforschung seine empirischen Vermutungen in vielem modifiziert und präzisiert hat, so sehr hat sie doch seine These von der normativen Verunsicherung der Männer als Väter bestätigt. So sehr seine Begrifflichkeit von Einfühlung und Zuwendung veraltet zu sein scheint, so sehr hat doch die neueste Entwicklungspsychologie, sei sie nun kognitiver oder sozialkonstruktivistischer oder psychoanalytischer Art, seine Vermutungen untermauert. Seine Postulate zur frühkindlichen erfahrenen Nähe sind von der Bindungsforschung auf das Eindrücklichste bestätigt worden, ebenso wie seine Stärkung des Ichs durch die psychoanalytische Ich-Psychologie sowie die Narzissmustheorie (...) beglaubigt worden sind.“ (Brumlik 2003, S. XVIII).

Rund zwanzig Jahre später werden von Fthenakis in seinem zweibändigen Werk „Väter“ die Ergebnisse der Väterforschung, die sich in der Zwischenzeit angesammelt haben, ausführlich dargestellt (Fthenakis 1985).

Erst seit den siebziger Jahren kann man nach Seiffge-Krenke (2002, S. 19 ff.) von einer kontinuierlichen und differenzierten Vaterforschung sprechen. Sie unterscheidet drei Phasen: In der ersten Phase habe man versucht nachzuweisen, dass die Väter „distante, periphere Figuren in der Kindererziehung“ (Seiffge-Krenke 2002, S. 20) seien. Auch in der Psychoanalyse sei die Bedeutung des Vaters erst spät erkannt worden. In der zweiten Phase der Vaterforschung habe die Ähnlichkeit zwischen Vater und Mutter im Vordergrund gestanden. Ihre Aktivitäten in Bezug auf das Kind wurden miteinander verglichen. Kennzeichnend für beide Phasen sei, dass der Vater „quantitativ und qualitativ als defizitär im Vergleich zur Mutter eingestuft“ (Seiffge-Krenke 2002, S. 21) wurde. Allerdings entdeckte man während dieser Phase einige Besonderheiten und Unterschiede im Kontakt zu den Kindern. Väter verhielten sich demnach im Körperkontakt aufregender und risikoreicher mit ihren Kindern. Im Hinblick auf fünfjährige Kinder etwa beobachtete man nach diesen Studien bei den Vätern stärkere körperliche Aktivitäten und ein umfangreicheres Spielverhalten, während bei den Müttern wiederum das umsorgende Element vorherrschte.

Die Frage, worin sich Vater und Mutter in ihren Handlungsweisen und in ihrer Bedeutung für die Entwicklung des Kindes unterscheiden, wurde erst in jüngerer Zeit gestellt. Bei Vätern war man bisher eher daran interessiert, ob in Bezug auf ihre Töchter eine sexuelle Problematik vorliegen könnte. Das Interesse richtete sich vor allem auf das Thema Missbrauch gegenüber Mädchen und auf aggressive Handlungsweisen von Vätern gegenüber ihren Söhnen.

Vor dem Hintergrund der Ergebnisse, wie sie die Säuglings- Bindungsforschung vorlegen, wird die Frage interessant, ob der Vater nicht ebenso wie die Mutter schon in der frühen Kindheit eine herausragende Bedeutung hat, wenn es zum Beispiel um den Aufbau sicherer Bindungen geht (Steinhardt, K. et al. 2002).

Viele Väter beteiligen sich an geburtsvorbereitenden Kursen, sind während der Geburt ihres Kindes anwesend und nehmen unmittelbar körperlichen Kontakt zu ihm auf. In der Folge wickeln und pflegen diese Väter ihre Kinder, nehmen sie auf den Arm und sind auf diese Weise wie die Mutter eine nahe Bezugsperson. In einer vertrauensvollen Beziehung erlebt das Kind, dass es neben der Mutter noch eine weitere Person gibt, die sich anders anfühlt, deren Stimme anders klingt, die aber dennoch Geborgenheit vermittelt. Eine so beginnende emotionale Bindung wird mit hoher Wahrscheinlichkeit positive Auswirkungen auf die Entwicklung des Kindes haben (Scheer und Wilken 2002, S. 182 ff.).

Der Spannungsbogen der Vaterforschung reicht nach Seiffge-Krenke von einer weitgehenden Ignoranz des Vaters bis hin zu einem positiven, unterstützenden Vater. Auch seine wesentliche Rolle als Dritter im Beziehungsgefüge (Mutter-Kind-Vater) wird zunehmend gewürdigt. Die Aufgabe des Vaters liegt danach über weite Strecken vor allem darin, der Verschmelzung zwischen Mutter und Kind etwas entgegenzusetzen (Schon 2002, S. 26). So kann er am ehesten zur Autonomieentwicklung seines Kindes in den ersten Lebensjahren beitragen. Der Psychoanalytiker Peter Blos (1990) hat die Vater-Sohn-Beziehung bis ins Erwachsenenalter beschrieben und spezifische Verhaltensweisen des Vaters hervorgehoben. Es kommt aus seiner Sicht darauf an, dass der Vater zu seinen Kindern eine angemessene Beziehung herstellt, und zum anderen auch eine entsprechende Paarbeziehung lebt. So kann ein Kind erfahren, dass es in einem Beziehungssystem aufwächst, dem mindestens drei Personen angehören. Es erkennt im Verlauf seiner Entwicklung, dass es zu Vater und Mutter eine Beziehung hat und dass es darüber hinaus eine Dreierbeziehung gibt. Im ersten

Fall spricht man von einer dyadischen und im zweiten Fall von einer triadischen Beziehung. Damit sind wichtige Grundfragen thematisiert, die auch heute noch im Zentrum der psychoanalytischen Forschung stehen. Zusammenfassend hebt Inge Seiffge-Krenke hervor, dass der Vater in der Erziehung einen besonderen Beitrag hinsichtlich der Individuation leistet, der den Beitrag der Mutter ergänzt und komplettiert. „Er muss seine Rolle als Vater übernehmen und nicht zur zweiten Mutter werden. Für alle diejenigen Kinder und Jugendlichen jedoch, die – aus welchen Gründen auch immer – nicht mit ihren Vätern zusammenleben, ist, auch wenn diese nur einen kleinen Teil ihrer Zeit zur Verfügung stellen können, die Regelmäßigkeit dieses Arrangements und die Einbeziehung in den Alltag notwendig, um die gefährliche Idealisierung von Vätern zu vermeiden.“ (Seiffge-Krenke 2002, S. 31) Für eine gute Entwicklung sind unterschiedliche Akzentsetzungen durch Mutter und Vater wichtig.

In jüngster Zeit wurden aus dem Bereich der psychoanalytischen Forschung mehrere Arbeiten vorgelegt, die sich mit der Bedeutung des Vaters im Entwicklungsprozess der Kinder beschäftigen (Aigner 2001; Grieser 2000; Metzger 2000; Schon 2000).

Als umfassendes Werk, das den aktuellen Stand der Vaterforschung darstellt, kann der von H. Walter herausgegebene Band: „Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie“ angesehen werden (H. Walter 2002). Themen des Bandes sind u.a.: „Vaterschaft und Väter im Kontext des sozialen Wandels“ (C. Born und H. Krüger), „Neue Arrangements der Lebensführung“ (W. Kudera), „Alleinerziehende Väter“ (M. Matzner), „Entwicklung der rechtlichen Situation verheirateter und nicht verheirateter Väter“ (H. Sing und W. Strätz), „Die Vaterrolle in der Kultur der Gegenwart und die väterliche Rollenentwicklung in der Familie“ (B. Rollett und H. Werneck), „Vater und Sohn“ (L. Schon), „Tochternväter“ (V. King), „Väter und Kinder vor und nach der Geburt“ (H. Nickel), „Ressourcen der Vaterrolle“ (A. Herlth), „Der Habitus der Väter und der Bildungserwerb der Kinder“ (L. Stecher), „Kind-Vater-Beziehungen und Väter als Bindungspersonen“ (H. Kindler, K. Grossmann und P. Zimmermann), „Der abwesende Vater als strukturelle Herausforderung in der familiären Situation“ (B. Hildenbrand), „Vater-Mutter-Säugling. Von der Dreierbeziehung in den elterlichen Vorstellungen zur realen Eltern-Kind-Beziehung“ (K. v. Klitzing), „Der Vater im Erleben des Kindes als

Teil des Entwicklungsprozesses“ (M. Goßmann), „Die Rolle des Vaters für den Säugling“ (Scheer, P.J. und Wilken, M.).

4. Bindungsforschung

Die Bindungsforschung untersucht, wie Kinder Bindungen zu ihren Eltern aufbauen und welchen Einfluss diese auf die Entwicklung der kindlichen Persönlichkeit nehmen. Die Bindungstheorie wurde von John Bowlby, einem Psychoanalytiker und Kinderpsychiater, entwickelt. Er stützte sich bei seiner Arbeit auf entwicklungspsychologische, ethnologische und evolutionsbiologische Aspekte (Bowlby 1975; 1995).

„Die intensive Bindung an seine Eltern (attachment) stellt nach Bowlby für das Kleinkind eine Überlebensnotwendigkeit dar.“ (Rauh 2000, S. 83)

Kinder brauchen für eine gelingende Entwicklung ein ausreichendes Gefühl von Sicherheit. Dieses erlangen sie über eine sichere Bindung zu ihren Hauptbezugspersonen. Im Zentrum der Bindungsforschung standen in den ersten Jahren die mütterliche „Feinfühligkeit“ und das „Explorationsverhalten“ eines Kindes.

Mary Ainsworth (1978) hat Bowlbys Bindungskonzept aufgegriffen und empirisch umgesetzt. Sie entwickelte „ein diagnostisch-experimentelles Verfahren, die ‚Fremde Situation‘ mit dessen Hilfe es möglich ist, bei zwar schon mobilen, aber noch vorsprachlichen Kindern die von Bowlby beschriebene Explorations-Bindungsbalance und die Stile des Balancehaltens zu beobachten.

Der menschliche Säugling hat die angeborene Neigung, die Nähe einer vertrauten Person zu suchen. Das emotionale Ziel seiner Suche ist Sicherheit. Reagiert eine Mutter angemessen – feinfühlig – auf die Bedürfnisse ihres Kindes, so wird es wahrscheinlich mit einem Jahr „sicher gebunden“ sein. „Im Verlauf der ersten acht bis zehn Monate entwickelt sich das Bindungssystem als ein Verhaltenssystem, das vor allem auf eine primäre Vertrauens- und Bezugsperson (meist die Mutter) ausgerichtet wird. Zugleich wird das Kind aber mobil und beginnt, seine Umwelt zu erkunden. Die verinnerlichte Bindung an die Bezugsperson gibt ihm einerseits den emotionalen Vertrauensrückhalt für seine Explorationen, schützt es aber auch vor allzu waghalsigen Erkundungen.“ (Rauh 2002, S. 83) Die Qualität der Bindung

erschließt sich in einem genau definierte Experiment, der sogenannten „Fremden Situation“. Es „handelt sich dabei um eine standardisierte emotionale Belastungsprobe für Kleinkinder am Ende des ersten Lebensjahres mit Neuheit, Fremdheit und kurzfristiger Trennung von der Mutter als sukzessiven Belastungen.“ (Rauh 2002, S. 83). Das Verhalten eines Kindes in der „Fremden Situation“ hat M. Ainsworth nach drei Bindungsstilen klassifiziert.

Sucht ein Kind bei Bedrohung seine Bindungsperson als sicheren Hort in Erwartung von Schutz und Geborgenheit auf, so spricht sie von einem „sicheren“ Bindungsstil, auch „B-Bindung“ genannt.

Reagiert die Mutter eher zurückweisend auf das Bindungsbedürfnis ihres Kindes, so entwickelt sich daraus eher ein „unsicher-vermeidender“ Bindungsstil, die sogenannte „A-Bindung“. Das Kind verinnerlicht, dass seine Wünsche nach Nähe und Geborgenheit von der Mutter nicht mit Zuwendung, sondern mit Ablehnung und Zurückweisung beantwortet werden. In der Folge reduziert es sein Explorationsverhalten.

Sind die mütterlichen Antworten auf das Bedürfnis ihres Kindes eher inkonsistent und wenig vorhersagbar, dann entwickelt ein Kind voraussichtlich eine „unsicher ambivalente“ Bindung, von M. Ainsworth auch „C-Bindung“ genannt. Diese Kinder weinen lautstark in der Trennungssituation und klammern sich an der Mutter fest. Über lange Zeit sind sie nicht zu beruhigen und können nicht mehr zum Spiel in einer emotional ausgeglichenen Verfassung zurückkehren.

„Die Fremde Situation ist eine faszinierende Szenerie, ein sorgsam geplantes Minidrama unter gut kontrollierten Bedingungen, die kindliches Ausrucksverhalten und kindliche Verhaltensstrategien gegenüber anwesenden Bindungspersonen offenbart. (...). Die offenliegenden kindlichen Strategien, vor allem nach zwei kurzen Trennungen, wobei die zurückgekehrte Mutter vom 12 bis 18 Monate alten Kind entweder wirkungsvoll als ‚Sichere Basis‘ genutzt oder bei unsicheren Bindungen erstaunlicherweise vermieden wird oder trotz Nähe relativ wirkungslos bleibt und das Kind nicht beruhigen kann, sind verhaltensbiologisch überzeugend und entwicklungspsychologisch grundlegend.“ (Grossmann, K.E. 2002, S. 223/224) Eine genaue Darstellung der Versuchsanordnung findet sich bei H. Rauh (2002, S. 83/84).

Hinsichtlich der Verteilung der einzelnen Bindungsmuster ging man bis 1992 von einer Standardverteilung von 70 % B-, 20 % A- und 10% C- Bindungen aus. „Von

dieser Verteilung weichen eine Anzahl von Studien aus deutschsprachigen Ländern deutlich ab.“ (Gloger-Tippelt et al. 2002, S. 98 ff.)

Nicht eindeutig beantwortet ist die Frage, ob die skizzierten Bindungsstile auch Einflüsse auf die weitere Entwicklung bis ins Erwachsenenalter haben und welche Bedeutung den Vätern in diesem Zusammenhang zukommt.

„Obwohl Väter nur in einen kleinen Teil der Studien einbezogen wurden, liegt inzwischen eine beachtliche Anzahl an Befunden zu Kind-Vater-Bindungsbeziehungen und Vätern als Bindungspersonen vor.“ (Kindler et al. 2002, S. 685) Festhalten lässt sich als vorläufiges Ergebnis, „dass die Fähigkeit eines Vaters, dem eigenen Kind emotionale Sicherheit zu vermitteln, durch die Zugänglichkeit und Reflexion eigener Bindungserfahrungen beeinflusst wird“ (Kindler et al. 2002, S. 729). Das bedeutet, dass väterliche Feinfühligkeit durch das Fürsorgeverhalten des eigenen Vaters aus der Herkunftsfamilie beeinflusst werden kann.

Im Rahmen dieser Arbeit beschäftige ich mich mit der Bedeutung innerer Vaterbilder für eine zugewandte väterliche Haltung. Dabei gehe ich davon aus, dass sich väterliches Fürsorgeverhalten in inneren Bildern niederschlägt und Auswirkungen auf das spätere emotionale Verhalten eines Vaters im Umgang mit seinen Kindern hat. Als gesichert gilt, dass Kinder in der Regel Bindungsbeziehungen nicht nur zu ihren Müttern, sondern auch zu ihren Vätern aufbauen (Kindler et al. 2002, S. 729). „Es ist jedoch unklar, welche Aspekte der Vater-Kind-Interaktion die Qualität der Bindungsbeziehung in hohem Maße beeinflussen und mit welcher Methodik ein zuverlässiges Bild der Kind-Vater-Vertrauensbeziehung gewonnen werden kann.“ (Kindler et al. 2002, S. 729) Hier sind weitere Untersuchungen erforderlich, wenngleich es erste Hinweise auf Zusammenhänge zwischen bestimmten väterlichen Verhaltensstilen und ihrer Langzeitwirkung gibt. „Wird neben einer ‚gewährenden‘ Komponente auch die Fähigkeit des Vaters zur ‚sensitiven Herausforderung‘ des Kindes erhoben, so werden längsschnittliche Bezüge zwischen Vater-Kind-Interaktionen und Kernbereichen der Bindungsentwicklung über Zeiträume von mehr als zehn Jahren sichtbar.“ (Kindler et al. 2002, S. 730) Während der 22 Jahre der Bielefelder Längsschnittuntersuchung von K.E. und K. Grossmann wurden auch die Väter berücksichtigt.

Mit 24 Monaten z. B. wurden 47 Vater-Kind-Paare in einer 10-minütigen Spielsituation mit einem neuen kreativen Spielmaterial, nämlich Knetmasse, beobachtet. Die Feinfühligkeit der Väter und ihr behutsam herausforderndes

interaktives Spielverhalten mit ihren Zweijährigen wurde auf einer eigens dafür konstruierten Beurteilungsskala (SCIP-Skala: "Sensitive Challenging Interactive Play") festgehalten. Die SCIP-Skala misst die Feinfühligkeit gegenüber den Bindungssignalen des Kindes, Unterstützung des kindlichen Explorationsverhaltens und vorsichtige Herausforderungen der kindlichen Kompetenzen. Bowlby hielt elterliche Unterstützung der kindlichen Explorationsbedürfnisse und der kindlichen Bindungsbedürfnisse für gleich wichtig. Er sagt: "Complementary in importance to a parent's respect for a child's attachment desires is respect for his desire to explore and gradually to extend his relationships both with peers and with other adults" (Bowlby, 1987, p. 58). "Die väterliche Spielfeinfühligkeit erwies sich dabei als der Angelpunkt für die Kind-Vater-Beziehung: (...) Wir interpretieren diese Befunde im Lichte der Rolle des Vaters als Unterstützer der psychischen Sicherheit des Kindes vor allem bei seinen spielerischen Explorationen. Durch die Feinfühligkeit und das vorsichtige Herausfordern während des gemeinsamen Spieles fördern Väter die Autonomie ihrer Kinder innerhalb von Beziehungen. Beide zusammen, Vater und Mutter, legen also erst die Grundlagen für psychische Sicherheit und ergänzen einander, was sowohl für den Bereich sicherer Bindung als auch für den Bereich sicherer Exploration innerhalb von affektiven Beziehungen zum Tragen kommt. Sie wirken sich auch auf die Konzentration beim kindlichen Spiel aus." (Grossmann K. E. und Grossmann K. 2001, S. 59/60). Diese Ergebnisse werden auch von Keppler et al. (2002, S. 157) bestätigt. Gleichzeitig fordern namhafte Vertreter der Bindungsforschung zu einer kritischen Haltung gegenüber der eigenen Forschungspraxis auf. „Heute wissen wir: Die beobachteten Bindungsmuster stellen bei aller Faszination nur eine – wenn auch wichtige – Momentaufnahme aus dem Leben eines kleinen Kindes dar, und ihr Stellenwert sollte auch nach Meinung Bowlbys, bezogen auf den gesamten Lebenslauf, trotz aller Bedeutung nicht überbewertet werden.“ (Grossmann, K. E. 2002, S. 224) Auch hinsichtlich der Repräsentation früher Bindungsorganisationen im Jugendalter gibt es kritische Anmerkungen. Hinsichtlich der beiden Langzeituntersuchungen (Bielefeld, Regensburg) ist festzuhalten: „Beide Längsschnittstudien zeigen deutlich keine Übereinstimmung zwischen der Bindungsorganisation in der frühen Kindheit, erfasst in der fremden Situation im zweiten Lebensjahr, weder zu Vater noch zu Mutter, und der Bindungsrepräsentation mit sechzehn Jahren (...). Zusammen mit unseren

eigenen Längsschnittstudien zeigen somit mehr Studien keine signifikante Übereinstimmung zwischen der Bindungsklassifikation aufgrund des Verhaltens der Kinder in der „Fremden Situation“ im zweiten Lebensjahr und ihre Bindungsrepräsentation im Jugend- oder Erwachsenenalter.“ (Zimmermann et al. 2002, S. 112)

Kritisch wird auch darauf verwiesen, dass die Anzahl der Studien für eine endgültige Beantwortung der anstehenden Fragen zu gering sei. Bezogen auf die Fragestellung zur Bedeutung des Vaters heißt es: „Neben den Studien in Bielefeld und Regensburg zur Übereinstimmung zwischen der Bindungsqualität zum Vater im zweiten Lebensjahr und der Bindungsrepräsentation im Jugendalter oder jungen Erwachsenenalter gibt es bislang keine weiteren veröffentlichten Studien hinsichtlich des Einflusses der Vaterbindung. Die Ergebnisse unterstreichen jedoch, dass die Bindungsqualität in der frühen Kindheit nicht ohne Berücksichtigung weiterer Einflussfaktoren im Lebenslauf mit der später erfassten Bindungsrepräsentation im Jugendalter gleichzusetzen ist. Bei allen Studien zeigte sich der Einfluss von Risikofaktoren, die die familiäre Interaktion nachhaltig beeinflussen, entweder auf die Veränderung der Bindungsorganisation oder aber direkt auf die Ausbildung einer unsicheren Bindungsrepräsentation. Das theoretische Modell der Bindungsentwicklung ist kein frühes Prägungsmodell. Veränderungen der emotionalen Verfügbarkeit der Bezugspersonen können auch zu Veränderungen internaler Arbeitsmodelle von Bindung führen (...). Allerdings zeigt eine genaue Betrachtung, dass das Auftreten von Risikofaktoren in manchen Situationen nicht nur zu erwartende Veränderung der Bindungsorganisation von sicher nach unsicher, sondern auch von unsicher nach sicher führten.“ (Zimmermann et al. 2002, S. 112). In Längsschnittstudien ist z.B. auch deutlich geworden, dass Risikofaktoren, „wie Verlust eines Elternteils durch Tod und Trennung oder Scheidung der Eltern, schwere Krankheit oder Unfall eines Elternteils oder des Kindes (...) oder übermäßiger Leistungsdruck der Eltern bei gleichzeitigem Schulversagen“ (Zimmermann et al. 2000, S.108) erheblichen Einfluss auf das Verhalten eines Menschen haben können. Dabei ist aber auch deutlich geworden, dass die Art des Umgangs mit solchen Risikofaktoren entscheidend für die Verarbeitung und Integration in das „innere Arbeitsmodell“ (K.E. Grossmann und K. Grossmann 2001, S.49) sind.

Im Rahmen meiner Untersuchung wird dieses Ergebnis bei der Frage, auf welche Personen Väter als Kinder zurückgreifen konnten, wenn die Bindungsbeziehung zum Vater eher negative Kennzeichen trug, relevant. Man darf also nicht bei der Nennung von Risikofaktoren stehen bleiben, sondern muss wahrnehmen, wie mit einer Krise umgegangen wird. Risikofaktoren können z. B. dann einen Schutzfaktor darstellen, wenn sie intern ein Unterstützungssystem aktivieren und damit die Suche nach Hilfe durch andere Personen motivieren. Die Autoren, die sich kritisch mit der mangelnden Übereinstimmung von Bindungsrepräsentation im Jugendalter mit der Bindungsqualität in der frühen Kindheit auseinandersetzen, betonen, dass dies nicht bedeutet, dass sich die Bindungsrepräsentation unabhängig von bindungsrelevanten Erfahrungen ausbildet. „Dies macht gerade die Bielefelder Längsschnittstudie deutlich. So sagt die Repräsentation der zehnjährigen Kinder, wie unterstützend und emotional verfügbar sie ihre Eltern erleben, aber auch das Ausmaß der Zurückweisung emotionaler Bedürfnisse der Kinder durch ihre Eltern (...), die Bindungsrepräsentation der Jugendlichen vorher. (...) Außerdem prädiziert die Qualität, mit der ein Vater sein zweijähriges Kind in einer Spielsituation anleitet, die Bindungsrepräsentation seines Kindes 14 Jahre später. (Zimmermann et al. 2000, S.113)

5. Zum Aufbau der Arbeit

Im ersten Teil beschreibe ich die Bedeutung des Vaters für die Entwicklung seiner Kinder vor dem Hintergrund allgemeiner und neuer Erkenntnisse aus der Säuglings-, Bindungs- und der psychoanalytisch orientierten Entwicklungsforschung. Ich werde zunächst wichtige Faktoren für die Entwicklung der Kinder erörtern und in diesem Rahmen dann auf die besondere Bedeutung des Vaters innerhalb des Individuationsprozesses eingehen. Es ist in diesem Zusammenhang hilfreich, den Entwicklungsprozess innerhalb verschiedener Phasen zu betrachten. Eine exakte Abgrenzung der einzelnen Phasen voneinander ist allerdings nicht möglich, weil nicht nur entwicklungsbedingte, sondern auch viele andere Faktoren die Entwicklung eines Menschen beeinflussen. In der Annahme solcher Phasen, die sich nach den individuellen

Entwicklungsprozessen auch überlappen, lehne ich mich an die Vorgaben von Petri (1997; 1999; 2002), Schon (2000), und Grieser (2000) an.

Im zweiten Teil beschreibe ich das methodische Vorgehen: Art des Interviews, Auswahl der Interviewpartner, Vorbereitung und Gestaltung der Gespräche, Beteiligung der Interviewpartner am Interpretationsprozess und den Interpretationsweg.

Im dritten Teil geht es um das Vaterschaftskonzept. Ich gehe der Frage nach, in welcher Weise Väter versuchen, ihre Aufgaben unter den familiären, beruflichen und gesellschaftlichen Bedingungen der Gegenwart zu bewältigen. Dabei lenke ich zunächst ihren Blick auf ihre Vergangenheit und konfrontiere sie danach mit ihrer Gegenwart als Vater.

Anhand ihrer Biografien soll gezeigt werden, wie und wodurch es ihnen gelungen ist, eine zugewandte Haltung ihren Kindern gegenüber einzunehmen. Ich versuche herauszufinden, wie sie ihr inneres Vaterbild erworben haben, welchen Veränderungsprozessen es unterliegt und wie sie es zu stabilisieren suchen. Es soll deutlich werden, welche Ressourcen für eine zugewandte väterliche Haltung erforderlich sind und wie sie trotz problematisch verlaufender Biografien erworben werden können.

Im Anschluss an die jeweilige Fallgeschichte erstelle ich eine Interpretation. Es findet danach eine Verdichtung der allgemeinen Ergebnisse zu einer prägnanten Aussage statt, die sich auf den spezifischen Fall bezieht. Sie erscheint als Überschrift zur jeweiligen Fallgeschichte. Auf dieser Grundlage versuche ich, ein Vaterschaftskonzept als inneres Arbeitsmodell zu skizzieren, das vor dem Hintergrund des verinnerlichten Vaterbildes das aktuelle väterliche Handeln mitbestimmt.

Hinsichtlich der Interpretation lasse ich mich von den oben skizzierten Merkmalen einer zugewandten Väterlichkeit (Sensitivität, Reflexivität, Spieleinfähigkeit, Kommunikativität, Bewältigung von Alltagssituationen) und der entwicklungspsychologisch begründeten Bedeutung des Vaters leiten (Beachtung von Ambivalenz- und Kohärenzerfahrungen; Wahrnehmung von Idealisierungs- und Entidealisierungsprozessen; Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Einflüssen; Integration besonderer Lebenssituationen).

Im vierten Teil beschreibe ich Strukturmerkmale des Vaterseins. Trotz der Einmaligkeit jeder Biografie lassen sich Elemente erkennen, die auch in der

Lebensgeschichte anderer Väter sichtbar werden und deren Handlungsweisen beeinflussen.

I. Die Bedeutung des Vaters für die Entwicklung der Kinder

1. Frühe Kindheit (1. bis 3. Lebensjahr)

Bei der Erforschung der frühen Kindheit stellt die Mutter-Kind-Beziehung ein zentrales Thema dar (vgl. Ausführungen zur Bindungsforschung). Inzwischen ist aber auch die Bedeutung des Vaters für die Entwicklung seines Kindes während dieser Phase deutlich in den Blick des wissenschaftlichen Interesses gerückt (Petri 2002, S. 5 ff.; Grossmann, K. E. und Grossmann, K. 2001, S. 59 ff.; Steinhardt K. et al. 2002; Schon 2002, S. 486 ff.; von Klitzing 2002, S. 783 ff.; Schorn 2003, S. 23. ff.). Alexander Mitscherlich hatte nicht nur auf die große Bedeutung der Mutter-Kind-Beziehung hingewiesen, sondern gleichzeitig hervorgehoben, dass für die Individuation Mutter und Vater ihre Bedeutung haben. „Die anfänglichen Formen der zwischenmenschlichen Beziehungen sind die unbewussten Introjektionsvorgänge. Handlungsmuster der Urfiguren Mutter und Vater werden übernommen und verinnerlicht. Mit der fortschreitenden Entfaltung und Integration des seelischen Geschehens schließen sich diese primitiven Introjekte zur identifizierenden Übereinstimmung mit der Verhaltensgestalt des Vorbildes zusammen...“ (Mitscherlich 2003, S. 176)

1.1 Aufbau sicherer Bindungen zu Mutter und Vater

Ein Baby ist von Geburt an dafür ausgestattet, mehrere verlässliche Bezugspersonen zu haben. Es ist in der Lage, nicht nur selektiv mit der Mutter, sondern zu verschiedenen Personen unterschiedliche Beziehungen aufzunehmen. Für den Säugling sind verschiedene Beziehungen, sofern sie verlässlich sind, hilfreich und anregend. Er erhält so ein breites Angebot von Außenreizen und Interaktionsmöglichkeiten. Auf diese Weise wird seine Fähigkeit zur Unter-

scheidung verschiedener Personen gefördert.(Schon 2002b, S. 487). Für die Hauptbezugsperson kann darüber hinaus eine Entlastung geschaffen werden. Viele Väter beteiligen sich z. B. an geburtsvorbereitenden Kursen, sind während der Geburt ihres Kindes anwesend und nehmen unmittelbar körperlichen Kontakt zu ihm auf. In der Folge wickeln und pflegen sie ihr Kind, nehmen es auf den Arm und sind auf diese Weise wie die Mutter eine nahe Bezugsperson. Anregende Spiele und emotionale Zuwendung durch den Vater spielen schon im ersten Lebensjahr eine wichtige Rolle.

Die Mutter wird auf diese Weise „von der ständigen Fürsorge und alleinigen Verantwortung“ (Schon 2002b, S. 487) entlastet.

Die Identifizierung mit dem Vater ermöglicht es dem Kind, seine Ambivalenz zur Mutter aufzulösen. Wenn das Kind während seiner Ablösungsphasen von der Mutter in Krisen gerät, ist es sehr hilfreich, wenn der Vater den notwendigen Halt bietet. Dieser Prozess gelingt reibungsloser, wenn ein präsender Vater zur Verfügung steht. Das familiäre System ist im Gleichgewicht, wenn eine Mutter auf das Streben ihres Kindes nach Symbiose und nach Selbstständigkeit einführend reagiert und wenn der Vater durch Präsenz dem Kind genügend Sicherheit garantiert, damit es sich aus der mütterlichen Umsorgtheit befreien kann. Besonders der Junge benötigt eine Identifizierungsmöglichkeit mit dem Vater um sich aus der Verschmelzung mit der Mutter heraus lösen zu können. Der Vater kann als Dritter mit dazu beitragen, dass sich das Verhältnis zwischen Mutter und Kind gut entwickelt. „Väter eignen sich im Normalfall aufgrund ihrer spezifischen Beziehung zu Frau und Kind besonders gut als ‚Dritter im Bunde‘ (...).“ (Schon 2002b, S. 487)

Oft ist das kleine Kind hin- und hergerissen zwischen seinen Wünschen nach Geborgenheit und seinem Streben nach Abgrenzung und Individuation. Dieser Prozess der Ablösung beginnt bereits nach wenigen Monaten. Schon in dieser ersten Phase ist es wichtig, dass ein „Dritter“, meistens ist es der Vater, hinzukommt, der dem Kind die nötige Sicherheit gibt, wenn es durch diese ambivalenten Gefühle in eine Krise gerät. „Die Anlehnung an den Vater hilft ihm, seine Symbiosewünsche mit der Mutter aufgeben zu können“ (Petri 2002, S. 6). Optimale Entwicklungsbedingungen sind dann gegeben, wenn Mutter und Vater auf die Symbiosewünsche und die Autonomiebestrebungen eines Kindes einführend reagieren. Hierzu scheint es erforderlich zu sein, dass der Vater durch

ein hinreichendes Maß an Präsenz dem Kind die erforderliche Sicherheit vermittelt. Der Vater gibt dem Kind die Möglichkeit, neben der Mutter nicht nur sich selbst, sondern auch noch einen Dritten wahrzunehmen. Er eröffnet dem Kind die Chance, bei ihm Halt und Geborgenheit zu erfahren, sich immer wieder zeit- und streckenweise von der Mutter zu entfernen, um dann wieder zur Mutter zurückkehren zu können. Über dieses Wechselspiel innerhalb des Beziehungssystems Mutter – Kind / Kind - Vater kommt es zu Erfahrungen innerhalb eines Zweiersystems, die wiederum den Prozess der Selbstfindung beeinflussen. Dabei bleibt der Vater nicht nur der „Dritte“, der neben Mutter und Kind auch noch agiert. Er wird vom Kind in einer direkten, dyadischen Beziehung erlebt.

Für die Selbstentwicklung eines Kindes ist auch die Beziehungsqualität zwischen Vater und Mutter von Bedeutung. Der Mann wird seine Vaterrolle dann besonders gut ausfüllen können, wenn er von seiner Frau nicht nur als Partner, sondern auch als Vater des gemeinsamen Kindes akzeptiert und anerkannt wird. Die Mutter wird ihr Kind eher freigegeben können, wenn sie von ihrem Mann als Partnerin akzeptiert und als Mutter des Kindes geschätzt wird. Wenn Vater, Mutter und Kind positiv aufeinander bezogen sind, kann man von einem gelungenen Triangulierungsprozess sprechen. Kennzeichnend dafür ist, dass die jeweiligen Partner ihre Zweierbeziehung genießen können, ohne diese dem jeweils andern neiden zu müssen.

Für alle Beteiligten hat ein so ausbalanciertes familiäres System nur Vorteile. Die Mutter wird von der schönen, auf Dauer aber auch sehr anstrengenden engen Zweierbeziehung entlastet. Sie kann sich darüber freuen, dass ihr Kind im Umgang mit dem Vater eine eigene Erlebnisqualität hat. Vater und Mutter können jeweils exklusive Zweite und auch Dritte in diesem System sein. Gute Voraussetzungen für eine gelingende Erziehung sind drei funktionierende Zweierbeziehungen (Mutter - Kind; Vater - Kind; Mann - Frau) und damit verbunden die funktionierende Dreierbeziehung, an der Mutter, Vater und Kind ihren Anteil haben. Funktionieren in diesem Sinne heißt, gegenseitige Achtung und Anerkennung der jeweiligen Bedürfnisse und Chancen.

Von Klitzing (2002a, S.11 ff.) hat auf der Grundlage von zwei Longitudinalstudien, in denen es um die „Fähigkeit zur triadischen Beziehungsgestaltung“ ging, versucht, diese Zusammenhänge auf eine empirische Basis zu stellen. Der Untersuchungszeitraum erstreckte sich von der Schwangerschaft bis ins fünfte

Lebensjahr. Als Ergebnis hält er fest: „Je mehr die Väter in dem pränatalen Interview reiche und flexible Fantasien über ihr zukünftiges Kind ausgedrückt hatten, ohne dabei die Mutter als bedeutsame Beziehungsperson für sich selbst und für das Kind auszuschließen, desto mehr war das vier Monate alte Kind fähig, einen eigenständigen, durch wechselseitige Aktivität und Flexibilität geprägten Beitrag zu einem gut balancierten Beziehungskontakt mit beiden Eltern während des triadischen Spiels zu leisten.“ (von Klitzing 2002a, S. 12) Er folgert daraus, dass der innere triadische Raum erheblichen Einfluss auf den Dialog zwischen den Eltern und auf die späteren Interaktionen mit ihrem Kind hat. „Die Ergebnisse unserer Studien zeigen, dass elterliche Fähigkeit zur triadischen Beziehungsgestaltung, einen wesentlichen und langandauernden Einfluss auf die psychische Entwicklung des Kindes hat. (...). Qualitative Analysen der Interviews zeigten, dass Väter mit einer hohen triadischen Fähigkeit bereits pränatal eher davon überzeugt waren, dass sie für den Säugling von Anfang an wichtig sein würden, als solche mit einer niedrigen triadischen Fähigkeit. Dabei war es auch wichtig, dass die Mütter den Vätern überhaupt erlaubten, eine wichtige Beziehungsperson für den Säugling zu sein (...) Die Triade kann als die primäre Beziehungsform angesehen werden, in die das Kind hineingeboren wird (von Klitzing, 2002a, S. 13).

Innerhalb dieses Prozesses ist es von Bedeutung, ob der Mann seine Frau als Partnerin akzeptiert und sie gleichzeitig in ihrer Mutterrolle bestätigt (Herlth 2002, S. 592). Gelingt dies, dann ist sie innerlich ausgeglichen genug, um das Kind freigeben zu können. Der Mann wiederum wird seine Vaterrolle um so besser ausfüllen, je mehr er sich von seiner Frau geliebt und sich in seinem väterlichen Engagement nicht ausgestoßen fühlt. Vater und Mutter können von dem Kind in ihrem Anderssein, in ihrer Männlichkeit und Weiblichkeit erfahren werden. Es ist nicht Aufgabe des Vaters, zweite Mutter zu sein. Entscheidend ist das Anderssein. Die jüngere psychoanalytisch orientierte Väterforschung stützt die Annahme, dass Vätern hinsichtlich der Entwicklung sicherer Bindungen eine wichtige Bedeutung haben. „Die tiefe Bindung zwischen dem Vater und seinem leiblichen Sohn, aber auch die Verbundenheit zwischen Vaterfiguren und ‚Söhnen‘ im übertragenen Sinn prägen das Leben eines jeden Mannes im Guten wie im Schlechten.“ (Schon 2000, S. 22)

Es kommt auf die Qualität der Bindung an. Ihre Entwicklung steht in einem Zusammenhang mit dem familiären System und der gesellschaftlichen Situation. Eine problematische Entwicklungslinie im Beziehungsgefüge deutet Ingrid Preisker an, wenn sie von einer ‚Überbewertung des Mutterns‘ und ‚Verachtung des Väterlichen‘ in unserer Gesellschaft spricht. Sie betont die Wichtigkeit einer frühen Beziehung zum Vater sowohl für den Jungen als auch für das Mädchen. Einen negativen Einfluss schreibt sie nicht nur der Abwesenheit des Vaters zu. Auch Passivität, Distanziertheit, mangelnde Männlichkeit und Versagen der Autorität des anwesenden Vaters können aus ihrer Sicht bereits die frühkindliche Entwicklung negativ beeinflussen. Durch diese Faktoren sei das Kind „ausgeliefert an die übermächtige, überbehütende, dominante, verschlingende Mutter.“ (Preisker 1991, S. 17) Schon hält es in diesem Zusammenhang für hilfreich, von einem mütterlichen und einem väterlichen Prinzip statt von mütterlichen und väterlichen Eigenschaften zu sprechen und diese geschlechtsstereotyp der Mutter und dem Vater zuzuordnen. Die Erfahrung beider Modi scheint unabdingbar für die psychische Entwicklung zu sein. Erst die ausgewogene Mischung in der Erfahrung des mütterlichen und väterlichen Prinzips trägt zur Persönlichkeitsentwicklung bei, d. h. Loslösung und Individuation sind einerseits erst möglich durch Sicherheit und andererseits durch das Angebot eines Anderen. „Mit beiden Eltern soll das Kind den dyadischen und triadischen Beziehungsmodus erleben, damit es nicht zu einer Spaltung der Elternbilder in eine „nur gute Mutter“ und einen „nur bösen Vater“ kommt (oder umgekehrt).“ (Schon 2000, S. 39)

Ein Säugling macht vom ersten Tag an „gute“ und „böse“ Beziehungserfahrungen. Diese gegensätzlichen Erfahrungen gilt es zu integrieren, anstatt die negativen Erfahrungen und die damit verbunden Aggressionen abzuspalten. Es geht um eine zunehmende Erfahrung des Aushaltens davon, dass etwas gut und böse zugleich sein kann. Hier bildet sich die Fähigkeit, ambivalente Erfahrungen auszuhalten und auch zu akzeptieren. Diese wichtige Erfahrung scheint für viele Kinder in der heutigen Zeit nicht in ausreichendem Maß gegeben zu sein. Hier liegen möglicherweise Ursachen für die unbedachte Ausübung von Gewalt in Konfliktsituationen, weil die Erfahrung von Frustration nicht genügend Anteile von potenziellen zugewandten Lösungen enthält. Innerhalb dieses Prozesses scheint es wichtig zu sein, dass Kinder nicht nur eine „hinreichend gute Mutter“, sondern auch einen „hinreichend guten Vater“ (Winnicott 1990) erleben. Erst die

wechselseitige Annäherung und Abwendung in der Beziehung zu beiden Eltern scheint die schrittweise Verinnerlichung von zwei genügend tragfähigen, ambivalenten Beziehungen zu ermöglichen, die für die weitere Entwicklung so entscheidend ist.

1.2 Selbstwirksamkeitserfahrungen

Ein Kind nimmt bereits ab seiner Geburt aktiv an der Gestaltung seines Lebens teil. Es ist mit Anlagen und Potenzialen ausgestattet, die soweit ausgebildet sind, dass es lebensfähig ist. Zunächst braucht es natürlich die Zuwendung, die Fürsorge und Hilfe erwachsener Personen. Seine Motivation zum aktiven Tun, seine Suchaktivitäten zu seinem Selbst- und Weltverständnis setzen unmittelbar ein. Entscheidend ist die Resonanz, die ein Kind von seiner ersten Bezugsperson erfährt.

Die Säuglingsforscherin Mechthild Papoušek berichtet in ihren jüngsten Publikationen (Papoušek, M. 2003a, S. 175), dass Sie bei Ihren Untersuchungen und Beratungen feststellen müsse, dass schon bei vielen noch ganz kleinen Kindern eine „Spiel-Unlust“ festzustellen sei. Und das nicht nur bei Kindern, sondern auch bei deren Eltern. „Ich tue alles für mein Kind, aber Spielen liegt mir nun mal nicht“ (Papoušek, M. 2003b, S. 23), würden immer mehr Mütter sagen. Mechthild Papoušek stellt fest: „Die Fähigkeit zu spielen scheint von den Anfängen im Säuglingsalter an sowohl bei den Kindern als auch bei den Eltern in beunruhigendem Maße verloren zu gehen.“ (M. Papoušek 2003b, S. 23/24). So verfügen viele Kinder nicht mehr über ausreichende positive Erfahrungen ihrer Selbstwirksamkeit. Der spielerische Umgang eines Babys mit den Klangstäben eines Mobiles soll den Aspekt der Selbstwirksamkeitserfahrung veranschaulichen. Hanuš Papoušek berichtet von der Beobachtung eines Babys, an dessen Körbchen ein Mobile aus Klangstäben befestigt ist. Das Kind greift danach, bringt das Objekt in Bewegung, freut sich daran. Zunächst sind es zufällige Bewegungen, die zum Antrieb des Mobiles führen, später werden sie gezielt eingesetzt und das Kind macht die Erfahrung, dass das Ereignis etwas mit ihm zu tun hat. Das Baby erkundet im Spiel seine „Selbstwirksamkeit, indem es die Stäbe zunehmend gezielt in Bewegung setzt und zum Klingen bringt. Die beobachtbare anfängliche Anspannung und Anstrengung wird von Entspannung und Freude am Erfolg

abgelöst, sobald es ihm gelingt, durch gezielte Bewegungen kontingente Effekte auszulösen. Es hat die Regeln entdeckt, nach denen es die Stäbe zum Klingen bringen kann, Regeln, auf die es Erwartungen aufbauen und deren Erfüllung es antizipieren kann.“ (H. Papoušek 2003, S. 34/35) Wenn dann Mutter und/oder Vater in der Nähe sind und die Freude mit ihrem Kind an dessen Tun teilen, dann erhält die Aktivität eine emotionale Komponente, sie gewinnt Bedeutung. „Zu den spielerischen Elementen gehört insbesondere auch die intuitive Bereitschaft der Eltern, das Blickverhalten des Babys und seine mimischen und stimmlichen Äußerungen mit großer Regelmäßigkeit zu beantworten. Dadurch werden die alltäglichen Interaktionen für das Baby zu einer Quelle von Kontingenz- und Selbstwirksamkeitserfahrungen und gewinnen immer wieder den Charakter eines spielerischen Austausches. Das Baby entdeckt und erprobt, mit welchem Verhalten es welche Antwort der Eltern am wahrscheinlichsten hervorrufen kann, es entdeckt Gemeinsamkeiten, bildet Erwartungen aus und freut sich mit den Eltern, wenn sich seine Erwartungen erfüllen.“ (H. Papoušek 2003, S. 40) An diesem Beispiel werden Selbstwirksamkeit und Bedeutsamkeit sichtbar. Entscheidend ist, dass ein Kind immer wieder diese oder ähnliche „Mobile-Erfahrungen“ machen kann und dabei die Bestätigung erhält, dass ein Ereignis etwas mit ihm zu tun hat. So beginnt die Entwicklung des Selbst und die innere Motivation, aktiv auf die Suche nach diesen Erfahrungen zu gehen. M. Papoušek legt die Vermutung nahe, dass eine der Ursachen für spätere Verhaltens- und Lernprobleme mit dem Rückgang der Spiellust bei kleinen Kinder zu tun haben könnte. „Angesichts der offenkundigen Zunahme von Sprachentwicklungsstörungen, Aufmerksamkeitsdefiziten, Lernstörungen, Hyperaktivität ist es dringlich, das gleichermaßen zunehmende frühkindliche Syndrom der Spielunlust mit seinen möglichen Auswirkungen auf die Entwicklung von Lernmotivation, Aufmerksamkeitsregulation, Handlungsplanung und symbolischer und sprachlicher Integration ernst zu nehmen: (...)“ (M. Papoušek 2003a, S. 174)

Es kommt nach den Erfahrungen von M. Papoušek darauf an „eine wohl kaum ersetzbare Ressource der frühkindlichen Entwicklung und der frühen Eltern-Kind-Beziehung zu schützen und störenden Einflüssen frühzeitig gegenzusteuern. Es fehlt nicht an säuglingsgerechtem Spielzeug und ausgefeilten frühpädagogischen Programmen. Was vor allem zu fehlen scheint, sind Zeit und Muße und ein

Umfeld, in dem sich Eltern und Erzieher im Spiel auf die Faszination der kindlichen Erfahrungswelt und auf Kommunikation und Beziehung mit dem Kind einlassen.“ (M. Papoušek 2003a, S. 210)

Im Spiel setzt sich ein Kind durch permanente Gestaltung mit sich und der Welt auseinander. Hier werden die Grundlagen für die später so wichtige intrinsische Motivation gelegt. Wird dieses Erfahrungsfeld eingeschränkt, versiegt nicht nur eine unerschöpfliche Quelle kindlicher Selbstwirksamkeitserfahrungen, es kommt auch nicht zu einer differenzierten Ausbildung von Selbst- und Fremdwahrnehmungsprozessen. Die Selbstentwicklung eines Menschen basiert auf unendlich vielen Interaktionserfahrungen mit anderen Menschen und der sie umgebenden Umwelt. Das Haupterfahrungsfeld für Babys und Kinder ist und bleibt das Spiel. Hier ist die Verbindung zu Ergebnissen der Bindungsforschung, wie sie vor allem im Zusammenhang mit der Bedeutung der väterlichen Spieleinfühlfähigkeit von K.E Grossmann und K. Grossmann (2001, S. 59) herausgearbeitet worden sind, zu sehen. Den Erwachsenen kommt vor allem die Aufgabe zu, die Lebenswelt der Kinder so zu gestalten, dass sie dem Kind entwicklungspezifische Erfahrungen ermöglicht. Lassen sich Eltern, Erzieherinnen und Lehrer auf das Spiel der Kinder ein, so haben sie eine unvergleichliche Chance, an der inneren Erfahrungswelt des Kindes teilzuhaben.

Ein grundlegendes Interesse an sich und der Welt ist auf Anregung durch Eltern und auf Kommunikation mit ihnen angewiesen. Wenn Eltern diese Form der Zuwendung und die Ruhe zum Spielen nicht mitbringen, kann das erhebliche Einflüsse auf die Motivation oder auf das Desinteresse an künftigen Entdeckungs- und Lernprozessen haben. Oft werden diese Kinder sehr unruhig und können sich nicht angemessen konzentrieren. Für das Lernverhalten der Kinder kann dies ein Rückgang an Motivation, Verstehen, Behalten, Erinnern, Erkennen von Zusammenhängen und eine eingeschränkte Fähigkeit beim Erkennen und Lösen von Konflikten bedeuten. Bei ihrer Suche nach emotionaler Sicherheit kreisen sie immer mehr um sich selbst, bis sie keinen Ausweg mehr sehen und ihr Suchverhalten stark nachlässt oder auch versiegt (Gebauer, K. und Hüther, G. 2001, S. 15 ff.). „Die Fähigkeit zu spielen – allein oder gemeinsam mit den Eltern – gilt als Schutzfaktor der frühkindlichen Entwicklung.“ (M. Papoušek 2003a, S. 174)

Ohne sichere Bindungen haben es Kinder nicht leicht, sich zu eigenständigen, sozial kompetenten und verantwortlichen Persönlichkeiten zu entwickeln. Es

kommt daher darauf an, dass die Eltern die emotionalen Bedürfnisse ihres Kindes nach Geborgenheit und Exploration wahrnehmen, richtig deuten und befriedigende emotionale Antworten geben. Ein Kind nimmt die Handlungsweisen von erwachsenen Personen in einem emotionalen Bedeutungszusammenhang wahr. Es nimmt wahr und bildet in der Resonanz zu seinen Hauptbezugspersonen elementare Strukturen seines Selbst- und Weltgefühles aus. Neuere Untersuchungen aus dem Bereich der Emotionsforschung geben hier wichtige Hinweise. Die Art, wie ein Kind geschützt oder wie es vernachlässigt wird, wirkt sich auf sein subjektives Grunderleben aus. Gefühle haben ihre Wurzel in frühen Beziehungen. „Emotionen sind unlösbar mit Beziehungen verbunden...“ (Saarni, 2002, S. 3). Wenn Kinder die beiden Grunderfahrungen von emotionaler Geborgenheit und eigener Kompetenz machen konnten, sind sie später auch in der Lage, eine eigene Vorstellung von sich selbst zu entwickeln. Zunehmend wird in diesem Zusammenhang die Unterstützung durch den Vater gesehen. Mutter und Vater können sich in diesem wichtigen Entwicklungsfeld gegenseitig stützen und ergänzen.

1.3 Kohärenzerfahrungen

Säuglings- und Bindungsforscher sprechen davon, dass frühe vorsprachliche Bindungserfahrungen allmählich durch das darüber Reden ins Bewusstsein aufgenommen und integriert werden. Dabei spielt ein Vorgang eine wesentliche Rolle, der mit dem Begriff der „sprachlichen Kohärenz“ bezeichnet wird. Das Gesagte muss mit dem Erlebten übereinstimmen. Es ist wichtig, auch negative Erfahrungen und Erlebnisse mit ihren jeweiligen Gefühlen zu benennen. Ein Kind erlebt somit bereits in seinen frühesten Jahren, ob das Verhalten von Mutter und Vater in der emotionalen Grundstimmung eine Entsprechung findet. Über die ersten vorsprachlichen Erfahrungen von Zuwendung oder Ablehnung durch die Eltern kommt es nun zu einer weiteren Stufe der Wahrnehmungs- und Gestaltungsfähigkeit. Werden von dem Kind hier Unstimmigkeiten wahrgenommen, so führt dies zu Verunsicherungen. Diese sprachliche Inkohärenz (Nichtübereinstimmung von Sprache und Gefühl) kann den Zugang zu den Gefühlen erheblich erschweren und damit auch die Entwicklung einer für das Sozialverhalten notwendigen Selbstkontrolle. Auch die Ausbildung eines inneren

Arbeitsmodells, das zur Wahrnehmung und Verarbeitung komplexer Situationen erforderlich ist, wird so schwieriger oder gar verhindert. Man versucht Erfahrungen vom Bewusstsein fernzuhalten, die aber das Denken, Fühlen und Verhalten des Kindes unbemerkt trotzdem beeinflussen. Zum Beispiel können Probleme innerhalb der elterlichen Beziehung, die dem Kind nicht offenbart werden, obwohl es die emotionale Gestimmtheit der Eltern aber ständig wahrnimmt. Eltern versuchen möglicherweise sogar absichtlich, die Gefühle des Kindes zu ignorieren. Dazu ein Beispiel: Während ich diese Zeilen schreibe, tobt der Krieg im Irak. In einer Fernsehsendung wird eine Frau gezeigt, deren Mann als Soldat am Krieg teilnimmt. Ihre Kinder sind zu sehen, wie sie sich im Garten vergnügen. Die Antwort der Mutter auf die Frage des Reporters, wie ihre Kinder die Abwesenheit des Vaters verkrafteten, lautet: „Ich habe meinen Kindern gesagt, Papa sei im Urlaub.“ Als Folge kann sich bei Kindern, die das erlebten, ein chronisches Misstrauen, mangelnde Neugier und Zweifel an den eigenen Wahrnehmungen bis zur Neigung, alles für unwirklich zu halten, entwickeln. Deutlicheren Druck auf das Gedächtnis von Kindern tritt oft im Zusammenhang mit Inzest oder anderen potentiell traumatischen sexuellen Übergriffen auf (van der Kolk, 1998). Spüren Kinder diese Diskrepanz zwischen ihren realen Erfahrungen und der Art, wie darüber geredet, geschwiegen oder gelogen wird, dann kann dies dazu führen, dass sie kein realistisches Verarbeitungssystem von Erfahrungen aufbauen können. Gefühle breiten sich ohne Realitätsbezug aus, und reale Ereignisse und Erfahrungen bleiben als widersprüchliche innere Bilder haften. Besonders problematisch ist die Entwicklung dann, wenn sich beide Eltern gegen das Kind verbünden.

Erst das Sprechen über zentrale Themen in den oben skizzierten Beziehungen, zum Beispiel Trennung, Zurückweisung, Zuwendung, Unsicherheit, Verlust sowie über die damit zusammenhängenden Gefühle wie Ärger, Verzweiflung, Angst, Trauer, Schuld, Scham, Eifersucht, Neid, Ekel, Hoffnung, Stolz, Dankbarkeit, Liebe, Empathie und andere Gefühle macht diese Erfahrungen bewusst. Werden diese Gefühle unterdrückt, wird nicht angemessen über sie gesprochen, dann kann dies in der Entwicklung des Kindes dazu führen, dass bestimmte Informationen, Erlebnisse und Gefühle von einer bewussten Wahrnehmung ausgeschlossen bleiben. Das kann sich dann in anderen Zusammenhängen, zum Beispiel bei der Klärung von Konflikten negativ bemerkbar machen.

Ohne angemessenen Realitätsbezug kann ein Kind nur Teilvorstellungen oder verzerrte Repräsentationen von sich und seiner Welt aufbauen. Wenn in den familiären Systemen bestimmte Themen ausgeklammert werden, können Kinder keine angemessenen sprachlichen Repräsentationen über sie aufbauen. Dies führt insgesamt zu einer verzerrten Realitätswahrnehmung und in der Folge zu unangemessenen Formen der Realitätbewältigung. So kann es u.a. passieren, dass Kinder ihre Wutimpulse nicht gegen die richten, die sie verursacht haben, sondern auf falsche Ziele projizieren.

Innere Stimmigkeit und äußere Entsprechung sind für die Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen von großer Bedeutung. Sie sind bedeutsam nicht nur in der Kindheit, sondern bis in das spätere Jugendalter. Dabei können vor allem Erzieher und andere nahe Personen auch außerhalb der jeweiligen familiären Systeme eine wichtige Rolle spielen. Voraussetzung für einen solchen Diskurs ist eine offene Kommunikation, die frei von Ängsten ist. Sie ist vom gegenseitigen Vertrauen abhängig.

Weit über die Kleinkindzeit hinaus ist Bindungsentwicklung möglich und notwendig. Negative Gefühle können mit Hilfe verständnisvoller Bindungspersonen auf ihre tatsächlichen Zusammenhänge zurückgeführt, geklärt, verstanden und integriert werden. Ein Kind ist ihnen dann nicht mehr so hilflos ausgeliefert. Im kommunikativen triadischen Beziehungsgefüge haben Kinder eine große Chance, Kohärenzerfahrungen zu sammeln und darüber zu kommunizieren und sie auf diese Weise zu verinnerlichen.

1. 4 Bedeutsamkeitserfahrungen

Damit Kinder erfolgreich lernen können, brauchen sie Spielräume, in denen sie vielfältige Entdeckungen machen können (Gebauer, K. und Hüther, G. 2003). Vater und Mutter können durch ihr Interesse an den Entwicklungsprozessen der Kinder und durch entsprechende Anregungen, die Entdeckerfreude steigern und festigen. Durch das Spiel mit den Eltern bekommen die Gegenstände und Erlebnisse eine zusätzliche Bedeutung. Es ist die Bedeutsamkeit, es sind die Szenen, die Erzählungen, die persönlichen Erlebnisse, die dazu führen, dass sich im kindlichen Gehirn Strukturen entwickeln, die für das Lernen so wichtig sind. Emotionen und Gedächtnis sind eng miteinander verbunden. „Zum einen können

emotionale Erfahrungen in ähnlicher Weise im Langzeitgedächtnis niedergelegt werden, wie andere Erfahrungen auch. Sie bleiben eingebunden in die szenischen Zusammenhänge, in welchen sie erworben wurden; d. h. sie sind an den biografischen Kontext gebunden. Zu kontextübergreifenden Erfahrungsmustern werden sie, wenn sie in verschiedenen Lebenszusammenhängen wiederholt bestätigt werden.“ (Schäfer 2003, S. 80) Kinder brauchen daher vielfältige Reize, die es ihnen ermöglichen, ihre Erfahrungen in inneren Bildern, Geschichten und Erzählungen anzulegen. Über das Sprechen werden die Erfahrungen auf einer symbolischen Ebene gespeichert. Die Erfahrungen werden in und mit der Sprache geordnet. So können sie mit früheren Erfahrungen verglichen werden, stehen auch für künftige Erfahrungen zur Verfügung. Damit Entwicklungsprozesse gelingen können, brauchen Kinder erwachsene Personen, die mit ihnen über ihre Erlebnisse sprechen. Innere Verarbeitung von Erfahrungen ist mehr als eine Aneignung von isolierten Wahrnehmungen oder das Speichern von Einzelheiten. Bereits in der vorsprachlichen Phase werden die emotionalen Erfahrungen in inneren Bildern angelegt. In der emotional gestützten Kommunikation bilden sich die Strukturen, die auch für späteres Lernen wichtig sind. Damit diese Prozesse gelingen, brauchen Kinder ein hohes Maß an emotionaler Sicherheit und Geborgenheit und eine große Vielfalt unterschiedlichster Anregungen. Sie brauchen Herausforderungen, die sie allein oder mit Hilfe von Vater und Mutter und später auch mit anderen Personen bewältigen können. So entwickeln sich psychosoziale Kompetenz, emotionale Intelligenz, handwerkliche und technische Kunstfertigkeit, abstraktes Denken und vorausschauendes Planen. Gerd E. Schäfer beschreibt, wie diese Entwicklung aus der Perspektive eines Neugeborenen aussehen könnte. Als Ausgangspunkt ist eine Fülle von Reizen anzunehmen. Im Verarbeitungsprozess müssen diese zunächst so eingeschränkt werden „dass darin wahrnehmbare und handhabbare Muster erkennbar werden. Kognitive, ästhetische und emotionale Dimensionen bilden dabei eine Erfahrungseinheit.

1. Zunächst erfolgt eine Abgrenzung von einzelnen Objekten aus einem unüberschaubaren Zusammenhang. Die Bedeutung dieser Objekte wird durch die Emotionen erschlossen.
2. Dann verbinden sich solche Personen- und Objekteinheiten zu szenischen Einheiten. Es sind Empfindungen und Gefühle, die diese Integration wahrnehmbar machen.

3. Die Wahrnehmungs- und Erlebniseinheiten werden mit der sozialen Umgebung abgestimmt. Auch hier sind es die Emotionen, die dieser Abstimmung eine Orientierung geben.
4. Sodann eröffnet sich ein Spielraum für Imagination und Simulation mit Bildern und Szenen der vergangenen Erfahrungen. Emotionen und Kognitionen regeln dieses Spiel wechselseitig.
5. Hinweis auf die Sprache: Damit ist ein Ausgangspunkt erreicht, die so gewonnenen Muster gelebter und gespielter Erfahrungen allmählich auch in Sprache zu fassen. Dadurch wird vor allem zweierlei möglich: Neue Weisen des gedanklichen Ordnen von Erfahrungen und sozialer Austausch über diese Ordnungen und Erfahrungen.“ (Schäfer 2003, S. 89)

Diese Annahmen finden sich auch in anderen Studien über die Bedeutung von Emotion im Entwicklungsprozess. Die frühe Kindheit ist eine wichtige Phase, in der die Grundlagen gelegt werden, die während der Pubertät und Adoleszenz für die dann erforderlich werdenden Umbau- und Erweiterungsprozesse der Persönlichkeitsstruktur genutzt werden können (Saarni 2002, S. 9). Nach Carolyn Saarni haben Gefühle ihre Wurzeln im sozialen Diskurs und in früheren Beziehungen. „Emotionen sind unlösbar mit Beziehungen verbunden (...). Unser emotionales Erleben ist eng mit unserer kognitiven Entwicklung verknüpft.“ (Saarni 2002, S. 3/4). Die Bewertung einer Situation ist immer auch von der Bedeutung abhängig, die einer Situation beigemessen wird. Im Verlauf der Entwicklung kommt es über konkrete Erfahrungen und über die dabei wahrgenommenen Emotionen zu einem inneren Arbeitsmodell. Saarni spricht von einem unmittelbaren Zusammenhang zwischen Bindungserfahrungen und der Internalisierung von emotionalen Erfahrungen. Die Phasen in der frühen Kindheit und in der beginnenden Pubertät werden innerhalb dieses Prozesses als besonders intensiv angesehen.

Kinder lernen schon früh, dass die Art ihres Umgangs mit anderen einen Einfluss auf dessen Reaktionen hat. Viele Erfahrungen sind notwendig, um hier Sicherheit zu erlangen. Findet keine angemessene Kommunikation über Situationen, die starke Gefühle auslösen, statt, dann kann die Entwicklung eines Kindes eingeschränkt oder gar blockiert werden. Schon am Ende des ersten Lebensjahres sind Kinder in der Lage, bedeutungsvoll auf emotionale Äußerungen ihrer Eltern zu reagieren. Sie versuchen in emotional mehrdeutigen Situationen

das Verhalten ihrer Eltern zu verstehen und für sich zu adaptieren. Sie bauen diese Erfahrung in ihr inneres emotional-soziales Arbeitsmodell ein. Es entstehen innere Repräsentanzen, die dann in unterschiedlichen Situationen wirksam werden. Wenn Eltern und später Lehrer zum Beispiel ein Kind, das sich von einem andern gedemütigt fühlt, nicht empathisch begleiten, das heißt diesem Gefühl keine Bedeutung beimessen, dann könnte das Kind die Erfahrung verinnerlichen, in Zukunft mit diesem Gefühl alleine fertig werden zu müssen. Möglicherweise entwickeln sich daraus Enttäuschung, Ärger oder Ohnmacht. Es ist von daher wichtig, dass in familiären Konfliktsituationen die Gefühle der Kinder ernst genommen werden. Sie sollten ermutigt werden, sich ihrer Gefühle zu vergewissern, über sie zu reden. Sie erleben in der Kommunikationssituation, dass es ihre Gefühle wert sind, beachtet zu werden. Damit ist die Chance zu subjektiver und intersubjektiver Kohärenzerfahrungen eröffnet.

Wird in der beschriebenen Weise über Gefühle kommuniziert und ist damit auch die Erfahrung von Veränderungsprozessen verbunden, dann entsteht ein Netz oder ein System von inneren Repräsentanzen. Diese in einer bestimmten Situation gemachten Erfahrungen, die in Netzwerken gespeichert sind, werden je nach theoretischem Hintergrund Skripte, innere Bilder, Selbst- und Objektrepräsentanzen oder neuronale Netzwerke genannt (Saarni 2002, S. 7). Kinder entwickeln schon in einem sehr jungen Alter im Zusammensein mit nahen Personen Skripte davon, wie Emotionen funktionieren. Die Verhaltensbiologin Gabriele Haug-Schnabel sagt, dass schon sehr junge Kinder ein inneres Arbeitsmodell entwickeln, über das sie mit großer Aufmerksamkeit den Bedeutungsaspekt ihres Erlebens zu entdecken suchen. Dazu gehören Überlegungen wie: „Nehmen sie mich wahr? Achten sie auf meine Signale? Ist es ihnen wichtig, meine Bedürfnisse zu befriedigen? Innerhalb dieses Modells finden auch schon Bewertungen statt: Wie ist es gelaufen? Komme ich mit meinen Erlebnissen zurecht? Habe ich so etwas erwartet oder mit etwas ganz anderem gerechnet? Es kommt schließlich auch zu einer Auswertung: Das war eine gute Erfahrung, darauf kann ich bauen. Das hat mich neugierig gemacht, da will ich mehr darüber wissen. Das war eine schlechte Erfahrung, das mache ich nicht mehr. Vor derartigen Erlebnissen habe ich Angst, die werde ich meiden.“ (Haug-Schnabel 2002, S. 41/42) Nach Haug-Schnabel haben Vater und Mutter an diesen Erfahrungen einen bedeutenden Anteil. Sie tragen durch ihre Feinfühligkeit und ihre Fähigkeit die Signale ihres Kindes zu

verstehen zu einer gelingenden Selbst-Entwicklung bei. „Davon hängt es ab, welche Erlebnisse ein Kind auch künftig zulassen wird, welche es von sich aus sucht oder bewusst meidet. Erwachsene geben also auch indirekt den Erlebnisrahmen vor, den ein Kind von sich aus bereit ist, in Anspruch zu nehmen, und dieser entscheidet wiederum darüber, ob es zu neuen Erfahrungen kommen kann – zu bestärkenden, vielleicht sogar zu besseren als bisher – oder ob diese Möglichkeiten aufgrund eines immer mehr eingeschränkten Handlungsspielraum immer geringer werden. (...)“

Im inneren Erlebnisraum eines Kindes kann man sich folgende Gedankenspiele vorstellen: „Das traue ich mir jetzt zu. Ich versuche es. Ich glaube ich kann es!“ (Haug-Schnabel 2002, S. 42)

Vor einem solchen Erfahrungshintergrund ist ein Kind dann auch zu neuen Explorationen bereit. Es will, wenn es nicht daran gehindert wird, seine Umwelt entdecken und gestalten. Es verfügt allerdings noch nicht über genügend Erfahrungen, um diese Anforderungen auch zu bewältigen. Damit gehen Ängste einher. Deswegen ist ein Kind weiterhin auf Schutz, Hilfe und Anregungen durch Erwachsene angewiesen. Diese Umwelterkundung, die auch so entscheidend für die spätere Lernmotivation ist, braucht einen sicheren Hort, zu dem ein Kind immer wieder zurückkehren kann, um dann zu erneuten Erkundungen zu starten. In seiner inneren Welt könnten folgende Überlegungen ablaufen: „Ich gestalte meine Umgebung mit. Ich suche mir Erlebnisse und Gesprächs-, Spielpartner. Ich bringe mich ein – ich beteilige mich. Ich nehme Einfluss und bewirke etwas. Ich bin stark.“ (Haug-Schnabel, 2002, S. 42) Schon in der frühen Kindheit werden diese Wahrnehmungen emotional bewertet und auf diese Weise im Gehirn des Kindes eingespurt. „Es ist von großer Bedeutung, sich zu vergegenwärtigen, dass sich einzelne Bewertungen ebenso langfristig im Gehirn niederschlagen wie einzelne Wahrnehmungen.“ Diese Bewertung führt zum Aufbau langfristiger innerer „Repräsentationen von Gut und Schlecht oder Gut und Böse oder Angenehm und Unangenehm (...)“ (Spitzer 2002, S. 345/346) Zu einem umfassenden Ausbau unseres Wertesystems kommt es allerdings erst im Verlauf der Pubertät, denn erst in dieser Phase kommt der Ausbau des frontalen Kortex, in dem diese Prozesse ablaufen und sich zu neuronalen Netzwerken verankern, zu einem vorläufigen Abschluss.

1.5 Sexuelle Identitätsentwicklung

Bereits während der frühen Beziehungen zu Vater und Mutter beginnt die sexuelle Identitätsentwicklung. Es wird angenommen, dass eine Mutter ihre Auffassung von Männlichkeit – ihre Wünsche, ihre Begehren, ihre Ablehnung usw. – in den Sohn „hineinschreibt“ (Schon 2002b, S. 487), wie das der Vater auf seine Weise tut. So kann man die früheste Verständigung zwischen Mutter und Kind / Vater und Kind als den Rahmen ansehen, innerhalb dessen die Geschlechtsidentität allmählich ihre Gestalt annimmt und sich herausformt. „Im Sinne der Entwicklung von Psychosexualität und Geschlechtsidentität (...) ist es für Kinder beiderlei Geschlechts wichtig und gut, möglichst von Anfang an positive und verlässliche Beziehungserfahrungen mit weiblichen und männlichen Bezugspersonen sammeln zu können“ (Schon 2002b, S. 487). Damit ist für das Kind die Chance eröffnet, sich mit einer weiblichen und männlichen Person zu identifizieren. Erst durch die Integration beider Anteile kann sich ein Kind ganzheitlich entwickeln und ein weiblich-männliches Selbstbild aufbauen“ (Schon 2002a, S. 23).

So bedeutend eine sichere Bindung zwischen Mutter und Sohn ist, so muss dieser sich im Verlauf seiner Entwicklung vom realen Geschlecht der Mutter entidentifizieren. Die Mutter stellt für ihn kein „leibhaftiges Modell für Männlichkeit“ (Schon 2000, S. 44) dar. Möglicherweise kann der später einsetzende Erkenntnisprozess und der damit verbundene Schmerz, nicht so zu sein wie die Mutter, gemildert werden, wenn der Junge von Anfang an körperliche und emotionale Erlebnisse mit seinem Vater hatte. Wenn er also stabile Beziehungserfahrungen mit einem Menschen hatte, der so ist wie er, bzw. so wie er sein möchte.

Die bisherigen Erfahrungen werden auf einen Prüfstein gestellt. Sie bilden in Krisenzeiten eine wichtige Grundlage für gelingende Veränderungsprozesse. Diese betreffen sowohl die Modifikation „innerer Arbeitsmodelle“ (Kepler et al. 2002, S.158) als auch die daraus erfolgende neue Bewertung der aktuellen Lebenssituation und der in ihr erfolgenden Handlungen wie auch das Entwerfen von Handlungs- und Lebensperspektiven. In der Phase der Pubertät werden vor allem die bisherigen Erfahrungen mit der sexuellen Identitätsbildung aktuell. Die neuen Herausforderungen, die nun an Jungen und Mädchen gestellt werden, können u.a. dann besser angenommen und bewältigt werden, wenn es positive

verinnerlichte Erfahrungen über das Mann- und Frausein, wie sie es bei Vater und Mutter in der frühen Kindheit erlebt haben, gibt.

2. Weltentdeckung und Entwicklung einer inneren Vorstellungswelt (3. bis 6. Lebensjahr)

Der Entdeckungsradius eines Kindes erweitert sich mit zunehmendem Alter und mit immer umfangreicher werdenden mobilen Möglichkeiten.

Eine wichtige Bedeutung des Vaters bezieht sich auf die körperliche Entwicklung des Kindes. Es lernt Dreirad, Roller und Rad fahren. Im Idealfall bietet der Vater ein angemessenes Maß an körperlicher und emotionaler Sicherheit und unterstützt so die emotionale und körperliche Entwicklung des Kindes. Schwimmen und Ballspiele aller Art fördern die Motorik und das Körperbewusstsein von Kindern. Wird das Kind bei seiner körperlichen Entwicklung von den Eltern begleitet und unterstützt, so kommt es nicht nur zu einer immer größer werdenden Körpersicherheit, die neuen Erfahrungen stärken auch das Selbstbewusstsein. Im inneren Erlebnisraum eines Kindes zeichnen sich diese Erfahrungen als bedeutsam ab.

2.1 Abgrenzung von der Mutter – Rivalität mit dem Vater

Im Rahmen der psychoanalytischen Forschung wird für diese Phase ein Rivalitätskonflikt zwischen Vater und Sohn angenommen. Einerseits liegt die Bedeutung des Vaters darin, den Sohn aus der engen Umklammerung von der Mutter zu lösen. Gleichzeitig tritt er aber auch als Rivale gegenüber der Mutter auf. Dem potenziellen Konflikt fehlt zu dieser Zeit noch die sexuelle Komponente. Es geht zunächst um das „Gewahrwerden, dass die eigenen Beziehungswünsche mit denen anderer kollidieren können.“ (Schon 2000, S. 54) Dabei geht es auch um einen konstruktiven Umgang mit der dabei entstehenden Aggression.

Innerpsychisch macht ein Kind die Erfahrung, dass Kommunikation nicht nur in seiner Beziehung zu nahen Personen eine Rolle spielt, sondern auch unabhängig von seiner vertrauten Beziehung zur Mutter, z.B. auch Mutter und Vater miteinander in Beziehung stehen. Das Kind erlebt, dass es da noch einen gibt, der ähnliche Beziehungswünsche wie es selbst hat. Es entstehen Gefühle von Eifersucht und Rivalität. Ein interessantes Verhaltensmuster zur Bewältigung

dieses Problems besteht darin, dass sich ein Kind mit dem Rivalen (dem Dritten) identifiziert und auf diese Weise - die sonst vielleicht unlösbar erscheinende Situation bewältigt. „Indem es sich in diesen Dritten hineinversetzt, kann es indirekt und innerlich an der Beziehung teilhaben, von der es in Wirklichkeit zeitweise ausgeschlossen ist.“ (Schon 2000, S. 49) So entsteht ein innerer symbolischer Beziehungsraum, den ein Kind jederzeit, auch unabhängig von den äußeren Personen betreten kann. Es entwickelt die Fähigkeit zum Alleinsein. Der jeweilige Dritte kann Vater oder Mutter sein, auf den sich ein Kind je nach Lage der Dinge bezieht.

Der Prozess, in dem sich ein Junge von der Nähe zur Mutter entfernt und eine Orientierung am Vater sucht, steckt voller ambivalenter Erfahrungen. Das oft heftige Hin- und Hergerissensein des Sohnes zwischen Nähe und Distanz kann zu einer Instabilität der Mutter-Kind-Beziehung führen. In dieser Phase kann der Vater, auch wenn er wahrscheinlich durch seine Berufstätigkeit oft abwesend ist, mit dazu beitragen, dass eine gespannte Atmosphäre in der Mutter-Kind-Beziehung aufgelöst wird. Er wird bei gelingenden Lösungen der Konflikte von seinem Kind als Helfer erlebt. Diese Erfahrung stärkt die Vertrauensbeziehung zwischen Vater und Kind und gibt gerade dem Jungen Sicherheit bei seinen Orientierungsaktivitäten. Dies gilt auch für den Fall der Konfliktlösung in der Vater-Kind-Beziehung. Wenn die Mutter hier als bedeutsame Dritte mit zu einer Lösung beiträgt, so ist sie es, die vom Kind als Helferin erlebt wird.

2.2 Die Bedeutung des Spiels und die Modulation der Gefühle

Die allgemeine Bedeutung des Spiels für die kindliche Entwicklung wurde bereits dargestellt. Namhafte Vertreter der Bindungsforschung sehen die „Spieleinfähigkeit des Vaters“ als „Angelpunkt für die Kind-Vater-Beziehung“ an (Grossmann K. E und Grossmann K. 2001, S. 59 ff.).

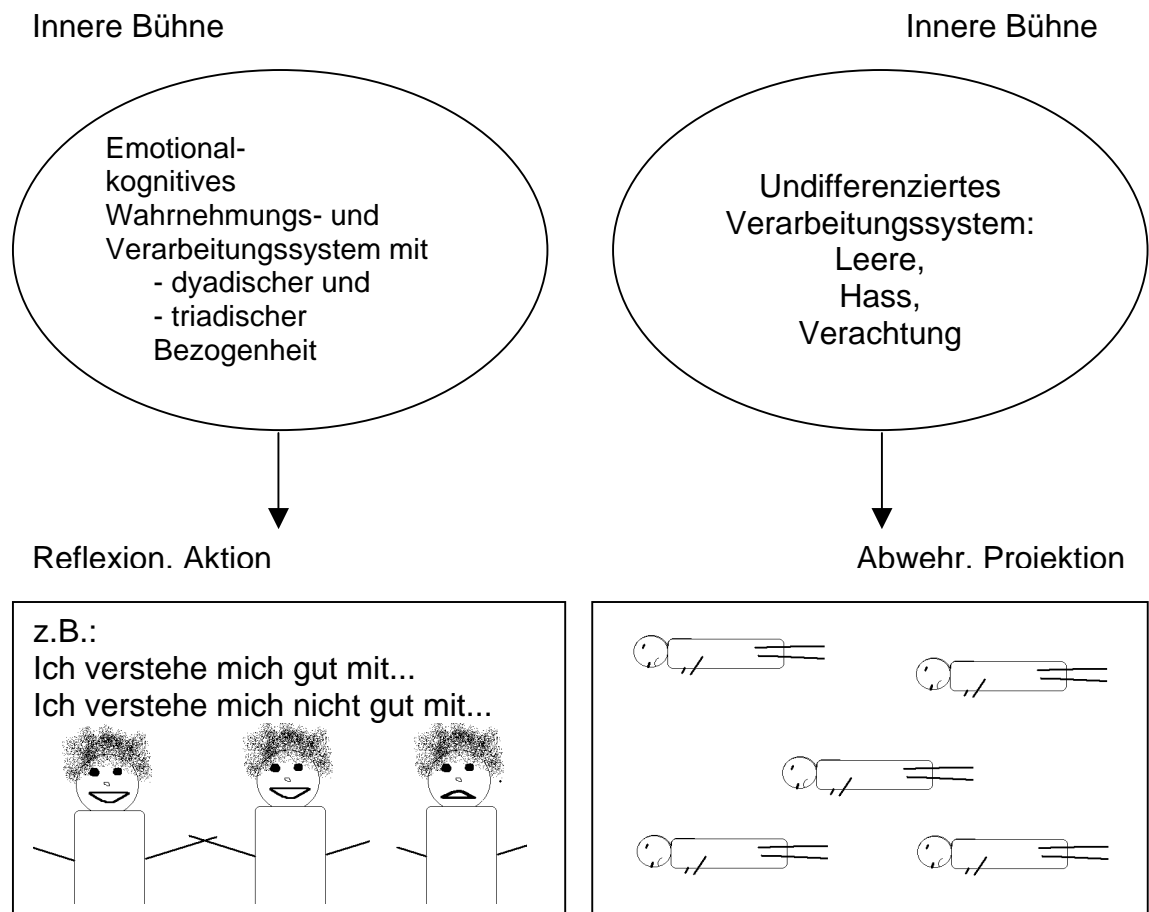
Hier soll ein Aspekt des väterlichen Spielverhaltens besonders erwähnt werden. Das Spielverhalten des Vaters ist oft wilder und rauer als das der Mutter. In vielen Situationen platzen Väter einfach mit ihren Ideen in eine ruhige Spielatmosphäre und stören somit die Spielabsicht und das bisherige Spielvergnügen des Kindes. Sie verändern durch ihr Verhalten die Spielsituation und werden so von ihren Kindern auch als Störenfriede erlebt, die dann heftige Gefühle auslösen. Man

spricht in diesem Zusammenhang davon, dass die Väter durch dieses Verhalten zu einer Modulation der kindlichen Affekte beitragen können. Das Kind erlebt in solchen Situationen sein inneres Aufgewühltsein, weiß auch, wer dies bewirkt hat und erfährt, wie sich diese Aufwallungen auch wieder legen und somit bewältigen lassen. Der Vater trägt durch seine „störende“ Art zu einer Intensivierung der emotionalen Wahrnehmungen bei und je nach der Art des Umgangs mit seinem Kind sorgt er auch dafür, dass sich diese Emotionen wieder legen. Im ungebundenen Spiel und im freien Entwickeln und Gestalten von Spielszenen liegen besondere Chancen für Väter, Bindungen zu ihren Kindern aufzubauen, zu verstärken und ihre gesamte Entwicklung zu fördern. In den vielfältigen Interaktionsprozessen spielt das Ausloten der Freiräume und Grenzen eine entscheidende Rolle. Die Bedeutung des Vaters liegt u.a. darin, Nähe und Sicherheit zu ermöglichen, aber auch Grenzen zu setzen. Es wird innerhalb dieses Prozesses ein inneres Bild des Vaters aufgebaut, das im Laufe der Entwicklung aus der realen Erfahrung mit dem Vater gespeist wird, aber auch aus kindlichen Fantasien über den Vater entsteht. Grieser (2000, S. 189 ff.) geht davon aus, dass jeder Mensch solche Vaterbilder als innere Repräsentanzen in seiner Seele trägt.

2.3 Aufbau einer inneren Vorstellungswelt

Die Zeit zwischen drei und sechs Jahren ist die Zeit, in der die meisten Kinder einen Kindergarten besuchen und nun ihr Beziehungserfahrungen erweitern können. Trennungswünsche und Trennungsängste lösen einander ab. Oft wird ein Kind in diesem Alter hin- und hergerissen zwischen Anlehnungs- und Autonomiewünschen. Ein Kind benötigt einige Zeit, um diese widerstrebenden Gefühle bewältigen zu können. Es geht im innerpsychischen Prozess darum, Grenzen zwischen sich und den nahen Bezugspersonen aufzurichten. So erfährt ein Kind seine Autonomie. Gleichzeitig erfährt es, dass es auch andere Menschen mit eigenen Interessen und einem eigenen Willen gibt. Die Bedeutung der elterlichen Beziehung ist ganz entscheidend für die Bildung innerer Vorstellungen vom Selbst und von den anderen. Was in der Beziehung der Eltern nicht geklärt und integriert werden kann, greift in vielen Fällen über auf die Wahrnehmungen des Kindes und kann seine Entwicklung belasten. Auch in dieser Phase ist es wichtig, dass ein Kind den Vater als einen nahen und zugewandten Menschen

erlebt, zu dem es gehen oder fliehen kann, wenn ihm die Nähe zur Mutter zu brisant wird. In der Regel will ein Kind auch wieder zur Mutter zurück, selbst dann, wenn sie als „böse“ erlebt wurde. Die Schutzsuche und Geborgenheitserfahrung beim Vater hat dies möglich gemacht. Ein Kind kann auf diese Weise die guten und bedrohlichen Anteile einer Mutter verinnerlichen, ebenso auch die guten und bedrohlichen Anteile des Vaters. Denn wird es beim Vater für das Kind zu bedrohlich, weiß es, dass es die Mutter als Zuflucht hat. So wird nach und nach über unzählige Interaktionserfahrungen ein inneres Bild von Vater und Mutter angelegt, das den jeweiligen Elternteil als „gut“ und „böse“ erlebt. So macht ein Kind die wichtige Erfahrung, dass es selbst auch „gut“ und „böse“ sein darf. Die Gefahr, dass es destruktive Anteile nach außen ableiten und auf andere Menschen lenken muss, reduziert sich auf diese Weise. Es gehört zu den wichtigen Aufgaben im Erziehungsprozess, dem Kind die Chance zur Entwicklung innerer psychischer Räume zu ermöglichen. Darin können in der Fantasie die unterschiedlichsten Situationen durchgespielt, emotionale Empfindungen wahrgenommen und Perspektiven erdacht und fantasiert werden. Wenn Kinder im Verlauf ihrer Entwicklung erleben, dass es bei einer erfolgreichen Konfliktklärung immer auch um die Wahrnehmung und Beachtung der Gefühle und das Reden darüber ankommt, dann können sie ein „inneres Parlament“ (Stierlin 1994, S. 112 ff.) ausbilden, das es ihnen ermöglicht, das Für und Wider ihrer Handlungsweisen unter Berücksichtigung ihrer Gefühle abzuwägen. Emotion, Kognition und Kommunikation gehen dabei eine Verbindung ein und führen zur Ausbildung solcher neuronaler Strukturen und Netzwerke, die auch in bedrohlichen Situationen eine Affektkontrolle möglich machen. Im anderen Fall bleiben die „inneren Räume“ leer und halten für Entscheidungen in Konfliktsituationen wenige oder keine Alternativen bereit. Wird der innere Raum als leer empfunden, so kann er sich über erlebte Demütigungen und Gewalterfahrungen mit Hass anfüllen, der sich unkontrolliert - denn es stehen keine Verarbeitungsmuster zur Verfügung - auf unbeteiligte Personen entlädt (vgl. Skizze 2).



Skizze 2

2.4 Idealisierung des Vaters - Enttäuschungsaggressionen

Die Vater-Sohn-Beziehung kann auch zur Entstehung von Aggression führen. Wenn zur häufigen Abwesenheit des Vaters eine unzuverlässige Bindung hinzu kommt, dann kann dies beim Kind Aggressionen auslösen. Diese Gefühle werden oft abgewehrt und auf andere Personen gerichtet, weil sonst die ohnehin brüchige Beziehung zum Vater vielleicht zerstört werden könnte. Bei diesem Verarbeitungsmuster werden die heftigen Gefühle nicht integriert, sie werden nach außen gerichtet. So kommt es, dass oft die Mütter stärkeren aggressiven Attacken ihrer Söhne ausgesetzt sind als die Väter. Es handelt sich in diesen Fällen oft um Enttäuschungsaggressionen. Ist die Beziehung zwischen den Eltern intakt, dann kann sich das Kind je nach Situation an den jeweils anderen wenden, wenn die Frustrationen mit Mutter oder Vater zu intensiv erlebt werden. Mutter und Vater können dann als jeweils Dritte, als Helfer in der Not, erlebt werden und können so mit ihren „guten“ Anteilen integriert

werden. Ist die Elternbeziehung voller Konflikte, dann wird dies eher negative Auswirkungen auf die innere Welt eines Kindes haben. Die so entstehenden inneren Vaterbilder müssen keineswegs immer hilfreich und tröstlich sein, sondern können je nach der erlebten Vatererfahrung auch sehr destruktive Züge annehmen

2.5 Entwicklung der Geschlechtsidentität

Auch bei der Entwicklung der sexuellen Identität kommt dem Vater in dieser Phase eine besondere Bedeutung zu: „Die ‚böse‘ Mutter ‚verschlingt‘ (im Erleben des Sohnes) nicht nur dessen Autonomiebestrebungen und droht, ihm die Freiheit zu nehmen, sondern sie gefährdet auch das aufkeimende und noch brüchige Gefühl des Andersseins im Sohn, das sich durch die Erkenntnis des Geschlechtsunterschiedes zunehmend entwickelt.“ (Schon 2002, S. 53)

Auch in diesem Kontext ist es wichtig, dass nun ein naher und vertrauter Vater in der Nähe ist, mit dem sich der Sohn identifizieren kann.

Doch auch die Mutter ist nicht weniger bedeutsam. Hält sie ihren Mann für ein liebens- und begehrenswertes Gegenüber, dann führt das zu einer positiven Wahrnehmung durch den Sohn. Er entwickelt ein inneres Bild, dass der Vater eine von der Mutter begehrte Person ist. Voraussetzung dafür ist, dass der Vater im Erleben der Mutter positiv besetzt ist.

3. Der Vater als Anreger und Vorbild (6. bis 13. Lebensjahr)

Bei der sogenannten Latenzzeit handelt sich um den Entwicklungsabschnitt zwischen dem 6. bis 13. Lebensjahr. Es entstehen neue Fähigkeiten, z.B. ein kreativer Umgang mit Frustrationen. Jungen suchen in dieser Zeit nach Betätigungen, die ihnen ein Gefühl von Stärke vermitteln. Kreatives Spiel und schöpferisches Lernen sind positive Gestaltungsmöglichkeiten für diese Zeit. Söhne lernen in dieser Zeit besonders gern von ihren Vätern und schätzen sie als Vorbild. Wenn die Väter nun mit neuen Anregungen aufwarten und interessante Angebote machen, dann kann dies für alle Beteiligten eine wunderschöne Zeit werden.

Ulrich Gebhard (2003, S. 96 ff.) hebt hervor, dass die Entwicklung der Kinder von Handlungs- und Erlebnisräumen abhängt, die ihnen Erwachsene vorgeben. Es geht dabei um die Erfahrung von sicherer Vertrautheit und ständiger Neuigkeit. Eine naturnahe Umgebung, in der sowohl eine relative Kontinuität als auch ständiger Wandel besteht, lässt die Erfahrung von Bekanntem und Neuem zu. Es wird zum einen die Erfahrung von Kontinuität und damit Sicherheit und zugleich die Erfahrung von Veränderung gemacht. Der Wert von Natur liegt aber auch darin, dass die Kinder ein relativ hohes Maß an Freizügigkeit haben, zugleich relativ aufgehoben sind und zudem Bedürfnisse nach „Wildnis“ und Abenteuer nachgehen können. Der Naturraum in dem man eigene Bedürfnisse erfüllen, Fantasien und Träume schweifen lassen kann, wird als bedeutsam erlebt „Die Natur verändert sich ständig und bietet zugleich Kontinuität. Sie ist ständig neu (z.B. der Wechsel der Jahreszeiten) und doch bietet sie die Erfahrung von Verlässlichkeit und Sicherheit: Der Baum im Garten überdauert die Zeitläufe der Kindheit und steht so für Kontinuität. Die Vielfalt der Formen, Materialien und Farben regt die kindliche Fantasie an, sich mit der Welt und auch mit sich selbst zu befassen. Das Herumstreunen in Wiesen und Wäldern, in sonst ungenutzten Freiräumen, kann u.U. irrationale Sehnsüchte nach ‚Wildnis‘ und Abenteuer befriedigen. So besteht der psychische Wert von ‚Natur‘ auch in ihrem eigentümlichen, ambivalenten Doppelcharakter: sie vermittelt die Erfahrung von Kontinuität und damit Sicherheit und zugleich ist sie immer wieder neu.“ (Gebhard 2003, S. 104/105) Für gemeinsames Erleben mit den Kindern sind solche Erlebnisräume gar nicht hoch genug einzuschätzen. Hier kann nun die Feinfühlfähigkeit und die Begeisterung für die Weltentdeckung eines Vaters mit seinem Kind voll zur Geltung kommen.

Schon (2000, S. 71 ff.) geht davon aus, dass eine liebevolle, interessierte und warmherzige Haltung des Vaters die beste Voraussetzung dafür sei, differenzierte geistige, emotionale und handwerkliche Fertigkeiten in der Auseinandersetzung mit der Umwelt zu erlangen. Zwei der von mir befragten Väter schildern geradezu euphorisch, wie sie mit ihren Söhnen staunend einen Regenwurm beobachten. Andere erzählen, wie sie von den Großvätern in den Gebrauch von Handwerkszeug eingeführt worden sind. Väter, die als Söhne diese Anregungen nicht erhalten haben, werfen dies durchweg ihren Vätern als Versagen vor.

4. Pubertät und Adoleszenz (13. bis 20. Lebensjahr)

Die Adoleszenz, die mit der Pubertät beginnt und in der Regel im Alter von 20 Jahren endet, stellt an die Jugendlichen unterschiedliche Aufgaben. Sie müssen mit den körperlichen Veränderungen fertig werden, sich von den Eltern lösen, neue Beziehungen zu Gleichaltrigen aufbauen und sexuelle Bedürfnisse in ihr Gesamtverhalten integrieren. Es geht um den Ausbau von Selbstvertrauen, die Entwicklung eines Wertesystems und schließlich um soziale und berufliche Identität.

4.1 Umstrukturierung der Persönlichkeit

Nach Untersuchungen von Seiffge-Krenke (2002, S. 24) finden „synchrone Veränderungen auf der körperlichen und verbalen Ebene“ statt. Etwa ein Jahr vor Beginn der körperlich sichtbaren Zeichen der Reife nimmt der Körperkontakt zwischen Vätern und Kindern ab. Diese Veränderung geht von den Jungen bzw. Mädchen aus. Väter werden stärker als die Mütter auf körperliche Distanz gehalten.

Die Adoleszenz kann einerseits als eine Zeit der Verunsicherung beschrieben werden, andererseits bringt sie neue Fähigkeiten und Bewältigungsstrategien hervor. Es gibt Jugendliche, die scheinen diese Zeit ohne besondere Beunruhigungen zu durchleben, andere entwickeln in dieser Phase besondere Fähigkeiten und Begabungen und wieder andere werden plötzlich schwierig, steigen aus bisherigen Bezügen aus, werden zu „Grenzgängern der Gesellschaft oder Aussteigern“ (Streeck-Fischer 2002, S. 316). Nicht bearbeitete Störungen, die aus der frühen Kindheit resultieren, haben oft erhebliche Folgewirkungen, die in dieser Phase besonders hervortreten. Neben einer ausreichenden materiellen Sicherheit der Familien erweisen sich insbesondere ein gutes Familienklima und regelmäßige gemeinsame familiäre Aktivitäten als bedeutsam für das Wohlergehen und für die Zukunftschancen eines Kindes. Die ungünstigste Konstellation liegt dann vor, wenn materielle Defizite mit geringer Zuwendung einhergehen. Auch die Shell-Jugendstudien der Jahre 2000 und 2002 liefern wichtige Daten über die Bedeutung der familiären Situation für die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen. Danach beurteilt die Hälfte aller Jugendlichen ihre persönliche Zukunft 'eher zuversichtlich'. Gut vorbereitet fühlen sich diejenigen,

die über gute Voraussetzungen (Bildung, Unterstützung durch die Eltern, klare Lebensplanung und Persönlichkeitsressourcen wie Selbstvertrauen) verfügen. Die Familie wird als Ressource, als emotionaler Rückhalt, als Ort von Verlässlichkeit verstanden. Elterliches Zutrauen begünstigt jene Persönlichkeitsressourcen, die gute Voraussetzungen für eine gelingende Lebensbewältigung bieten. (Deutsche Shell 2002, S. 17 ff.)

In der Adoleszenz werden frühe Erfahrungen wieder neu belebt. Die Entwicklungsprozesse in dieser Phase gehen mit Umstrukturierungen der Persönlichkeit einher. Eltern sind oft wegen der veränderten Verhaltensweisen ihres Kindes irritiert. Das Wir-Gefühl, das über Jahre zwischen Eltern und ihren Kindern herrschte, löst sich allmählich oder abrupt auf. Plötzlich hat das Kind Heimlichkeiten, verhält sich ruppig und provozierend. In der emotional-kognitiven Entwicklung finden erhebliche Veränderungsprozesse statt. Es findet mehr und mehr ein eigenständiges Denken bezogen auf das eigene Selbst und die Welt statt. Bisherige Bewältigungsformen scheinen nicht mehr auszureichen. Angst- und Schamgefühle können auftreten. Bei vielen Jugendlichen kommt es zu großen Stimmungsschwankungen zwischen Gefühlen der Unzulänglichkeit und Selbstüberschätzung. „Die sogenannte Identitätskrise in der Pubertät stellt Mädchen wie Jungen gleichermaßen vor die Frage, ob sie den Schritt ins Erwachsenenleben jemals bewältigen werden. Besonders in heutiger Zeit ist die Zukunft der jungen Generation durch ernsthafte Krisen blockiert, worauf viele Jugendliche mit Angst, Resignation, Verzweiflung oder Aggression reagieren. In dieser Situation benötigen sie die Väter stärker als die Mütter.“ (Petri 2002, S.6) Während die Mutter ihr Kind in der Phase der Ablösung immer noch als relativ abhängig erlebt, gibt der Vater eher ein Modell für eine zunehmende emotionale und räumliche Distanzierung.

In der Vater-Sohn-Beziehung wird vor allem die Gleichheit, die Ähnlichkeit, das Lernen am Modell des gleichen Geschlechts betont.

In einer gelingenden Entwicklung kommt es zu einer immer besseren Organisationsfähigkeit des Ich. Es ist eine Zeit, an die manche Erwachsene nicht gerne erinnert werden. Andere haben während dieser Phase ihre kognitiven, emotionalen und sozialen Fähigkeiten in einer Weise entwickelt, die ihr gesamtes individuelles und gesellschaftliches Leben nachhaltig beeinflussen sollten. Es erfolgt im Verlauf der Pubertät die grundlegende Konstituierung der sexuellen

Identität. Bedeutsam wird der Vater auch für die Entwicklung der Weiblichkeit seiner Tochter. „Nur wenn die Tochter durch die Identifikation mit dem Vater und durch seine Bestätigung ein weibliches Selbstbild und eine positives Männerbild verinnerlichen kann, und der Sohn zu einer eigenen männlichen Identität findet, werden beide beim Eintritt in die Gesellschaft und in die Welt der Sexualität über ein stabiles Selbstgefühl als Frau und Mann verfügen.“ (Petri, 2002, S. 6)

Distanz und Unterschied sind die herausragenden Merkmale der Vater-Tochter-Beziehung. Es deutet aus der Sicht von Inge Seiffge-Krenke (2002, S. 25) alles darauf hin, dass junge Mädchen feminines Verhalten durch Interaktionen mit dem Vater und die Beobachtung seiner komplementären männlichen Rolle lernen. Sie bedauert in diesem Zusammenhang, dass empirische Untersuchungen darüber, wie genau der Vater die Entwicklung seiner Tochter beeinflusst, noch nicht vorliegen. Der positive Austausch mit dem Vater wird bisher als wichtiger Faktor für die Entwicklung weiblicher Identität und Eigenständigkeit angesehen. Man geht außerdem davon aus, dass dieser einen starken Einfluss auf die heterosexuelle Beziehungsfähigkeit seiner Tochter hat. Es kommt dabei auf den Grad der Ausgewogenheit von Distanz und Nähe an. Ein zu enger Kontakt birgt die Gefahr der Fixierung. Hier hat die Mutter eine ausgleichende Funktion. Es kommt nach Seiffge-Krenke (2002, S. 25) darauf an, körperliche Nähe zuzulassen und gleichzeitig die Grenzen zu beachten. Dies sei eine Leistung, die vom Vater erbracht werden müsse, damit es zu keiner erotischen Verstrickung komme. Auch dürfe es nicht zu einer zu starken Identifizierung oder gar Idealisierung mit dem Vater kommen. Der Vater könne ein schwerwiegendes Hindernis auf dem Weg zur Autonomie und sexueller Identität darstellen, wenn er die Ablösung seiner Tochter nicht zulasse.

4.2 Die Bedeutung der Gleichaltrigen-Gruppe

Die Gleichaltrigen-Gruppe bekommt in dieser Entwicklungsphase eine besondere Bedeutung. Sie stellt gleichsam einen Entwicklungsraum zwischen Familie und Gesellschaft dar. Gleichaltrige Freunde können an die Stelle der Eltern treten und zum Erhalt und weiteren Ausbau des Selbstbewusstseins beitragen.

Schädigenden und entwicklungshemmenden Charakter haben Gruppen, in denen Gewalt verherrlicht wird, Drogen genommen oder okkulte Praktiken gepflegt werden. Sie führen zu einem Abbau von Ich-Fähigkeiten und Ich-Fertigkeiten und unterstützen den Rückzug in Traumwelten. Drogen, Alkohol und Kriminalität können die Weiterentwicklung nachhaltig stören oder zerstören. Progressive Entwicklungen können auch über Wünsche nach Sofort- und Ersatzbefriedigungen behindert werden. Wo die Individuationsprozesse nicht gelingen, kann es zu sogenannten „pathologischen Fixierungen“ kommen. Dazu zählen u.a. Magersucht und schwere Angststörungen (Streeck-Fischer 2002, S. 316).

4.3 Die große Vielfalt von Lebenssituationen

Die Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen während dieser Phase ist durch eine große Vielfalt gekennzeichnet. Wie unterschiedlich Eltern aus der Perspektive der Kinder und Jugendlichen erlebt werden, wird aus den nachfolgenden sinngemäß notierten Zitaten einer Fernsehsendung, in der Jugendliche zu ihrem Verhältnis zu ihren Eltern gefragt wurden, deutlich (Themenabend: Erziehung; ARTE am 10.2.03):

- ✓ „Meine Mutter hat sowohl die Vater als auch die Mutterrolle übernommen. Sie ist der einzige Mensch, mit dem ich mein Leben verbringe. Ich könnte mich nicht von ihr trennen.“
- ✓ „Mein Vater? Ich weiß nicht. Er ist eigentlich gar nicht. Er ist nichts. Er möchte es immer allen recht machen. Hat kleine Autorität. Ist kein Vater, eher einer, mit dem ich zusammenlebe.“
- ✓ „Mein Papa starb, als ich klein war. Es war furchtbar. Manchmal schaue ich mir Fotos an, dann weine ich. Es gibt ein Lied, das höre ich jeden Tag. Es erinnert mich an meinen Vater.“
- ✓ „Als ich klein war, hat mir mein Vater Spielzeug geschenkt.“
- ✓ „Ich bin 16, lebe mit meiner Mutter, vermisse meinen Vater nicht.“
- ✓ „Er bastelt mit mir, bringt mir Mathe bei. Er hat mir gezeigt, wie man eine Armbrust baut und mit Pfeilen schießt.“

- ✓ „Mein Vater ist mein Erzeuger. Wir kennen uns nicht besonders gut. Trotzdem ist er mein Vater. In der Erziehung spielt er keine Rolle. Wir verbringen die Wochenenden miteinander.“
- ✓ „Ich bin gewissermaßen überflüssig. Aber Vater sagt: Wenn er mich nicht hätte...“
- ✓ „Mein Vater hat uns verlassen. Vielleicht lag es daran, dass sein Vater auch gegangen ist, als er ein Jahr alt war.“

4. 4 Die Entwicklung emotionaler Kompetenz

Carolyn Saarni (2002, S. 3 ff.) berichtet von zahlreichen Forschungsergebnissen, wonach Kinder, die größeren Fortschritte beim sozialen Verstehen machen, wenn sie an emotionsgeladenen familiären Konflikten beteiligt waren. Diese Erfahrungen spielen eine bedeutende Rolle für das Wahrnehmen eigener Emotionen, das Reden über Emotionen und die Bewältigung von Emotionen. Weitere Ergebnisse zeigen, dass die emotionale Kommunikation in den Familien auch die Kompetenz der Kinder gegenüber den Gleichaltrigen beeinflusst (Saarni 2002, S. 7). Die Erfahrung, die Kinder durch einfühlsame Eltern machen, führen zu pro-sozialem und einfühlsamem Verhalten der Kinder anderen Menschen gegenüber. In der familiären Kommunikation über und durch Emotionen werden die Grundlagen für die eigene emotionale Kompetenz gelegt. Dieser Entwicklungsprozess erstreckt sich über die gesamte Kindheit und Jugendzeit. Die emotional gestützte Kommunikation und das Reden über Gefühle bedingen sich gegenseitig. Problematisch ist, wenn sich in einer Familie das Reden auf organisatorische Mitteilungen beschränkt oder es gar zum Schweigen kommt. Das Verstummen im Vater-Sohn-Verhältnis interpretiert Grieser (2000, S. 230) als unausgesprochene Verfluchung des Sohns durch den Vater und die ohnmächtige Aggression des Sohnes gegenüber dem Vater. Schweigen führt zu Erstarrungen. Es ist als seien die Beziehungen eingefroren. Zur Entwicklung eines innerpsychischen Raumes, der den Heranwachsenden die Möglichkeit eröffnet, ihre reale Welt mit ihren Fantasien zu beleben und sich im Sinne eines Probehandelns mit der Realität auseinanderzusetzen, braucht einen lebendigen kommunikativen Austausch auch mit dem Vater.

Größenfantasien, Omnipotenzgefühle sind während der Adoleszenz nicht selten. Sie haben die Funktion, gefühlte Unzulänglichkeiten in der Fantasie auszugleichen und somit das Selbstbewusstsein zu stabilisieren. Diese Fantasien müssen, wenn sie ihren förderlichen Charakter behalten sollen, immer wieder mit der Realität abgeglichen werden. Die Erfahrung, dass hochgesteckte Ziele nur über individuelle Anstrengungen erreicht werden können, muss von Mutter und Vater immer wieder einfühlsam vermittelt werden und fordert daher ein hohes Maß an Sensitivität.

Aggressive und omnipotente Fantasien brauchen innere Erlebnisräume, in denen sie aufgefangen und bearbeitet werden können. Der Ausbau innerer psychischer Räume ist so wichtig, weil darin die Spannungen ertragen und innerlich ausgehandelt werden können. Innere Zustände müssen dann nicht nach außen verlegt und auf andere Menschen projiziert werden. Die Aufgabe der Eltern besteht u.a. darin, je nach Entwicklungsstufe immer wieder die Konfrontation mit der Realität zu suchen. Prozesse der Verinnerlichung bedeuten, dass sich ein Mensch emotionale Kompetenz aneignet. Beim Gelingen solcher Prozesse ist er in der Lage, mit seinen unterschiedlichen Gefühlen umzugehen, die Gefühle anderer wahrzunehmen und diese miteinander in Beziehung zu setzen. Dafür braucht es den Aufbau bestimmter Strukturen, die in der frühen Kindheit angelegt werden. Ein Individuum muss folgende Unterscheidungsleistungen erbringen, durch die es sich zu orientieren lernt: Innen - Außen; Fantasie – Realität; Traum – Wachheit; Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft. Es gilt innere Räume zu schaffen, in denen die zwischen diesen Formen bestehenden Spannungen bearbeitet werden können, z.B. zwischen Fantasie und Realität. Welche Folgen ein bestimmtes Handeln hätte, welche Alternativen denkbar wären, das kann in „inneren Räumen“ durchgespielt und ausgehalten werden. Auch die Beantwortung der Frage nach dem eigenen Sein: Wer bin ich? ist auf das Erproben in solchen inneren Räumen angewiesen. Es sind Reflexionen erforderlich vom Konkreten zum Abstrakten, vom Realen zum Möglichen.

Im Verlauf der Pubertät werden diese Fähigkeiten immer differenzierter ausgebildet. Dort wo dies nicht geschieht, kann zum Beispiel eine innere Spannung über Gewalt nach außen gebracht werden (vgl. Skizze S. 44). Die dabei empfundene Entlastung wird oft als größer erlebt als die zu erwartende Strafe. In Erziehungs- und Sozialisationsprozessen können Jugendliche lernen,

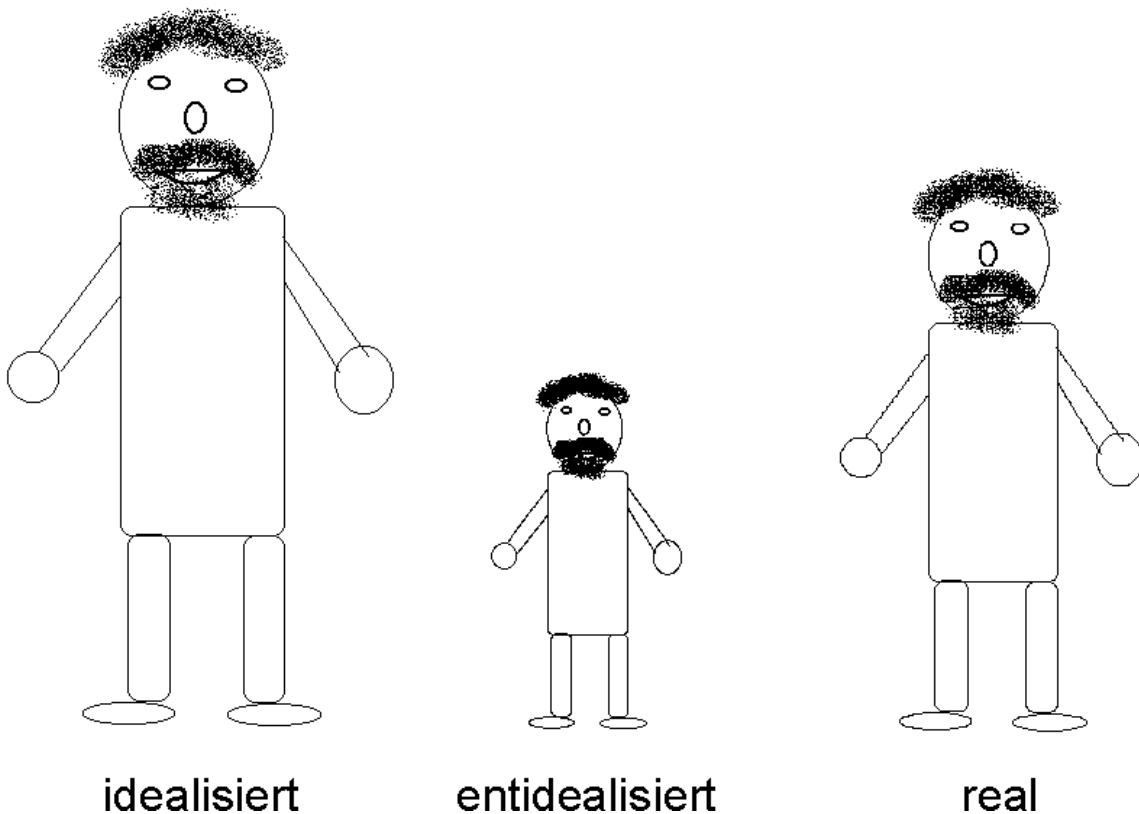
die inneren Spannungen auszuhalten. Fehlt diese Erfahrung in der familiären Erziehung, dann kann sie oft nur über eine emotional tragende Beziehung zu einer anderen Person oder durch eine Therapie nachgeholt werden. Auch über eine sichere Beziehung zu einem Freund, dem Großvater oder einem Therapeuten kann der Aufbau eines inneren Arbeitsmodells gelingen. Gewaltfantasien können dann z. B. im Inneren bearbeitet werden und müssen nicht nach außen geleitet werden. Omnipotenzfantasien (Erdheim 2002, S. 324 ff.) lassen die Welt als veränderbar erscheinen. Sie gehören zu den Gefühlen, nicht zur Realität. Problematisch wird es, wenn es hier zur Verwirrung kommt. Deswegen sind emotional tragende Beziehungen so wichtig, damit immer wieder ein Bezug zur Realität hergestellt werden kann. Die besondere Aufgabe während der Adoleszenz liegt in der Umformung oder Neugestaltung eines inneren Arbeitsmodells. Es gilt zwischen Omnipotenzwünschen und der Realität Brücken zu bauen: Erkennen der realen Welt - Fantasien einer möglichen anderen Realität. In der Omnipotenz schafft sich der Möglichkeitssinn einen Durchbruch. Er muss allerdings immer wieder begrenzt werden, damit Realitätserfahrungen gemacht und verinnerlicht werden können. Die Aufgabe der Eltern besteht auch in dieser Phase darin, ihrem heranwachsenden Kind ein emotional tragendes Beziehungsangebot zu machen, das sowohl Fantasieräume zulässt als auch die Auseinandersetzung mit der Realität fördert. Die besondere Aufgabe des Vaters während dieser Phase besteht darin, Halt und Orientierung zu geben.

4.5 Entidealisierung des Vaters und die Bedeutung der Mutter

Zweierlei Antriebe sind in der Adoleszenz spürbar: Einmal geht es um eine Art Regression, eine Sehnsucht nach der Sicherheit in der Kindheit verbunden mit einer Idealisierung der Eltern und andererseits um ein in die Zukunft gerichtetes Streben nach Unabhängigkeit. Beide Strebungen kommen sich gelegentlich in die Quere. Etwas drastischer wird die Ent-Idealisierung des Vaters mit dem Begriff der „symbolischen Ermordung“ des Vaters bezeichnet. Innerpsychisch handelt es sich um folgenden Prozess: Die einst idealisierten Seiten des Vaters werden zunehmend durch die Erfahrung mit dem realen Vater infrage gestellt. Es sind jene positiven Erfahrungen, die dem Heranwachsenden bisher eine innere Orientierung boten. Nun tritt der reale Vater immer stärker in Erscheinung. Auch das eigene

Selbst wird zunehmend realistisch wahrgenommen. Oft stellt sich bei den Jugendlichen in einem späteren Alter Scham darüber ein, dass sie während dieser Jahre etwas verächtlich auf den Vater herabgeblickt haben. Wenn dieses Gefühl erst nach dem Tod des Vaters eintritt, ist eine Wiedergutmachung nicht mehr möglich. Gelingt die Lösung aus der festen Bindung zum Vater, dann stellt sich nach und nach eine erwachsene Vater-Sohn-Beziehung ein. Der Übergang von der Kindheit ins Erwachsenenalter ist eine Zeitspanne, in der das innere Bild vom Vater besonders intensiv überprüft und gegebenenfalls verändert wird. Gelingt der Prozess der Entidealisierung, bei dem es sich um eine Modifikation des inneren Vaterbildes geht, dann führt dies zu größerer Selbstständigkeit, verbunden mit mehr Verantwortungsbereitschaft für die eigene Identitätsentwicklung.

Drei Väter in einem



Skizze 3

Eine Idealisierung des Vaters entwickelt sich aus konkreten Erfahrungen mit dem Vater und den Wunschfantasien, wie der Vater sein sollte. Die so idealisierten Seiten des Vaters werden im Verlauf der Adoleszenz zunehmend durch die

Erfahrung mit dem realen Vater infrage gestellt. Auch das eigene Selbst wird zunehmend realistisch wahrgenommen. Es werden sowohl beim Vater als auch beim Jugendlichen die Stärken und Schwächen sichtbar und wahrnehmbar. Der zuvor als stark und mächtig erlebte Vater schrumpft immer mehr zusammen. (vgl. Skizze 3)

Oft sind es jüngere Männer als die Väter selbst, aber ältere Männer als die Jugendlichen, die nun Anziehungskraft ausüben. Der Sohn sucht nach Leitbildern, die oft sogar ein Gegenbild zum Vater darstellen. Teilweise wird dieses Gegenbild auch fantasiert, wenn z.B. keine Person verfügbar ist, die als Vorbild dienen könnte. Bei manchen Jugendlichen kommt es zu einem dauerhaften Bruch mit dem Vater oder mit beiden Eltern. Eine negativ erlebte Vater-Sohn-Beziehung kann den Wunsch des Mannes nach einem Sohn besonders heftig werden lassen, um nun die erlebten Gefühle von Ohnmacht und Hilflosigkeit dadurch loszuwerden, dass sie auf den Sohn projiziert werden. Die andere Variante, die ich in meiner Untersuchung öfters gefunden habe, ist dadurch gekennzeichnet, dass die ursprünglich auf den eigenen Vater gerichtete und nicht erfüllte Sehnsucht nun auf den Sohn übertragen wird. In einer sehr innigen und zugewandten Beziehung befriedigt der Vater nun seine Sehnsucht nach einem zugewandten Vater.

Die Ent-Idealisierung des Vaters wird oft auch mit einer abrupten Zerstörung eines inneren Bildes verglichen. Damit sind in der Regel Ängste verbunden. Der zuvor als stark und mächtig erlebte Vater kann am Ende dieses Prozesses seinen Sohn nicht mehr schützen. Manche Forscher gehen davon aus, dass gerade in dieser Situation der Mutter eine große Bedeutung zukommt. „Im Angesicht der heftigen Entwertung des Vaters durch den Sohn übernimmt sie eine vermittelnde Funktion bei der psychischen Wiederherstellung eines positiven Vaterbildes.“ (Schon 2002, S. 80) Sie kann das frühkindliche Vaterbild wiederbeleben oder auch verderben. Sie kann, vorausgesetzt sie hat eine positive Beziehung zu Ihrem Partner, ihrem Sohn in der Krise helfen, die Erfahrung des innerpsychisch zerstörten Bildes wieder herzustellen, indem sie an die „guten“ Seiten des Vaters erinnert „Hat sie aber selbst eine negative und vorwiegend von Hass geprägte innere Beziehung zum Vater des Sohnes, kann sich dies auf verhängnisvolle Weise mit den Ent-Idealisierungsprozessen des Sohnes verbinden. Die für den Sohn so wichtige Erneuerung eines bedeutsamen und lebensfähigen Vaterbildes unter erwachseneren Vorzeichen, die schließlich in eine von gegenseitigem Respekt getragene

Vater-Sohn-Beziehung münden kann, wird unter Umständen verhindert.“ (Schon 2002, S. 80) Während Vater und Sohn annehmen, sie stünden in einem Zweikampf, kann sich die Mutter als Dritte einschalten und je nach ihren Potenzialen dazu beitragen, dass es zwischen Vater und Sohn zu einer Verständigung oder zur Entfremdung kommt. Ist die Mutter schwach, und wird sie von ihrem Partner nicht geachtet, dann kann sie diese wichtige Aufgabe nicht erfüllen.

Innerhalb dieser oft sehr heftig verlaufenden Veränderungsprozesse kommt der Mutter eine vermittelnde Funktion zu. Das gilt nicht weniger für die Auseinandersetzung der Mutter mit den Kindern. Kommt es hier zu unlösbar scheinenden Verstrickungen, dann ist die vermittelnde Funktion des Vaters gefragt. Die Konflikte, die gerade währen der Phase der Pubertät sehr heftig sein können, sollten immer wieder Gegenstand gemeinsamer Reflexionen sein. Gelingen solche Gespräche, dann müssen weder Vater noch Mutter in der Folge von ihren Kinder erniedrigt oder erhöht werden, sie können realistisch wahrgenommen werden. Diese Reflexionsprozesse stellen für die Heranwachsenden einen wichtigen Orientierungsrahmen dar.

4.6 Unterschiedliche Rollen von Müttern und Vätern

Interessant sind in diesem Zusammenhang auch Untersuchungen, die sich mit dem emotionalen Klima in der Familie befassen. Inge Seiffge-Krenke (2002, S. 27) hat in ihren Studien bei Kindern im Alter von 13 - 17 Jahren herausgefunden, dass das Klima in Familien mit Töchtern wärmer ist als in Familien mit Söhnen. Die Mutter versteht die Jugendlichen besser, ist vertrauliche Gesprächspartnerin, liebevoller, auch körperlich näher, aber auch konfliktreicher für beide Jugendliche. Besonders bei der Tochter ist sie in alle Alltagsbelange involviert. Der Vater ist insgesamt weniger involviert, weniger verständnisvoll und kennt den Jugendlichen schlechter. Ihm gegenüber zeigen die Jugendlichen weniger Intimität. Aber die Jugendlichen haben auch weniger Konflikte mit ihm. Der Vater betont bei beiden Kindern die Unabhängigkeit und konzentriert sich auf Freizeit und Spiel-Aktivitäten. Wir haben also eindeutig unterschiedliche Rollen von Vätern und Müttern vor uns. „Diese empirisch gefundene deutliche Konzentration auf zwei gleichsam archetypische Vater und Mutterbilder, die sich in den

wohlgemerkt *neueren Studien* finden (...) sollten uns nachdenklich stimmen. Sie sind möglicherweise als Hinweis zu werten, dass eine einfache Ordnungsgebung generell im psychischen Erleben von Kindern wichtig ist – und ganz besonders in der Phase der adoleszenten Verunsicherung.“ (Seiffge-Krenke 2002, S. 28)

5. **Der Vater als „weiser“ Mann** (Mittleres und späteres Erwachsenenalter)

5.1 Väter und erwachsene Söhne

Lothar Schon erzählt in seinem Buch die Geschichte eines Mannes, dessen Vater ihm gesagt hatte, er würde ihm einen besonderen Brief schreiben. Der Sohn rätselte darüber, welches Geheimnis dieser Brief wohl enthalten würde. Der Sohn hatte die Hoffnung, dass ihm der Vater in diesem Brief sagen würde, wo er seine Gefühle verborgen hatte. Aber dann starb der Vater, und der Brief kam niemals an, und er fand niemals die Stelle, wo er seine Liebe versteckt hatte (Schon 2002, S. 88).

5.2 Übergang ins Erwachsenenalter

Das Trauern des Sohnes um die eigene Kindheit und Jugend kann erleichtert werden, wenn der Sohn den „Segen“ (Schon 2002) und die Anerkennung des Vaters im Hinblick auf seine nun erreichte erwachsene Männlichkeit und den damit verbundenen Lebensentwurf erhält, wie auch immer dieser beschaffen sein mag. Ein Vater kann nur Mentor seines erwachsenen Sohnes sein, wenn er dessen Erwachsensein respektiert und sich nicht als der Besserwisser aufdrängt. Lothar Schon spricht davon, dass eins der größten Geschenke, die ein Vater seinem Sohn machen könne, darin bestehe, dass der erwachsen werdende Sohn auf der Grundlage einer sicheren Bindung an den Vater nun in der Lage sei, sich in den unterschiedlichsten Lebensbereichen angstfrei an andere Männer zu wenden, um Rat und Hilfe einzuholen.

5.3 Übergang zur Vaterschaft

In einer erwachsenen intimen Beziehung entwickelt sich meistens die Sehnsucht nach einem Dritten. In vielen Fällen beginnt die Vater-Sohn-Beziehung schon lange vor der Geburt mit den väterlichen Vorstellungen, Fantasien und Wünschen gegenüber dem künftigen Kind. Der Kinderwunsch resultiert aus vielen Quellen. Man spricht von narzisstischen, depressiven und kreativen Anteilen. „Bei einem Vorherrschen schöpferischer Anteile des Kinderwunsches wird das Kind als eigenständiges drittes Wesen, das aus einer lebendigen Zweierbeziehung hervorgeht, um seiner selbst willen gewünscht. Neben anderen, auch negativen Gefühlen, die ganz natürlich sind, überwiegt bei den Eltern die Freude über diesen „Dritten im Bunde“, und sie sind bestrebt, ihm seine Individuation zu ermöglichen.“ (Schon 2002, S. 26) Es zeigt sich im Kinderwunsch auch das Bedürfnis nach Generativität, etwas Eigenes hervorzubringen. Mit der Geburt eines Kindes ereignet sich oft eine umfassende Identifikation mit der Vaterrolle des eigenen Vaters. Dabei wird es – je nach eigenen Erfahrungen – darum gehen, es anders zu machen als der Vater oder es ihm gleichzutun und von ihm manches zu übernehmen. Die reale Vater-Sohn-Beziehung kann den Übergang des Sohnes zur Vaterschaft also erleichtern oder erschweren. Liegt eine unglückliche Vater-Sohn-Beziehung vor, so kann die Geburt eines Kindes die Tür zu bisher nicht gekannten Gefühlen öffnen und sich als Quelle einer inneren Vaterschaft entwickeln. Eine zugewandte Väterlichkeit kann im Augenblick der Geburt des Kindes entstehen. Es scheint so, dass allerdings ein Mindestmaß an emotionaler Zuwendung durch väterliche „Ersatzobjekte“ zur Erfahrung gehören müssen, damit wenigstens ein winziger Anteil eines positiven Vaterbildes verinnerlicht werden konnte. „Die Fähigkeit, ein guter und einfühlsamer Vater zu sein oder zu werden, hängt wohl in ganz entscheidendem Maße davon ab, inwieweit eine Identifikation mit solchen positiven Aspekten primärer Väterlichkeit des eigenen Vaters möglich ist – also auch davon, ob eine solche positiv besetzte primäre Väterlichkeit in der eigenen frühesten Kindheit überhaupt angetroffen wurde.“ (Schon 2002, S. 92)

Einige Vätern sind so stark auf sich selbst bezogen, dass sie keine lebendige Beziehung zu ihrem Sohn herstellen können. Das sieht man bei vielen Vätern in den hier geschilderten Fallgeschichten. Es gibt aber auch die Intention, in der Beziehung zu einem erwünschten Sohn die eigene kindliche Entwicklung mit

seinem Jungen noch einmal nachzuerleben, sich den damals erfahrenen Problemen und Konflikten erneut zu stellen und daran zu wachsen.

Problematisch wird dieser Versuch dann, wenn der zukünftige Sohn in der Fantasie und den Wunschvorstellungen des Vaters all das verwirklichen soll, was ihm selbst verwehrt blieb. Der Vater benutzt in diesem Fall den Sohn als Stellvertreter zur Bewältigung eigener Enttäuschungen. Ein solcher Vater gibt dem Sohn den unbewussten Auftrag, stellvertretend für ihn Aufgaben zu lösen, mit denen der Sohn in den meisten Fällen überfordert ist. Dies kann dann beim Vater zu weiteren Enttäuschungen führen bis hin zu einer übermächtigen Wut auf den Sohn, der sich ganz anders entwickelt, als der Vater es geplant hat.

6. Der Tod des Vaters

Die Reaktion des Sohnes auf den Tod des Vaters ist abhängig von der Qualität der Beziehung, die es zwischen beiden zu Lebzeiten des Vaters gegeben hat. Nach Lothar Schon (2002, S. 94) kommen weitere Aspekte hinzu: Alter und Lebensumstände des Sohnes zum Zeitpunkt des väterlichen Todes; Grad der innerpsychischen Lebendigkeit des Vaterbildes; verbleibende intime Beziehungen im Leben des Sohnes; Beurteilung subjektiver und objektiver Verantwortlichkeit des Vaters in den Augen des Sohnes; die Frage, ob der überlebende Sohn selbst Vater sei oder nicht, denn davon hänge es ab, ob er sich vorstellen könne, was sein eigener Tod für sein Kind bedeuten würde.

7. Identitätsentwicklung „ohne Vater“

In der Regel tragen Jungen und Mädchen in sich ein inneres Bild von einem Vater. Dieses Bild entwickelt sich aus den realen Erfahrungen mit ihrem Vater und mit der Bedeutung, die die Mutter dem Vater zumisst. Darüber hinaus wird es von ihren Fantasien lebendig gehalten und ist einem ständigen Veränderungsprozess unterworfen. Dabei spielen auch die Erfahrungen mit den Vätern von Freunden und die gesellschaftlichen Vorstellungen von den Aufgaben eines Vaters eine Rolle.

Steht kein Vater als nahe Person zur Verfügung, mit der sich der Sohn identifizieren kann, dann kann dies, wie schon erwähnt, den unbedingt erforderlichen Ablösungsprozess von der Mutter erschweren. Grundlage für das spätere Vatersein ist die Entwicklung einer männlichen Identität. Diese ist nur möglich über Erfahrungen mit männlichen Vorbildern. (Grieser 2000, S. 139 ff.) Es ist zunächst die Aufgabe der Mutter, einen inneren psychischen Raum für eine potenzielle männliche Identifikationsfigur des Sohnes zur Verfügung zu stellen und auch die Begegnung mit männlichen Personen zu ermöglichen. Scheitert dieser Versuch, dann kann der Sohn ein Leben lang auf die enge Beziehung zur Mutter fixiert bleiben und sich auf eine unendliche Reise der Sehnsucht nach dem Vater begeben. Bleibt es bei einer Orientierung an der Weiblichkeit, kann eine Abgrenzung nicht gelingen. Die Ausbildung einer männlichen und später auch einer väterlichen Identität wird erschwert oder verhindert.

Es besteht auch die Gefahr, dass ein Sohn von der Mutter als Ersatzpartner missbraucht wird. Lässt sich die Mutter von ihrem Sohn verführen, dann wird das Inzestverbot verletzt. Damit gehen entscheidende Impulse für die Persönlichkeitsentwicklung verloren.

Lehnt die Mutter ihren Partner/Ehemann als Vater für ihr Kind ab, dann erschwert sie ebenfalls den Aufbau der männlichen Identität ihres Sohnes. Der Vater erscheint als blasser Repräsentant des Männlichen und wird oft auch so verinnerlicht. Eine Identifikation mit einem Vater, der über bestimmte Zeiträume abwesend ist, ist dann möglich, wenn sein Bild in der Vorstellung der Mutter positiv besetzt ist.

Nicht selten kommt es vor, dass der Vater anwesend, aber emotional abwesend ist. Ein solcher Vater kann den Entwicklungsprozess seiner Kinder enorm erschweren. Er kann vor allem durch seine reale Besetzung des inneren Raumes eines Vaterbildes die Identitätsentwicklung seines Sohnes unendlich erschweren. Hält ein real unbefriedigender Vater diesen Platz besetzt, dann kann dies für die Entwicklung eines Kindes so erdrückend sein, dass eine lebendige Auseinandersetzung für den Aufbau eines inneren Vaterbildes nicht oder nur sehr schwer möglich ist. Damit sind alle Prozesse beeinträchtigt, die zur Entfaltung einer männlichen oder weiblichen Identität erforderlich sind. Es mangelt an der Erfahrung von Nähe und Geborgenheit; sichere emotionale Bindungen können nicht entwickelt werden: positive dyadische und triadische Grunderfahrungen

entfallen. Eine Identifizierung mit dem Vater erscheint nicht erstrebenswert, somit entfällt die Chance einer Idealisierung des Vaters. Eine innere Orientierung in schwierigen Situationen an einem verlässlichen Vaterbild ist nicht möglich. In einer solchen Situation ist es auch schwer, Erfahrungen für eine positive sexuelle Identitätsentwicklung zu sammeln. Der Vater entfällt auch als Helfer beim Umgang mit Gefühlen. Eine Modulation der Gefühle, vor allem der Umgang mit aggressiven Impulsen, wird erschwert. (Aigner 2002, S.40 ff.) Oft richten sich die Aggressionen über Projektion und Inszenierung nach außen, weil der Aufbau eines inneren psychischen Raumes, in dem die unterschiedlichen Gefühle bearbeitet werden können, wegen Unfähigkeit oder Desinteresse aufseiten des Vaters nicht errichtet werden konnte. Während der Adoleszenz gelingt von einem solchen Vater auch nur schwer der dann erforderliche Ablösungsprozess. Wo keine Idealisierung entstanden ist, kann auch eine Entidealisierung nicht erfolgen. Es bleibt eine Leerstelle, die aber gefüllt werden muss, wenn männliche und später väterliche Identität entwickelt werden sollen.

Anders ist die Situation für einen Jungen, der seinen Vater nie gekannt hat. Er kann ihn auch nicht vermissen. Allerdings kann er einen unspezifischen Mangel empfinden. Dieser wahrgenommene Mangel kann Motivation für die Suche nach einer vaterähnlichen Person werden.

Vor diesem Hintergrund kommt den Ersatzobjekten für einen Vater eine besondere Bedeutung zu. Allerdings muss eine solche Ersatzperson nicht nur von der Mutter gewünscht, sondern auch vom Sohn akzeptiert werden (Grieser 2000, S. 185 ff.; Schon 2002, S.26/27).

Zusammenfassung

Dyadische und triadische Beziehungsprozesse

Oft ist das kleine Kind hin- und hergerissen zwischen seinen Wünschen nach Geborgenheit und seinem Streben nach Abgrenzung und Individuation. Der Vater kann als Dritter mit dazu beitragen, dass das dyadische Verhältnis zwischen Mutter und Kind möglich ist und gleichzeitig für das Kind die Chance besteht, sich aus der engen Verbindung zur Mutter zu lösen. Er eröffnet seinem Kind die Chance, bei ihm Halt und Geborgenheit zu erfahren, sich immer wieder zeit- und

streckenweise von der Mutter zu entfernen, um dann wieder zu ihr zurückkehren zu können. Der Vater gibt dem Kind so die Möglichkeit, neben der Mutter nicht nur sich selbst, sondern auch noch einen Dritten wahrzunehmen.

Innerhalb des weiteren Individuationsprozesses ist der Vater ein Modell dafür, dass man die Mutter verlassen und auch wieder zu ihr zurückkehren kann, dass also durch eine Entfernung von der Mutter keineswegs ein Abbruch der Beziehung droht. Das Kind kann sich daran ein Beispiel nehmen und es vor diesem Erfahrungshintergrund wagen, in die Welt hinauszuziehen, ohne Schuldgefühle auf sich laden zu müssen.

Spieleinfähigkeit

Das Haupterfahrungsfeld für Babys und Kinder ist das Spiel. Voraussetzung für Spielfähigkeit ist ein körperliches und seelisches Wohlbefinden. Im Spiel setzt sich ein Kind durch permanente Gestaltung mit sich und der Welt auseinander. Seine Selbstentwicklung basiert auf unendlich vielen Interaktionserfahrungen mit anderen Menschen in der jeweiligen Umwelt. Ein spieleinfähiger Vater trägt nicht nur zu einer stabilen Bindung und der Erfahrung von Geborgenheit bei, er gibt seinem Kind über vielfältige Anregungen die Möglichkeit, die damit verbundenen Erfahrungen in inneren Bildern, Geschichten und Erzählungen anzulegen und zu speichern. Somit trägt er entscheidend zur kognitiven Entwicklung bei, denn unser Gehirn enthält nicht Erinnerungen an einzelne Objekte, sondern an die emotionale Einbettung dieser Objekte in eine als bedeutsam erlebte Situation. Es sind die Szenen, die Erzählungen, die persönlichen Erlebnisse, die als erste Repräsentanten so etwa wie eine Grund-Matrix ausbilden, auf der sich später abstrakte Gedanken und Erinnerungen abbilden. Hier werden die Grundlagen für die später so wichtige intrinsische Motivation gelegt.

Modulation der Gefühle

Die Latenzzeit ist u.a. dadurch charakterisiert, dass der Junge nach Betätigungen sucht, die ihm ein Gefühl von Stärke vermitteln. Kreatives Spiel und schöpferisches Lernen sind positive Gestaltungsmöglichkeiten. Söhne lernen in dieser Zeit besonders gern von ihren Vätern und schätzen sie als Vorbild. Steht der Vater nicht zur Verfügung, so kommt es oft bei den Kindern zu Enttäuschungsaggression. Der Vater entfällt nicht nur hinsichtlich der wichtigen

Setzung von Grenzen, er fehlt auch als Anreger und als Identifikationsmodell. Er fehlt vor allem als naher und zugewandter Vater, der durch sein Verhalten Hinweise gibt, wie man mit aggressiven Gefühlen umgehen kann. Es besteht die Gefahr, dass er selbst durch sein Desinteresse zum Auslöser von Aggressionen wird.

Sexuelle Identitätsentwicklung

Bereits während der frühen Beziehungen zu Vater und Mutter liegen die Anfänge der sexuellen Identitätsbildung. Vater und Mutter können von dem Kind in ihrem Anderssein, in ihrer Männlichkeit und Weiblichkeit erfahren werden. Die Erfahrung beider Modi scheint unabdingbar für die psychische Entwicklung zu sein. So wichtig eine sichere Bindung zwischen Mutter und Sohn ist, so muss dieser sich im Verlauf seiner Entwicklung vom realen Geschlecht der Mutter entidentifizieren. Der kleine Junge hat bei einem zugewandter Vater, schon früh ein leibhaftiges männliches Vorbild hinsichtlich seiner Geschlechtsidentität. Es ist nicht Aufgabe des Vaters, zweite Mutter zu sein. Der Erkenntnisprozess, nicht so zu sein wie die Mutter und der damit verbundene Schmerz kann gemildert werden, wenn der Junge von Anfang an körperliche und emotionale Erlebnisse mit seinem Vater hat. Es geht auch darum, dass der Vater durch seine Präsenz dem Liebesverlangens des Sohnes seiner Mutter gegenüber Grenzen setzt. Über eine emotional tragende Beziehungserfahrung ist eine Identifizierung mit dem Vater möglich. Die Verschiebung der Liebeswünsche werden auf ein anderes Objekt zu einem späteren Zeitpunkt gelenkt. Während der gesamten Entwicklung geht es um das Ausloten der Freiräume und Grenzen. Die Bedeutung des Vaters liegt u.a. darin Nähe und Sicherheit zu ermöglichen, aber auch Grenzen zu setzen. Gelingen solche Prozesse, dann entstehen im inneren Erlebnisraum des Kindes Bilder eines zugewandten Vaters. Er wird idealisiert und bietet so über weite Strecken Möglichkeiten der Orientierung.

Ambivalenz und Kohärenzerfahrungen

Im Verlauf seiner Entwicklung wird ein Kind bei seinen Strebungen nach Wohlbefinden und Unabhängigkeit Vater und Mutter als „böse“ und „gut“ erleben. Für die Eltern ist damit die Aufgabe verbunden, die Gefühle ihres Kindes nicht abzuwehren, sondern sie als elementare Erlebnisweisen in ihre Kommunikation

einzu beziehen. Dabei ist die Erfahrung von „sprachlich Kohärenz“ entscheidend. Das Gesagte muss mit dem Erlebten übereinstimmen. Wird so über Gefühle kommuniziert dann kommt es zu einer Integration von „guten“ und „bösen“ Beziehungsanteilen. Es entsteht ein Netz von inneren Repräsentanzen bzw. inneren Bildern.

Pubertät

In dieser Phase werden vor allem die bisherigen Erfahrungen mit der sexuellen Identitätsbildung aktuell. Die neuen Herausforderungen, die nun an Jungen und Mädchen gestellt werden, können u.a. dann besser angenommen und bewältigt werden, wenn es positive verinnerlichte Erfahrungen über das Mann- und Frausein, wie sie es bei Vater und Mutter erlebt haben, gibt. Differenzierungserfahrungen hinsichtlich der geschlechtlichen Entwicklung beginnen schon in frühester Kindheit. Nun kommt es zur Modifikation vorhandener internaler Arbeitsmodelle. Größenfantasien sind während dieser Phase nicht selten. Sie haben die Funktion, gefühlte Unzulänglichkeiten in der Fantasie auszugleichen und somit das Selbstsystem zu stabilisieren. Es sind zwei Denk- und Fühlbewegungen zu erkennen: Die Jugendlichen versuchen, innere Zustände nach außen zu verlegen. Sie projizieren zum Beispiel aggressive Gefühle nach außen und inszenieren sie in anderen Zusammenhängen. Oft hat das auch schlimme Folgen.

Bei der anderen Denk- und Fühlbewegung geht es darum, innere psychische Räume aufzubauen und darin die Spannungen zu ertragen, die aus dem Verhältnis von Fantasie und Realität entstehen. Hier kommt dem Vater eine wichtige Gestaltungsaufgabe zu. Aggressive und omnipotente Fantasien brauchen innere Erlebnisräume. Es muss allerdings je nach Entwicklungsstufe immer wieder die Konfrontation mit der Realität gesucht werden.

Entidealisierung des Vaters – Bedeutung der Mutter

Die einst idealisierten Seiten des Vaters werden im Verlauf der Adoleszenz zunehmend durch die Erfahrung mit dem realen Vater infrage gestellt. Es sind jene positiven Erfahrungen, die dem Heranwachsenden bisher eine innere Orientierung boten. Auch das eigene Selbst wird zunehmend realistisch

wahrgenommen. Es werden sowohl beim Vater als auch beim Jugendlichen die Stärken und Schwächen sichtbar und wahrnehmbar.

Die Ent-Idealisierung vom Vater wird oft auch mit einer abrupten Zerstörung eines inneren Bildes verglichen. Damit sind in der Regel Ängste verbunden. Der zuvor als stark und mächtig erlebte Vater kann am Ende dieses Prozesses seinen Sohn nicht mehr schützen. In diesem Zusammenhang kommt der Mutter eine große Bedeutung zu. Innerhalb des oft sehr heftig verlaufenden Prozesses einer Entwertung des Vaters durch seinen Sohn kann sie eine vermittelnde Funktion bei der psychischen Wiederherstellung eines positiven Vaterbildes einnehmen, indem sie die positiven Erfahrungen mit dem Vater in Erinnerung bringt.

Der imaginäre Vater

Der imaginäre Vater schließlich ist der vom Kind selbst ‚erschaffene‘ Vater. Unter diesem Begriff (auch Vaterimago) sind alle Erfahrungen, Vorstellungen und Fantasien des Kindes über den Vater zusammengefasst.

Der psychische Raum für den Vater

Damit ein Vater diese vielfältigen Aufgaben auch erfüllen kann, ist eine Akzeptanz seiner Rolle durch seine Frau von großer Bedeutung. Er wird seine Vaterrolle dann besonders gut ausfüllen können, wenn er von seiner Frau nicht nur als Partner, sondern auch als Vater des gemeinsamen Kindes akzeptiert und anerkannt wird. In der Umkehrung wird die Mutter ihr Kind eher freigegeben können, wenn sie von ihrem Mann als Partnerin akzeptiert und als Mutter des Kindes geschätzt wird. Wenn Vater, Mutter und Kind positiv aufeinander bezogen sind, kann man von einem gelungenen Triangulierungsprozess sprechen. Auch wenn diese Prozesse in der heutigen Zeit in vielen Familien nicht oder nur begrenzt gelingen, ist dies kein Grund, sie als unwichtig anzusehen.

Es ist das Prinzip des Dritten, das unabhängig von der tatsächlichen väterlichen Präsenz von Anfang an seinen Platz in der Mutter-Kind-Beziehung bekommen muss. Hilfreich ist es, wenn die Mutter diesen psychischen Raum schon während der Schwangerschaft bereithält, so dass er für das neugeborene Kind innerpsychisch schon vorhanden ist. Als Dritter im Bunde ist der Vater damit neben aller Realität auch eine psychische Konstruktion. Der reale Vater sollte nun diesen von der Mutter eingeräumten Platz auch auf seine ganz eigene Weise

einnehmen und gestalten. Von außen werden dann noch gesellschaftliche Vorstellungen ins Spiel gebracht, so dass sich der Vater auch hinsichtlich seiner sozialen Rolle Klarheit verschaffen muss.

II. Methodisches Verfahren

Einleitung

In meinen Interviews gehe ich der Frage nach, ob und wie es Vätern gelingt, die im ersten Kapitel skizzierten vielfältigen Aufgaben zu erfüllen. Ich lenke ihren Blick auf ihre persönlichen Erfahrungen mit ihrem Vater und konfrontiere sie danach mit ihrer Gegenwart als Vater. In den Gesprächen soll sichtbar werden, ob, wie und wodurch es Vätern gelungen ist, ein inneres Vaterbild zu erwerben, zu stabilisieren und auch zu erhalten, das ihnen eine zugewandte väterliche Haltung ermöglicht. Dabei interessiere ich mich besonders für die Ressourcen, die für eine zugewandte Haltung erforderlich sind und wie diese Ressourcen trotz problematisch verlaufender Biografien erworben werden können.

1. Das problemzentrierte Interview

Ich habe mich für einen qualitativen Forschungsansatz entschieden. Dabei bin ich von der Annahme ausgegangen, dass ich damit die Innenperspektive der handelnden Subjekte differenziert erfassen könnte. Weiter hat mich die theoretische Annahme geleitet, dass soziale Wirklichkeit in ihrer Sinnhaftigkeit durch die Kommunikation und Interaktion der Menschen begriffen werden kann. Bei den Stationen des qualitativen Forschungsprozesses habe ich mich angelehnt an die Beschreibung von Flick (1995, S. 148 ff.) Als Verfahren habe ich das „Problemzentrierte Interview“ (Witzel 2000, [1] ff.) gewählt. Kennzeichnend für diese Form ist, dass „die Befragten als Experten ihrer Orientierungen und Handlungen“ (Witzel 2000, [13]) angesehen werden. Das problemzentrierte Interview weist einige Parallelen zu dem von Schorn (2000)

beschriebenen Verfahren des themenzentrierten Interviews auf. Während es beim problemzentrierten Interview um eine „qualitative Analyse subjektiver Sinnbezüge“ geht, „zielt das themenzentrierte Interview darauf ab, neben manifesten auch abgewehrte und latente Sinngehalte des Kommunizierten zu entschlüsseln.“

(Schorn 2000, [5])

Inhaltlich geht es in der Untersuchung darum, wie persönliche Identität entsteht, wie vor dem Hintergrund von Kindheitserfahrungen Männer sich aus alten Bindungen und Beziehungen „lösen“ bzw. wie diese transformiert und neue Beziehungen eingegangen werden, zum Beispiel mit einer Lebenspartnerin. Dabei spielen Erfahrungen aus Kindheit und Jugend eine Rolle. Sie tragen entscheidend für das nun zu konstruierende Vater- und Mutterbild bei. Gleichzeitig gilt es die Beziehung zwischen Mann und Frau nicht nur weiterhin zu gestalten, sondern auch zu ergänzen mit den Vorstellungen und Anforderungen als Mutter und Vater. Nicht immer können oder wollen die Akteure auf das Vorbild der eigenen Eltern zurückgreifen. Es sind Modifikationen bisheriger Erfahrungen erforderlich. Dabei müssen die beteiligten Personen Verantwortung für ihre Entwürfe und für ihr Handeln übernehmen. Es ist eine reflektorische Eigenleistung erforderlich, bei der die biografischen Erfahrungen hinsichtlich ihres Nutzens für die neuen Aufgaben überprüft und gegebenenfalls durch neue Ressourcen angereichert werden müssen.

Der Erkenntnisgewinn innerhalb des Erhebungs- und des Auswertungsverfahrens erfolgt über ein „induktiv-deduktives Wechselspiel“ (Witzel 2000, [15]). Das Vorwissen des Interviewers wird dem Interviewpartner gegenüber skizziert. Ebenso wird der Fragehorizont offengelegt. Es wird ein Dialog angestrebt, bei dem der Interviewpartner in den Erkenntnisprozess einbezogen wird. Diese erkenntnisleitende Partnerschaft wird bis zur abschließenden Bewertung der einzelnen Biografie (kommunikative Validierung) aufrecht erhalten.

Der Interviewer geht mit seinen Vorinformationen in das Gespräch, legt diese in der oben skizzierten Weise offen, führt über eine vorher festgelegte Frage in den Problembereich ein und unterstützt den Gesprächsverlauf mit Anregungen oder Nachfragen, die sich aus seinem Vorwissen ergeben bzw. aus dem Verstehensprozess ableiten lassen.

Innerhalb des skizzierten Verfahrens ist eine gewisse Flexibilität gegenüber dem Untersuchungsgegenstand möglich.

2. Auswahl der Interviewpartner

Im vorliegenden Fall bestand die Absicht zunächst darin, die Interviews mit den jeweiligen Interviewpartnern persönlich zu führen.

Die große Zahl von Vätern, die sich auf Zeitungsmeldungen hin (vgl., S. 250) zu einer Mitarbeit bereit erklärten, führte zu einer Erweiterung des Verfahrens. Ich führte neben einem Interviewleitfaden einen Fragbogen ein, mit dem es möglich sein sollte, eine erste Übersicht über die Problemlage und die tatsächliche Bereitschaft zur Mitarbeit zu bekommen. Es war mir im Rahmen meiner zeitlichen Vorgaben nicht möglich, die 105 Interessenten, die über das gesamte Bundesgebiet verstreut leben, aufzusuchen und mit ihnen Gespräche zu führen. Das Interesse an einer Beantwortung meiner Fragen ohne ein persönliches Gespräch war dann auch sehr begrenzt. Es zeigte sich bei Nachfragen, dass die Interessenten einen direkten Kontakt wünschten.

Vor diesem Hintergrund nahm ich eine Auswahl nach folgenden Kriterien vor: Die Väter sollten unterschiedlich alt sein, in unterschiedlichen familiären Konstellationen leben und einen unterschiedlichen beruflichen Hintergrund haben. Insgesamt führte ich 18 Gespräche direkt mit den Betroffenen. Vier Interviews führte ich per Telefon und sechs Personen beantworteten meinen Fragebogen per E-Mail. Daraus habe ich 16 Gespräche für die vorliegende Arbeit ausgewählt. Das entscheidenden Kriterien dabei war: Neben der Vielschichtigkeit von Väterbiografien soll die Vielfalt der Nutzung von Ressourcen, über die Väter verfügen oder die sie sich aufbauen, sichtbar werden. Dabei sollen ihre individuellen Deutungs- und Verarbeitungsmuster deutlich werden. Wegen der besseren Vergleichbarkeit habe ich mich bei der Auswahl nur für Gespräche entschieden, die ich direkt mit meinen Interviewpartnern geführt hatte.

Das gesamte Verfahren zeichnet sich durch Prozessorientierung aus. Damit sind die Vorinformationen, der Forschungsablauf und die Ergebnissicherung gemeint. Das Gespräch zielt auf die Rekonstruktion von Erfahrungen und Orientierungen des jeweiligen Gesprächspartners ab. Ein zugewandtes Interesse des Interviewers, die Erörterung des Fragehorizontes und der Hinweis auf die Beteiligung am gesamten Verfahren führen in der Regel beim Interviewten zu Vertrauen und damit zu der für einen Erkenntnisgewinn so wichtigen Offenheit.

„Dieses Vertrauensverhältnis fördert die Erinnerungsfähigkeit und motiviert zur Selbstreflexion.“ (Witzel 2000, [6])

3. Übersicht über die Interviewpartner

| Nr. | Name | Beruf | Geb.: | Name u. Alter der Kinder | Seite |
|-----|----------|-----------------------------|-------|----------------------------------|-------|
| 1 | Elges | Buchhändler | 1955 | Erika, 12; Eva, 10; Jens, 6 | 80 |
| 2 | Dressler | Soziologe/Dozent | 1949 | Jessica u. Steffi, 13 | 91 |
| 3 | Mertens | Unternehmensberater | 1962 | Max, 2 | 100 |
| 4 | Fuchs | Selbstständiger Buchhändler | 1956 | Sophie, 6 Wochen | 107 |
| 5 | Clemens | Rechtsanwalt | 1965 | Sören, 5; Linus, 3 | 116 |
| 6 | Lang | Sozialpädagogin | 1952 | Linus, 24; Tabea 21 | 127 |
| 7 | Seiters | Student | 1965 | Sven, 3 | 137 |
| 8 | Naue | Bürokaufmann | 1954 | Leoni, 24; Tabea 10 | 144 |
| 9 | Thurau | Fernmeldemechaniker | 1953 | Lisa, 13 | 152 |
| 10 | Heller | Dozent | 1959 | Lena, 10; Klara, 8; Svenja, 4 | 164 |
| 11 | Ilten | Diplom-Holzwirt | 1951 | Klara, 23 | 172 |
| 12 | Jung | Arzt | 1953 | Lisa, 21; Nils, 19; Paul, 15 | 180 |
| 13 | Kube | Pastor | 1958 | Malte, 12; Lisa, 10; Malina, 3 | 189 |
| 14 | Grote | Arzt | 1964 | Pauline, 7 Monate | 195 |
| 15 | Adler | Unternehmensberater | 1947 | Frauke, 28; Sven, 19; Stefan, 17 | 203 |
| 16 | Riemer | Hochschullehrer | 1938 | Philipp, 36; David, 34 | 210 |

4. Die Instrumente des problemzentrierten Interviews

Zu den Instrumenten des problemzentrierten Interviews gehören ein Kurzfragebogen, ein Leitfaden, Vorbereitung, Gestaltung und die Aufzeichnung des Gesprächs. Im Anschluss erfolgt eine Interpretation, deren Kriterien sich aus den theoretischen Annahmen ergeben. Im vorliegenden Fall findet eine Orientierung an Kriterien statt, wie sie die psychoanalytische Entwicklungspsychologie bereithält (vgl. Kapitel I). Dieses Verfahren wird ergänzt durch die Beteiligung der Interviewpartner, die zu den vorgelegten Interpretation Stellung nehmen können (Kommunikative Validierung).

4.1 Kurzfragebogen

Über den Kurzfragebogen werden äußere Daten erfasst. Im Rahmen meiner Untersuchung gehören dazu: Alter des Gesprächspartners, Alter seines Vaters, Anzahl seiner Kinder und deren Alter, familiäre Lebensform und ausgeübter Beruf.

4.2 Interviewleitfaden

Der Interviewleitfaden begleitet den Kommunikationsprozess als eine Art „Hintergrundfolie“ (Witzel 2000, [9]). Er enthält die Forschungsthemen als Gedächtnisstütze und Orientierungsrahmen. So wird die Voraussetzung für eine gewisse Vergleichbarkeit der Interviewaussagen geschaffen.

Der Einstieg erfolgte immer mit der Bitte, sich an Situationen mit dem eigenen Vater zu erinnern. Diese Erinnerungen sind in der Regel mit starken Emotionen belegt und eröffnen einen Einblick in die Qualität der Vater-Sohn-Beziehung. Jedes Gespräch wurde mit der folgenden Frage eröffnet: „Wenn sie an ihren Vater denken, welche Situationen, Ereignisse, Bilder springen dann unmittelbar in ihr Bewusstsein?“

Es hat sich herausgestellt, dass diese Frage gleichsam einen Strom von Erinnerungen, Erlebnissen und Bildern nach sich zog. Nur gelegentlich mussten weitere Fragen eingeführt werden.

Weitere Situationsschilderungen über Erfahrungen mit dem Vater sollten Auskunft über seine Bedeutung für die Entwicklung des Kindes und Jugendlichen bis hinein

ins Erwachsenenalter geben. Von Interesse war, welches Vaterbild sich eingepreßt hat, ob und auf welche Weise ein negatives Vaterbild modifiziert werden kann. Personen, die innerhalb dieses Prozesses eine wichtige Rolle spielen, sollten entdeckt werden. Dann wurde versucht, das in der Gegenwart wirksame Vaterschaftskonzept zu erkennen und zu erschließen, ob und in welcher Weise darin noch ein inneres Bild von der eigenen Vatererfahrung wirksam ist. Die Hinweise auf den konkreten Umgang mit den eigenen Kindern gaben einen gewissen Aufschluss darüber, ob eine Kohärenz zwischen den allgemeinen Ausführungen und dem konkreten Tun besteht. Aussagen über das Verhältnis von Zufriedenheit und Entlastung durch die Vaterrolle können ebenfalls bei der Interpretation zum Vater-Kind-Verhältnis wichtig sein.

Die Situation um Schwangerschaft und Geburt sollte Auskünfte über die Spannbreite der Gefühle aus der Perspektive eines Vaters geben. Hier schien eine wichtige Phase zu sein, die nicht nur Auskunft über den Grad von Sicherheit oder Unsicherheit des künftigen Vaters geben könnte, sondern auch den Beginn einer radikalen Umformung des bisher wirkenden Vaterbildes kennzeichnen würde.

Richtete sich der Beginn des Gesprächs auf die Erfahrungen mit dem eigenen Vater, so war für den zweiten Teil des Gesprächs eine weitere Frage vorbereitet, die einen Übergang zur Gegenwart ermöglichte: „Wenn sie nun an sich selbst als Vater ihres Kindes / ihrer Kinder denken, was fällt ihnen dann spontan ein?“

Auch diese Impulsfrage erwies sich als sehr anregend. Nur gelegentlich mussten weitere Fragen aus dem Interviewleitfaden eingeflochten werden.

5. Gesprächsaufzeichnung

Anders als Witzel, der vorschlägt, einen Tonträger für die Gesprächsaufzeichnung zu nutzen, damit sich der Interviewer ganz auf das Thema, seinen Gesprächspartner und auch auf nonverbale Ereignisse einstellen kann, habe ich die Form des schriftlichen Protokolls gewählt. Ich habe mich dazu entschieden, jedes Gespräch handschriftlich – nicht stenographisch – weitgehend wörtlich und bei zu schnellen Sprechphasen auch nur dem Sinne nach zu notieren. Hintergrund für diese Entscheidung war meine langjährige

Praxiserfahrung im Umgang mit Konfliktsituationen in der Schule. Diese Situationen habe ich möglichst sofort im Anschluss an einen Konflikt mit den beteiligten Kindern im Klassenraum geklärt. Dabei war es aus unterschiedlichen Gründen nicht möglich, ein Tonbandgerät mitlaufen zu lassen (vgl. dazu Gebauer 1996; 1997; 2000a; 2000b). Diese von mir zunächst aus der Not geborene Methode erwies sich im Verlauf in mehrfacher Hinsicht als sehr fruchtbar. Die betroffenen Kinder fühlten sich allein dadurch, dass ich mich um die Aufzeichnung ihrer Beiträge bemühte, mit ihren Problemen ernst genommen. Gleichzeitig bemerkten sie, dass ich oft nicht so schnell schreiben konnte, wie sie sprachen. Das führte trotz heftiger innerer Erregung, in der sie sich nach einem Konflikt befanden, zu einer empathischen Haltung mir gegenüber. Sie nahmen Rücksicht auf mein Schreibtempo. Es stellte sich dann heraus, dass diese notgedrungene Verlangsamung im Gespräch zu einem reflektierendem Sprechen führten. Sie nutzten die gewonnene Zeit, die durch mein langsames Schreiben zur Verfügung stand, um ihre Gedanken zu ordnen. Das Innehalten meines Stiftes und mein nachdenklicher Blick führte zu Phasen des Verweilens. Es zeigte sich nicht nur, dass ich über dieses Verfahren das Gemeinte sicher notieren konnte, sondern dass diese Art des Umgangs miteinander eine beziehungsstiftende Wirkung hatte. Als ich mich für das Thema dieser Arbeit entschied, war für mich klar, dass ich diese Form auch bei meinen Interviews anwenden würde. So ist es auch zu erklären, dass in den einzelnen Beiträgen keine unvollständigen Sätze, Abbrüche in Sinnzusammenhängen, wie sie in freier mündlicher Rede üblich sind, vorkommen. Die Redesituation ist weitgehend ohne Redundanzen wiedergegeben. Damit entfallen möglicherweise Aspekte, die bei der Auswertung eine Rolle spielen könnten: Die Art des Sprechens, z.B. eine Unterbrechung im Redefluss; ein langsames oder sehr schnelles und sich überschlagendes Sprechen; ein leises und nachdenkliches oder ein lautes Sprechen; ein in sich kreisendes oder die Themen und Zeiten ständig wechselndes Sprechen können wichtige Hinweise auf die emotionale Beteiligung des Interviewpartners geben und für die Interpretation wichtig sein. Diese Merkmale wurden bei meinem methodischen Vorgehen nicht unmittelbar eingefangen. Kurze Randnotizen darüber habe ich eingefügt. Sie wurden für mich Erinnerungsstützen für die spätere Interpretation. Eine Ton- oder Videoaufzeichnung würde sich hier eher für eine objektive Wahrnehmung eignen. Allerdings stellen diese Aufzeichnungen auch nur auf der Ebene äußerer

Wahrnehmungen eine Bereicherung dar. Sie können den „psychischen Beziehungsraum“ (Tietel 2000, [4]), der für ein gelingendes Gespräch die Voraussetzung darstellt, nicht ersetzen.

Meinen Gesprächspartnern habe ich erklärt, dass es bei meiner Mitschrift um sinnerfassendes Aufnehmen ginge. Sie haben sich in aller Regel auf meine Schreibgeschwindigkeit eingestellt. So lässt es sich u.a. erklären, dass die Texte selbst einen eher reflektierenden Charakter haben. Dieser ist ein kennzeichnendes Merkmal dieser Methode und ist nicht von mir nachträglich hineingeschrieben worden.

Zusätzlich fertigte ich kurze Notizen zu situativen Aspekten oder meiner jeweiligen Nähe oder Distanz zu meinem Gesprächspartner an.

Alle Aufzeichnungen - mit einer Ausnahme – habe ich unmittelbar nach dem Gespräch mit dem Computer erfasst.

6. Überprüfung durch den Interviewpartner

Meinen Interviewpartnern habe ich die Ausführungen zur Korrektur geschickt. Es gab insgesamt nur wenige Änderungswünsche. Diese bezogen sich inhaltlich auf Veränderungen von Details. Meistens handelte es sich um Vorschläge zur Anonymisierung, um Richtigstellung eines Namens oder einer Altersangabe. Es stellte sich heraus, dass meine Gesprächspartner mit meiner Wiedergabe des Gesprächs einverstanden waren und im Kern auch meine Interpretationen teilten. Dies geht aus den Briefausschnitten hervor, die ich im Anschluss an die Interpretationen eingefügt habe.

7. Die Gestaltung des problemzentrierten Interviews

Vor Beginn des Gesprächs habe ich dem jeweiligen Gesprächspartner meine Untersuchungsabsicht und meinen Fragehintergrund erläutert. Zu diesem Zweck hatte ich auf einem DIN A 5 Blatt eine Problemlandschaft aufgezeichnet, die eine schnelle Übersicht der Fragestellung ermöglichte und mir im Verlauf als Orientierungshilfe diente. Sie enthielt die folgenden Stichworte:

Erinnerungen an den Vater; emotionale Erfahrungen mit dem Vater; innere Bilder; Bedeutung des Vaters für die eigene Entwicklung; Bedeutung des Vaters für die sexuelle Identität; Emotionale Engstellen im Vater-Sein; Konkreter Umgang mit den Kindern; Zufriedenheit und Belastung in und mit der Vaterschaft; Einstellung der Lebenspartnerin zur Vaterschaft; Brüche und Neuanfänge in der eigenen Vaterschaft; Waren die Kinder gewollt / nicht gewollt?

Während dieser Phase erhielten die Gesprächsteilnehmer die Zusicherung der Anonymisierung der Gesprächsprotokolle. Weiter erhielten sie die Information, dass ich an einer kritischen Durchsicht meines Gesprächsprotokolls und meiner Interpretation interessiert sei. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich noch nicht geplant, einen Kommentar meiner Gesprächspartner mit aufzunehmen. Auf diese Idee kam ich erst, als ich die ersten durchgesehenen und leicht korrigierten Texte mit einem kurzen Kommentar versehen zurück erhielt. Diese Kommentare fand ich so interessant und erkenntnisfördernd, dass ich mich entschloss, sie als weiteren Teil in meine Untersuchung mit einzubeziehen. Diese Erweiterung teilte ich allen Gesprächsteilnehmern nachträglich mit. Bis auf zwei Väter haben alle diese Möglichkeit genutzt. Ihre Kommentare habe ich in der abgegebenen Form übernommen und lediglich persönlich an mich gerichtete Passagen gestrichen.

Damit ist ein wichtiges Merkmal des problemzentrierten Interviews umgesetzt, nämlich die Berücksichtigung des Gesprächspartners als Experte seiner eigenen Biografie. Das problemzentrierte Interview ist ein „diskursiv-dialogisches Verfahren“ (Witzel), das die Befragten als Experten ihrer eigenen Lebensgeschichte mit einbezieht. Die Art des Interviews, die nachfolgende Korrekturmöglichkeit mit einer kritischen Stellungnahme räumen dem Interviewpartner ein hohes Maß an Beteiligung und Verantwortung ein.

In der Beschreibung des problemzentrierten Interviews wird unterschieden zwischen „erzählungsgenerierenden“ (Witzel) und „verständnisgenerierenden“ (Witzel) Kommunikationsstrategien. Unter das erste Merkmal fallen zum Beispiel die vorformulierte Eingangsfrage und Anregungen, die den Erzählfluss aufrecht erhalten. Werden während des Gesprächsverlaufs neue Erkenntnisse zu Tage gefördert, die der Interviewer vorher nicht berücksichtigt hatte, so fällt die Bezugnahme auf solche Zusammenhänge unter den Aspekt der verständnisgenerierenden Strategie. Hierher gehören Zusatzfragen bzw. Verständnisfragen.

Im Rahmen der Darstellung meiner Arbeit habe ich bei der Wiedergabe der Gespräche generell darauf verzichtet, die von mir in der jeweiligen Situation gestellten Fragen mitzuteilen. Der Grund für dieses Verfahren liegt u.a. darin, dem Leser einen flüssigen Text zu präsentieren. Damit geht einerseits ein Stück Originalität verloren, andererseits wird dadurch eine bessere Lesbarkeit ermöglicht. Nach einer kritische Durchsicht meiner Aufzeichnungen nach Abschluss des gesamten Prozesses, stelle ich fest, dass es die beiden Grundfragen waren, die den Erzählprozess in Gang setzten:

1. „Wenn sie an ihren Vater denken, welche Situationen, Ereignisse, Bilder springen dann unmittelbar in ihr Bewusstsein?“
2. „Wenn sie nun an sich selbst als Vater ihres Kindes / ihrer Kinder denken, was fällt ihnen dann spontan ein?“

Im übrigen wurde an den wenigen Stellen, an denen der Redefluss abebbte, die Fragen so formuliert, wie sie oben aufgeführt worden sind. Die Interviews wurden alle von mir durchgeführt. Die Interviewpartner wurden über eine Presseinformation gewonnen (vgl. Anhang, S. 250).

8. Vorbereitung der Gespräche

Im Rahmen einer Explorationsphase habe ich vor dem Hintergrund meines theoretischen Wissens zunächst drei Gespräche geführt, um zu klären, ob mein Fragehorizont ausreichend sein würde. Nach der Auswertung dieser Gespräche habe ich daran nichts geändert. Es bestätigten sich aus der Theorie gewonnene Annahmen, die sich auf einer ersten Ebene so beschreiben lassen:

1. Für eine zugewandte väterliche Haltung ist ein tragfähiges inneres Vaterbild erforderlich.
2. Ein inneres Vaterbild entsteht in der frühen Kindheit, ist einem ständigen Prozess unterworfen und entwickelt sich aus den Erfahrungen mit dem Vater oder anderen männlichen Personen in den nachfolgenden Jahren.
3. Wenn der Vater nicht anwesend, desinteressiert oder tot ist, so ist für die Ausbildung eines inneren Vaterbildes eine vaterähnliche Person erforderlich. Das kann ein Großvater oder auch ein Onkel sein.

4. Für eine gelingende Vaterschaft sind Erfahrungen mit einem anregenden, grenzsetzenden und emotional zugewandten Vater oder einer vaterähnlichen Person förderlich.
5. Beim Fehlen dieser positiven Erfahrungen mit dem eigenen Vater oder einer vaterähnlichen Person ist es nur schwer möglich, ein inneres Bild zu erwerben, das ein Ausfüllen der eigenen Vaterschaft ermöglicht. Kompensiert werden kann die fehlende Erfahrung durch männliche Freunde, Therapien oder Selbsthilfegruppen.
6. Die Bereitstellung eines „psychischen Raumes“ für den Vater durch die Mutter des gemeinsamen Kindes ist eine wichtige Voraussetzung für eine gelingende Vaterschaft.

9. Auswertung des problemzentrierten Interviews

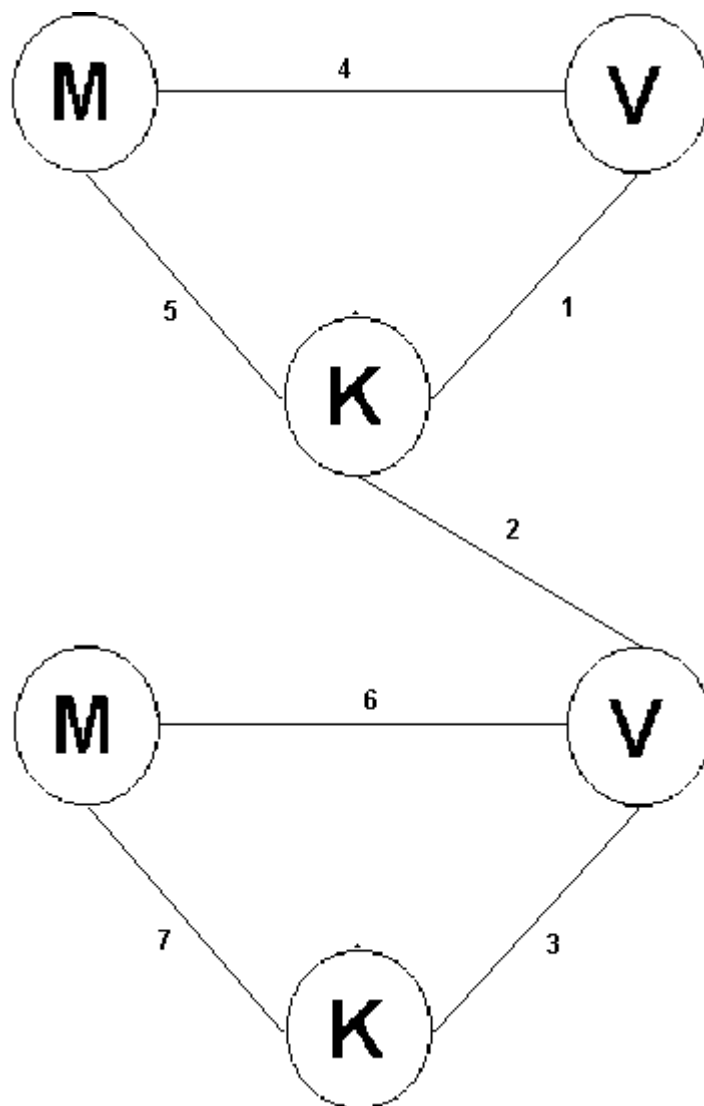
Gesichtspunkte für die Auswertung der Interviews ergeben sich aus den theoretischen Ausführungen in Kapitel I. Diese Erkenntnisse bildeten u.a. den Hintergrund für die Entwicklung des Interviewleitfadens. Damit ist der „theoriegeleitete“ Aspekt formuliert. Im Verlauf der Gespräche verdichtete sich die Vorstellung, dass eine Suchbewegung über die Vater-Sohn-Beziehung besonders aussagekräftig sein könnte (vgl. Skizze 4, S. 77). Damit ist das „induktive Element“ (Witzel 2000 [19]) ins Spiel gebracht

Im Anschluss an die jeweilige Fallgeschichte erfolgt eine Interpretation. Auf dieser Grundlage werden Merkmale des jeweiligen Vaterschaftskonzeptes beschrieben, die vor dem Hintergrund eines inneren Vaterbildes das aktuelle väterliche Handeln kennzeichnen. Es findet eine Verdichtung zu prägnanten Aussagen statt, die auf den spezifischen Fall bezogen bleiben und die Überschriften zu der jeweiligen Fallgeschichte bilden.

Die Aufzeichnung des Interviews, die Interpretation und das analysierte innere Arbeitsmodell wurden dem Interviewpartner mit der Bitte um Stellungnahme übergeben (Kommunikative Validierung).

In Kapitel IV wird der Versuch unternommen, Strukturen zu beschreiben, die bei der Entwicklung, beim Aufbau und der Veränderung eines inneren Vaterbildes wirksam sind. Über die gesamte Lebensspanne hinweg findet eine

Auseinandersetzung mit dem Vaterbild statt. Es muss immer wieder neu konstruiert werden. Es geht dabei um die Wahrnehmung, Beschreibung und Reflexion innerer psychischer Vorgänge, die sich zu einem inneren Bild verdichten, das bei der gegenwärtigen und zukünftigen Lebensgestaltung eine Rolle spielt. Hintergrund für die Interpretation ist die Bedeutung des Vaters für die Entwicklung seiner Kinder, wie ich sie ausführlich in Kapitel I dargestellt habe. Die nachfolgende Skizze veranschaulicht einen Hauptstrang des Forschungsinteresses (vgl. Skizze 4)



Skizze 4

Erläuterungen zu Skizze 4:

Im oberen Teil des Modells werden Beziehungen innerhalb der Herkunftsfamilie des Vaters notiert. Innerhalb dieses Modells ist der heutige Interviewpartner das Kind (K). Besonders betrachtet wird die dyadische Beziehung zwischen Vater und

Sohn (Beziehungslinie 1). Mit der Linie 2 ist die Entwicklungsphase nach der Lösung von der Familie hin zur neuen Familie gemeint.

Innerhalb der aktuellen Familienkonstellation ist der Interviewpartner der Vater. Nun wird die Beziehungslinie 3, die Aussagen über die dyadische Qualität der Vater-Sohn Beziehung macht, besonders interessant. Die Ziffern 4 bis 7 bezeichnen weitere dyadische Beziehungen. Wenn zwischen den einzelnen Dyaden im jeweiligen System eine ausgewogene Dynamik besteht, kann von einem gelungenen Triangulierungsprozess gesprochen werden.

Im Zentrum der Betrachtung liegen die Linien 1 bis 3. Das bedeutet nicht, dass die übrigen Beziehungen weniger wert geschätzt würden. Es bedeutet lediglich eine geringere Beachtung dieser Einflussmöglichkeiten im Rahmen dieser Untersuchung auf die Entwicklung eines inneren Vaterbildes. Ihre Bedeutung wird nur am Rande gestreift. Der Blick richtet sich primär auf die Linien 1 bis 3, um herauszufinden, welche Selbstfindungsprozesse über diese Beziehungslinien laufen.

Die Hypothese lautet, dass für die Entwicklung einer zugewandten väterlichen Haltung bereits in der Herkunftsfamilie die Voraussetzungen geschaffen oder beeinträchtigt werden. Daher werden die Entwicklungsmöglichkeiten und Brüche, die ein Junge in seiner Familie erfährt, untersucht. Gleichzeitig wird nach Personen außerhalb des engen familiären Bezugsrahmens (Eltern – Kind) gefragt, die einem Jungen bei eingeschränkten Entwicklungsmöglichkeiten ein emotional tragfähiges Beziehungsangebot machen. Es wird auch nach Personen gefragt, die im Entwicklungsprozess des Jungen während der Pubertät und Adoleszenz einen Beitrag zu dessen emotionaler Stabilisierung leisten. Schließlich richtet sich der Blick auf den Vater in seiner aktuellen Familiensituation. Dabei geht es um die Ressourcen, die er für die Ausfüllung seiner Vaterrolle erworben hat oder benötigt. Wo Defizite erlebt werden, richtet sich die Aufmerksamkeit auf Personen, die zur Stärkung und Unterstützung bei der Bewältigung väterlicher Aufgaben beitragen. Es lassen sich, bezogen auf die individuellen Lebensgeschichten, Aussagen über die Entstehung, Entwicklung und Stabilisierung von inneren Vaterbildern machen. Hinsichtlich einer möglichen Verallgemeinerung muss man insofern vorsichtig sein, als die Zahl der verwendeten Biografien dafür zu gering ist. Allerdings werden am Ende Konturen von generalisierenden Aussagen über die Bedeutung innerer Vaterbilder für eine zugewandte väterliche Haltung sichtbar.

III. Auf der Suche nach inneren Vaterbildern – Gespräche mit Vätern

Jeder von uns trägt ein Bild vom Vater in sich. Es setzt sich aus den Erfahrungen mit dem realen Vater zusammen und ist aus psychoanalytischer Sicht in der Regel auch einem ständigen Veränderungsprozess unterworfen. Dabei spielen die Erwartungen der Gesellschaft an den Vater ebenso eine Rolle wie unsere Fantasien, durch die wir die realen Erfahrungen ergänzen, ersetzen oder revidieren.

Innerhalb der Interpretation meiner Interviews versuche ich Elemente dieses inneren Vaterbildes zu entdecken und zu beschreiben. Es kann sich vor dem Hintergrund der bisherigen Erörterungen dabei nur um Annäherungen an ein inneres Bild handeln. Anders stellt sich die Situation im Verlauf eines psychoanalytischen Therapieprozesses dar. Hier kann es durch die angewandten Techniken zu einer genaueren Erfassung der einzelnen Elemente und deren Ansiedlung im Entwicklungsprozess kommen. Ich habe jedes Interview durch eine Interpretation ergänzt. Dabei habe ich versucht, die Erfahrungen aus der Herkunftsfamilie mit denen in der aktuellen Familie in Beziehung zu setzen. Ich habe die Zeit, die zwischen den beiden Familienphasen liegt, berücksichtigt. Parallel dazu bin ich der Frage nachgegangen, ob es außerhalb des jeweiligen familiären Systems Personen oder Institutionen gab, die bei der Entwicklung, Weiterentwicklung und Festigung eines inneren Vaterbildes hilfreich gewesen sind. Außerdem habe ich darauf geachtet, ob es so etwas wie „Sternstunden“ im Entwicklungsprozess gegeben hat. Damit sind fruchtbare Momente im Wahrnehmungs- und Verarbeitungsprozess gemeint, die zur Modifikation des Vaterbildes einen entscheidenden Anstoß gegeben haben. Und letztlich habe ich versucht, Zusammenhänge zwischen Erfahrungen auf der Handlungsebene und dem Aufbau innerpsychischer Strukturen zu entdecken. Dabei ist deutlich geworden, dass jede Biografie von sehr unterschiedlichen Faktoren bestimmt worden ist und damit ihre Einmaligkeit besitzt.

1. „Ich habe mir meine Vaterrolle selbst gebastelt.“

(Rüdiger Elges, Buchhändler, geb. 1955)

Das Erste was mir einfällt, wenn ich an meinen Vater denke, das ist der Pfarrer auf der Kanzel. Das ist ein prägendes Bild. Es gibt auch den Vater, auf dessen Bauch ich im Bett gehopst bin.

Mein Vater war mir mit Badehose am Meer suspekt. In der Kirche war er sehr beeindruckend, sehr klar. In der Familie war er nicht anwesend. Er war eher so einer, der die familiären Dinge der Frau und seiner Mutter überließ. Er war ein Muttersöhnchen. Seine Mutter hat er mit in die Ehe gebracht. Auch mein Großvater väterlicherseits war ein schwacher Mann. Er hat sich gelegentlich vor Gästen versteckt. Dann sagte meine Großmutter: „Der Paul schläft.“ Mein Vater ist ein schwacher Vater.

Ich habe Orgel gelernt. Das war mein Versuch, an seiner Lebendigkeit teilzuhaben. Das war ein Teil, der mir als Kind sehr an meinem Vater gefehlt hat. Ich war ein Jahr alt, als er (1956) eine neue berufliche Herausforderung annahm. Er ging in eine größere Gemeinde, damit war seine Energie gebunden. Er brauchte sie für die Arbeit in der Gemeinde und hatte sie nicht für mich.

Ich habe noch drei ältere Brüder, die haben noch etwas mehr vom Glanz des Vaters erlebt. Er hat sich mit ihnen beschäftigt, mit ihnen gespielt, Papierschiffe gebastelt, hat an ihren Hobbys teilgehabt. Ich kann mich nicht erinnern, dass mein Vater mit mir gespielt hat. Er war auch für Ängste und Sorgen bei mir nicht zuständig.

Ich habe mich später von meinem Vater losgesagt, indem ich diesen Glauben, den er forderte, ablehnte. Das war gut für mich. Als ich älter wurde und versuchte, mit ihm zu diskutieren, standen sich zwei Menschen mit ihren Meinungen gegenüber. Es gab keine emotionale Nähe. Mein Vater bewertete immer alles von oben herab. Er teilte alles ein, hatte seine festen Vorstellungen. Seine Söhne teilte er nach ihren beruflichen Aktivitäten ein. Der älteste studierte Theologie, der zweite Musik, der dritte wurde Krankenpfleger und ich Sozialpädagoge. Er vereinnahmte uns als Objekte. Wir waren das, was unser Beruf war.

Ich habe es gehasst, das er Fotos von uns in seinem Portmonee hatte. Mit diesen Fotos hat er angegeben. Ich fühlte mich wie ein Aushängeschild.

Ich habe bei ihm Religions- und Konfirmandenunterricht gehabt. Aber auch da gab es keine gefühlsmäßige Nähe. Ich habe immer wieder versucht, die Lebendigkeit in meinem Vater zu suchen. Ich habe es versucht über mein Engagement im Gottesdienst, wie gesagt, das Orgelspiel. Ich war trotzdem allein. So begründet sich dann auch meine Glaubensabwehr. Was er so predigte, hatte mit mir einfach nichts zu tun. Später habe ich mich dann sehr mit meinem Mannsein beschäftigt. Ich habe zum Beispiel das Buch *Elternaustreibung* von Pilgrim gelesen. Auch eine Gestalttherapie in einer Gruppe habe ich gemacht. In dieser Phase habe ich entschieden, mich von meinen Eltern zu trennen. Was ich auch immer sagte, es gab nur stereotype Anweisungen. Von meiner Mutter habe ich behalten: „Iss, Junge!“ Mein Vater war der, der immer auf den Glauben verwies.

In der Phase der Trennung ist mein Vater gestorben. Ich habe ihn nicht mehr gesehen. Ich war auch nicht auf der Beerdigung. Zu dem Zeitpunkt, als er beerdigt wurde, habe ich mir ein einsames Kirchlein gesucht und dort meinem Vater alles entgegengebrüllt, was mir einfiel. Ich habe gebrüllt, gesungen und geweint.

Jetzt sind wir quitt, das war anschließend mein Gefühl. Du hast mich allein gelassen, jetzt habe ich dich allein gelassen. Ich habe sehr viel Trauer, aber auch sehr viel Wut gespürt. In mir wuchs der Wunsch, nicht den Weg meines Vaters zu gehen, sondern für mich einen neuen Weg zu suchen.

Mein Verhalten bei der Beerdigung meines Vaters war für mich ein wichtiger Schritt. Ich spürte deutlich, dass es für mich keine Konvention gab, der ich mich verpflichtet fühlte. Ich hatte meine eigene Form der Trauer und der Bearbeitung gefunden. Das hat meine Vorstellung davon, was ich als Vater bin, sehr stark geprägt.

Die Auseinandersetzung mit meinem Vater hat ein großes Bewusstsein darüber erzeugt, wie ich als Vater sein wollte. Ich habe mir meine Vaterrolle selbst gebastelt. Alle drei Kinder sind bewusst gewollt. Wenngleich es auch Phasen gab, in denen ich nicht wusste, ob ich das bewältigen würde. Gerade nach der Geburt traten solche Gefühle auf: „Oh weia, da liegt das, was du gestalten musst.“

Ich habe meine Kinder gewickelt, habe ihnen körperliche Nähe gegeben. Ich habe aber auch sehr früh damit begonnen, meine eigene Rolle als Vater zu begründen und zu sichern. Ich habe zum Beispiel sehr genau darauf geachtet, wenn meine Frau die Kinder für sich vereinnahmen wollte. Ich habe die Phasen genossen, in denen sich die Kinder zu mir hingezogen fühlten. Ich habe mit meinen Kindern viel

wett gemacht, was mit meiner eigenen Geschichte zu tun hatte. Wenn ich mich in diesen Situationen dann neben mich gestellt habe, da habe ich gedacht: "Potz Donner, so hättest du dir das gewünscht."

Ich konnte bei den beiden Mädchen den Herausforderungen besser standhalten als bei dem Jungen. Ich erinnere mich an alle Geburten, war bei allen Kindern dabei, als sie geboren wurden. Beim Sohn wurde ein Kaiserschnitt gemacht. Ich hatte ihn dann eine Stunde für mich, während meine Frau auf der Wachstation lag. Das war eine wunderschöne Zeit. Ich habe gesungen und ihn auf meine Weise begrüßt. Das war eine Beziehung, die da angefangen hat. Das hatte sehr viel mit Wärme und Nähe zu tun. Es fing da eine Beziehung an, die wir Männer aufbauen müssen.

Mein Sohn fordert mich anders als die Mädchen. Der geht mehr auf Konfrontation, was ich meinem Vater gegenüber selten gewagt habe. Er lotet Spielräume aus, braucht klare Anweisungen und fordert klares Verhalten.

Zur Zeit ist es so, dass meine Frau alle vier Wochen am Wochenende weg ist. Sie leitet Fortbildungsveranstaltungen. Ich hab die Kinder dann alleine. Das ist für mich eine sehr wichtige Zeit, in der ich ungestört so mit meinen Kindern leben kann, wie ich es mag. Man muss das manchmal alleine machen. Bestimmte Dinge machen Männer und Frauen anders. Die Wochenenden, an denen ich alleine mit den Kindern bin, die sind anders. Ich kooperiere mit den Kindern. Es gibt auch Konflikte. Aber wir haben unsere eigene Art, das Wochenende zu gestalten. Wir verabreden zum Beispiel, innerhalb einer Stunde zu erledigen, was unbedingt gemacht werden muss. Dann ergeben sich Freiräume, in denen wir dann etwas gemeinsam unternehmen können.

Ja und sonst sieht unser Alltag so aus: Die Mädchen besuchen das Gymnasium in der Stadt. Ich begleite sie jeden Morgen um 6.15 Uhr zum Bahnhof. Der Morgen gehört uns. Wir stehen um 5.45 Uhr auf. Ich decke den Tisch. Dann erzählen wir uns. Ich bekomme etwas mit vom Leben meiner Kinder. Dann bringe ich Jonas jeden Morgen zum Kindergarten. Ich habe 10 Minuten Zeit, seinen Geschichten zu lauschen. So sind wir miteinander im Kontakt.

Ich habe seit langem erkannt: Es gibt nur einen Vater für die Kinder und der bin ich. An meinem Arbeitsplatz, ich bin Buchhändler, bin ich ersetzbar. Ich will nicht mehr Geld haben, will keine Karriere machen, sondern möchte mehr Zeit für meine Kinder, für meine Familie und für mich haben.

Das ist für viele Väter eine unangenehme Rolle. Wenn man eine Familie mit drei Kindern hat, dann ist man schnell überfordert und der Wunsch, noch eigene Dinge zu machen, ist nur schwer zu realisieren. Wenn dann der Wunsch auftaucht, so etwas wie früher zu machen, bemerkt man, wie wenig Zeit übrig bleibt. Ich stelle mir dann die Frage, wo sind die Kontakte, die wesentlich sind, die ich für mein Wohlbefinden brauche. So habe ich mir einige wenige Kontakte zu Männern und auch zu Frauen ausgesucht und auch erhalten. Wir reden dann oft über unsere Rollen und unsere Beziehungen. Es geht vor allem darum, was sich in unserem Inneren abspielt.

Aus diesen Gesprächen ist eine Haltung erwachsen, die ich gerne so benennen möchte: Wir müssen lernen, gut zu streiten, damit wir den Kindern ein Vorbild sind. Bei meinen Eltern war nichts zu lernen. Das war ein statisches Modell. Da war der patriarchalische Vater, der aber im Grunde zu Hause nichts zu sagen hatte. Da war die Mutter, die die Dinge immer wieder gerade gebogen hat.

Auf ein Problem muss man natürlich achten: Es gibt Mütter und Väter, die sehr auf ihre Kinder achten und auf ihre Bedürfnisse eingehen, dabei aber die Paarbeziehungen aufs Spiel setzen. Es sind zwei Ebenen zu beachten: Vater – Kinder und Mann – Frau. Wenn man auf der Beziehungsebene verunsichert ist, wirkt sich das auf die Beziehungen zu den Kindern aus. Und umgekehrt darf man sich nicht von den Aufgaben, die man den Kindern gegenüber hat, auffressen lassen. Das ist natürlich nicht einfach. Manchmal reicht die Kraft nicht, oder man hat den Eindruck, dass man total überfordert ist. Wenn man zum Beispiel die ganze Nacht nicht schlafen konnte, weil ein Kind krank ist. Später bekommt man die Energie von den Kindern zurück. So erlebe ich das jedenfalls. Wenn ich zum Beispiel abends spät nach Hause komme, dann liegen da Zettelchen, auf denen sie mir vor dem Schlafengehen noch etwas mitgeteilt haben. Das sind kleine Liebesbotschaften. Das ist wie Kraft schöpfen, da wird Beziehung sichtbar, da ist Gegenseitigkeit da.

Und dann gibt es an Wochenenden die schönsten Erlebnisse. Ich bringe zum Beispiel mit meinem Sohn und dem Nachbarskind Altglas weg. Da haben wir zufällig entdeckt, wie im Supermarkt die Flaschen auf einem Förderband weitergeleitet werden. Wir waren damit eine halbe Stunde beschäftigt. Das sind die schönsten Erlebnisse, mit den Kindern deren Entdeckungsfreude erleben und dabei auch wieder das Kind in sich entdecken. „Wo bleibt ihr denn?“, sagte meine

Frau, nachdem wir wieder aufgetaucht waren. Jonas, mit dem ich das erlebt habe, ist sechs Jahre alt, Eva ist zehn und Erika zwölf.

Ich habe als Kind gelitten. Doch dann habe ich gemerkt, dass ich so nicht leben wollte. Ich habe schließlich eine Gestalttherapie begonnen. Dabei wurde mir klar, dass ich nach dem Modell meiner Eltern nicht leben wollte. Ich entdeckte plötzlich andere Vorbilder, z.B. Konstantin Wecker. Der verhielt sich zwar auch wie ein Pfarrer auf der Kanzel, aber der predigte das Wohlbefinden. Ich habe auch das Buch von Tilman Moser *Gottesvergiftung* gelesen. Als Pfarrerskind wächst man mit großen Schuldkonflikten auf. Das ist ein beschwerliches Leben, in dem man sehr viel Rücksicht auf andere, nur nicht auf sich selbst, nehmen muss. Das Modell war für mich nicht lebbar. Die Trennung von meinen Eltern war nicht die reine Lust. Ich musste mich aber trennen. Es war ein Schritt der Hilflosigkeit. Sie waren mir zu nah. Ich war damals 33 Jahre alt. Ich bin 1955 geboren. Mein Vater ist Jahrgang 1909, meine Mutter 1926; meine drei Brüder sind 1949, 1950 und 1952 geboren.

Es gab auch noch andere Vorbilder. Zum Beispiel habe ich mit Freunden einen eigenen Buchladen gegründet. Wir waren sieben Leute. Wir wollten zusammen leben und zusammen arbeiten. Das war unser Entwurf in die Zukunft.

Meine Ursprungsfamilie, das war schon ein sehr geschlossenes System. Mein Vater war sehr beliebt, war nach außen durchaus lebensfroh. Aber es gab keine Onkels, an denen ich mich hätte orientieren können. Mein Vater und meine Mutter waren beide Einzelkinder.

Mein älterer Bruder hat mir das Schwimmen beigebracht. Das fand ich prima. Aber ansonsten habe ich getrauert, dass es da niemand gab, der sich um mich kümmerte. So ist es gekommen, dass ich das alte Leben abgelegt und mir ein neues Leben gebastelt habe. Das verstehen meine Geschwister oft nicht. Natürlich gibt es noch Wurzeln aus dem alten Leben. Dazu gehört meine Fähigkeit, Klavier und Orgel zu spielen. Bei Familienfesten werde ich dann oft in die alte Rolle gedrängt. Alle erwarten, dass ich dann spiele. Die denken, ich entspreche noch dieser Rolle. Aber das hat mit meinem heutigen Leben nur wenig zu tun.

Ich wollte einen Beruf wählen, mit dem mehr Lebendigkeit verbunden ist. Ich kann mit meinen Arbeitskolleginnen und -kollegen über alles mögliche reden und vieles

mit ihnen gemeinsam unternehmen. Damals musste ich Abitur machen, das haben meine Eltern erwartet. Ich habe Sozialpädagogik studiert.

Mein neuer Weg war begleitet von guten Therapeuten, die mich wahrgenommen haben. Es war oft sehr schmerzhaft für mich, zu entdecken, wie mein früheres Leben wirklich aussah. Die Therapeuten haben mich dies sehen lassen und mir neue Möglichkeiten eröffnet.

Ich habe von meinem Vater auch durchaus viele Fähigkeiten mitbekommen. Mein Vater war auf jeden Fall unfähig, aber es war nicht so, dass er mir überhaupt keine Liebe mitgegeben hätte. Ich habe schon ein Potential mitbekommen, um lebensfähig zu sein.

Zu meinem neuen Selbstverständnis habe ich mit Hilfe meiner Therapeuten gefunden. Ich konnte entdecken, wie allein ich als Kind war. Ich konnte das aushalten und mir ansehen. Ich habe eine Gestalttherapie, eine Verhaltens- und eine Gesprächstherapie gemacht.

Meine inneren Schwierigkeiten lassen sich mit dem ungenauen und vielschichtigen Begriff Depressionen umschreiben. Da war etwas, was mich runterzog. Es war mir klar, dass ich da etwas tun musste, um aus diesen Krisen herauszukommen.

Ich habe auch einmal ein Jahr lang bei einer Männergruppe mitgemacht. Wir haben uns redlich bemüht. Aber das hat für mich nicht viel gebracht. Heute habe ich Kontakte zu anderen Vätern. Unsere Themen drehen sich darum, wie man die verschiedenen Aufgaben miteinander in Einklang bringt. Man ist sonst so abgeschottet und braucht doch immer wieder Klärung mit anderen, um weiterzukommen. Es gibt dann auch Leute, mit denen ich gerne über Literatur rede.

Dabei fällt mir meine Deutschlehrerin ein, die ich in der Oberstufe hatte. Bei ihr haben wir Kafka und Camus gelesen. Da ist mein Geist erwacht. Ich habe damals eine große Arbeit über Camus geschrieben. Mein Vater hat die sogar für mich getippt. Die Beschäftigung mit dem Existenzialismus hat mir geholfen, meine Situation besser zu verstehen. Das war natürlich eher eine Kopfarbeit. Ich begriff es als Herausforderung, aus einem stillen Schweiger zu einem engagierten Mann zu werden. Damals entdeckte ich, der Existenzialismus, das ist mein Ding, damit kann ich etwas anfangen.

Später habe ich mich durch die Frauenbewegung herausfordern lassen. Ich war ein schwacher Mann. Ich habe meine Schwächen, meine Verzweiflungen, das kann ich nicht leugnen. Ich habe mich oft bemüht, die Dinge zu erfüllen, die die Frauenbewegung gefordert hat. Ich wollte kein Macho sein. Wenn ich dann aber in der Küche stand, dann haben sich die Frauen von mir abgewendet und sich doch einen anderen genommen; einen, der sich nicht stets bemühte, sondern kraftvoll sein Ego lebte, was bei mir fehlte. Da wirkte im Hintergrund ein mütterlicher Auftrag: Du musst alles erfüllen, was man von dir erwartet. Damit habe ich ein Stück von mir selbst verleugnet. Ich war kein starker Mann. In unserer Gesellschaft gibt es die starken und erfolgreichen Männer.

Für mich stellte sich die Frage, wie ich gut mit meiner Schwäche umgehen kann. Ich musste sie mir eingestehen und gleichzeitig sagen, dass mich meine Kinder brauchen. Ich muss ihnen Kraft und Stärke geben, damit sie im Leben gut klar kommen. Ich muss für sie verlässlich sein.

Ich habe mich mit meinen Gefühlen beschäftigt, habe sie kennen gelernt, kann mit ihnen umgehen. Ich weiß, dass ich nicht in der Welt der Therapien stecken geblieben bin. Hätte ich in meiner Ursprungsfamilie diese gesunden Anteile erhalten, hätte ich sie mir später nicht mühsam holen müssen. Nun hoffe ich, dass ich alles in einem Gleichmaß habe. Ich muss zum Beispiel aufpassen, dass ich mich nicht überfordere. Denn eins ist klar, wenn ich mich um meine Kinder kümmere, meinen Beruf ausübe, dann kann ich nicht auch noch der perfekte Handwerker sein, der jede Schwachstelle am Haus oder jede Arbeit im Garten sofort erledigt. Wenn ich viel Zeit für meine Kinder habe, dann kann es schon sein, dass eine Stuhllehne auch einmal nicht repariert wird. Und noch etwas ist mir deutlich geworden. Man braucht als Vater auch einen Raum, in den man sich zurückziehen kann. Viele Väter haben zu Hause keinen Platz für sich. Wir müssen Orte finden, wo wir uns wohlfühlen. Oft sind die Wohnungen von den Frauen gestaltet. Auch an dieser Stelle müssen wir die Auseinandersetzungen mit unserer Frau suchen. Und noch etwas: Die wirtschaftlich erfolgreichen Männer bleiben nach wie vor attraktiv. Wir, die wir uns um unsere Kinder kümmern, brauchen auch vor diesem Erfahrungshintergrund ein gutes Selbstbewusstsein.

Interpretation

Der Vater auf der Kanzel, das ist das Bild, das sich bei Herrn Elges eingepägt hat. Gleichzeitig wird das Fehlen emotionaler Nähe in der Erinnerung offensichtlich. Herr Elges hat als Kind immer wieder versucht, dem Vater nah zu sein, die Lebendigkeit in seinem Vater zu finden. Er hat große Anstrengungen unternommen, zum Beispiel das Orgelspielen erlernt, in der Hoffnung, er könne so Anerkennung und emotionale Nähe durch seinen Vater erfahren. Sein Bemühen blieb ohne emotionale Resonanz. Diese wird ihm auch nicht von der Mutter entgegen gebracht. Er hat den Eindruck, seine Vater würde ihn und seine Geschwister nur als Vorzeigeobjekte sehen. An Spiele mit seinem Vater kann er sich nicht erinnern. So bleibt eine unerfüllte Sehnsucht.

Die Begegnung mit der Literatur, insbesondere mit dem Existenzialismus Camus', gibt ihm Orientierungshilfe. Später sind es die Bücher von Pilgrim, die zum Verständnis seiner Situation beitragen. In der Erinnerung taucht auch der Liedermacher Konstantin Wecker auf, den er einerseits als Prediger – ähnlich der Funktion seines Vaters – wahrgenommen hat, aber mit dem großen Unterschied, dass Wecker Lebendigkeit predigte. Es ist vor allem eine Gestalttherapie, die ihm hilft, die eigenen Gefühle zu verstehen. Im Verlauf der Jahre wächst der Wunsch, „nicht den Weg des Vaters zu gehen, sondern für mich einen neuen Weg zu suchen.“ Diese Suchbewegung gipfelt in dem Satz: „Ich habe mir meine Vaterrolle selbst gebastelt.“

Weder in der frühen Kindheit, in der sich die Zuwendung eines Vaters vor allem in den Spielangeboten und sonstigen vielfältigen Anregungen ausdrückt, noch während der allgemeinen Entwicklung zu einer eigenständigen Person, steht der Vater als Dritter zur Verfügung, bei dem der Sohn in Abgrenzung zur Mutter Zuflucht finden könnte. Und auch in der Phase der Pubertät und danach stehen sich Vater und Sohn unverbunden mit unterschiedlichen Meinungen gegenüber. Es gibt nicht das Band einer emotionalen Verbundenheit. Gegen Ende des Gesprächs betont Herr Elges, dass sein Vater auf jeden Fall „unfähig“ gewesen sei, aber nicht so sehr, dass er „mir überhaupt keine Liebe mitgegeben hätte“.

Die Grunderfahrung emotionaler Ungeborgenheit wird offenbar so stark empfunden, dass nur in einer radikalen Trennung von den Eltern ein neues Selbstbild aufgebaut werden kann. Diese Trennung wird sehr plastisch und

eindrucksvoll geschildert. Mit seiner Trauer und Wut bleibt der Sohn der Beerdigung seines Vaters fern, vollzieht den Prozess des Abschieds in einem „einsamen Kirchlein“ fern von der Trauerversammlung.

Er beschließt, seinen eigenen Weg als Vater zu suchen und zu gehen. Seine Kinder sind gewollt. Und schon bei der Geburt ist er aktiv beteiligt. In der schwierigen Situation nach der Geburt seines Sohnes, der durch einen Kaiserschnitt zur Welt kam, kann er sofort körperliche Nähe herstellen und diese auch genießen.

Seine Nähe zu seinen Kindern drückt sich aus in den vielfältigen Alltagsbetätigungen, die das Leben mit Kindern mit sich bringt. Er versorgt seine Kinder umfassend. Er wäscht, wickelt, und füttert sie, spielt mit ihnen, bringt sie in den Kindergarten oder zur Bushaltestelle. Er nutzt die vielen kleinen Situationen, die zum Entdecken von Natur und Umwelt einladen. Er geht mit seinen Kindern auf Entdeckungsreise und erschließt ihnen so die Welt. Das Zusammensein mit ihnen nutzt er, um sich mit ihren Sorgen und Hoffnungen vertraut zu machen. Es wächst in ihm die Erkenntnis: „Es gibt nur einen Vater für meine Kinder und das bin ich.“ Damit ist die Einmaligkeit und Exklusivität der Beziehung beschrieben.

Gleichzeitig bleibt die realistische Beachtung der Lebenssituation. Die Zunahme an Belastungen wird ebenso gesehen wie die Energie, die er von seinen Kindern erhält. Es wird deutlich, dass ihm neben den jeweiligen exklusiven Beziehungen zu seinen Kindern die Beziehung zu seiner Frau wichtig ist. Die Kinder können beide Eltern nicht nur als Vater und Mutter wahrnehmen, sondern auch als Paar.

Der neue Weg, den Herr Elges beschreitet, ist nicht nur eine Abkehr von der Rolle seines Vaters, es ist auch ein Abschied von dem „alten“ Leben in der Familie, wo es bestimmte Rollenzuschreibungen gab. Sein Weg wird zeitweilig begleitet von Therapeuten. Er sucht auch für ein Jahr Rat und Hilfe in einer Männergruppe. Wichtig sind ihm Freunde, mit denen er zusammen einen Buchladen gründet. Auch das ist ein Abschied vom frühen Familiensystem. Es ist der Versuch, einen Beruf zu wählen, der etwas mit Lebendigkeit zu tun hat. Später sind es Kontakte zu anderen Vätern. Themen bei den Begegnungen sind: Sexualität, Beziehungen, Kinderbetreuung, Verhältnis von Familie und Beruf.

Herr Elges stellt sich immer wieder den unterschiedlichen Herausforderungen. In der Auseinandersetzung mit der Frauenbewegung, macht er die Erfahrung, dass sich auch hier ein altes Muster wiederholt. So wie seine Mutter von ihm verlangte,

alle Anforderungen zu erfüllen, so habe er versucht, auch das feministischen Forderungen entsprechende Bild eines neuen Vaters zu leben. Er habe kein Macho sein wollen, aber bald feststellen müssen, dass der Mann in der Küche wenig attraktiv für Frauen sei.

Merkmale des Vaterschaftskonzeptes

Eine unzureichende Vatererfahrung und auch eine unzureichende Stützung durch Familienmitglieder werden überwunden durch vielfältige Aktivitäten. Herr Elges scheut sich nicht, die Hilfe anderer Personen und Gruppen in Anspruch zu nehmen. So gelingt es ihm ein unzureichendes Vaterbild in ein neues Konzept vom Vatersein umzuwandeln. Es wird an diesem Beispiel sehr gut der Prozess einer inneren Vaterwerdung sichtbar. Vor dem Hintergrund eines radikalen Bruchs mit dem realen Vater und der realen Familie treten die unterschiedlichen Aspekte, die beim Aufbau eines Vaterschaftskonzeptes eine Rolle spielen, deutlich hervor. Es findet eine aktive Auseinandersetzung mit dem eigenen Vater und der familiären Situation sowie eine Reflexion der eigenen Gefühle statt. Dieser Prozess wird begleitet durch eine Orientierungssuche in der Literatur (Camus), der Musik, (Konstantin Wecker), der Arbeitswelt (Buchladen) und der Innenwelt (Therapie).

Eine Stabilisierung des neuen Konzeptes erfolgt über die Arbeit in einer Männergruppe und über Kontakte zu anderen Vätern. Im Reflexionsprozess spielen die unterschiedlichen Beziehungsebenen (Mutter-Kinder; Vater-Kinder; Mann-Frau) und deren Beachtung und Förderung eine wichtige Rolle. Auch das Wissen um die Bedeutung von emotionaler Nähe für die Entwicklung der Kinder - zugespitzt auf die Bedeutung des Vaters - wird sichtbar: Geborgenheit und Schutz bieten; Anregungen geben; Alltag gestalten und bewältigen; Interesse an den Sorgen und Nöten der Kinder haben; Bereitschaft sich auseinander zu setzen. Es findet auch eine konstruktive Auseinandersetzung mit alten und neuen gesellschaftlichen Bildern vom Vater statt.

Es wird das Vatersein nicht nur reflektiert, es werden auch günstige Rahmenbedingungen erörtert: Schaffung von Orten, die den Bedürfnissen eines Mannes/Vaters entsprechen und die Möglichkeit zur Erholung und Entspannung bieten. Der gesamte Prozess ist durchzogen von einer aktiven Gestaltung und

auch der Sicherung der eigenen Vaterschaft. Damit sind wesentliche Elemente eines inneren Arbeitsmodells beschrieben, das ich als Konzept einer zugewandten väterliche Haltung bezeichne.

Lieber Herr Gebauer,

durch das Interview und Ihre Interpretation ist mir der Vater/Mann – Aspekt meiner Geschichte noch mal deutlich geworden. Insgesamt ist es eine stimmige Wiedergabe Sie haben die Fäden meist richtig verknüpft. Durch Ihre Arbeit ist mir mein Gesamt-Weg deutlicher geworden. Das ist ja nicht immer lustig gewesen und gerade deshalb ist es gut, in der Interpretation zu merken, wie viel ich werkeln musste und tatsächlich auch verändert habe.

Danke für Ihre Arbeit.

Rüdiger Elges

2. „Wir haben eine Art Gegenbild zu unseren Vätern fantasiert.“

(Robert Dressler, Soziologe, Tätigkeit in der Erwachsenenbildung, geb. 1949)

Ich wurde mit 40 Jahren Vater, meine Frau war 32. Wir wollten Kinder, aber über den Zeitpunkt haben wir nicht nachgedacht. Wenn ich gewusst hätte, was auf uns zukommt, dann hätten wir das genauer geplant. Wir dachten, wir hätten noch Zeit. Als meine Frau schwanger wurde, war die Entscheidung gefallen. Wir haben uns auf unser Kind gefreut. Nach drei Monaten erfuhren wir, dass es Zwillinge werden. Das musste erst einmal verarbeitet werden. Ich hatte das Gefühl, dass mir das etwas leichter fiel als meiner Frau. Mein Soziologiestudium hatte ich schon zwei Jahre zuvor beendet, hatte aber noch immer keine Arbeit gefunden. Meine Frau hatte eine Ausbildung als Sozialpädagogin abgeschlossen. Nach und nach haben wir uns an den Gedanken, dass wir gleich zwei Kinder haben würden, gewöhnt und waren sehr gespannt. Aber es war nicht leicht, Vater zu werden.

Was es heißt, Vater zu werden, darüber habe ich seit der Geburt der Kinder immer wieder nachgedacht und das hält bis heute an. Ich suche immer wieder das Gespräch mit anderen Vätern und frage, wie sie in die Rolle hineingewachsen sind. Wie hat sich mein Vater gefühlt? Wie muss man sich fühlen? Das waren Fragen, die mich beschäftigten. Seit ich selbst Kinder habe, hat sich die Beziehung zu meinem Vater verändert. Er lebt nicht mehr und ich bedauere es sehr, dass ich den Wechsel in meiner Einstellung zu ihm nicht mehr mit ihm besprechen kann.

Ich möchte in diesem Zusammenhang von einem Traum erzählen. Meine Kinder waren damals eineinhalb Jahre alt. Ich träumte, dass ein Kind von einer Brücke in moorastiges Wasser fällt. Ich hatte Angst, traute mich nicht hineinzuspringen, um mein Kind zu retten. Ich wurde wach und hatte ein schlechtes Gewissen. „Nun bin ich Vater und rette mein Kind nicht.“ Das ging mir durch den Kopf. Wie kann jemand Vater sein, der sich nicht traut, sein Kind zu retten? Glücklicherweise konnte ich mit einem Freund darüber sprechen. Das Gefühl kenne er, sagte er mir und fügte hinzu: „Du musst die Dinge, die auf dich zukommen, annehmen ohne dich zu fürchten.“ Mir wurde klar, dass ich in der Wirklichkeit natürlich mein Kind gerettet hätte. Der Traum gab mir Hinweise auf meinen Alltag. Es war nicht leicht, obwohl ich viel Zeit hatte. Damals bekam ich ein Stipendium. Meine Frau und ich

konnten uns die Betreuung unserer Kinder gut einteilen. Die Situation war eigentlich optimal. Aber ich fand mich unvorbereitet, ich musste Verantwortung übernehmen und Entscheidungen treffen.

Mein Vater war blind. Er entsprach der traditionellen Vaterrolle. Er bestimmte die Richtung. Die Erziehung übernahm meine Mutter. Zu Lebzeiten meines Vaters hatten wir ein distanzierendes Verhältnis. Als ich dann selbst Kinder hatte, änderte sich das. Wir hatten häufig Konflikte miteinander. Ihm gefiel nicht, was ich machte und umgekehrt war es auch so. Ich war immer der Meinung, dass die Konflikte durch ihn erst ausgelöst wurden. Ich fand, dass er zu wenig Verständnis für mich hatte.

Es gab natürlich einen Unterschied zu den Vätern anderer Kinder. Ich habe immer gefühlt, dass mein Vater von uns auch abhängig war. Das habe ich bedauert. Er konnte mir Dinge befehlen: „Du machst das!“ Dann habe ich das gemacht. Wenn ich das mit Unwillen ausgeführt habe, dann fühlte er sich gedemütigt. Manchmal habe ich ihn das auch spüren lassen. Als Erwachsener habe ich mich dafür geschämt.

Es gab aber auch schöne Situationen. Weihnachten gehörte dazu. Da haben wir viel gesungen. Er hat auch mitgesungen, aber er saß immer ein bisschen abseits. Meine Mutter, meine Geschwister und ich bildeten da eher eine Einheit. Er saß im Sessel daneben. Ich denke, er hat da so seine Rolle gespielt. Er gehörte ganz klar dazu, war nicht wegzudenken. Werktags ging er zur Arbeit. Ursprünglich hatte er Orgelbauer gelernt. Diesen Beruf hat er allerdings nie ausgeübt. Ich weiß nicht einmal warum. Er hatte in einer Wäscherei und Färberei gearbeitet. Dort hatte er sich seine Augen verätzt. Das war noch vor dem 2. Weltkrieg. Nach dem Krieg war er bis 1954 arbeitslos, danach hat er in einer Fabrik gearbeitet. Er hat wenig über seine Vergangenheit gesprochen, und ich wundere mich, dass ich ihn nicht danach gefragt habe.

Er ist 1917 geboren. Ich bin jetzt 53, mein älterer Bruder ist 60, die eine Schwester ist 56 und die jüngste 48 Jahre alt.

Ich habe schöne Erinnerungen an meine Kindheit. Es war ein gutes Miteinander unter uns Geschwistern. Die älteren mussten auf die jüngeren aufpassen. Mit meinem älteren Bruder habe ich mich manchmal gezankt. Damals war ich 11 oder 12 Jahre alt. Die Welt war schwieriger geworden. Aber irgendwie bin ich gut durch die Pubertät hindurch gekommen. Auch heute noch haben wir gute Kontakte

untereinander, obwohl wir weit entfernt voneinander leben. Wir reden dann oft über die alte Zeit. 1965 starb unsere Mutter und 1972 unser Vater.

Unsere Mutter hatte eindeutig den engeren Kontakte zu uns. Mit ihr haben wir Zärtlichkeiten ausgetauscht. Vater hielt sich zurück. Er war der Chef der Familie. Meine kleine Schwester hat er auch mal in den Arm genommen, daran erinnere ich mich. Wie das mit mir war, weiß ich nicht.

Unsere Mutter war herzlich. Diese Herzlichkeit haben wir gesucht, bekommen und genossen. In seiner Sprache war unser Vater eher kühl, er hat sachlich geantwortet.

Seit meiner Kindheit habe ich drei gute und enge Freunde. Die Freundschaft zu zweien von ihnen dauert nun schon 50 Jahre. Wir haben uns, soweit ich mich zurückerinnern kann, immer über unsere Väter unterhalten. Wir haben darüber diskutiert, was wir anders machen würden. Wir haben Perspektiven entwickelt, wie wir Vater sein wollten. Wir haben eine Art Gegenbild zu unseren Vätern fantasiert. Damals habe ich immer gedacht: „Ich bin der Gute.“ Was unsere Väter mitgegeben haben, das war eine gewisse Eindeutigkeit. Ihre Bereitschaft zur Gewalttätigkeit haben wir verachtet. Schläge haben wir alle bekommen. Damals als Kind musste ich stillhalten, damit er mich schlagen konnte. Das war eine Demütigung. Der körperliche Schmerz war nicht so schlimm. Es war die mit den Schlägen einhergehende Demütigung. Es war für meine Freunde und mich später nicht schwer, zu begreifen, dass Gewalt in den Familien beginnt. Das negative Verhalten unserer Väter hat uns motiviert, nach Alternativen zu suchen.

Das Thema lag natürlich auch gesellschaftspolitisch in der Luft. Wir waren mit unseren Vätern nicht zufrieden. Ich habe unter anderem Soziologie studiert, um auch mehr über mich zu erfahren. Schon in jungen Jahren haben wir nicht nur über den Sinn des Lebens debattiert, wir wollten auch wissen, ob wir uns unseren Kindern gegenüber anders verhalten könnten. Wie würde das sein, wenn wir einmal Väter wären, diese Frage hat uns bewegt. Damals hat sich ein Wunschbild entwickelt. Wir wollten es jedenfalls anders machen. Als dann der erste von uns Vater wurde, haben wir alle Anteil genommen und uns dafür interessiert, wie er das jetzt macht. Er hat dann seinen Sohn gewickelt, ist später mit ihm Fahrrad gefahren, hat immer etwas mit ihm unternommen. Das war für uns ein Vorbild, mit Kindern etwas anstellen, darauf kam es uns an. Auch ich habe meine Kinder gewickelt. Für meinen Vater wäre das unmöglich gewesen. Aus seiner Sicht war

das Frauenarbeit. Ich habe mich meinen Kindern immer sehr nahe gefühlt. Über einige Zeit hatte sich die Vorstellung aufgebaut, ich wollte ihr Kumpel sein. Zum Glück habe ich schnell gemerkt, dass das nicht die richtige Einstellung ist. Hier kommt die Verbindung zu meinem Vater ins Spiel. Es gab in seinem Verhalten eine Eindeutigkeit. Ich habe entdeckt, dass diese bei der Erziehung auch eine wichtige Rolle spielt. Ich merke jetzt im Umgang mit meinen inzwischen zwölfjährig-jährigen Mädchen, dass die auch etwas brauchen, von dem sie sich lösen können. Das hat mein Vater gut hingekriegt. Obwohl er das sicher nicht beabsichtigt hat. Als Erwachsener fühle ich eine größere Nähe zu ihm.

Die Freundesgruppe hatte für uns alle eine große Bedeutung. Ich weiß nicht, ob es meine Freunde auch so sehen. Diese Gruppe war für das Finden meiner Rolle als Mann und Vater sehr wichtig. Manchmal haben wir etwas abgehoben von der Realität diskutiert. Wir wollten gerecht und edel sein. Das Ritterideal spielte eine wichtige Rolle. Später haben wir uns darüber auch lustig gemacht. Aber es hat seinen Nutzen gehabt. Es gab uns die Möglichkeit, die Welt besser zu verstehen.

Wenn ich über Belastung und Freude in der Erfahrung mit meinen Kindern nachdenke, dann habe ich die ersten drei Jahre als Folter erlebt. Ich kam mit meiner wissenschaftlichen Arbeit nicht zurecht. Ich wollte promovieren, habe abgebrochen. Die Kinder waren sehr anstrengend. Meine Frau hat das ähnlich empfunden. Unsere Kinder wachten nachts nicht gleichzeitig, sondern zeitversetzt auf. Ich fand es war keine Zeit ermüdender als diese. Jedem, der das damals hören wollte, habe ich das erzählt. Die Bezeichnung Folter bedeutet nicht, dass ich diese Zeit nur als negativ ansehe. Es war körperliche Schwerstarbeit. Ich bin dadurch auch zufriedener geworden. Vor dieser Erfahrung habe ich immer gedacht, es muss da noch etwas kommen. Nach diesen ersten drei Jahren konnte ich immer besser mit meinen neuen Aufgaben umgehen. Etwas neidisch blicke ich immer noch auf die Eltern, die erst das eine Kind bekommen und erst später ein zweites Kind. Sie können sich dann um jedes Kind entsprechend kümmern. Man weiß dann beim zweiten Kind auch schon viel besser Bescheid, ist sich seiner Rolle sicherer.

Mit dem Besuch des Kindergartens wurde alles für uns leichter. Ich hatte plötzlich wieder Zeit, auch einmal über mich nachzudenken. Es war gut, dass ich die Kinder für eine bestimmte Zeit nicht sah, aber wusste, dass sie gut aufgehoben waren. Insgesamt war es all die Jahre ein stetiges Auf und Ab. So hätte ich mir das nicht

vorgestellt. Auch die Gefühle waren starken Schwankungen unterworfen. Da hat dann manchmal das Gespräch mit einem andern Mann geholfen. Einmal sagte einer über seine Kinder: „Du liebst sie und im nächsten Augenblick könntest du sie aus dem Fenster werfen.“ Darüber war ich zunächst erschrocken, aber es hat mir insofern geholfen, als mir durch diese Aussage bewusst wurde, dass man auch starke Gefühle haben darf. Ich neigte dazu, meine Emotionen zu dämpfen. Ich hatte auch das Ideal verinnerlicht, einem Vater dürfe der Gaul nicht durchgehen. Inzwischen weiß ich, dass es darauf ankommt, wie wir mit unseren Gefühlen umgehen. Aber das fällt mir heute noch schwer. Das ist nicht abgeschlossen. Damit hat man immer zu tun. Wie kontrolliere ich meine Gefühle? Diese Frage bleibt. Man muss Gefühle zulassen, sie kenntlich machen, damit umgehen lernen. Das war eine neuartige Sache, das war eine neue Erfahrung für mich. Das war im Grunde die schwierigste Aufgabe, vor der ich stand. Dafür war ich am wenigsten vorbereitet. Das Wickeln meiner Kinder war dagegen einfach.

Wie stark meine Frau bei der Konstruktion meines Vaterbildes beteiligt war, das weiß ich nicht. Ich muss darüber nachdenken. Ich glaube aber schon, dass sie da eine Rolle spielte. Das ergab sich aus unserer Partnerschaft. Wir haben uns immer abgesprochen, die Aufgaben geteilt. Ich habe sogar stärker sogenannte „hausfrauliche Arbeiten“ übernommen, weil meine Frau berufstätig war. Ich konnte zu Hause arbeiten. Ich habe das auch genossen. Arbeitsteilung war für uns eine Selbstverständlichkeit. Wir mussten nicht darüber reden. Ich habe sogar lange Zeit ihre stille Anerkennung gespürt, dass ich nicht so war wie andere Männer.

Aber es gab eine Situation, die mich in Schwierigkeiten mit meiner Männerrolle stürzte: eine Schlüsselsituation vor der Schule. Ich habe dort wie viele Mütter auf meine Kinder gewartet. Die Frauen um mich herum redeten schlecht über Männer. Eine von ihnen beugte sich zu mir und sagte: „Na, du weißt ja, wie das ist.“ Und plötzlich habe ich alles, was ich zu Hause und mit meinen Kindern tat, als weiblich empfunden. Die Mütter hatten mich zu ihresgleichen gezählt. „Die reden in meinem Beisein so über Männer, als sei ich eine von ihnen“, das schoss mir durch den Kopf. Von da an kam ich mit meiner Männerrolle nicht mehr zurecht. Ich wollte gar kein anderer Mann mehr sein. Eine große Verunsicherung trat ein. Ich habe mit Freunden darüber gesprochen. Manche konnten das nachvollziehen, andere wussten gar nicht, was mich bewegte. Das Erlebnis hängt immer noch in mir. Seitdem habe ich versucht, mehr Eindeutigkeit in meine Rolle zu bringen.

Der Frauenbewegung stand ich interessiert gegenüber, war aber auch oft verärgert über die dort herrschenden Meinungen. Manche Männer zogen damals rosa Latzhosen an. Diese Art fand ich überzogen. Als dann manche anfangen zu stricken, hab ich die für verrückt gehalten. Ich fand gut, dass Frauen über ihre Rolle nachdachten. Das kam meiner Vorstellung von Partnerschaft sehr entgegen. Ich hatte keine Probleme in meiner Rolle als Mann meiner Frau gegenüber. Aber die Szene vor der Schule hatte mir gezeigt, dass ich mir hinsichtlich meiner Rolle als Mann und Vater nicht genügend im Klaren war. Ich hatte mich um meine Kinder und um den Haushalt gekümmert – aber dabei zu wenig an mich gedacht. Es ist wichtig, nicht in der Familie aufzugehen.

Man muss auch etwas mit Freunden unternehmen. Vor einiger Zeit sind zwei Freunde und ich für einige Tage nach Frankreich gefahren. Man braucht Distanz zum Alltag, um klarer zurückzukommen. „Was bin ich für ein Mensch in meiner familiären Situation?“, das war plötzlich zu einer wichtigen Frage für mich geworden. Rückblickend kann ich feststellen, dass andere Männer sehr wichtig sind, wenn man seine eigene Rolle als Vater klären will.

Interpretation

Es ist ein unsicheres inneres Vaterbild, das Herrn Dressler im Alltag begleitet. Nicht die Alltagssituationen bereiten ihm Sorgen, sondern die grundsätzliche Frage, ob er in der Lage sein wird, genügend Verantwortung für seine Kinder zu übernehmen. Sicherheit hat ihm sein Vater nicht vermittelt. Auch Gewalterfahrungen teilt er mit seinen Freunden. Die mit den Schlägen verbundenen Demütigungen haben ihnen zu schaffen gemacht. Hier liegt der Ursprung für die Suche nach einem anderen Vaterbild. So wie ihre Väter wollten sie nicht werden. Bei Herrn Dressler beeinflusste diese Erfahrung auch die Wahl des Soziologiestudiums. Er wollte herausfinden, „ob wir uns unseren Kindern gegenüber anders verhalten könnten.“

Als schöne Situationen seiner Kindheit nennt Herr Dressler die Rituale in der Familie, zum Beispiel die Weihnachtsfeier, das gute Miteinander unter den Geschwistern und die Herzlichkeit der Mutter. Herr Dressler hatte die Chance, zu nahen Familienmitgliedern ein herzliches Verhältnis auszubilden. Es gab gelingende enge Beziehungen zwischen Mutter und Sohn und zwischen den

Geschwistern und damit auch die Erfahrung von Geborgenheit. Dem Vater fehlt die Fähigkeit zu emotionaler Nähe. Während der Pubertät springt der große Bruder für den Vater ein. So kann man die Auseinandersetzungen verstehen, von denen Herr Dressler berichtet. Vom Verhalten des Vaters wird die „Eindeutigkeit“ hinüber gerettet in das noch zu entwickelnde eigene Vaterbild. Das entdeckt er allerdings erst, als sich seine Kinder schon in der Pubertät befinden. Zwischenzeitlich hatte Herr Dressler damit experimentiert, auch einmal Kumpel seiner Kinder zu sein. Hier merkte er sehr schnell, dass dies in eine Sackgasse führte und genau an der Stelle konnte er auf eine Erfahrung mit dem eigenen Vater zurückblicken und diese nutzen. Nun änderte sich auch das einstmals sehr gespannte Verhältnis zwischen Vater und Sohn. Der Sohn würde aus dieser Perspektive gerne noch einmal mit dem Vater sprechen, Vergangenes klären und seine veränderte Wahrnehmung mit dem Vater diskutieren. Diese Möglichkeit gibt es nicht mehr. Der Vater ist inzwischen tot.

Für die männliche Identitätsentwicklung von Herrn Dressler sind seine Freunde ebenso wichtig wie für seine Entwicklung als Vater. Als der erste von ihnen Vater wird, wird er für die andern zu einem Vor-Bild. Er wickelt seinen Sohn, fährt später mit ihm Fahrrad, unternimmt immer wieder etwas mit ihm. Für die Väter aus den Herkunftsfamilien wäre das Frauenarbeit gewesen. Ein solches neues Verhalten mussten sich die jungen Männer selbst aneignen.

Als körperliche Schwerarbeit beschreibt Herr Dressler die ersten drei Jahre mit den Kindern. Mit dem Eintritt ins Kindergartenalter sei es einfacher geworden. Nun habe es Zeiten der Distanz gegeben, er habe wieder an sich denken und in Ruhe arbeiten können. Beim weiteren Reflektieren betont er, schwieriger als die Erledigung der alltäglichen Dinge, sei der Umgang mit seinen Gefühlen gewesen. Sie seien starken Schwankungen ausgesetzt gewesen. Er habe damals gelernt, dass es darauf ankomme, die eigenen Gefühle kontrollieren zu können. Das sei im Grunde die schwierigste Aufgabe für ihn gewesen.

Durch abfällige Bemerkungen von Frauen über Männer fühlt sich Herr Dressler im Kern seiner Männlichkeit angegriffen. Eine solche Verunsicherung wäre seinem Vater, der sich in seiner Rolle als Chef gut verankert hatte, nicht passiert. Damit erlebt Herr Dressler etwas, was auch in anderen Interviews sichtbar wird. Es ist nicht mit der Aufgabenteilung im Haushalt getan. Es braucht eine innere Sicherheit, eine Identitätssicherheit als Mann und eine Sicherheit als Vater.

Beides, so sieht sein Fazit aus, ist nicht mit und durch Frauen, sondern nur mit und durch Männer zu erreichen. Dazu braucht es dann auch ein gewisses Maß an Distanz zu den Kindern und Zeit für Rückzugsmöglichkeiten verbunden mit der Chance, mit andern Männern über die Stabilisierung des Mann- und Vaterseins in der heutigen Situation zu reden und sich gegenseitig zu stärken und zu stabilisieren.

Merkmale des Vaterschaftskonzeptes

Merkmale dieses Vaterschaftskonzeptes, das sich als inneres Arbeitsmodell vor dem Hintergrund der Erfahrungen in der Herkunftsfamilie und in der Verantwortung für die eigene Familie entwickelt hat, lassen sich so beschreiben:

Es liegen positive Erfahrungen durch die Herkunftsfamilie vor. Dazu gehören schöne Situationen wie Familienfeiern und Rituale. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem eigenen Vater führt zum Entwurf eines anderen Vaterbildes, dabei erfolgt eine Integration eines guten Vateranteils, den er als „Entschiedenheit“ bezeichnet. Eine Suche nach männlicher und väterlicher Orientierung erfolgt gemeinsam mit Freunden. So ist auch eine Stabilisierung durch Gespräche mit Freunden nach Irritationen möglich. In der aktuellen Familie findet eine verständnisvolle Kommunikation und Kooperation in Alltagsdingen statt.

Einen besonderen Stellenwert nimmt die Beachtung und Kontrolle der eigenen Gefühle ein. Darüber hinaus setzt sich Herr Dressler konstruktiv mit gesellschaftlichen Rollenbildern auseinander. Dabei wird die eigene Rolle kritisch betrachtet. Auch die Notwendigkeit von zeitweiliger Distanz zu den Kindern wird gesehen, damit eigene Bedürfnisse realisiert werden können. Wichtige Merkmale, die eine zugewandte väterliche Haltung beschreiben, wie Sensitivität, Kommunikativität, Haushaltsbeteiligung kennzeichnen dieses Vaterschaftskonzept.

Lieber Herr Gebauer,

seit Ihrer Befragung habe ich immer wieder darüber nachgedacht, ob ich denn auch das Wesentliche und das Richtige über meine Rolle als Vater gesagt habe. Zahlreiche Situationen und Begebenheiten kamen mir wieder ins Gedächtnis, von

denen ich glaubte, sie könnten vielleicht präziser veranschaulichen, was ich über mich als Vater sagen wollte. Als ich dann Ihre Transkription und Interpretation des Interviews las, war ich zunächst erstaunt, wie genau Sie unser Gespräch wiedergegeben haben und ich erkannte mich wieder in Ihrer Interpretation. Dennoch war es ein eigenartiges Gefühl zu lesen, was ich zu dieser Thematik gesagt hatte und wie ich daraufhin von Ihnen gesehen werde. Der Text handelt von Gedanken, die mir nur allzu vertraut aber zugleich auch eigentümlich entrückt gegenübertraten. Die Verschriftlichung sowie Ihre Systematisierung meiner Äußerungen erlaubten mir gewissermaßen einen Blick von außen. Recht deutlich glaube ich dabei die Fragestellung meines Verhaltens und Handelns zu erkennen, die sich in etwa als die Frage nach einer ausgewogenen Balance von Nähe und Distanz umschreiben ließe. Und Weiteres kehrte sich deutlich hervor. Zum Beispiel, dass ich mit Freunden zwar ein Gegenbild zu unseren Vätern fantasiert, bei der Geburt meiner Kinder mich trotzdem unvorbereitet fühlte. Das Gegenbild entstand nicht ohne Grund und es war sehr wichtig für mich. Aber ein Anwendungsmodell im Fall des Falles war es zweifelsohne nicht. In erster Linie war das Gegenbild ja ein Wunschbild des Jugendlichen, der ich einst war. Und genauer besehen war es auch auf meine Männerrolle gemünzt. Diesen Zusammenhang haben Sie auch deutlich hervorgehoben. Dass die individuelle Männerrolle unter Druck gerät, sobald man Vater wird, ist eine Beobachtung, die man immer wieder machen kann. Gerade bei dieser Problematik erscheint mir Ihre Fokussierung auf eine „Inneres Arbeitsmodell“ sehr praktisch und hilfreich. Soweit sich das Modell jetzt schon beurteilen lässt, behandelt es die wichtige Frage wie wir Männer und Väter werden.

Mit freundlichem Gruß

Robert Dressler

3. **„Als ich Vater wurde – das war das größte Ereignis in meinem Leben.“**

(Jürgen Mertens, Unternehmensberater, geb. 1962)

Ich hatte eine extreme Kindheit. Meine Eltern waren nicht verheiratet, ich war ein uneheliches Kind. Meinen leiblichen Vater (Geburtsjahrgang 1941) habe ich vor zwölf Jahren kennen gelernt. Ich bin bei meinem Stiefvater (Geburtsjahrgang 1932) aufgewachsen. Den habe ich als „innerlichen“ Vater betrachtet.

In meinem Kopf sind ambivalente Bilder, wenn ich an meine Kindheit denke. Mein Stiefvater war Alkoholiker. Er hat mich immer wieder geschlagen. Seinen leiblichen Sohn, meinen Stiefbruder, hat er einmal fast zu Tode geprügelt. Mein Stiefbruder ist heute 45, ich bin 40 Jahre alt.

Wenn mein Stiefvater nach Hause kam, habe ich ihn oft gefragt, ob er mir etwas mitgebracht hätte. Manchmal war es eine Brezel, die er selbst nicht gegessen hatte.

Meine Mutter hatte mir verschwiegen, wer mein leiblicher Vater war. Seit meinem sechsten Lebensjahr habe ich gespürt, dass da etwas nicht stimmte. Irgendetwas hat mich getrieben, das rauszukriegen. Es gab niemanden, mit dem ich hätte darüber reden können. Mit 12 Jahren habe ich heimlich die Schränke meiner Mutter durchsucht. Da habe ich eine Entdeckung gemacht, die mich sehr verwirrte. Ich sah eine Geburtsurkunde, auf der ein anderer Name stand. Meine Mutter hat mit mir erst darüber gesprochen, als ich 17 war. Sie wusste, dass ich es mit 18 sowieso durch das Jugendamt erfahren würde. „Du wirst mal ein Haus erben“, so sagte sie. Mir war klar, worauf sie hinauswollte.

Es war gespenstisch, als ich meinen leiblichen Vater kennen lernte. Er ist ein reicher Bauunternehmer. Er führte mich durch sein Haus. Im Badezimmer gab es vergoldete Wasserhähne. Ich musste dieses Theater mitmachen. Er gab mir dann noch 1000 DM, danach bezahlte er dafür wieder monatelang keinen Unterhalt, wie er es auch zuvor schon öfter getan hatte. Das liegt nun 12 Jahre zurück. Diese Begegnung hat mich sehr ernüchtert. Sie war auf Veranlassung seiner Frau zustande gekommen. Ich habe keinen Kontakt mehr zu ihm. Ich habe manchmal wegen unseres Sohnes versucht, eine Verbindung zu ihm herzustellen. Ich habe ihm einmal gesagt: „Du hast einen Enkel.“ Es kam keine Resonanz. Für ihn war ich eine narzisstische Kränkung, ich meine, es war eine Kränkung für ihn, dass es mich überhaupt gab. Er hatte kein Interesse an mir.

Mein Großvater spielte für mich während der Pubertät eine große Rolle. Es gab zwar zwischen uns viele lautstarke Auseinandersetzungen, vor allem über Politik, aber er bot mir eine Reibungsfläche. Mit ihm konnte ich mich messen.

Ja und dann gab es noch meinen Deutschlehrer, der mich sehr beeindruckte. Der fand mich gut, er hat mir vieles beigebracht. Zum Beispiel bot er einen Literaturgrundkurs an, den habe ich nur seinetwegen belegt. Er hat mich anerkannt, der mochte mein Engagement. „Nehmt euch ein Beispiel an Jürgen“, hat er oft gesagt.

Ich habe Psychologie und Informatik studiert. Im Grunde habe ich immer eine Orientierung gesucht. Nach Abschluss des Studiums ging es zunächst nicht so richtig weiter. Einen Psychologen wollte zu jener Zeit niemand. Eigentlich wollte ich Therapeut werden, am liebsten Psychoanalytiker. Zunächst habe ich Kurse an der Uni und EDV-Kurse an einem privaten Bildungsinstitut gegeben. Ich fand dann Unterschlupf in einer Unternehmensberatung und wurde dort Assistent des Geschäftsführers. Dort herrschte ein extrem autoritärer Chef. „Das kenne ich in härter“, habe ich gedacht und bin geblieben. Ich habe viel bei ihm gelernt, vor allem was den ganzen finanziellen Bereich angeht. Nach einiger Zeit ließ er mich innerhalb des Unternehmens woanders hin versetzen, da er Angst vor Nähe bekam. Ich wechselte in einen anderen Bereich und wurde Personalberater, fand die Tätigkeit aber eher langweilig. Nach einiger Zeit ging ich in eine andere Unternehmensberatung. Ich stieg ins mittlere Management auf, meine Verantwortung für die Geschicke der neuen Firma wuchsen. Es galt richtig große Projekte zu bewältigen. Ja und in der Folge trafen mich natürlich auch die wirtschaftlichen Turbulenzen. Dennoch habe ich mir in einer Zeit, in der es den sicheren Arbeitsplatz nicht mehr gibt, bisher immer eine gute Position gesichert.

Als ich Vater wurde, das war überwältigend. Es war das größte Ereignis in meinem Leben. Ich war bei der Geburt dabei. Als ich das kleine Wesen auf dem Bauch meiner Frau sah, war ich völlig überwältigt.

Kurze Zeit danach besuchte ich einen Kurs, in dem es u.a. um die Bedeutung von Massage für die kleinen Kinder ging. Dabei lernte ich dann andere Väter kennen. Wir Männer haben auch nach Abschluss des Kurses Kontakt gehalten, haben uns eine andere Leiterin gesucht und treffen uns nun alle 14 Tage. Diese Gruppe ist für mich ein positiver Bezugspunkt. Wir sind alle in derselben Situation. In unseren Gesprächen geht es um die vielen kleinen Alltagsfragen, zum Beispiel darum, was

man macht, wenn ein Kind nicht durchschläft. Diese Gruppe gibt mir ein Stück Geborgenheit. Wir sind alle keine Softis, stehen mitten im Leben, üben unsere Berufe aus. Softis haben mich immer aggressiv gemacht.

Ich bin beruflich oft unterwegs, versuche aber Familie und Beruf gut unter einen Hut zu kriegen. Ich brauche Freiheit, insofern kommt mir meine berufliche Tätigkeit sehr entgegen. Wenn ich mal drei Wochen nicht unterwegs war, werde ich nervös. Wenn ich dann zurückkomme, freut sich mein Sohn. Meine Frau fände es schöner, wenn ich immer da wäre. In wenigen Monaten bekommen wir unser zweites Kind. Später wird meine Frau sicherlich auch wieder in ihrem Beruf tätig sein.

Wenn ich zu Hause arbeite, kommt es natürlich vor, dass mein Sohn etwas von mir will. „Oh Mann, kann ich denn nicht mal in Ruhe arbeiten“, denke ich dann. Wenn er dann rumplärrt, werde ich auch manchmal laut. Aber es gibt den Grundsatz, dass nicht geschlagen wird. Das hatte ich ja zur Genüge erlebt. Unser Sohn ist zweieinhalb Jahre alt.

Insgesamt komme ich heute mit der Situation besser klar als früher. Das Positive im Umgang mit meinem Sohn überwiegt. Wenn wir zum Beispiel zusammen einen Spaziergang machen, dann kann er eine halbe Stunde lang einen Regenwurm ansehen. Das genieße ich. Ich bekomme so auch viel Energie von ihm. Dann lebe ich gewissermaßen meine eigene Kindheit nach.

Ich hatte, wie gesagt, eine extreme Kindheit. Das war alles nicht sehr schön. Es war klar, dass ich mein Leben für und mit meinem Kind anders gestalten wollte. Mich hat immer wieder die Frage beschäftigt: „Was ist mir wirklich wichtig?“ Mit 22 Jahren habe ich eine Psychoanalyse angefangen. Ich wusste, dass ich mit meinen schlimmen Erfahrungen nicht einfach so weiterleben konnte. Die Analyse hat mir dabei sehr geholfen, eine innere Klarheit zu bekommen. Ich bin dann immer, wenn ich es für nötig hielt, zu meinem Analytiker gegangen. Er ist leider gestorben. Seine Frau ist auch Analytikerin, nun gehe ich etwa alle 4 Wochen zu ihr. Ich empfinde das als sehr angenehm. Ich bin sehr froh, dass ich diese Möglichkeit für mich gefunden habe.

Meinem Bruder geht es nicht so gut. Er führt ein schwieriges Leben. Früher hat er versucht, sich an mir zu orientieren. Inzwischen ist er hoch depressiv. Beruflich gibt es bei ihm viele Brüche. Er hat Angst, dass man ihn entlässt. Er hatte viel stärker als ich die Brutalität meines Stiefvaters abgekriegt. Er war sein leiblicher

Vater. Ich konnte immer zu meinen Großeltern mütterlicherseits flüchten. Aber mein Bruder hatte niemand, der ihn aufgenommen und beschützt hätte. Ich bin dann mit dem Fahrrad zu meinen Großeltern gefahren. Das hat mir mein Bruder damals verübelt. Sie waren mein Fluchtpunkt. Meine Mutter hat uns nie geholfen. Mein Bruder hat sich nicht aufrappeln können. Ich hatte die Chance, eine Analyse zu machen. Ich will meinem Kind ein anderer Vater sein als mein Vater und mein Stiefvater.

Ich habe da etwas gutzumachen. Es rührt mich, wenn ich erlebe, wie vertrauensvoll mein Sohn zu mir ist. Ich kenne das ja gar nicht aus meiner Kindheit. Ich erlebe mit ihm zusammen etwas nach. Es erfüllt mich mit tiefer Zufriedenheit, dass er dieses Vertrauen hat. Ich sehe an ihm, wie ein Junge ist. Wenn ich etwas nicht gemacht habe, was meine Eltern von mir verlangten, dann bekam ich Schläge. Ich finde es interessant zu sehen, wie mein Sohn reagiert. Ich erfahre, dass die Welt auch anders sein kann, als ich sie erlebt habe. Das ist für mich ein Stück Versöhnung.

Interpretation

Herr Mertens spricht von extremen Erfahrungen in seiner Kindheit. Mit sechs Jahren beginnt er zu ahnen, dass es ein Geheimnis in seiner Familie gibt. Über viele Jahre muss er allein damit fertig werden. Gleichzeitig spürt er eine Energie, das Verborgene zu entdecken. Mit zwölf Jahren gelingt es ihm, das Geheimnis zu lüften. Danach vergehen noch einmal fünf Jahre, bis seine Mutter offen mit ihm darüber spricht. Herr Mertens muss sich als Kind sehr einsam gefühlt haben. Es zeigt sich aber auch, dass er bei allen Belastungen, denen er ausgesetzt ist, über eine große innere Stärke verfügt.

Seine Bedürftigkeit und Sehnsucht nach Zuwendung zeigt sich, wenn er sich von seinem Stiefvater, den er für seinen Vater hält, wünscht, dass dieser ihm einmal etwas mitbringen möge. Es fällt manchmal eine Brezel ab, die von dessen Tagesverpflegung übrig geblieben ist. Hinter diesem konkreten Wunsch verbirgt sich die Sehnsucht nach Wertschätzung und Anerkennung. Dieser Wunsch geht nicht in Erfüllung.

Er wird ebenso wie sein Stiefbruder immer wieder verprügelt. Die Mutter beschützt die beiden Jungen in diesen Situationen nicht. Er flieht gelegentlich zu seinen

Großeltern mütterlicherseits. Diese Flucht ist seinem Stiefbruder nicht möglich. Es gibt für ihn, der von seinem Vater einmal fast totgeschlagen worden wäre, keinen sicheren Ort. Diese traumatischen Erfahrungen kann der Stiefbruder auch später nicht aufarbeiten. Im Gegensatz zu ihm gelingt dies Herrn Mertens im Rahmen einer Psychoanalyse. Seinen Analytiker sucht er auch nach einer abgeschlossenen Analyse immer wieder auf. Nach dessen Tod ist es eine Analytikerin, deren Hilfe und Beratung er in Anspruch nimmt. Nach der Geburt seines Sohnes findet er Kontakt zu einer Gruppe von Vätern, die sich in regelmäßigen Abständen über ihre Erfahrungen mit ihren Kindern austauschen.

Wie kann vor diesem Hintergrund eine dem Kind zugewandte väterliche Haltung entstehen? Wie sieht das innere Arbeitsmodell eines Vaters aus, der in mehrfacher Hinsicht um seine Kindheit betrogen worden ist? Der eigene Vater wurde ihm verschwiegen. Er hat sich darüber hinaus seiner Verantwortung für seinen Sohn entzogen. Nicht einmal den Unterhalt hat er regelmäßig gezahlt. Als der Sohn schließlich seinen Vater aufsucht, kann er dies nur noch als „gespenstische Situation“ erleben. Der Stiefvater ist Alkoholiker und ein brutaler Schläger. Die Mutter bietet keinen Schutz. Die Entwicklung einer sicheren Bindung ist unmöglich.

In dieser extrem schwierigen Kindheit war es zunächst der Großvater, dem er Vertrauen schenkte. Er bot ihm mindestens in kritischen Situationen ein gewisses Maß an Schutz. Mit ihm konnte er sich auch während der Pubertät auseinandersetzen. Später war es ein Lehrer, der seine Leistungen schätzte und ihm Anerkennung zuteil werden ließ. Von ihm und für ihn hatte Herr Mertens viel gelernt. Als junger Mann holte er sich Hilfe bei einem Analytiker und nach dessen Tod bei einer Analytikerin. Aus einem Kurs für Eltern über den körperlichen Umgang mit Kleinkindern, entsteht eine Vätergruppe, die ihm Halt und Orientierung bietet. Herr Mertens hat sich aktiv um Personen und Orte der Sicherheit und Geborgenheit gekümmert.

Die Unternehmungen mit seinem Sohn geben ihm Kraft. Sowohl die konkreten Ereignisse als auch das Vertrauen seines Sohnes ihm gegenüber geben ihm die Möglichkeit, etwas nachzuleben, was ihm in der Kindheit nicht möglich war. Beispielhaft steht dafür die Szene, als Vater und Sohn einen Regenwurm entdecken und interessiert dessen Verhalten beobachten. So kommt es zu einer

Art Versöhnung. Der Stiefbruder von Herrn Mertens konnte diese Chancen nicht nutzen.

Merkmale des Vaterschaftskonzeptes

Herr Mertens hat vor dem Hintergrund traumatischer Kindheitserfahrungen versucht, seine Identität zu entdecken, sein Selbstbewusstsein aufzubauen und zu stabilisieren. Er hat zu unterschiedlichen Zeiten die Hilfe und Anerkennung anderer Menschen gesucht und angenommen (Großvater, Lehrer, Analytiker, Analytikerin, Vätergruppe.) Ihre Unterstützung ist ein wichtiger Bestandteil für die Entwicklung seines Vaterschaftskonzeptes. Er will anders werden als die beiden Väter, die sein Leben bestimmt haben. Sie haben sich als negative „Vor – Bilder“ eingeprägt. So will er auf keinen Fall werden. Ein wichtiges Merkmal seines Vaterschaftskonzeptes besteht in seinem Vorsatz, sein Kind nicht zu schlagen, was auch immer passieren möge. Alle weiteren Elemente müssen entwickelt werden. Die Geburt seines Sohnes erlebt er als „das größte Ereignis“ in seinem Leben. Es scheint, als sei in diesem Moment seine ihn stets begleitende Frage, was wirklich wichtig sei im Leben, damit beantwortet. Die ersten konkreten Erfahrungen zeigen, dass von dem Neugeborenen auch Belastungen ausgehen. Aber er kann damit umgehen. Er ist ein aktiver Vater und bemüht sich, seine Aufgaben auf zugewandte Weise zu erfüllen. Er nimmt sich Zeit für seinen Sohn und kann z.B. die Situation, in der beide einen Regenwurm beobachten, genießen. In seinem Vaterschaftskonzept werden die Merkmale: Kommunikativität und Sensitivität sichtbar. Das familiäre Arrangement, bei der die Ehefrau den Haushalt führt, während der Ehemann aufgrund seiner beruflichen Aktivitäten oft unterwegs ist, kommt Herrn Mertens sehr entgegen. In der Perspektive ist allerdings daran gedacht, dass die Ehefrau zu gegebener Zeit auch wieder in ihren Beruf zurückkehren wird.

Hallo Herr Gebauer,

es hat mich sehr berührt, meine Lebensgeschichte noch einmal zu lesen. Ich denke, Sie haben sie mit großer Sensibilität nacherzählt, dafür vielen Dank.

Ihr Arbeitsmodell sagt mir sehr zu, auch ich glaube, dass ich eine Art

Selbstkonstruktion probiert habe mit nonischem Ansatz, d.h. ich wusste immer in meinem Leben, wie ich nicht werden wollte (nämlich wie meine "Väter"). Viel mehr

kann ich dazu nicht sagen, als dass sich nun aus meinem tiefsten Inneren ein Vater aufzubauen scheint im Dialog mit meinem Sohn. Und es gab aus meiner Sicht immer einen Halt in meinem Leben, nämlich mein Unbewusstes, das ich immer als konstruktiv und mich unterstützend erlebt habe.

Ich freue mich sehr auf ihre Veröffentlichung und würde mich auch sehr freuen, wenn wir in irgendeiner Art in Kontakt bleiben könnten, da mich ihre Forschungen -wohl aus meiner Geschichte nachvollziehbar- sehr interessieren.

Liebe Grüße

J. Mertens

Hallo Herr Gebauer,

das Interview lässt mich nicht los und bewirkt immer wieder Neues...

Inzwischen ist unsere Tochter auf der Welt und wird morgen schon drei Wochen alt. Und ich glaube, nun ist mir klargeworden, welcher Vater ich bin/sein möchte, nämlich nicht nur ein nonisch definierter. Mein Analytiker meinte einmal zu mir, alles, was man selbst nicht erhalten habe, müsse man anderen geben. Dieser Satz formuliert - so glaube ich- mein Vatersein: Ich möchte meinen Kindern Liebe, Geborgenheit und alltägliche Akzeptanz und Dazugehören geben, denn genau das war es, was ich bei meinen Eltern vermisste.

Lieber Gruß

J. Mertens

4. **“Mein Großvater war ein toller Typ.“**

(Felix Fuchs, selbstständiger Buchhändler, geb. 1956)

Ich bin 46 Jahre alt und verheiratet. Vor sechs Wochen haben wir unser erstes Kind bekommen. Es ist ein Mädchen und heißt Sophie. Ich las zufällig den Hinweis in der Zeitung, dass Sie Interviews mit Vätern machen wollten – nun bin ich selbst ein Vater und das war der Grund, warum ich meine Mitarbeit angeboten habe.

Ich habe zwei Brüder, einer ist ein Jahr älter als ich. Mein jüngster Bruder ist 36. Er ist drei Wochen vor mir Vater geworden. Wir haben uns jetzt viel zu erzählen. Ich habe noch eine Schwester.

Wenn ich an meinen Vater denke, dann fällt mir zuallererst die Zeit unmittelbar vor meinem 18. Geburtstag ein. Vierzehn Tage vorher hatte er mich noch geschlagen. Ich sollte um 22.00 Uhr zu Hause sein, verspätete mich allerdings um 15 Minuten. Er stand an der Haustür. Als ich eintreten wollte, hat er mir eine gescheuert. Ich sehe ihn noch heute vor mir stehen, er war einen Kopf kleiner als ich. Ich war völlig verdattert, ging auf mein Zimmer und dachte: „Was war das?“ Zwei Tage vor meinem 18. Geburtstag passierte das noch einmal. Ich habe ihn angesehen und gesagt: „Geht’s dir jetzt besser?“ Danach haben wir ein viertel Jahr lang nicht mehr miteinander geredet. Als ich dreizehn war fing das ganze Desaster an. Im Grunde hat es gedauert bis zu meinem dreißigsten Lebensjahr.

Mein Vater ist Pastor, 1930 geboren, lebt jetzt im Ruhestand. Dass mir mein Vater fehlte, das habe ich eigenartiger Weise während meines Studiums bemerkt, darüber habe ich mich sehr gewundert. Seitdem rufe ich ihn jeden Samstag an. Daraus ist ein Ritual entstanden.

Als Kind habe ich keine weiteren Erinnerungen an meinen Vater. Wir lebten damals im Ausland. Mein Vater war Leiter eines Heimes. Das war 1956 bis 1960. Danach wechselte er zur Männerarbeit der Kirche. Er war immer unterwegs, meistens auch an den Wochenenden. Nebenbei hat er Theologie studiert. Seit 1968 ist er Pastor.

Ich habe keinerlei Erinnerungen an ihn – außer wenn er zu Hause war, dann mussten wir still sitzen. Es gab an den Sonntagnachmittagen gemeinsame Spaziergänge. Urlaub haben wir in Dänemark gemacht. Da hat er mir Skat beigebracht. Daran erinnere ich mich noch.

Wir haben jede Kirche besucht, das war unser Kulturprogramm. Aber gezeigt oder erklärt hat er mir nichts. Ich weiß heute mehr über Kirchenarchitektur als er jemals wusste. Diese drei Wochen im Jahr, das war die Zeit, in der er da war. Meine Mutter hat unter seiner Abwesenheit sehr gelitten, weil sie oft nicht wusste, wie sie mit uns vier Kindern den Alltag und die vielen Probleme regeln sollte. Ich habe sonst keine Erinnerungen an meinen Vater.

Dann gab es da etwas sehr Merkwürdiges. Ich war damals zwölf oder dreizehn Jahre alt. Vater fragte: „Wie geht es in der Schule?“ Ich wunderte mich darüber und dachte: „Mit welcher Berechtigung fragt er das?“ Es kam dann immer schnell zu Auseinandersetzungen.

Mein älterer Bruder war immer sehr brav. Ich war der Vorreiter für alles das, wovon auch die Geschwister profitierten. Es gab heftige Auseinandersetzungen mit großer Brüllerei, ja das waren sehr heftige Formen. Das kann sich keiner vorstellen, was das bedeutet, wenn da einer eineinhalb Stunden ständig auf einen einredet. So ging das damals etwa ein halbes Jahr lang. Und es hörte eigentlich nicht auf. Als ich fünfzehn, sechzehn und dann siebzehn war, habe ich mir gewünscht, er hätte mich geohrfeigt und dann wäre alles gut gewesen.

Mein Vater war ein Einzelkind, meine Mutter hatte viele Geschwister und ich habe viele Cousins und Cousinen. Sie galten in unserer Familie immer als Vorbild. Als sich dann eine meiner Cousinen mit dreißig scheiden ließ, da hörten die ständigen Vorhaltungen auf.

Sehr gut erinnere ich mich an meine Großväter. Wir haben etwa acht Jahre mit unseren Großeltern zusammen gelebt. Wenn ich an meinen Großvater väterlicherseits denke, dann kommen mir sehr schöne Erlebnisse in den Sinn. Er konnte oft witzig sein. Aber einmal gab es eine ganz beschissene Situation. Wir durften nur sonntags fernsehen. Ich bin dann zu Freunden gegangen, da haben wir uns eine Westernserie angesehen. Als ich zurückkam stand Opa schon in der Tür. Er hat auf mich eingepregelt, hat mich die Treppe hochgeprügelt. Ich fiel auf das Bett. Er hat immer weiter geprügelt. Oma und mein älterer Bruder standen daneben und haben geweint. „Hör doch auf, hör doch auf“, hat meine Oma immer wieder gerufen. Ich war damals zehn Jahre alt. Wahrscheinlich hatte er den Auftrag, auf mich aufzupassen. Aber das hat mich natürlich nicht interessiert. Mein Bruder erinnert sich an dieses Ereignis auch noch heute. Er sagt, es sei ganz furchtbar gewesen.

Sonst war Opa ein friedlicher Mensch. Er hatte einen schönen Garten. Er ging manchmal hinter einem Pferdefuhrwerk her, um Pferdeäpfel als Dung für seinen Garten einzusammeln. Bei ihm haben wir übrigens zählen gelernt. Mit mir und auch mit meinen Geschwistern ist er die Treppe hoch gestiegen, die war sehr steil, und hat immer wieder gezählt: „Eins, zwei, drei.“ Und er hatte immer einen von uns an der Hand.

Das Verhältnis zu meinem Großvater mütterlicherseits war noch besser.

Bis zu meinem 25. Lebensjahr bin ich immer wieder gerne zu ihm gefahren. Auch während der Semesterferien war ich oft dort. Er war Tischlermeister. Mit meinen Großeltern war ich viel unterwegs. Der Umgang mit Hammer und Zollstock, den hab ich von ihm gelernt. Auch an der Hobelmaschine durfte ich helfen. Als ich später den Führerschein hatte, durfte ich sein Firmenauto fahren. Seine Kunden fragten dann: „Hast du eine neue Hilfe?“ „Ne, ne,“ sagte er dann, „das ist mein Enkelkind.“ Da war er stolz. Das war ein toller Typ. Allerdings hatte er auch eine Macke. Er war sehr fromm. Aber das fand ich nicht so schlimm. In Erinnerung ist mir seine Werkstatt geblieben, der Holzgeruch – das war mein Großvater.

Mein älterer Bruder hat Theologie studiert, hat das Studium aber abgebrochen und ist heute Gärtnermeister. Ich habe auch Theologie studiert, um zu erfahren, ob Eltern so mit ihren Kindern umgehen dürfen, wie mein Vater mit uns umgegangen ist. Diese Frage habe ich mit meiner Mutter besprochen, nicht mit ihm. Dass ich ihn während meines Studiums vermisst habe, das hatte damit zu tun, dass ich manchmal sehr einsam war, obwohl ich viele Kontakte zu Freundinnen und Freunden hatte. Ich habe über Jahre hinweg in einer Wohngemeinschaft gelebt. Und trotzdem fehlte mir die Familie. Es fehlten die Rituale. Ich bin zum Beispiel mit schwarzem Tee groß geworden. Wer einmal in Ostfriesland war, kennt die Zeremonie. Während meines Studiums fehlte mir der ruhige Pol. Den gab es zu Hause immer. Und mein Vater gehörte dazu.

Das ist außerhalb jeder Diskussion. Der ruhige Pol war die Familie. Bei allem Ärger und bei allem Kampf war es trotzdem so. Seit meinem 19. Lebensjahr wurde das Verhältnis zu meiner Mutter besser. Mit ihr konnte ich über vieles sprechen. Ich habe evangelische Religion und Sozialkunde studiert, war als Referendar kurze Zeit im Schuldienst. Danach habe ich unterschiedliche Tätigkeiten ausgeübt, habe mich umschulen lassen mit dem Schwerpunkt Betriebswirtschaftslehre. Seit

fünf Jahren bin ich selbstständiger Buchhändler mit Buchhandlungen in zwei größeren Orten in Großstadtnähe.

Neulich hat mich mein Bruder angerufen und hat mir mitgeteilt, dass ich Onkel würde. Er war ein bisschen schneller als ich. Als ich ihm erzählte, dass wir auch ein Kind erwarteten, hat er gleich gefragt, ob ich noch kräftig Sport treibe. „Weil Vater nie mit uns Fußball gespielt hat,“ habe ich ihm geantwortet, „deshalb stellst du mir die Frage, ist das richtig?“ Das sei der Grund, hat er mir bestätigt. Das hat es bei unserem Vater nie gegeben.

Und ich hab mir vorgenommen, Zeit zu haben für unser Kind. Es ist ein Wunschkind. Am Wochenende war meine Frau mit ihm - es ist jetzt sechs Wochen alt - bei Freunden. Die erste Übernachtung außer Haus. Da hatte ich schon das Gefühl, dass ich zu wenig mitkriege von meiner Tochter. Ich komme abends nach 18.30 Uhr nach Hause, dann ist sie schon müde. In der Mittagspause habe ich sie auf dem Arm beim Essen.

Ich hab einen guten Freund in Hannover. Dessen Sohn ist inzwischen zwölf. In den ersten drei Jahren ist er nie allein weggefahren. „Da kommst du dann nach einer Woche zurück“, hat er gesagt, „und das Kind hat sich total verändert.“ Das war vor zehn Jahren und ich hab den Satz bis heute nicht vergessen.

Mit meiner Frau bin ich seit sieben Jahren zusammen, seit fünf Jahren sind wir verheiratet. Jetzt haben wir bewusst und gewollt unser Kind bekommen. Warum kann ich nicht genau sagen. Auch das Geld spielt eine Rolle bei so einer Entscheidung. Was bleibt von meinem bequemen Leben? Das ist auch eine Frage in diesem Zusammenhang. Musikinteressen, zweimal in der Woche Sport, einmal Sauna, das war alles problemlos möglich. Wir konnten verreisen, Freunde treffen. Da wird sich jetzt einiges ändern. Ich habe keine Vorstellung, wie das wirklich wird. Dann denke ich: Andere haben das geschafft, also schaffst du es auch. Jedenfalls so, dass da ein körperlich und seelisch gesunder Mensch dabei herauskommt.

Meine Frau hat jetzt ihre Berufstätigkeit für zwei Jahre unterbrochen. Sie hatte eine Stelle in einer kirchlichen Organisation. Ja, ich bin gespannt, wie es weitergeht.

Interpretation

Als erstes Bild in seiner Erinnerung taucht bei Herrn Fuchs die Gewaltanwendung seines Vaters vierzehn Tage und dann noch einmal zwei Tage vor seinem 18. Geburtstag auf. Mehrmals betont er im Verlauf des Gesprächs, dass er sonst keinerlei Erinnerung an den Vater habe. Äußerlich hatte das damit zu tun, dass der Vater ständig unterwegs war. Dann fallen ihm aber doch Einzelheiten ein: „Still sitzen“, Urlaube in Dänemark. Kirchenbesuche hätten zum Kulturprogramm gehört, aber gezeigt oder erklärt habe der Vater nichts. Er wisse heute mehr über Kirchenarchitektur, als sein Vater jemals wusste. Aus diesen Erinnerungen spricht eine große Enttäuschung. Der Vater war weitgehend abwesend und in den Phasen der Anwesenheit, gab er nicht die Anregungen, die sich der Sohn gewünscht hätte. Er fällt als sorgender, beschützender, naher und anregender Vater aus. Es entsteht eine so große Distanz, dass Herr Fuchs innerlich verwundert und empört reagiert, als ihn sein Vater nach seinem Befinden in der Schule fragt. Damals ist er zwölf oder dreizehn Jahre alt und fragt sich im Stillen, mit welcher Berechtigung dieser Mann eine solche Frage stellen dürfe. Wenn bereits in der frühen Kindheit keine emotionale Nähe vorhanden war und sich keine sichere Bindung zwischen Vater und Kindern aufbauen konnte, so wird es während der Phase der Pubertät außerordentlich schwierig oder unmöglich, angemessen miteinander zu kommunizieren. Für einen gelingenden Ablösungsprozess ist zunächst einmal eine sichere emotionale Bindung Voraussetzung. Ist diese nicht gegeben, dann kann die wichtige Auseinandersetzung zum Beispiel in eine unerträgliche Brüllerei ausarten. Er bezeichnet im Rückblick den Vater als Subjekt dieser Auseinandersetzung mit dem Wort „einer“ und sich selbst als Objekt der Einwirkungen der väterlichen Standpauke mit „einen“. Das Persönliche ist nicht zu erkennen. Die Ohrfeigen, die er sich wünscht, kommen später, vierzehn Tage und dann noch einmal zwei Tag vor seinem 18. Geburtstag. Eine kleine Regelverletzung, er kommt 15 Minuten zu spät nach Hause, führt zu einem völlig unangemessenen Gewaltausbruch des Vaters. Als vordergründiges Motiv könnte man annehmen, dass der Vater den sich abzeichnenden Verlust von Einflussmöglichkeiten auf den erwachsen werdenden Sohn noch einmal durch einen Akt der Gewaltdemonstration zu verhindern sucht. Ein tieferliegendes Motiv dürfte die unbewusste Wahrnehmung sein, dass die

verspielte Chance einer emotionalen Vater-Sohn-Beziehung während der Kindheit nicht mehr rückgängig zu machen ist. So schlägt der Vater seinen Sohn, meint aber möglicherweise sich selbst.

Erst seit seinem 19. Lebensjahr wird das Verhältnis zur Mutter besser. Halt und Verständnis findet der Heranwachsende allerdings bei beiden Großvätern. Sie haben ihm Geborgenheit und vielfältige Anregungen gegeben. An sie erinnert er sich gerne. Dabei fallen ihm viele Einzelheiten ein. Das Verhältnis zum Großvater väterlicherseits wird allerdings ebenfalls durch eine Gewaltattacke getrübt. Auch hier ist es eine eher klein zu achtende Regelverletzung – verbotenes Fernsehen - die zu dieser überzogenen Gewalttat den Anlass bietet. Allerdings scheint das Verhältnis zu den Großeltern von so vielen guten emotionalen Erfahrungen geprägt zu sein, dass das Ereignis verkräftet werden kann. Das erschließt sich aus dem Satz: „Das Verhältnis zu meinem anderen Großvater war noch besser.“ Auch der Hinweis, dass der Großvater ihn und seine Geschwister an die Hand genommen, mit ihnen die Treppe hinauf und hinab gelaufen sei und ihnen dabei das Zählen beigebracht habe, bestätigt, ihn als einen „hinreichend guten“ Großvater.

Der Großvater mütterlicherseits ist Tischler. Ihn besucht Herr Fuchs regelmäßig bis zu seinem 29. Lebensjahr. Ich gehe davon aus, dass die positiven Erfahrungen mit den beiden Großvätern wesentlich dazu beigetragen haben, dass Herr Fuchs ein inneres Vaterbild entwickelt hat, in dem „Zeit“ eine zentrale Rolle spielt. Zeit, Zuwendung und Anerkennung hat er von seinen Großvätern, nicht aber von seinem Vater bekommen.

Seine Motivation zum Theologiestudium ergibt sich aus der negativen Erfahrung mit seinen Eltern. Er habe über sein Studium erfahren wollen, ob Eltern so mit ihren Kindern umgehen dürfen. Während seines Studiums vermisst er seinen Vater und seine Mutter. Es sind nicht die fehlenden Kontakte zu andere Menschen, die hat er zur Genüge. Es ist ein Gefühl von Einsamkeit, das sich auf den Verlust des Vaters während seiner Kindheit bezieht. Man kann vielleicht davon sprechen, dass die unbewusste Erkenntnis der nicht gelebten Beziehung zwischen Vater und Sohn bei dem Vater von Herrn Fuchs zu den beschriebenen Gewaltattacken führten, sich aggressiv nach außen hin entlud, während die Erfahrung dieses Verlustes sich beim Sohn nach innen wendet und das starke Gefühl von Einsamkeit hervorbringt. Nun werden die Erinnerungen an Rituale,

zum Beispiel der in Ostfriesland gepflegten Teezeremonie, wach. Positive, beziehungsstiftende Rituale der Kindheit werden als Erfahrung genutzt, um eine beeinträchtigte Beziehung neu aufzubauen. Es entwickelt sich das Ritual des wöchentlichen Telefongesprächs zwischen Vater und Sohn.

Merkmale des Vaterschaftskonzeptes

Das Bild vom eigenen Vater ist blass. Die Erfahrung eines emotional zugewandten Vaters, mit dem wichtige Erlebnisse verbunden wären, fehlt bzw. ist nur rudimentär vorhanden. Der Vater ist in der frühen Kindheit als bedeutsamer „Dritter“ ausgefallen. Es fehlt die dyadische Beziehung. Seine Vaterentbehrung spürt Herr Fuchs deutlich während seiner Studienzeit. Diese Erfahrung führt dazu, dass er den Kontakt zum Vater sucht und auch belebt. Vor allem aber entscheidet er sich vor diesem Hintergrund dafür, sich Zeit für die Gestaltung einer guten Beziehung zu seinem Kind zu nehmen. Hier ist der Beginn einer Umwandlung eigener negativer und unzureichenden Vatererfahrungen zu erkennen. Noch ist der Zeitraum der Erfahrung mit dem eigenen Kind zu kurz, um Merkmale einer zugewandten Väterlichkeit beschreiben zu können. Aber es sind Konturen zu erkennen, die aus der Vergangenheit wirksam werden könnten.

Die Erfahrungen mit beiden Großvätern haben sich als innere Bilder tief eingepägt. Beide schätzten ihren Enkel und gaben ihm auf diese Weise Selbstvertrauen und Sicherheit. Auch die Mutter und die Geschwister sind in der Erinnerung als lebendiges Bild bewahrt. Die Gespräche mit seinem Bruder über die Kinder deuten an, dass sich eine lebendige Vaterschaft entwickeln könnte.

Sehr geehrter Herr Gebauer!

Die Frauen, die auch mich im Schwerpunkt geprägt haben – meine Mutter, die Großmütter und Tanten, mit denen ich als Kind die meiste Zeit verbringen durfte – kommen natürlich hier nicht vor.

Das Thema ist ein anderes und Männer hat es auch gegeben: z.B. die Erfahrungen mit dem Vater eines Freundes, der seinen drei Kindern ein mich beeindruckender Vater war und ist. Als ich diese Familie kennen lernte, war ich schon 30 Jahre alt und empfand die Atmosphäre in diesem Haus sehr angenehm,

da trotz aller Auseinandersetzungen, die es auch hier gegeben hatte, eine entspannte und lockere Stimmung herrschte, die von gegenseitiger Akzeptanz geprägt war.

Nach unserem Gespräch und dem vorgehaltenen Spiegel wundere ich mich immer noch, wie viel jugendliche Wut in mir hoch kocht: Erinnerungen an die Versuche von beruhigender Meditation; an Abende, die mit Überlegungen zum Tagesablauf gefüllt waren: "Wie habe ich mich anderen Menschen gegenüber verhalten? Warum waren die Reaktionen manchmal so heftig, wie sie waren? Welche Alternativen kann ich mir vorstellen und wie kann ich sie bei einer ähnlichen Situation umsetzen? Verletzungen jeder Art sollten in Zukunft vermieden werden."

Gespräche während der Studienzeit mit meinem älteren Bruder: Wir lebten jahrelang im selben Ort, haben uns auch gelegentlich gesehen; aber circa zweimal im Jahr haben wir uns alleine hingesetzt, um über Freundinnen, die Arbeit und die jeweiligen Erfahrungen mit der Familie zu reden. Und dann gab es ein Weihnachten, als alle vier Kinder bei den Eltern waren und an einem Abend die drei Brüder zusammen in der Kneipe saßen und feststellten, dass zehn Jahre sehr lang sind, der Älteste und Jüngste (damals siebzehn Jahre alt) ganz verschiedene Erfahrungen mit den Eltern gemacht hatten - und ich dazwischen.

Diese Gespräche halten immer noch an; wir haben ein regelmäßiges Geschwistertreffen eingerichtet – ein Wochenende im Jahr: inzwischen ist die räumliche Entfernung recht groß; Freundin, Ehefrau oder Kind kommen mit, aber im Mittelpunkt stehen die Gespräche der Geschwister. Ein jugendlicher Traum ist wahr geworden: ein großer Tisch, ein gutes Essen, ein guter Wein und Menschen, die mir nahe stehen; mit diesen kann ich meine Sorgen, Hoffnungen und Ängste bereden; da sie mich gut kennen, viele – auch unterschiedliche – Erfahrungen mit mir gemacht haben, so erhalte ich viele weiterführende Anregungen.

Sicherlich gibt es solche angenehmen und anregenden Situationen auch mit Freunden oder Cousinen, die mich über die Jahre kennen gelernt haben, aber sie haben eben nicht meine Erfahrungen mit meinen Eltern oder meinem Vater geteilt. Und aus diesen Gesprächen oder Beobachtungen im Freundeskreis hole ich mir – gemeinsam mit meiner Frau – Anregungen für den Umgang mit unserer Tochter. Ich bin neugierig, wie sich unsere kleine Familie, die nun nach so vielen Jahren doch noch zustande gekommen ist, entwickeln wird; wo, wann und wie ich

„gelerntes väterliches Verhalten“ an mir wiederentdecken werde und wie weit die Selbstbeobachtung und die Gespräche doch zu einem anderen Ausleben meines Vatersein führen werden.

Frohes Schaffen, vielen Dank.

Mit freundlichen Grüßen

Felix Fuchs

5. „Ich konnte mich anstrengen wie ich wollte, ich habe die Zuneigung meines Vaters nicht erhalten.“

(Carsten Clemens., Rechtsanwalt, geb. 1965)

„Gib mal her!“ „Lass das!“ Diese Sätze meines Vaters sind mir in Erinnerung geblieben. Seine Ungeduld und seine Unfähigkeit, den Nagel auch mal schief sein zu lassen, es musste alles immer perfekt sein. Das war schon oft schwer, denn der Pinsel lässt sich nicht immer gerade führen, wenn man noch klein ist. Er hatte einen zu hohen Anspruch. Das führte bei meinen Brüdern und mir zu Unsicherheiten. Ich habe noch drei Brüder, zwei sind älter, einer ist jünger als ich. Ein Bruder starb bei der Geburt. Mein Vater hat eine bewegte Lebensgeschichte. Er hat es immer gut gemeint, aber da lag das Problem. Wenn er uns doch geschlagen oder unsere Mutter betrogen hätte, dann wäre das eine klare Sache gewesen. Er hat die Familie nicht tyrannisiert, aber es lag ein unausgesprochener Druck über uns. Meine Mutter hatte zum Beispiel den Führerschein, aber sie ist aus Angst vor ihm nicht ein einziges Mal gefahren. Vor zwei Jahren ist mein Vater gestorben. Er konnte nicht im Frieden von hier gehen. Da war immer eine große Diskrepanz in ihm: wie wenn man Popsänger sein möchte und doch nur Chorsänger ist. Er ist unzufrieden aus dieser Welt gegangen.

Und dann gibt es noch andere Dinge, an die ich mich erinnere. Im Konfirmandenunterricht sagte die Pastorin, wir sollten die Taufurkunde mitbringen, die fänden wir im Familienstammbuch. Meine Mutter hat mich groß angesehen und gesagt: „Bist du überhaupt getauft?“ Das war ganz schrecklich. Da hatten mich meine Eltern als Heiden zum Konfirmandenunterricht geschickt.

Mein Vater ist 1928 geboren. Er ist in wirren Familienverhältnissen aufgewachsen. Seine Mutter hatte sieben Kinder von verschiedenen Männern. Ich kenne die gar nicht. Es gab da nur so nebulöse Vorstellungen.

Als Sechzehnjähriger wurde er eingezogen. 1948 wurde er adoptiert. 1950 ging er zur französischen Fremdenlegion. Er hatte in Indochina gekämpft und geriet 1954 - er war Fallschirmspringer in einem Bataillon - bei den Vietnamesen in Gefangenschaft. Von den 800 Mann haben nur 70 überlebt. Abends haben sie immer getrunken, hat er mir einmal erzählt. Von dort hat er eine Anzeige in der „Quick“ aufgegeben. So hat er meine Mutter kennen gelernt. Sie, die Tochter aus einer bürgerlichen Familie, hat ihm, dem Entwurzelten, nach Vietnam geschrieben.

Nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft war es zunächst sehr schwer, die beiden waren sich fremd und die Schwiegereltern lehnten ihn ab. Er hat dann als Hilfsarbeiter und als Schneider versucht etwas Geld zu verdienen. Damals hatte er sogar eine kleine Fabrik gegründet. Dort wurden mechanische Spielzeuge hergestellt. Aus der Zeit gibt es noch einen Katalog, den ich wie meinen Augapfel hüte. Darin gibt es faszinierende Abbildungen. Leider war mein Vater kein Kaufmann, seine Fabrik machte schnell Konkurs. Aber mein Vater machte unendliche Pläne, leider hatten sie meistens keinen Bezug zur Realität. Er hat sich das Leben schön geredet. Als ich elf Jahre alt war, da hat er nach diversen Geschäftszusammenbrüchen eine Gaststätte eröffnet. Das ging eine Weile gut. Meine Eltern haben immer viel gearbeitet. „Ihr müsst nicht hungern“, hat mein Vater oft gesagt. Sie haben sich auch nicht auf unsere Kosten Ferien gegönnt. Aber es gab natürlich im Verhältnis zu anderen Familien erhebliche materielle Einschränkungen. Das haben wir gemerkt, als wir aufs Gymnasium kamen.

Nach Jahren des Erfolgs mit der Kneipe reichte es meinem Vater nicht mehr. Nun musste ein großes und feines Restaurant her. Er hat sich erneut verschuldet. Ich habe damals zu ihm gesagt: „Papa hast du dir das auch gut überlegt?“ „Lass das meine Sorge sein, du Klugscheißer“, hat er mir geantwortet. Vier Jahre später war er wieder pleite. Schließlich hatte er zwei Herzinfarkte. Einmal hat er meinen Bruder und mich geschlagen. Darüber war er sehr erschrocken. Ich war damals acht oder neun. Er hat das nicht wieder gemacht.

Ich habe keine Beziehung zu ihm, habe mich in seiner Gegenwart immer unwohl gefühlt. Als ich später dazu in der Lage war, bin ich ständig weggegangen. Da hat er dann gesagt: „Wir müssen arbeiten und du treibst dich ständig rum.“ In der Pubertät konnte ich mit ihm überhaupt nicht mehr reden. Es gab nicht eine Frau, die wir vier, meine Brüder und ich, nach unseren ersten sexuellen Erfolgen nach Hause gebracht hätten, die ihm recht gewesen wäre. Dabei kannte er nicht einmal die Namen meiner Freunde.

1972 kam ich zur Schule. Schule - das war für mich eine Offenbarung: Wie sich mein sinnentleertes Leben da auf einmal anfühlte.

Ich war supergut, etwa bis zur Pubertät. Im Gymnasium habe ich oft gefehlt, habe Schabernack getrieben. Ich war ein verhaltensauffälliger Schüler. Ich war schwierig und habe mich gleichzeitig geschämt. Aber ich hatte einen tollen Rektor, der mir den Abschluss ermöglichte. Das Gymnasium war natürlich eine völlig andere Welt.

Da gab es Schüler, die konnten auf dem Fagott spielen, an mir hing der Kneipengeruch.

Und mein Vater führte endlose Monologe. Es ging darum, wer im Krieg wem in den Kopf geschossen hatte. Er redete ständig darüber, was man alles verändern müsse. Es kam zu endlosen moralischen Belehrungen. Ich habe dann gewartet, bis er in seinem Suff auf dem Tisch eingeschlafen ist. Dann bin ich abgehauen, hab mich aufs Rad gesetzt und bin in die Stadt gefahren.

Er hätte nie jemanden übervorteilt. Er war von einer wahren Sendungsbewusstheit geprägt. Das ist es, was mich so sauer machte. Er bekam Blutkrebs, hat sich dagegen gewehrt, hat seiner Krankheit Widerstand entgegengebracht. Er wollte unbedingt das Jahr 2000 erleben. Er ist dann an dem Tag gestorben, an dem er in Gefangenschaft geriet. „Ich muss jetzt gehen“, hat er gesagt. Als er im Krankenhaus lag, hat er nicht einen Brief geschrieben, er hat sich nicht einmal nach seinen Großsöhnen erkundigt. Er war ganz stark selbstbezogen, er hat sich nur um sich selbst gekümmert.

Nachmittags um 4 Uhr kam meine Mutter in die Kneipe, morgens musste sie schlafen, weil sie Nachtdienst hatte. Mein Vater war von 7 Uhr früh bis zum Abend in der Kneipe. Ich war dann mit ihm und meinem Bruder alleine. Meine beiden großen Brüder waren schon ausgezogen. Wir mussten immer alles aufessen. Es gab oft geräucherte Makrele oder Hähnchen. Ich kann mich an nichts anderes erinnern. Oft mussten wir auch schon während unserer Grundschulzeit selbst kochen. Ich kann mich nicht an ein Spiel erinnern, das unser Vater mit uns gespielt hätte. Er hat geraucht wie ein Schlot. Wenn ich an diese Zeit denke, überfällt mich ein Gefühl der Traurigkeit, mich umgibt dann ein Ozean von Traurigkeit.

1993 ist er 65 geworden. Da habe ich ihm einen Flug nach Paris geschenkt. Hannover – Paris, von Freitag bis Sonntag. Das war einfach nett. Mitten in Paris hatte er, der ehemalige Fremdenlegionär, plötzlich Blasen an den Füßen, weil er in neuen Schuhen losgegangen war. Er genoss die Tage in Paris, kam mit seinen Sprachkenntnissen gut zurecht. Er konnte englisch, russisch und französisch sprechen. Er hat es auch genossen, dass er in Frankreich als ehemaliger Legionär hohes Ansehen genoss. Ja, und da gab es dann noch so ein Ereignis. Mein Vater war kurzsichtig und sehr eitel. Er trug keine Brille. Einmal drückte er aus Versehen

eine Plastikhülle mit Senf in seinem Kaffee aus, hatte den Senf für Milch gehalten. Und er gab dafür mir die Schuld, das muss man sich einmal vorstellen.

Am 8. Mai ist er gestorben. Er konnte sich dem Tod nicht stellen. Am 22. Mai war seine Beerdigung. Wir waren noch einmal alle da. Wir vier Brüder haben uns noch einmal gesehen. Dabei ist es geblieben. Es herrscht zwischen uns Misstrauen, Neid, es gibt gegenseitige Vorwürfe. Dann verliert man das Interesse an gemeinsamen Begegnungen.

Mein zweiter Vorname ist Erwin, den hab ich von einem Geschäftspartner meines Vaters, der Erwin hieß, bekommen. Mein Vater fand den für eine Zeit ganz prima, dann war er auf einmal ein Arschloch. Ich aber hatte dessen Namen.

Meine Eltern konnten sich nicht über ihre Konflikte verständigen.

Meinen Patenonkel habe ich abgöttisch geliebt. Er war LKW Fahrer. Mit vier Jahren bin ich mit ihm nach Kopenhagen und Brüssel gefahren. Das war ein Albtraum, wenn ich mir das aus heutiger Sicht vorstelle. Ich würde niemals eins meiner Kinder in diesem Alter mit einem anderen Mann auf eine solche Reise gehen lassen. Ich kam mir abgeschoben vor. So war ich meinem Vater nicht im Weg. Ich bin damals oft bei meinem Patenonkel gewesen, habe auch bei ihm geschlafen. Er hatte einen Kieshaufen auf dem Hof. Ich bekam von ihm eine echte Maurerkelle und durfte damit im Sand spielen. Das war toll.

Aber dann brach der Kontakt ab. Onkel und Tante kamen nicht mehr. Mein Vater hat dann nur gesagt: „Nee, mit Onkel ist nichts mehr.“ Weitere Erklärungen gab es nicht. Ich hatte zu akzeptieren.

Auf unserem Hof liefen alle möglichen gestrandeten Existenzen herum. Es waren Männer, die in der Kneipe aufgelaufen waren, eine richtige Halbwelt. Sie bleiben ein paar Tage, dann verschwanden sie wieder. Das war alles ganz fürchterlich.

1976 kam ich ins Gymnasium. Essen musste ich immer in der Kneipe. Danach wurde ich mit meinem Bruder in eine Kammer gesperrt. Vater wollte zwei Stunden Ruhe haben. Wir mussten warten, bis er uns um 17 Uhr wieder herausholte. Er hat nicht abgeschlossen, aber es war völlig undenkbar, diesen Raum zu verlassen. Damals war ich elf. Ich war im Dorf ein Außenseiter. Der Ort hatte 500 Einwohner.

Mein erster bester Freund war der Sohn des Oberkreisdirektors. Mit ihm habe ich heute noch Kontakt.

Bei mir hat sich ein Grundgefühl ausgebildet, das lässt sich so beschreiben: Ich bin der, der im Weg steht. Das will ich an einem Beispiel deutlich machen. Ich geh mit meinem Freund durch die Fußgängerzone. Da kommt uns ein Lieferwagen entgegen. Es wird eng, ich versuche Platz zu machen und weiß nicht wie. Da sagt mein Freund seelenruhig zu mir: „Du, wir sind in der Fußgängerzone. Du musst dem Wagen nicht Platz machen.“

Ich hab Jura studiert, heute bin ich Rechtsanwalt. Schon während des Studiums hatte ich Arbeitsstörungen. Es war so, als hinge ein Kobold an meinen Augenlidern und würde sie runterziehen.

Als unsere Kinder geboren wurden, habe ich zweimal Erziehungsurlaub gemacht. Zwischenzeitlich wollte und will ich meine Arbeit schmeißen, will Briefzusteller oder Eisverkäufer werden. Ich will mich klein halten.

Ich habe dann aber einen Therapeuten aufgesucht. Nun mache ich ein Motivationstraining. Letztlich geht es um mein Selbstbewusstsein. Zusätzlich mache ich eine Gesprächstherapie. Wir wollen aber an den alten Zeit nicht rühren. Meine beiden großen Brüder machen auch eine Therapie. Der eine ist in der Finanzverwaltung, der andere ist Steuerberater. Der kleine Bruder hat inzwischen eine Kneipe. Er ist dem Vater am ähnlichsten. Er raucht und trinkt viel.

Ich wäre nicht so weit gekommen, wenn ich nicht so klug gewesen wäre.

Den Schritt zur Therapie habe ich selbst getan. Eines Tages habe ich erkannt, dass ich so nicht weiterkomme, da kann ich noch so viele Flaschen Wein aufmachen.

Meine Frau kenne ich seit dreizehn Jahren, seit sieben Jahren sind wir verheiratet. Sie kann mich nun nicht mehr so stabilisieren wie zu der Zeit ohne Kinder.

1997 ist unser Sohn Sören geboren. Ich nenne ihn Sören den Großen. Ich war sehr eifersüchtig, hab die Veränderung negativ, eben selbstbezogen gesehen. Ich konnte nicht mehr mit meiner Frau schlafen, wann ich es wollte. wobei ich zur Klarstellung sage, dass ich keinen Anspruch auf meine Frau und ihren Körper habe. Da ist Sören dazwischen.

Dann war bei mir der Akku leer. Was will ich, was kann ich? Habe ich mich gefragt. Ich war immer wieder in Situationen, in denen ich aufgeben wollte. Ich hab mich nicht mehr verstanden, hab vieles nicht verstanden. Ich wollte „den Pinsel wegwerfen“, weil aus meiner Sicht sowieso nichts mehr ging. „Das schaffe ich sowieso nicht“, das war meine Grundstimmung. Aber es hat irgendwie immer

geklappt. Letztes Jahr hab ich mein Studium abgeschlossen. Zwischendrin habe ich eine Therapie begonnen, die dauert noch fort. Ich habe einen Therapeuten gefunden, der bei mir erhebliche Arbeitsstörungen diagnostizierte. Ich möchte mich gerne gut fühlen und Erfolg haben. Ich weiß, dass ich noch Zeit brauche. Früher schwankte ich stark in meinen Gefühlen. Einmal konnte ich himmelhoch jauchzen, dann war ich wieder zu Tode betrübt.

Meinem großen Sohn gegenüber war ich dann oft unerträglich. „Sei doch endlich still“, hab ich ihn angebrüllt. Er soll alleine in seinem Bett schlafen, hab ich gedacht. Ich war ungeduldig, statt ihn einfach anzusehen und mitzumachen. Manchmal zuckt er im Spiel zurück, wenn ich etwas mit ihm spielen will.

Mit meinem zweiten Sohn Linus ist das besser. Wenn er nicht einschlafen kann, dann kann ich still neben ihm liegen. Bei Sören habe ich immer gesagt: „Hör auf, schlaf weiter.“ Sören war oft unruhig, Linus ist ruhig.

Sören ist jetzt fünf. Er beschäftigt sich mit vielen Dingen, stellt mir zum Beispiel Fragen nach Gott. Mir wird dann meine Orientierungslosigkeit, meine Unzufriedenheit besonders deutlich. Bei Sören war ich immer ängstlich, während das bei Linus anders ist. Linus hat ein gutes Körpergefühl. Der steigt auf Tisch und Stuhl. Zu Sören sage ich: „Pass auf!“ und schon fällt er hin.

Dass es mit Linus besser geht, hat auch mit unserer Eltern-Kind-Gruppe zu tun. Da hab ich viel gelernt. Meine Frau ist für mich eine große Hilfe. Sie verbietet den Kindern nicht nur etwas, sie gibt auch Alternativen vor. Früher war ich inkonsequent. Wenn ich heute meinen Kindern sage, dass ich komme, dann komme ich auch. Ich kann inzwischen meinen Kindern gegenüber klar sein, mich ihnen gegenüber eindeutig verhalten.

Meine Eltern haben vieles über die materielle Schiene laufen lassen. Sie brachten Süßigkeiten und Pezzi-Bücher mit und fügten gleich hinzu: „Das ist aber toll, das wir euch das mitgebracht haben.“ Ihr schlechtes Gewissen spielte dabei auch eine Rolle. Meine Mutter hat zum Beispiel einige Jahre in einem Nachclub gearbeitet. Wenn sie dann am frühen Morgen zurück kam, hat sie uns Plastikspielzeug mitgebracht. Ich kann nicht sagen, ob sie uns wirklich einmal etwas geschenkt hat, an das ich mich heute noch erinnern würde.

Meine Grundschullehrerin hat meine Eltern bewogen, mich aufs Gymnasium zu schicken. Meine Eltern haben nicht einen Elternabend besucht. Das war denen

egal. Ich konnte mich anstrengen wie ich wollte, ich habe die Zuneigung meines Vaters nicht erhalten.

Ich habe im Sachunterricht dicke Mappen angefertigt: „Das Haufendorf“ oder „Die indische Stadt“. Ich bin dabei in Verzückung geraten. Zu Hause hat das keinen interessiert. Vielleicht haben sie ja einmal gesagt, dass ich es gut gemacht habe, aber das weiß ich nicht. Es blieb ein Grundgefühl: „Du hast es nicht gebracht.“ Auch meine Lehrerin, Frau M., hat mir keine Eins gegeben. „Du bist dicht dran“, hat sie zu mir gesagt, „du bist zu frech, deswegen kriegst du keine Eins.“

Im Grunde war die Schule dann irgendwann für mich langweilig. Ich habe immer viel gelesen. Das Lesen hat mich gerettet. Ich wusste immer schon so viel, deswegen langweilte mich die Schule. Es hieß dann immer nur: „Bleib ruhig!“

Im Grunde habe ich mich von Ast zu Ast gehangelt. Ich habe oft ganz allein Spiele gespielt, hab sie mir oft alleine beigebracht. Die Schule hat mir die Möglichkeit gegeben zu lernen, Wissen zu erwerben. An meinen Mathelehrer erinnere ich mich gern. Dann gab es einen Vertrauenslehrer, der hat mir geholfen. Ja, und mein Schulleiter, der kannte mich von den vielen Pausen, die ich nicht auf dem Schulhof, sondern bei ihm verbracht habe. Für den wäre ich durchs Feuer gegangen. Dem hab ich es zu verdanken, dass ich das Abitur geschafft habe.

Dann kam die Bundeswehr. Ich sollte Offizier werden, das war für meinen Vater klar. "Klein Carsten" meldet sich bei den Panzer-Pionieren, wurde aber nur Obergefreiter. Wegen meines Geldspielens wurde ich zum Sicherheitsrisiko. Es kam zu Konflikten, zu Auseinandersetzungen mit den Unteroffizieren. Ich wollte nicht, dass sie über mich bestimmen.

Wenn ich noch einmal auf Sören und Linus blicke, dann muss ich sagen, dass ich die Situation mit Sören anfangs oft als Belastung empfunden habe. Mit Linus war das anders. Vielleicht war da ein anderes Gefühl dabei. Ich bin eben sehr unsicher gewesen, wie ich mit meinen Kindern umgehen sollte. Ob etwas richtig oder falsch ist, das wusste ich nicht. Meine Frau hat einen größeren Anteil am Gelingen der Erziehung, obwohl ich Sören auch die Flasche gegeben habe, als er klein war. Meine Frau konnte ihn nicht stillen. Als sie schwanger wurde war sie schon berufstätig. Sie ist auch in ihrem Beruf geblieben, hat das nötige Geld verdient. Ich war zu Hause.

Sie hat es geschafft, den Kindern Geborgenheit zu geben. Heute kann ich das akzeptieren. Ich muss mich deswegen nicht hinter meinen Büchern vergraben. Oft

habe ich mich schlecht gefühlt, dass ich zu Hause bei den Kindern geblieben bin. Das war auch eine Frage des Rollenverständnisses.

Ich bin insgesamt ruhiger und geduldiger geworden. Heute kann ich draußen stehen bleiben und staunen, wenn einer meiner Söhne zum Beispiel sagt: „Guck mal, da ist ein Regenwurm.“

Interpretation

Wenn Herr Clemens an seine Kindheit zurückdenkt, umgibt ihn ein „Ozean von Traurigkeit“. Auf Anerkennung und emotionale Nähe wartet Herr Clemens vergeblich. Sein Hinweis, der Vater habe es gut gemeint, klingt wie eine Entschuldigung für den Mann, der aus „wirren familiären Verhältnissen“ kommt. Seine Mutter habe sieben Kinder von unterschiedlichen Vätern gehabt. Als Sechzehnjähriger wird der Vater eingezogen, 1950 geht er zur französischen Fremdenlegion. Über eine Anzeige lernt er seine spätere Frau kennen. Mann und Frau bleiben sich aus der Sicht des Sohnes fremd. In ihrer Familie bleibt der ehemalige Fremdenlegionär ein Außenseiter. In solchen Äußerungen schwingt Empathie des Jungen für seinen Vater mit. Auch die Beziehung zwischen den Eltern gelingt aus der Sicht des Sohnes nicht.

Vom Vater geht ein ständiger Druck aus. Es liegt Angst über der Familie. „Wenn er uns doch nur geschlagen oder unsere Mutter betrogen hätte“, sagt Herr Clemens. Dahinter verbirgt sich die Hoffnung, dass man aufgrund solcher Vorgänge eventuell etwas hätte unternehmen können. Es besteht keine tragfähige Beziehung zum Vater, wenngleich die Sehnsucht danach enorm groß ist. „Ich konnte mich anstrengen wie ich wollte, ich habe die Zuneigung meines Vaters nicht erhalten.“ Der Sohn erlebt den Niedergang vieler Unternehmungen seines Vaters. Er versucht auch einmal, den Vater zu beraten, was allerdings brüsk zurückgewiesen wird.

Der Vater ist Alkoholiker und hat den Bezug zur Realität verloren. Man darf davon ausgehen, dass bereits in der Kindheit des Vaters die Ursachen für dessen spätere Entwurzelung zu finden sind. Wahrscheinlich ist er traumatisiert aus zwei Kriegen zurückgekehrt. Er war Fallschirmspringer in der Fremdenlegion, viele seiner Kameraden sind bei Einsätzen ums Leben gekommen. Sichere Bindungen kann der Sohn in der familiären Konstellation nicht entwickeln.

Auch zur Mutter fehlt eine sichere emotionale Beziehung. Sie ist in einem Nachtlokal tätig, kommt meistens erst am Morgen zurück und bringt dann Plastikspielsachen mit, die für den Sohn keinerlei Bedeutung haben. Er kann sich an kein Spielzeug erinnern, das für ihn eine Bedeutung gehabt hätte. Er kann sich auch nicht an ein Spiel erinnern, das sein Vater mit ihm gespielt hätte.

Als Bild hat sich die Situation in der Kneipe eingepägt. Zusammen mit seinem Bruder muss er mittags dort essen. Den Sohn verbindet Ekel mit dieser Situation in der verbrauchten Kneipe. Anschließend wurde er zusammen mit seinem Bruder für zwei Stunden in einer Kammer eingesperrt, damit der Vater seine Ruhe hatte. Die Kammer wurde nicht abgesperrt, aber die Angst vor dem Vater war so stark, dass es keiner wagte, den Raum zu verlassen. Wenn der Sohn an einer Stelle formuliert, der Vater habe die Familie nicht tyrannisiert, dann darf man das sicher vor diesem Hintergrund als Versuch einer Idealisierung interpretieren.

Es gibt in der Kindheit nur einen Lichtblick. Das ist der Onkel. Mit ihm fährt schon der Vierjährige nach Brüssel. Von ihm bekommt er auch eine Maurerkelle und darf damit auf dem großen Sandhaufen vor dem Haus spielen. Für kurze Zeit wird der Onkel so zu seinem Retter. Von ihm erfährt er ein gewisses Maß an Geborgenheit und erhält Anregungen zum Spielen. Aber dann wird diese schöne Beziehung vom Vater willkürlich zerstört. Aus der Rückschau erscheint es Herrn Clemens allerdings wie ein Alptraum, dass ihn der Vater als kleines Kind einfach abschieben und mit dem Onkel auf eine so lange und auch gefährliche Reise schicken konnte.

Die Schule erlebt er in den ersten Jahren als Ort der Geborgenheit. Aus der Erinnerung nennt er einige Lehrer, die seine Leistungen anerkannt, ihn unterstützt und gefördert haben. Ihnen verdankt er auch seinen Weg zur Realschule und zum Abitur. Zwischen ihm und einigen Lehrern haben sich Beziehungen entwickelt. Er hat gespürt, dass es der Schulleiter gut mit ihm meinte. Für ihn wäre er sogar durchs Feuer gegangen. Vater und Mutter haben sich nicht um sein Fortkommen gekümmert. Besonders erschütternd ist die Entdeckung, man hätte ihn sogar als Heiden zum Konfirmandenunterricht geschickt. Es war in der Familie kein Wissen vorhanden, ob er überhaupt getauft sei. Ein Hinweis, welche geringe Wertschätzung er genoss, liefert auch die Schilderung über den Erhalt seines zweiten Vornamens.

So lebt Herr Clemens als Kind in mehreren Welten. Da ist die Welt der Eltern. Die Mutter verdiente Geld in Nachtclubs. Der Vater, der so viele Pleiten mit seinen Unternehmen erlebt hatte, schafft es gerade noch, eine Kneipe zu führen. Dort lungern viele Gestalten aus der Halbwelt herum. Durch die Schule wird ihm der Zugang zu einer anderen Welt eröffnet. Er lebt die große Diskrepanz zwischen den Anregungen, die er durch Mitschüler und Lehrer bekommt und den endlosen Belehrungen seines Vater, der im Suff über dem Tisch einschläft. Und dann gibt es die Welt des Buches, die ihm einen Zugang zur Welt des Wissens und Entdeckens eröffnet. „Meine Klugheit hat mich gerettet“, sagt er an einer Stelle. Er konnte lernen, er hat gelernt, auch wenn er in seinem Sozialverhalten auffällig geworden ist, was er selbst als Scham empfunden hat. Es gab Menschen, die ihm zugewandt waren und ihn für einen Zeitabschnitt begleiteten und ihm einen Teil der emotionalen Nähe und Anerkennung gaben, die er zeitlebens bei seinem Vater vergeblich gesucht hatte. Als der Vater auf dem Totenbett liegt, hat der Sohn die Hoffnung noch immer nicht aufgegeben. Er hofft, dass sich der sterbende Vater doch wenigstens nach seinen Enkeln erkundigen oder ihm einen Brief hinterlassen würde. Seine Hoffnung erfüllt sich nicht. Es bleibt der Katalog mit den Blechspielzeugen, den er wie einen Schatz hütet. Er stammt aus einer Zeit, in der sein Vater punktuell Erfolg hatte. Vor dem Tod des an Krebs erkrankten Vaters schenkt ihm der Sohn noch eine gemeinsame Reise nach Paris. Er genießt die Weltläufigkeit seines Vaters, die sich in dessen Sprachkenntnissen ausdrückt, und freut sich über die Anerkennung, die er als ehemaliger Fremdenlegionär genießt.

Merkmale des Vaterschaftskonzeptes

Wie kann Herr Clemens vor diesem Lebenshintergrund ein „inneres Arbeitsmodell“ (Kepler et al. 2002, S.158) entwickeln, das ihm hilft, seinen Kindern ein zugewandter Vater zu sein? Als das erste Kind geboren wird, nimmt er einen einjährigen Erziehungsurlaub. Aber die Situation überfordert ihn. Sein Sohn wird von ihm teilweise als Rivale erlebt, der die eheliche Beziehung stört. Herr Clemens erkennt, dass er durch Alkohol seine Probleme nicht lösen kann. Seine Frau ist mit der Situation ebenfalls überfordert. Es folgen mehrere Phasen der Unsicherheit. Trotz auftretender Arbeitsstörungen ist Herr Clemens in der Lage, sein Studium abzuschließen.

Durch eine Therapie ist es ihm möglich, sein Verhalten besser zu verstehen und sich dem zweiten Sohn gegenüber einfühlsamer zu verhalten. In der Entwicklung seines Vaterschaftskonzeptes wird er durch seine Teilnahme an einer Eltern-Kind-Gruppe unterstützt. Auch von seiner Frau hat er Unterstützung erhalten und viel von ihr für den Umgang mit den Kindern gelernt. Er kann heute seinen Kindern gegenüber klarer sein und auch seine Versprechungen einhalten. Herr Clemens kann die Leistungen seiner Frau am Gelingen der Erziehung würdigen. Obwohl er dem ältesten Sohn das Fläschchen gegeben hat, hat seine Frau aus seiner Sicht einen größeren Anteil am Gelingen der Erziehung. Sie hat den Kindern Geborgenheit gegeben. Herr Clemens konnte diese Erfahrung verarbeiten und akzeptieren. Auch in seiner Rolle als Vater kann er sich akzeptieren.

Es lassen sich die folgenden Merkmale seines inneren Arbeitsmodells erkennen: Er nimmt seine Gefühle wahr, und ist in der Lage, im Rahmen einer Therapie an einer Stabilisierung zu arbeiten. In seinem inneren Arbeitsmodell sind die Erinnerungen an einen ihm zugewandten Onkel und an einzelne Lehrer noch lebendig. So haben sich positive Beziehungserfahrungen etabliert. Sie sind allerdings nicht so stark, dass sie die ständig wiederkehrenden Zweifel am eigenen Selbstwert abwehren könnten. Aber er kennt die eigenen Unsicherheiten und kann sie benennen. Das eigene Wissen, das er sich während seiner Schulzeit erarbeitet hat, vermag er als Ressource zu nutzen. Gleichzeitig ist ihm die Notwendigkeit bewusst, dass er noch immer andere Menschen zur Stabilisierung seines Selbstbewusstseins und seines inneren Arbeitsmodells als Vater braucht. Er zeigt Reflexions- und Kommunikationsfähigkeit im Umgang mit seinen Kindern und seiner Frau. Er kann die Grenzen und Möglichkeiten seines realen Vaterseins kritisch betrachten. Seinen Kindern versucht er ein zugewandter Vater zu sein. Seine Frau schätzt er als Mutter der gemeinsamen Kinder. Es ist ihm wichtig die Paarbeziehung lebendig zu gestalten.

hallo herr gebauer,

ich nehme bezug auf unser telefonat vom 28. jan. 2003 und erkläre mein grundsätzliches einverständnis zu einer veröffentlichung meiner angaben in anonymisierter form. ich wünsche ihrem neuen projekt gutes gelingen.

alles gute für sie und ihre familie wünscht

Carsten Clemens

6. „Ich habe ihn bewundert und mich nach ihm gesehnt.“

(Uli Lang, Sozialpädagoge, geb. 1952)

Es gibt es in meinem Leben eine schwierige Vatergeschichte, ich weiß nicht, ob ich sie auf den Punkt bringen kann. Mein Vater ist 1928 geboren, meine Mutter 1926. Meine Eltern haben sich getrennt. Ich bin bei meiner Mutter geblieben. Ich habe eine Schwester, die ist zwei Jahre jünger als ich.

Mein Vaterbild ist überwiegend durch meine Mutter geprägt. Mit meiner Geburt ist die Ehe meiner Eltern infrage gestellt worden. Mein Vater wollte Karriere machen, wollte keine Verantwortung für seine Familie übernehmen. Lange war er ein „Wochenendvater“, zog sich aber dann immer mehr aus der Familie zurück.

In meinen frühen Erinnerungen tauchen Situationen auf, dass bei uns alles ordentlich sein musste. Beim Essen mussten wir zwanghaft ruhig sein. Mein Vater hat auch geschlagen.

Aber es gibt Erinnerungen, die tauchen auf, wenn ich Fotos ansehe. Da kann man sehen, wie ich mich bei ihm am Bein anlehne. Da war so etwas wie Zärtlichkeit. Aber es überwiegt die Enttäuschung, zum Beispiel wenn er meinen Geburtstag vergessen hat. Die Begegnungen wurden immer seltener. Manchmal trafen wir uns nur am Flughafen. Da kam er aus der großen Welt angereist, stieg aus dem Flugzeug, trank mit meiner Mutter, meiner Schwester und mir einen Kaffee und flog wieder davon. Ich hab ihn bewundert und hab mich nach ihm gesehnt. Ja, er hat auch was für mich getan. Als ich zur Bundeswehr musste, lebte er in Berlin. Ich durfte meinen Wohnsitz nach Berlin verlegen, brauchte nicht zur Bundeswehr.

Mein Vater war Ingenieur, ich sollte auch Ingenieur werden, wollte aber nicht. Darüber war er sehr enttäuscht. Als ich mir einen Bart wachsen ließ und als langhaariger Hippie erschien, sagte er, er würde mich als Sohn verleugnen, wenn uns jemand miteinander sehen sollte. Ich habe den Kontakt zu ihm abgebrochen.

Meine Schwester, die zwei Jahre jünger war als ich, hat den Kontakt zwischen uns gehalten. Sie hat die Familiengeschichten transportiert. Nach dem Tod meiner Schwester gab es eine Annäherung.

Ich habe ihn für vieles angeklagt, habe ihm schriftlich mitgeteilt, was er für ein Arschloch sei. Es kam zu einem mehrjährigen Abbruch des Kontaktes.

Ich habe dann wieder Kontakt zu ihm gesucht, weil ich gemerkt habe, dass mich dieser Mensch ein Leben lang begleiten wird. Über therapeutische Wege habe ich versucht, meine Situation zu verstehen und zu bearbeiten.

Vor einem Jahr bekam mein Vater Krebs mit einem heftigen Krankheitsverlauf. Ich bin wieder auf ihn zugegangen. Er wollte es nicht, dennoch habe ich ihn in seinem Sterben begleitet.

Nach seinem Tod war ich noch einmal furchtbar böse auf ihn. Er hat mich bei der Erbschaft nicht bedacht. Er begleitet mich immer noch. Ich habe die Beziehung zu ihm als brüchig und ambivalent erlebt.

Damals, als ich mich geweigert habe, Ingenieur zu werden, habe ich zunächst eine Ausbildung als technischer Zeichner gemacht, dann das Abitur auf dem zweiten Bildungsweg nachgeholt. Meine Mutter hat mich dabei unterstützt. Im Anschluss habe ich Sozialpädagogik studiert. Ich glaube, dass ich über meine berufliche Arbeit versucht habe, mein Vaterbild zu klären. Später habe ich in unterschiedlichen sozialpädagogischen Einrichtungen gearbeitet. Heute schreibe ich an einer Diplomarbeit über Organisationsberatung.

Mein Sohn ist 24 Jahre alt.

Ich bin sehr stolz auf ihn. Es verbindet mich ein starkes Gefühl mit ihm.

Ich war mit einer Sozialpädagogin verheiratet. Wir haben zwei Kinder, einen Jungen und ein Mädchen. Wir haben damals im Teutoburger Wald ein Projekt mit Jugendlichen betreut. Wir lebten dort in einem stattlichen Rest-Bauernhof. Unser Sohn Linus war bei uns. So konnte ich mich um ihn kümmern, das war mir sehr wichtig. Später waren wir eine professionelle Pflegestelle für Kinder, die sonst in einem Heim gelebt hätten. Die ersten fünf Jahre im Leben meines Sohnes war ich ständig zu Hause. Ich konnte Beruf und Familie gut miteinander verknüpfen.

Dann kam die Trennung von meiner Frau. Damals hatte ich große Angst, ich könnte den Kontakt zu meinen Kindern verlieren. Ich war abhängig von der Entscheidung meiner Frau, von ihrer Bereitschaft, mir den Umgang mit meinen Kindern zu ermöglichen. Die Trennung war ein großes Problem. Wir wussten nicht, wie das mit den Kindern werden sollte. Bis zur Sorgerechtsentscheidung hatte ich immer wieder große Angst, ich könnte die Kinder verlieren.

Es kam schließlich dazu, dass Linus, der ein gewolltes Kind vor allem der Mutter war, zu mir zog, obwohl eigentlich eine viel engere Bindung zwischen ihm und seiner Mutter vorhanden war. Unsere Tochter Tabea, sie ist heute 21 Jahre, hatte

dagegen eine stärkere Bindung an mich. Tabea war sozusagen „mein“ Kind, Linus war das Kind seiner Mutter. Es war eher eine äußere Bindung, dass Linus mit mir wegzog. Er war damals fünf.

Beide Familienhälften haben lange den Kontakt zueinander vermieden.

Als Linus sechzehn war, zog seine damals dreizehnjährige Schwester zu uns, weil meine Frau in wirtschaftlichen Schwierigkeiten steckte. Das waren zwei wunderschöne Jahre. Die beiden Kinder, wie die miteinander umgingen, das war etwas besonderes. Beide waren froh wieder zusammen zu sein. Es war eine harmonische Zeit. Natürlich gab es die üblichen Streitigkeiten.

Dann kam die Mutter öfters zu Besuch, nahm sich in meiner Wohnung mehr Rechte heraus, als ich bereit war, ihr einzuräumen. Nun hatte sich auf einmal das Machtverhältnis verändert. Früher war sie es, vor deren Entscheidungen ich Angst hatte. Nun war ich der Wohnungsbesitzer. Sie kam zu Besuch. Als Linus dann für ein Jahr nach Amerika ging, kehrte Tabea zurück zu ihrer Mutter. Die hatte sich inzwischen wieder finanziell erholt.

Nun nutzte ich die Chance und reiste ein halbes Jahr durch Neuseeland. Auf der Rückfahrt besuchte ich für vier Wochen meinen Sohn in Amerika. Wir sind zusammen durch das Land gereist.

Nach seiner Rückkehr ist er endgültig ausgezogen. Ich hatte versucht, mich darauf vorzubereiten. Aber es hat mich dann doch sehr getroffen und sehr traurig gemacht. Damals war er achtzehn, heute ist er vierundzwanzig.

Ich bewundere ihn für seine sozialen Fähigkeiten, für seine Lockerheit im Umgang mit anderen Menschen und wegen seiner vielen Kontakte. Nach dem Abitur hat er zunächst Zivildienst gemacht, ist dann nach Nicaragua gegangen, hat in sozialen Projekten gearbeitet, wollte noch eine andere Kultur kennen lernen. Teilweise hat er sich seinen Lebensunterhalt selbst verdient. In der Regel habe ich ihn aber unterstützt. Er will Kommunikatives Design studieren.

Ich bin ein bisschen bange, was seine und auch meine berufliche Zukunft angeht. Es ist offen, ob wir zu dem finden, was zu uns passt. Mein Sohn hat viele Interessen, er ist begeisterungsfähig. Aber es gibt auch gewisse Unsicherheiten. Mit der Umsetzung, der Realisierung bestimmter Vorhaben ist es schwierig.

Mein Wunsch im Sozialbereich zu arbeiten, hatte damit zu tun, dass ich soziale Kompetenz erwerben wollte. Ich war ein schüchterner junger Mann, ich wollte über diesen Beruf die nicht vorhandene Sicherheit erwerben. Die Arbeit mit Jungen hat

mir dabei sehr geholfen. Ich habe viel mit Jungen gearbeitet, auch als Pflegefamilie hatten wir drei Jungen.

Ich habe in verschiedenen Phasen meines Lebens auch therapeutische Hilfe in Anspruch genommen. Zuerst bei der Trennungssituation als Begleitung und Unterstützung, später auch familientherapeutische Hilfe. Meine berufliche Fortbildung habe ich stark genutzt, um eigene Probleme zu verstehen und zu bearbeiten. Ich bin auch in einer Fußballmannschaft. Das ist sozusagen meine Männergruppe. Hier kann ich auch mal einen schubsen und so Aggressionen rauslassen.

Seit einigen Jahren habe ich zwei enge Männerfreundschaften.

Zur Zeit befinde ich mich wieder einmal in einer Lebenskrise. Die hat auch mit dem örtlichen Wechsel von Hamburg nach Göttingen zu tun. Ich habe fünfzehn Jahr in Hamburg gelebt. Meine Kinder leben immer noch dort.

Hier habe ich eine neue Partnerschaft begonnen, doch es gibt Beziehungsprobleme.

Natürlich begleitet mich mein verstorbener Vater immer noch und meine berufliche Perspektive bereitet mir auch Sorgen.

Gegenüber meinem Vater gibt es da eine Schuldzuweisung. Meine beruflichen Probleme und auch meine berufliche Neuorientierung, die bringe ich mit meinem Vater in Verbindung.

Was meine Beziehungsprobleme angeht, zum Beispiel die Ängste in der Beziehung, spielt eher meine Mutter als mein Vater eine Rolle. Da bin ich auch verlassen worden. Als Baby war ich einmal schwer krank. Ich musste für einige Wochen in Quarantäne. Man hat mir erzählt, dass ich hinterher meine Mutter nicht wieder erkannt hätte. Mein Thema ist Einsamkeit. Meine größte Angst ist es, verlassen zu werden.

Zu meinen Kindern habe ich die größte Beziehungssicherheit. Deswegen war es wichtig, meinen Sohn nicht zu verlassen. Das wollte ich ihm nicht zumuten. Dabei ging es aber auch um mich. Das ist mir aber erst später klar geworden.

Meine erste große Lebenskrise setzte ein mit dem Tod meiner Schwester. Sie war dreißig, als sie starb. Ich wäre ihr damals fast in den Tod gefolgt, so eng war unser Verhältnis. Danach kam es dann zur Krise in meiner Ehe. Ich habe beides aber als fast zeitgleich erlebt. In meinen Empfindungen überlagerten sich die inneren Prozesse der Trennung und Trauer, der Trauer und Trennung.

Meine Schwester war jünger als ich. Ich habe mich für sie verantwortlich gefühlt. In der Pubertät hat sie mich dann überholt. Sie ist später in die Werbung gegangen, ich in die Sozialarbeit. Das waren natürlich Gegensätze. Darüber haben wir uns heftig auseinandergesetzt. Aber es hat uns viel miteinander verbunden.

Für mich gab es keinen Mann, an dem ich mich hätte orientieren können. Ich verehrte den Bruder meiner Mutter. Der war erfolgreich, aber er war weit weg, da gab es wenig realen Kontakt.

Ich hatte eine Lieblingskindergärtnerin und eine Klassenlehrerin, das waren meine Orientierungen. Ich habe sie auch zu Hause besucht. Meine Lehrerin hat sogar noch nach ihrer Pensionierung Kontakt zu mir gehalten. Ich habe ein Bild von ihr. Ich könnte sie zeichnen. Sie kam aus Ostpreußen, meine ich. Sie war schlank, fast hager mit grauem, zum Knoten hochgesteckten Haar, hatte graue Sachen an. Sie war eine Mischung aus Strenge und Herzlichkeit.

In meinem späteren Leben gab es Männer, die mich auch gestützt haben, die mir aber nie so nah waren wie meine Lehrerin. Mein Ausbildungsleiter hat dafür gesorgt, dass ich meine Lehre zu Ende gebracht habe. Der Direktor des Kollegs hat sich gekümmert, dass ich den Abschluss bekommen habe. Es gab da noch eine eher konflikthafte Beziehung zu einem Professor. Er hatte so etwas Väterliches, er versammelte Leute um sich. Das hat mir gefallen. Aber ich hatte keinen Mann, mit dem ich darüber geredet hätte, was sich alles mit Vatersein verbindet. Als ich jung war hatte ich das, was mit dem Vatersein zusammenhängen könnte, nicht im Blick. Ich bin dann schneller Vater geworden als andere in meinem Umfeld. Ich hatte allerdings damals schon im Heim mit Kindern gearbeitet. Und ich hatte Mitscherlichs Buch: „Auf dem Weg in die vaterlose Gesellschaft“ gelesen. Andere Männer gab es zu meiner Orientierung nicht.

Heute macht mir meine berufliche Situation Sorgen. Werde ich es schaffen? Ich schwanke auf einer Skala zwischen hoffnungsfroh und verzweifelt. Ich komme weiter, aber es ist mühselig, es geht langsam. Ich bin ängstlich. Mir fehlt die Hand. Ich habe weitreichende Vorstellungen, was ich erreichen möchte. Doch das Ziel erscheint mir zu weit. Zweifel kommen auf. Ich beruhige mich dann mit dem, was ich habe und was ich kann. Es reicht eigentlich aus und ich muss es mir nicht beweisen, dass ich es kann. Allerdings ist es so: Im Entwerfen meiner Visionen müsste ich einen unerfüllten Wunsch meines Vaters erfüllen. Es wird mir mitunter

zu Last. Ich weiß nicht, warum ich es nicht längst geschafft habe. Da hat mich etwas anders blockiert.

Ich wollte lange Zeit meine soziale Kompetenz erweitern. Ich musste erst für mich sorgen, bevor ich es für andere tun konnte. Ich möchte gerne meine Ziele noch erreichen.

Aber da ist so etwas wie ein Knoten. Vielleicht sind das die unterschiedlichen Fantasien darüber, was ich im Sinne meines Vaters erfüllen sollte. Er hat mir viele Fähigkeiten und Eigenschaften mitgegeben. Diese versuche ich zu entdecken und zu stärken. Und auf der anderen Seite gibt es diese ernüchternde Botschaft, nicht so zu sein, wie er es war. Da gibt es auch noch diese Kränkung: Er hat die Familie verlassen.

Wenn ich auf meinen Sohn blicke, dann mache ich mir Sorgen über Teile seiner Persönlichkeit, die ihn binden und blockieren. Ich brauchte eine lange Orientierungsphase in meinem Leben, bin noch nicht fertig. Ich traue ihm zu, dass er es schafft. Er hat wundervolle Eigenschaften. Meine Sorge ist, dass er nicht so schnell Klarheit finden kann. Bei meiner Tochter ist das anders. Die ist bodenständiger.

Das Männerbild der letzten 20 Jahre, das war eine Berg- und Talfahrt. Mann-Sein, das war ja fast ein Fluch. Ich habe mich viel an Frauen orientiert. Eine Zeit lang hatte ich das Gefühl, dass ich das schlechtere Geschlecht hatte. Ich habe mir ein eigenes Bild vom Mann konstruiert. Damals war ich oft mit dem Vorwurf konfrontiert, Männer hätten kein Gefühl. Dem bin ich nachgegangen. Da tauchten Männer auf, die mir eine Orientierung gaben. Aber es hat gedauert, bis ich meine eigene Identität gefunden hatte. Die strickenden Männer, die Softis, die haben mich abgeschreckt. So weit konnte meine Unsicherheit nicht gehen. Da fühlte ich mich in der Fußballmannschaft besser aufgehoben. Da wurde zwar nicht über unser Mannsein gesprochen. Aber der Umgang miteinander hat mir behagt. Daneben habe ich Kontakte zu anderen Männern gesucht, um über mein Mann-Sein zu reflektieren. Freundschaften zu Männern sind mir sehr wichtig. In Trennungssituationen ist ein Außenstehender sehr wichtig. Das kann Entlastung bringen.

Ich habe einige Jahre in der Psychiatrie gearbeitet, habe gesehen, wohin Entwicklungen führen können. Auch vor diesem Hintergrund finde ich es wichtig, Kindern zu helfen. Ich interessiere mich z.B. für das Projekt „Zeit für ein Kind“, bei

dem eine erwachsene Person eine Patenschaft übernimmt. Einmal in der Woche trifft sich der Erwachsene für drei Stunden mit einem Kind. Ich überlege, ob ich mich zu einer solchen Patenschaft entschließe.

Wenn ich einen Entwurf in die Zukunft mache, dann ist meine Sehnsucht eine heile Familie. Ich bin 50 Jahre alt und empfinde das so.

Interpretation

Herr Lang ist inzwischen 50 Jahre alt. Sein Entwurf in die Zukunft ist die Sehnsucht nach einer heilen Familie. Nicht nur seine Herkunfts- auch seine eigene Familie ist zerbrochen. Für das Scheitern der Ehe seiner Eltern fühlt er sich in einem gewissen Sinne mitverantwortlich, ein Kind passte nicht in die Lebens- und Berufsplanung seines Vaters. Der Vater zieht sich immer mehr zurück. Man habe sich oft nur am Flughafen getroffen. War er einmal von seinen Reisen zu Hause, so erwartete er unbedingten Gehorsam. Er hat seine Kinder auch geschlagen. Mit der Erinnerung an den Vater sind große Enttäuschungen verbunden, zum Beispiel, dass er den Geburtstag seines Sohnes vergessen hat. Es gab aber auch Zärtlichkeiten. Diese sind von Fotos ablesbar. Der Sohn, der nicht in den Lebensentwurf des Vaters passte, sollte trotzdem den Beruf wählen, den der Vater für ihn bestimmt hatte: So wie der Vater sollte er Ingenieur werden. Vorstellung und Absicht des Vaters deckten sich aber nicht mit den Berufswünschen des Sohnes. Auch die Lebensgestaltung seines Sohnes, sein Aussehen missfielen dem Vater. In seinem äußeren Erscheinungsbild wird der Sohn zu einem Prototyp seiner Zeit. Als Hippie wollte der Vater ihn nicht mehr als Sohn anerkennen. Dies führt zum Bruch zwischen Sohn und Vater.

Es scheint ihn nicht zu interessieren, welche innere Entwicklung sein Sohn genommen hat, was ihn bewegt, und welche Perspektiven ihm vorschweben. Für den Sohn muss es eine große Demütigung gewesen sein, auf diese harsche Weise vom Vater abgelehnt zu werden. Selbstachtung und ein starker Wille zur Auseinandersetzung mit dem Vater werden in den Äußerungen des Sohnes sichtbar, wenn er berichtet, dass er selbst dann, als die Verbindung schon zerbrochen war, noch brieflich die Auseinandersetzung mit dem Vater suchte. Er scheut auch nicht davor zurück, ihn als „Arschloch“ zu titulieren. In diesem Wort kommt die ganze Enttäuschung des Sohnes zum Ausdruck. Eine innere Stärke

bringt Herrn Lang dazu, in Therapien seine Situation zu klären. Als der Vater schwer erkrankt, versucht Herr Lang, ihn in seinen letzten Stunden zu begleiten. Dieses Angebot wird vom Vater zurückgewiesen. Nach dessen Tod muss er feststellen, dass ihm vom Vater auch noch das Erbe vorenthalten worden ist. Diese Vatererfahrung ist in der Erinnerung eine einzige Enttäuschung. Sie reicht von seiner Geburt bis zum Tod des Vaters und darüber hinaus, das Verhältnis zu ihm beschäftigt ihn nach wie vor.

Herr Lang hatte eine ihm zugewandte Mutter. Das Verhältnis wird aber problematisch. Er sei seiner Mutter gegenüber so etwas wie ein Partner gewesen. Er hat das Gefühl, dass da mehr gewesen sei als in eine solche Beziehung hineingehöre. Möglicherweise hat es einen sexuellen Missbrauch gegeben.

Seine Unsicherheiten, Ängste und seine Bindungsprobleme bringt er stärker mit der Mutter als mit seinem Vater in Verbindung. Mit dem Erlebnis, Partner der Mutter zu sein und das Gefühl zu haben, dass da „mehr war als in diese Beziehung hineingehört“, war der Sohn sicherlich überfordert. Vom Vater verlassen, von der Mutter in einem doppelten Sinne missbraucht, als Partner und vielleicht sogar als Liebhaber, treten in der Folge Angst, Unsicherheit und Bindungsunsicherheit auf. Bis zum Tod des Vaters versucht der Sohn vergeblich, Klarheit in seine Beziehung zu ihm zu bekommen. Der Hinweis, er habe seinen Vater aus der Perspektive der Mutter gesehen, kann als Hoffnungsschimmer gedeutet werden, dass dieser Vater vielleicht doch ganz anders war. Auch das Nicht-Erwünscht-Sein am Sterbebett des Vaters und die Enterbung bringen den Sohn nicht von der Suche nach einem ihm zugewandten Vater ab. Der Vater bleibt als unerfüllte Sehnsucht im erwachsenen Mann gegenwärtig.

Herr Lang versuchte einen eigenen Weg zu gehen. Dieser Weg ist ihm durch weitgehende räumliche und emotionale Abwesenheit des Vaters sehr erschwert worden. Im Kontrast dazu steht der Auftrag des Vaters hinsichtlich der Berufswahl des Sohnes.

Noch heute existiert bei Herrn Lang eine Irritation darüber, was er beruflich anstrebt und ob ihm eine erfolgreiche Umsetzung seiner beruflichen Tätigkeit gelingen könnte. Die Unsicherheit ist geblieben und wirkt auf transgenerationale Weise in seinem Sohn fort.

Mein Thema ist „Einsamkeit“, sagt Herr Lang an einer Stelle des Gesprächs. Diese Einsamkeit wird sehr intensiv im Zusammenhang mit dem Tod der geliebten

Schwester, für die er auch Verantwortung übernommen hatte, deutlich. Nach ihrem Tod hatte Herr Lang in Erwägung gezogen, sich zu töten.

Merkmale des Vaterschaftskonzeptes

Für den Entwurf seines inneren Arbeitsmodells fällt der eigene Vater aus. Erschwerend kommt hinzu, dass noch tiefe Kränkungen wirksam sind: als „Störung“ der Selbstverwirklichung des Vaters zu gelten; vom Vater nicht anerkannt, verlassen und enterbt worden zu sein; in der Stunde des Todes nicht erwünscht zu sein.

Der Vater hatte außerdem seinem Sohn während der Adoleszenz die konstruktive Auseinandersetzung, die zur Identitätsfindung erforderlich ist, verweigert. Stattdessen versuchte er, ihm seine Vorstellungen überzustülpen. Ein nicht erfüllter Auftrag des Vaters blockiert möglicherweise auch heute noch eine berufliche Weiterentwicklung und beeinträchtigt das Gefühl von Zufriedenheit. Herr Lang konnte die Ambivalenz, den Wunschvorstellungen des Vaters zu entsprechen und gleichzeitig seinen eigenen Weg zu gehen, bisher nicht auflösen.

Vor diesem Hintergrund ist es nicht einfach für ihn gewesen, eine männliche Identität zu entwickeln. Selbstzweifel und eine große Sehnsucht nach einer heilen Familie begleiten ihn. Große Unsicherheit spürt er hinsichtlich seines inneren Bildes vom Mann-Sein. Vergeblich versucht er, sich an anderen Männern zu orientieren. Die „strickenden Männer, die Softis“ schrecken ihn ab. Die gesellschaftlichen Prozesse hinsichtlich einer Veränderung der Männerrolle erlebt er als eine „ständige Berg- und Talfahrt“.

Für einige Jahre ist es ihm zusammen mit seiner Frau gelungen, eine tragfähige familiäre Konstellation aufzubauen. Das Ehepaar realisiert auf einem Bauernhof ein Familienprojekt für Jugendliche, die sonst im Heim hätten leben müssen. Hier wachsen auch die beiden Kinder auf. Herr Lang ist seinen Kindern ein zugewandter Vater. Es entwickeln sich tragende Beziehungen zwischen ihm und den Kindern. Das familiäre Arrangement mit dem Ziel einer gelingenden Lebensführung scheitert allerdings nach fünf Jahren. Der begonnene Prozess einer zugewandten Väterlichkeit ist zeitweilig infrage gestellt. Es folgen unterschiedliche Lebensformen. Damit einher gehen Ängste, die Kinder zu

verlieren. Sie stellten für Herrn Lang inzwischen die sicherste Beziehung dar. Sie überdauern die Turbulenzen des Alltagslebens.

Als stützende Personen auf dem Weg zur Identitätsbildung erinnert Herr Lang sich an die Schwester, bis zu einem gewissen Grad auch an die Mutter; ein Onkel, eine Lehrerin, ein Professor, Therapeuten, Männerfreundschaften, die Fußballmannschaft. Aber sie konnten alle nicht die unerfüllte Sehnsucht nach einem liebenden Vater kompensieren. So wird ein Mensch sichtbar, der mit großer Anstrengung versucht hat und immer noch versucht, eine berufliche Sicherheit und eine innere Zufriedenheit zu erreichen. In verschiedenen familiären Konstellationen hat er versucht, eine zugewandte Väterlichkeit zu leben. Die Sehnsucht nach einer heilen Familie ist geblieben.

Lieber Herr Gebauer,

auch nachdem ich den Text und Ihre Interpretation das dritte Mal gelesen habe, bin ich überwiegend sprachlos. Nur schrecklich finde ich, was ich da so komprimiert und bruchstückhaft vorfinde. Bei aller Bindungsunsicherheit stehe ich im Leben und frage mich, was ich tun kann. Ja, ich habe einen Traum, eine Vorstellung, eine innere Sehnsucht nach dem, was richtig wäre. Doch alle Anstrengungen scheinen mich nicht dorthin zu bringen.

Liebe Grüße

Uli Lang

7. „Eigentlich habe ich nie einen Vater gehabt“

(Joachim Seitters, Student, geb. 1965)

Ich bin 36 Jahre alt und habe einen knapp dreijährigen Sohn, der im Rahmen einer zwar nicht ehelichen, aber „festen“ Partnerschaft aufwächst. Meine Rolle in den ersten zweieinhalb Jahren war die eines anwesenden Tagesvaters, da meine Partnerin drei Monate nach der Geburt unseres Kindes wieder arbeiten ging. Mein leiblicher Vater verstarb, als ich ein halbes Jahr alt war. Zu dem mir später vorgesetzten Stiefvater - damals war ich vier Jahre alt - habe ich nie eine emotionale Beziehung gehabt, bzw. diese war stets „negativ“, so dass ich bis zum heutigen Tage immer sage, dass ich eigentlich nie einen Vater gehabt habe. Allerdings glaube ich nicht, dass es mir geschadet hat. Ich verspüre keine „Lücke“. Über den Tod meines Vaters hat man mich erst spät informiert. Er ist durch einen Autounfall ums Leben gekommen. Ich war oft bei den Großeltern. Wir sind dann immer zum Grab gegangen. Mit drei oder vier Jahren war mein Vater für mich abstrakt tot. Doch erst im Alter von neun oder zehn Jahren hab ich bewusst nachgefragt, was mit meinem Vater war. Die Informationen haben mich aber nicht emotional berührt. Ich bin nicht in Tränen ausgebrochen. Bis heute habe ich nie lange darüber nachgedacht. Irgendwann hat mich mal die Schuldfrage an dem Unfall interessiert und auch der geographische Ort. Als Person hat mich mein Vater wenig interessiert. Ich bin erstaunt, dass man immer wieder liest und hört, dass Leute auf der Suche nach dem Vater sind.

Meine Mutter hatte mir erzählt, dass sie nach dem Unfall sehr bestürzt war, dass sie gelitten hatte. Ich konnte mit ihr empfinden. Wie er war, hab ich meine Mutter erst später gefragt. Zu meiner Mutter habe ich ein gutes Verhältnis. Aber vielleicht war ich auch zu rational veranlagt. Das Bild von meinem Vater besteht aus drei bis vier verstaubten Bildern, die man sich ansehen kann. Ich kenne ein paar Charaktereigenschaften von ihm, weiß wenig über sein Leben. Ich weiß nicht einmal wie viele Brüder er genau hatte. Ich habe diese Onkel nie gesehen. Das liegt aber auch daran, dass das scheinbar schwierige Menschen sind, wie meine Mutter mir erzählte. Sie hat einmal zu mir gesagt: „Ich habe noch den Besten aus der Sippe geheiratet.“ Er war flatterhaft, konnte das Geld nicht zusammenhalten und hat wohl auch ab und zu getrunken. Er war beruflich selbstständig. Meine Mutter ist für mich die einzige Informationsquelle, was meinen Vater betrifft. Ja, da

ist noch ihre Mutter, meine Oma, die hat auch einmal was über ihren Gerhard gesagt. Meine Mutter hat wieder geheiratet, als ich fünf war.

Mein Opa mütterlicherseits war für mich wichtig. Nach dem Tod meines Vaters sind wir damals in das Haus, in dem auch meine Großeltern wohnten, gezogen. Ich hab noch einen Bruder, der ist neun Jahre älter als ich. Nur während der ersten vier Jahre meines Lebens haben wir zusammengelebt. Er war vierzehn, als meine Mutter und ich weggezogen. Mein Bruder blieb bei Oma und Opa. Ich war vier oder fünf und hatte damals keine andere Wahl.

Tagsüber war ich immer bei Oma, Opa und bei zwei älteren Damen, man würde sie wohl Jungfern nennen. Ich war da sehr viel und sehr oft. Jede der beiden Damen hatte einen Garten. Mein Lieblingsbusch war ein weißer Johannisbeerstrauch. Die beiden Damen haben sich um mich gekümmert. Wir haben oft Mau-Mau gespielt. Frau Gebhard, eine der beiden, ließ mich immer gewinnen. Das mochte ich nicht. Ich war der Meinung, dass ich mindestens so gut wie sie spielen konnte. Frau Köhler, die andere der beiden, hat mich ernst genommen. Ich weiß noch genau, wie die Wohnung der beiden Damen aussah. Ich sehe Frau Gebhard noch genau vor mir mit ihren weißen Haaren, ihrer Brille und der bunten Kittelschürze. Sie hatte einen Kanarienvogel. Ich sehe auch noch ihren Teppich. Auf dem bin ich damals ausgerutscht und mit der Nase auf die Stuhlkante geschlagen. Die Narbe sieht man heute noch. Vor zwei Jahren habe ich mir als Erinnerung einen weißen Johannisbeerbusch gekauft und eingepflanzt.

Mein Opa war auch für mich da. Ich habe ihn sehr gemocht und auch geschätzt. Aber das Verhältnis zu ihm war distanzierter als zu den Frauen. Opa war tagsüber bei der Arbeit. Aber am späten Nachmittag war er da. Er hat mich sehr gemocht. Es heißt, Opa sei sehr jähzornig gewesen, die ganze Familie habe darunter gelitten. Ich erinnere mich an eine Szene, da hat er meinen damals 13jährigen Bruder verprügelt. Meine Oma hat immer geschrien: „Adolf, hör doch auf!“ Mir gegenüber ist er aber nie aggressiv gewesen. Ich hätte beruhigend auf ihn gewirkt, hat man erzählt. Bei Oma und Opa habe ich vorübergehend - das war so zwischen meinem dritten und fünften Lebensjahr - gelebt. Meine Mutter war damals oft weg. Dann sind wir nach Hessen gezogen. Ich habe alle Ferien bei Oma und Opa verbracht, bestimmt bis zu meinem zwölften Lebensjahr.

Mein Stiefvater hatte eine Diskothek. Mutter hat im Betrieb mitgearbeitet. Da war nicht viel Zeit für mich. Opa hat mir Skat, Schach und überhaupt alle Arten von

Spielen – auch „Mensch ärgere dich nicht“ - beigebracht. Er hat immer mit mir Karten gespielt.

Auch haben wir gespielt. Wir sind auch zwei oder dreimal im Zoo gewesen. Meine Mutter hat so etwas nie mit mir gemacht. Die beiden Jungfern, Oma und Opa – die waren für mich so etwas wie ein vierblättriges Kleeblatt.

Mein Bruder war, wie gesagt, neun Jahre älter als ich. Er war ein schwieriges Kind, ist von der Schule geflogen wegen schlechter Leistungen, schlechten Benehmens und wegen Drogen. Heute geht es ihm mit seinem Leben, so wie er es führt, gut. Er ist Musiker, verdient damit aber kaum Geld. Seinen Lebensunterhalt verdient er sich durch das Erteilen von Musikunterricht. Ja, und da war da noch ein dreieinhalbjähriger Gefängnisaufenthalt. Diese Geschichte hat mich mehr interessiert als die Umstände, die zum Tod meines Vaters geführt haben. Es ging um Drogen. Ich finde, dass mein Bruder damals zu hart bestraft worden ist. Man wollte ein Exempel statuieren. Er wurde zu fünf Jahren verurteilt. Heute bekäme man dafür vielleicht neun Monate Haft. Meine Mutter musste damals viel Geld für die Anwaltskosten aufbringen. Seitdem hat sie Schuldgefühle mir gegenüber. Sie glaubt, dass sie mich finanziell benachteiligt habe und schenkt mir noch heute gelegentlich kleinere Geldbeträge als „Ausgleich“.

Ich lebe zur Zeit von einem Doktoranden-Stipendium. Die Förderung läuft in diesen Tagen aus. Ich muss sehen, dass ich die Arbeit zu Ende bringe. Das ist so ein Problem von mir, dass ich die Dinge nicht abschließe. Ich fange was an, mache zu viel gleichzeitig, verzettele mich. Und überhaupt bin ich schon zu lange in dem „Laufrad“ Wissenschaft.

Das Schöne ist, dass ich das tollste Kind der Welt habe. Ich kann das gar nicht in Worte fassen, was das für mich bedeutet. Das Leben hat auf einmal einen pragmatischen Sinn. Unser Kind hat mir bis jetzt sehr viel Freude gemacht. Es war nie krank. Ich hab immer Angst gehabt, als es noch kleiner war, dass ihm etwas passieren könnte. Meine Freundin und auch einige Bekannte haben mir suggeriert: „Du als Vater bist nicht verlässlich genug.“ Darüber hab ich oft nachgedacht. Ich habe versucht, meine Erfahrungen mit dem Kind zu reflektieren.

Ich habe aus der Rückschau ein Manuskript über das erste Jahr mit meinem Kind geschrieben. Es war für mich eine schöne Zeit. Das Nachdenken begann für mich zu dem Zeitpunkt, als meine Freundin schwanger wurde. Und später habe ich mit dem Aufschreiben begonnen. Meine Freundin hat das Manuskript zufällig entdeckt,

meine Mutter hat es später dann auch gelesen. Und danach haben beide Frauen mich überredet, es zu veröffentlichen. Ich habe das Manuskript an verschiedene Verlage geschickt, hatte aber keinen Erfolg.

Es ist im Grunde eine eitle Selbstbespiegelung dabei herausgekommen.

Es ist auch der Versuch mit der Frauenwelt oder der Mütterwelt zurechtzukommen. Ich erlebe als betreuender Vater eines kleinen Kindes oft Situationen, in denen ich der einzige Mann (Vater) unter Frauen (Müttern) bin. Das ist schön wie Urlaub im Ausland.

Mein Kind hat mir Anlass geboten zu vielen Kontakten und Gesprächen. Dabei hat es sich selbst gut entwickelt, ist gesund und schön wie seine Mutter. Es gibt nichts, was mir Mütter vorwerfen könnten.

Meine Freundin und ich leben in einer langen Partnerschaft. Unser Kind ist weder gewollt noch ungewollt. Wir haben uns gesagt, wenn es kommt, ist es da. Für mich war es ein großes Glück, dass ich Stipendiat bin. So konnte ich mich tagsüber um unser Kind kümmern, abends habe ich dann, wenn ich noch nicht zu müde war, an meiner Doktorarbeit gebastelt. Manchmal ist das alles nicht so einfach, zum Beispiel wenn das Kind abends nicht einschlafen will. Inzwischen hat sich da allerdings ein Ritual entwickelt. Meistens kümmert sich die Mutter und liest etwas vor. Seit kurzem geht unser Kind in den Kindergarten. Meine Freundin ist übrigens als Erzieherin tätig.

Insgesamt kommen wir gut zurecht miteinander. Gegen 7.30 Uhr wird unser Kind wach. Danach frühstücken wir gemeinsam. Einer muss mit dem Hund rausgehen, manchmal will unser Kind mit. Wer in dieser Phase zu Hause bleibt, der regelt den Haushalt. Danach fahren Mutter und Sohn zum Kindergarten. Nun habe ich etwas Zeit für meine Arbeit. Ich hoffe, dass ich sie bald abschließen kann. Übrigens, das Nachdenken über mich selbst, dazu hat das Kind mich gebracht. Es war ein starker Anlass.

Interpretation

Viel weiß Herr Seiters nicht über seinen Vater. Es existieren ein paar verstaubte Bilder von ihm. Den Vater kennt er nur aus der Sicht seiner Mutter. Er sei flatterhaft gewesen, habe getrunken und mit Geld nicht umgehen können. Auch die Verwandtschaft väterlicherseits bleibt nebulös verborgen. Einmal sagt die

Mutter, sie habe noch den Besten aus der Sippe geheiratet. Herr Seiters hat weder als Kind noch heute das Bedürfnis verspürt, Genaueres über seinen Vater zu erfahren. Die Unfallursache, der Ort des Unfalls, das hätte ihn einmal interessiert, als er etwa zehn Jahre alt war. Er glaube nicht, dass es ihm geschadet habe, ohne Vater aufgewachsen zu sein. Er verspüre da keine Lücke und sei erstaunt, dass man immer wieder lese und höre, „dass die Leute auf der Suche nach ihrem Vater sind.“

Viel interessanter sei für ihn das Leben seines neun Jahre älteren Bruders gewesen. Der ist wegen Drogen von der Schule geflogen, wurde später zu fünf Jahren Haft verurteilt, von denen er dreieinhalb Jahre im Gefängnis gesessen hat. Seinem Bruder gegenüber zeigt Herr Seiters Empathie. Er habe eine viel zu hohe Strafe erhalten, meint er.

Die ersten Lebensjahre verbringt Herr Seiters zusammen mit seinem Bruder und der Mutter bei den Großeltern mütterlicherseits. Die Mutter ist fast nie da. Aber die Großeltern und zwei ältere Damen kümmern sich um ihn. Er hat sehr genaue Erinnerungen an das Aussehen der beiden „Jungfern“ und die gesamte Atmosphäre. Hier findet er Geborgenheit. Im Garten der beiden Damen steht ein weißer Johannisbeerstrauch. Der sei sein Lieblingsbusch gewesen. Einen solchen Strauch hat er sich jetzt zur Erinnerung gekauft und in seinen Garten gepflanzt.

Von seinem Großvater sagt er, der habe ihn gemocht. Er hat im Grunde die Rolle des Vaters übernommen, hat den Jungen angeregt, ist mit ihm in den Zoo gegangen - was seine Mutter nie mit ihm machte - und hat ihm viele Spiele beigebracht. Aus der Schilderung von Herrn Seiters spricht Trauer, wenn er berichtet, dass er mit fünf Jahren mit Mutter und Stiefvater diesen Ort der Geborgenheit verlassen musste. Opa, Oma und die beiden Jungfern seien für ihn so etwas wie ein vierblättriges Kleeblatt gewesen. Hier liegt wahrscheinlich der Schlüssel dafür, dass Herr Seiters den Verlust des Vaters und die negative Beziehung zu seinem Stiefvater bis zu einem gewissen Grad ausgleichen konnte. Das Kleeblatt hat ihm Glück gebracht. Sein Bruder konnte möglicherweise den Verlust des Vaters nicht ausgleichen. Er war neun Jahre, als der Vater tödlich verunglückte. Herr Seiters sagt zwar, dass das Verhältnis zu seinem Opa distanziert war, aber die vielen gemeinsamen Aktivitäten lassen doch ein emotionales Beziehungsangebot des Großvaters erkennen. Darüber hinaus wurde er von drei älteren Damen mit viel emotionaler Zuwendung bedacht.

Die Geburt seines Sohnes war ein „starker Anlass“, über sich nachzudenken. Herr Seiters schreibt ein umfassendes Manuskript über das erste Jahr mit seinem Kind. Ein weiterer Anlass ist der Vorwurf seiner Freundin und anderer Mütter, es sei als Vater nicht verlässlich genug. Darüber habe er oft nachgedacht, habe versucht, seine Erfahrungen mit dem Kind zu reflektieren. Das Nachdenken habe schon mit der Schwangerschaft seiner Frau begonnen. Später habe er seine Erfahrungen und Gedanken aufgeschrieben. Es geht um die schwierige Unternehmung, ein „anständiger Vater“ zu werden. Dieser positive Ansatz, etwas über sich und sein Vater-Sein, herauszufinden, wird von ihm selbst mit dem Hinweis abgewertet, es sei im Grunde eine eitle Selbstbespiegelung dabei herausgekommen.

Merkmale des Vaterschaftskonzeptes

Als Herr Seiters Vater wird, reflektiert er diese neue Rolle und entdeckt dabei sich selbst – gleichsam wie im Spiegel. Bei seinen Suchbewegungen als Vater kommt er bei sich selber an (Reflexibilität). Dass dabei auch eine Suche nach dem eigenen Vater eingewoben sein könnte, muss offen bleiben.

Herr Seiters versucht seine Arbeitssituation als Doktorand und seine Pflichten als Vater miteinander in Einklang zu bringen. Seine Lebenspartnerin und er haben ein familiäres Arrangement getroffen, bei dem die Frau ihren Beruf ausübt und der Mann sich um Haushalt und Kind kümmert. In diese Konstellation ist die Wertschätzung der Mutter hinsichtlich der Vaterkompetenz ihres Partners enthalten. Allerdings schwingt auch Ambivalenz mit. Seine Partnerin und andere Frauen lassen Skepsis durchblicken, wenn sie überlegen, ob er ein hinreichend verlässlicher Vater sei. Herr Seiters ist sich allerdings seiner Rolle ganz sicher. Es gibt aufgrund seiner Schilderungen auch keinen Anlass, an einer emotionalen Beziehung zwischen Vater und Sohn zu zweifeln. Das Bestreben, seinem Kind Sicherheit und Geborgenheit zu geben, ist offenkundig.

Die kritische Anfrage der Frauen, in deren Gegenwart er sich sehr wohl fühlt, bezieht sich möglicherweise auf den Kern seines Vater-Seins. Als Vater zusammen mit seinem Kind unter Müttern zu sein, führt bei ihm zu der Assoziation von Urlaub. Diese Erfahrung, wie „Urlaub im Ausland“, könnte auch das Gefühl beinhalten, dass die Situation in den Mütterwelten nur von vorübergehender Dauer

ist. So schön diese Welt ist, so problematisch kann sie für ihn hinsichtlich seines Vatersein werden.

Ist das innere Vaterbild nicht genügend ausgebildet, so muss es mit Hilfe anderer konstruiert werden. Dafür braucht es „Väterwelten“. Es besteht sonst die Gefahr mütterähnlich zu werden. Damit verbunden ist oft ein Verlust an männlicher Attraktivität. Dieser Problematik kann ein Vater begegnen, wenn er Kontakte zu Vätern hält und über Gespräche und gemeinsame Unternehmungen sein Vatersein stabilisiert.

Im Vaterschaftskonzept von Herrn Seiters werden Sensitivität, Reflexivität und Kommunikationsfähigkeit sichtbar. Darüber hinaus gelingt ihm die alltägliche Haushaltsführung. Es muss offen bleiben, ob und wie es ihm gelingt, mit der Skepsis, die ihm aus den Mütterwelten entgegengebracht wird, konstruktiv umzugehen.

*Lieber Herr Gebauer,
nun habe ich es also gelesen - mein „Leben“ - auf die „väterlichen“ Seiten
beschränkt und die Aussagen des Interviews auf die wesentlichen Worte reduziert.
Keine „Ähhs“ und keine „Hmms“, kein Zögern, kein Stottern und kein Innehalten,
vor allem aber keine ellenlangen und gedrehten Akademiker-Sätze, die mir im
Laufe der letzten zehn Jahre förmlich an die Zunge gewachsen sind. Aber das ist
wohl der zu interpretierende Kerngehalt, weshalb es mir fern liegt, die Analyse zu
analysieren, weil es doch nur die Einführung von Komplexität in das mühsam
Reduzierte wäre. Als Soziologe weiß ich (bzw. es ist meine Überzeugung), dass
es keine „wirkliche“ Wirklichkeit gibt, und dass man letztlich nicht mehr sein kann,
als das, was man in den Augen der anderen ist. Folglich gilt es ihn im Zaum zu
halten, den inneren Widerspruch, der sich immer regt, wenn andere über einen
selbst sprechen. Nur einen einzigen Kommentar möchte ich der Analyse
hinzufügen und zwar in Bezug auf das „Urlaubsbild“: Urlaub ist „schön“, gewiss,
aber für mich meinte diese Metapher vor allem auch die Erfahrung von
„Fremdheit“; das Gefühl die emotionale Sprache, den weiblichen Subtext oder den
mütterlichen Code, nicht zu beherrschen. Ich glaube, das ist das Grundproblem
allen Vater-Seins. Das Bild ist also ambivalent – wie auch „Vaterbilder“ und wohl
das meiste im Leben, wenn man sich die Zeit nimmt, darüber nachzudenken.
Mit freundlichen Grüßen
Joachim Seiters*

8. „Was hast du während der Nazizeit gemacht?“

(Thomas Naue, Bürokaufmann, z.Zt. Umschulung zum Altenpfleger, geb. 1954)

Ich bin das vierte von sieben Kindern. Mein Vater war ein einfacher Arbeiter. Er ist 1923 und ich bin 1954 geboren. Meine Geschwister und ich haben nach der Grundschule alle die Realschule besucht, obwohl Gymnasialempfehlungen vorlagen. Das war eben so bei uns. Nach dem Realschulabschluss habe ich dann noch das Gymnasium besucht und das Abi gemacht.

Wir waren eine politisch interessierte Familie, Diskussionen über Politik gehörten zum Alltag. Ein zentrales Thema waren unsere Fragen zur Nazizeit. „Was hast du während der Nazizeit gemacht?“ haben wir unseren Vater gefragt. Er war ein überzeugter Hitlerjunge. Er wollte Soldat werden und erfolgreich am Endsieg teilnehmen. Mit 17 Jahren wurde er eingezogen. Er hat am Afrikafeldzug teilgenommen. 1943 kam er in amerikanische Gefangenschaft. Er erzählte immer nur Lustiges aus dem Krieg. Aber meine Geschwister und ich – wir waren fünf Söhne und zwei Töchter – wir fragten nach. Wenn wir sagten, das seien doch alles Verbrecher gewesen, da gab es nur Schweigen. Mein Vater war CDU-Politiker. Er war 30 Jahre lang in der Kommunalpolitik tätig.

1968 war ich 14 und verfolgte mit großem Interesse die politischen Umwälzungen. Meine Eltern führten eine schlechte Ehe, und benutzten mich als Vertrauensperson für ihre Probleme. Ich war teilweise so etwas wie ein Eheberater. Als ich 17 war, habe ich meiner Mutter geraten, sich scheiden zu lassen, weil sie es nicht mehr mit ihrem Mann aushielt. Was hat das wohl für meine Entwicklung bedeutete, dass ich mich für die Scheidung meiner Eltern eingesetzt habe? Sie sind dann doch zusammen geblieben.

Es entstand nach und nach ein Überlegenheitsgefühl meinem Vater gegenüber. Es zeigte sich, dass wir unserem Vater auch in anderer Hinsicht überlegen waren. Das wurde zum Beispiel daran deutlich, dass wir ab Klasse fünf Englisch hatten, eine Sprache lernten, die er nicht konnte. Er hat auch keine Bücher gelesen. Hinzu kam, dass er Alkoholiker war. Es war mir peinlich, wenn ich eine Freundin zu Besuch hatte und er betrunken nach Hause kam. Ich fing an ihn zu verachten. Ich bedauere es heute, dass ich mich damals so über ihn erhoben habe. Er war sehr stolz, wenn ihm eine Lokalgröße anerkennend auf die Schulter klopfte. Das

habe ich verachtet. Ich habe ihm später nicht mehr vorgeworfen, dass er Nazisoldat war, sondern dass er sich nicht kritisch mit seiner Vergangenheit auseinandergesetzt hat. Das habe ich ihm bis zu seinem Lebensende vorgeworfen. Vor fünf Jahren ist er gestorben.

In meiner Kindheit gab es einen katholischen Vikar, der war jung, sah blendend aus und hatte neue Ideen. Ich hatte zu ihm ein freundschaftliches Verhältnis. Er wurde für mich so etwas wie ein Vorbild. Er hat sich um mich gekümmert, hat sogar einen Sparvertrag für mich abgeschlossen.

Ich fühlte mich anerkannt und geehrt, weil ich merkte, dass er mich mochte und meine Nähe suchte. Ich habe öfters auch bei ihm übernachtet. Das ging etwa vier oder fünf Jahre so. Leider hat er die Situation für sich ausgenutzt. Es hat auch einen Missbrauch gegeben. Ich war mit der Belastung der Situation überfordert. Mit 17 habe ich mich in ein Mädchen verliebt und mit dem Vikar gebrochen.

Für mich war vor allem mein vier Jahre älterer Bruder ein Vorbild. Bis ich 20 war, habe ich zu ihm aufgeschaut. Es gab auch noch einen Onkel aus Holland. Er war von Beruf Handelsvertreter. Er spielte Spiele mit uns, vor allem Knobelspiele. Der machte schöne Sachen mit uns. Zweimal im Jahr kam er zu uns. Das war ein anderer Mensch als mein Vater. Er war einfach da, und er trank nicht. Tante R. war auch dabei. Manchmal habe ich sie auch in Holland besucht.

Es gab auch schöne Situationen mit meinem Vater. Aber er musste immer wieder raus, mit anderen Menschen etwas unternehmen.

Es gab eine Seite an meinem Vater, die ich sehr schätze. Er war zu uns Kindern immer sehr loyal. Von seinen fünf Söhnen haben drei den Kriegsdienst verweigert, zwei wurden aus gesundheitlichen Gründen vom Wehrdienst freigestellt. Das hatte er als ehemaliger Soldat und gestandener CDU-Politiker nun in der Öffentlichkeit zu vertreten.

Oder ein anderes Beispiel: Ich war als Schüler Chefredakteur einer Schülerzeitung. Die wurde damals verboten. Es gab Debatten darüber in seiner Fraktion. Wegen Befangenheit wurde er von den Beratungen ausgeschlossen. Das war eine schwierige Situation für ihn. Er hat mir gegenüber nicht getobt, sondern lediglich gesagt: „Vielleicht kannst du das in Zukunft lassen.“ Das fand ich beachtenswert. In diesem Zusammenhang wurde er von einem reaktionären Gymnasiallehrer gefragt, ob er der Vater von Thomas Naue sei. Der sei doch

Marxist. „Jesus war auch ein Marxist“, soll mein Vater darauf geantwortet haben. Diese Haltung habe ich geschätzt.

Vater und Mutter haben uns immer geschützt. Unsere Mutter hat wie eine Löwin für uns gekämpft. Das habe ich für meine Kinder übernommen.

Als meine erste Tochter Leonie geboren wurde, war ich 24, ihre Mutter war siebzehn. Ich habe damals eine Arbeitslosenselbsthilfegruppe geleitet. Es war eine Zeit, in der wir uns um Menschen kümmerten, die auf der Straße lebten, die irgendwie aus dem System herausgefallen waren. Wir nahmen alle auf, die eine Unterkunft brauchten. Wir leisteten auch Aufklärungsarbeit für diese Menschen. Leonies Mutter ist mit fünfzehn aus einem geschlossenen Heim ausgebrochen. Sie fand bei uns Unterschlupf. Mit sechzehn wurde sie von mir schwanger. Für mich war klar, dass wir das Kind haben wollten. Gedanken machte ich mir darüber, was werden würde, wenn die Beziehung nicht hielte. Ich fragte mich, ob ich dann auch alleine für ein Kind sorgen und es erziehen könnte. Zur gleichen Zeit gab es Hausbesetzungen, an denen wir beteiligt waren. Es kam zu Räumungen durch die Polizei, und wir wurden verklagt. Innerhalb kurzer Zeit gab es zehn Anklageschriften gegen mich. Ich konnte mich nicht mehr um die anderen Menschen kümmern, mein Rechtsanwalt sagte mir, wenn es ungünstig ausginge, müsste ich mit drei Jahren Gefängnis rechnen. Das hat mir sehr zugesetzt. Ich war verzweifelt und hatte einen psychischen Zusammenbruch, der bis zur Geburt unserer Tochter andauerte. Ich bin depressiv geworden.

Bei der Geburt war ich dabei. Ich sah unser Kind und dachte: „Es wird alles gut.“ Einen Monat später war ich wieder im Vollbesitz meiner Kräfte. Wir lebten damals in einer größeren Gemeinschaft, in einer Art Selbsthilfegruppe. Aber die vielen äußeren Belastungen führten dazu, dass die Gruppe zerbrach. Es stellte sich dann schnell heraus, dass auch unsere Beziehung nicht halten würde. Wir haben noch drei Jahre zusammen in verschiedenen Wohngemeinschaften gelebt und uns zu dritt – Leonies Mutter, meine Freundin und ich - um Leonie gekümmert. Wir hatten damals ein leer stehendes Haus besetzt. Das ging drei Jahre gut, dann wurde das Haus geräumt, das war 1981. Leonies Mutter entschloss sich, aus Kassel wegzuziehen. Wir trennten uns aber nicht im Streit. Es gab eine schnelle Einigung über die Trennung. Wir trafen einvernehmlich die Regelung, dass Leonie bei mir bleiben würde. Ich habe dann mit meiner Tochter noch ein Jahr in einer WG gewohnt. Von 1984 bis 1992 habe ich allein mit ihr zusammen gelebt. 1986

lernte ich meine jetzige Partnerin kennen. Sie wurde von mir 1992 schwanger und im November dieses Jahres wurde unsere Tochter Tabea geboren. Vier Tage vor Tabeas Geburt sind wir – Leonie, meine Partnerin und ich – zusammengezogen. Leonie war damals vierzehn Jahre alt und wollte auf keinen Fall, dass wir alle zusammenziehen. Sie und ich waren eine verschworene Gemeinschaft gewesen. Es folgten sechs Jahre gemeinsamen Wohnens. Nach ihrem Abitur ist Leonie ausgezogen. Es geht ihr sehr gut. Sie lebt und studiert in Spanien. Zu ihrer Mutter und zu mir hat sie immer noch ein gutes Verhältnis. Sie hat auch eine enge Beziehung zu ihrer Halbschwester Tabea. Leonie war sehr gegen die Schwangerschaft meiner Partnerin gewesen, aber in dem Moment, in dem sie Tabea sah, da hat sie sie ins Herz geschlossen. Mit Tabeas Mutter hat sie immer Probleme gehabt. Das war auch für mich schwer. Aber es wird jetzt besser zwischen den beiden. Tabea war sozusagen das Bindeglied. Wenn Leonie Besuch von ihren Freundinnen bekam und Tabea war in dem Raum, dann wurde nicht geraucht. Leonie sieht in Tabea nicht ihre Halbschwester. Sie sieht sie als ihre Schwester an und umgekehrt ist es genauso.

Leonies Mutter und ich haben uns immer gegenseitig geschätzt, auch wenn wir uns sehr früh getrennt haben. Es hat auch nie einer von uns den anderen Leonie gegenüber ausgespielt. Die Trennung war für Leonies Mutter damals sehr schwer. Sie hatte eine schwierige Kindheit hinter sich: Säuglingsheim, Kinderheim, Erziehungsheim. Aber sie hat sich in der Folgezeit immer um Leonie gekümmert. Sie haben sich alle vier Wochen gesehen. Wir haben beide dafür gesorgt, dass sich Mutter und Tochter immer wieder sehen konnten. Leonies Mutter lebte im Ruhrgebiet, wir im nördlichen Hessen. Auf halber Strecke, auf dem Autobahnrastplatz in Soest, war der Treffpunkt zur Übergabe.

Ich war lange Zeit Leiter eines Büros. Nebenher habe ich Jura studiert, hatte schon fast alle Scheine beisammen, aber dann merkte ich, als die Prüfung näher rückte, dass mir doch wichtige Grundlagen fehlten. Es war einfach zu viel gleichzeitig zu erledigen. Ich hatte einen 30 Stunden Arbeitstag, musste den Haushalt erledigen und mich um Leonies Erziehung kümmern. Zur Zeit mache ich eine Umschulung zum Krankenpfleger.

In meiner Jugendzeit habe ich schon einmal über längere Zeit in einer Heil- und Pflegeanstalt gearbeitet. An diese Erfahrungen kann ich anknüpfen. Meine Ausbildung mache ich zusammen mit Frauen, die etwa 20 sind. Das ist eine

andere Welt. Viele legen so großen Wert auf Äußerlichkeiten. Man sucht sich einen Freund, der gut aussieht. Sie nehmen auch alles so hin wie es ist. Man könne sowieso nichts ändern, das ist ihre Haltung. Das ärgert mich. Ich habe ja schließlich mehrfach die Erfahrung gemacht, dass, wenn man etwas ändern will und sich zusammenschließt, man auch vieles ändern kann. Leonie war kein Wunschkind, aber ich wollte, dass sie zur Welt kommt. Tabea ist ein Wunschkind ihrer 33jährigen Mutter und von mir. Die Beziehung ist schön, bei allen Problemen, die es natürlich auch gibt. Ich habe mir eine Situation für ein Kind gewünscht, das mit Vater und Mutter aufwächst. Mit Leonie war das teilweise nicht einfach. Ich musste Papa und Mama gleichzeitig sein. Es sind unterschiedliche Welten, in denen jedes Kind aufgewachsen ist. Leonie ist bis zu ihrem zehnten Lebensjahr achtmal umgezogen, Tabea nicht einmal.

Interpretation

Herr Naue wurde in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg geboren. Er erlebt einen Vater, der „lustige Geschichten“ vom Krieg zum Besten gibt. Gleichzeitig gehört er zusammen mit seinen Geschwistern zu der Generation, die ihre Väter auf die Kriegsvergangenheit und die dort begangenen Verbrechen anspricht. Er stößt, wie viele andere auch, auf eine Mauer des Schweigens. Die Einbettung in eine große Geschwisterschar gibt ihm offensichtlich einen guten Halt. Der ältere Bruder ist über viele Jahre sein Vorbild.

Für den Vater, der immer unterwegs ist und dessen Ehe nicht funktioniert, empfindet er Verachtung. Er fühlt sich ihm auch überlegen. Dass er sich nicht kritisch mit seiner Nazivergangenheit auseinandergesetzt hat, das nimmt er ihm bis zu dessen Tod übel. Manche Auftritte seines alkoholabhängigen Vaters empfindet er als peinlich. Gleichzeitig bedauert er es aus der Rückschau, dass er sich so über seinen Vater erhoben hat.

Auf seiner Suche nach Orientierung und Anerkennung, trifft er auf einen jungen und attraktiven katholischen Vikar. Leider muss er erleben, dass dessen Fürsorge zu sexuellem Missbrauch führt. Wichtig für die Ausbildung einer inneren Sicherheit sind Tante und Onkel aus Holland. In diesem Onkel erlebt Herr Naue einen zugewandten Erwachsenen, der interessante Spiele mit ihm spielt. Wichtig für den Aufbau eines inneren Selbstbildes ist aber auch die Erfahrung von Schutz, den

beide Eltern ihren Kindern bieten. Nach außen verteidigen Vater und Mutter ihre Kinder. Von der Mutter spricht er in diesem Zusammenhang sogar von einer Frau, die wie eine „Löwin“ ihre Jungen verteidigt.

Herr Naue wächst in einer Zeit auf, in der viele Jugendliche in der Auseinandersetzung mit dem eigenen Vater und auch der Vatergeneration Klarheit über die Verbrechen der Vergangenheit einfordern und die Eltern zu einer kritischen Beschäftigung mit der Vergangenheit drängen. An dieser Stelle bleibt eine Wunde offen. Bis zu seinem Tod ist der Vater nicht zu einer kritischen Auseinandersetzung fähig.

Herr Naue erwähnt die Eheprobleme seiner Eltern und stellt sich die Frage, was die Tatsache, dass beide Elternteile ihn in ihre Probleme als Vertrauten einbezogen haben, wohl mit ihm gemacht habe. Er wählt, wie viele andere Menschen seiner Generation auch, eine alternative Form des Zusammenlebens. Hausbesetzungen – vornehmlich in Gebäudekomplexen, die nicht genutzt und oft als Spekulationsobjekte über Jahre hinweg leer standen – waren an der Tagesordnung. In einem besetzten Haus lebt Herr Naue zusammen mit der Mutter seiner Tochter und seiner Freundin. Sie kümmern sich zu dritt um die Erziehung des Kindes. Damals und auch im weiteren Verlauf haben sich Leonies Eltern immer gegenseitig geschätzt. So dass bei allen Problemen Leonie Mutter und Vater als Elternteile erleben konnte, die sich ihrer jeweiligen Rolle bewusst waren. Leonie hatte, bei allen Problemen, die es gab, zu Vater und Mutter eine enge Beziehung. Diese wurde auch über viele Kilometer und große Zeiträume hinweg aufrechterhalten, so dass die wichtige Erfahrung der Bezogenheit auf Vater und Mutter erhalten blieb und gelebt werden konnte, wenngleich die Chancen für die Vater-Tochter-Beziehung, bei aller äußeren Belastung, größer waren als die für die Mutter-Tochter-Beziehung. Der Autobahnrastplatz in Soest bildete so etwas wie einen dynamischen Bezugspunkt, zu dem hin die Familienmitglieder unterwegs waren und sich dort auch wieder trennten. Herr Naue hat in seinem beruflichen Fortkommen Abstriche machen müssen. Seine Tochter Leonie hat offenbar in ihm einen Vater gefunden, der ihr die Sicherheit für eine günstige Entwicklung gegeben hat, die ein Kind braucht.

Wesentliche Elemente dieser Familienmodelle sind der starke Wille und die Bereitschaft, sich aktiv für den Schutz der eigenen Kinder einzusetzen. Herr Naue erwähnt dies an einer Stelle, wenn er sagt, seine Mutter habe für ihre Kinder wie

eine Löwin gekämpft und das habe er übernommen. Weiter wird deutlich, dass es anderer Personen bedurfte, die orientierende und helfende Funktionen übernommen haben. Das sind Onkel und Tante, der große Bruder und über eine bestimmte Strecke der Vikar.

Hier erlebt Herr Naue als Junge ein Fiasko, das ihn überfordert. Er hätte Hilfe gebraucht, die er in der Situation nicht hatte. Möglicherweise beruht sein Einsatz für die Obdachlosen und Hilfsbedürftigen in der eigenen Erfahrung von Hilfsbedürftigkeit. Für andere da sein, das hat sich als inneres Bild eingeprägt, für das Leben einstehen und Verantwortung übernehmen, das hat sich als Haltung herausgebildet. Die Qualität ist so stark, dass auch die Erfahrung eines Missbrauchs verarbeitet werden konnte. Ich vermute, dass die Ausbildung eines tragenden inneren Bildes zusammenhängt mit der kritischen Auseinandersetzung der Verstrickung des Vaters im Krieg und dass sich Herr Naue dabei auf seine Geschwister verlassen konnte.

Merkmale des Vaterschaftskonzeptes

Vor dem Hintergrund dieser Auseinandersetzungen entwickelte Herr Naue ein inneres Arbeitsmodell, das vom Geist der Nächstenliebe geprägt ist (Aufbau einer Organisation für Arbeits- und Obdachlose). Es ist ein Einsatz gegen die Ungleichheit in der Gesellschaft. Die auftauchenden Probleme führen vorübergehend zu einem psychischen Zusammenbruch. Aber die Motivation, das eigene Leben zu gestalten und Verantwortung für das eigene Kind zu übernehmen, ist so stark, dass er die Krise überwindet. Das familiäre Arrangement in der Form einer Lebensgemeinschaft ist zwar äußerlich bedroht (z.B. durch Räumung des besetzten Hauses, durch Androhung von Strafe) hatte aber auch eine stützende Funktion. Bei allen Auseinandersetzungen ist immer auch ein hohes Maß an Lebendigkeit spürbar. So ist es zum Beispiel den drei Erwachsenen in der WG möglich, Leonie das Gefühl von Geborgenheit zu geben.

Herr Naue kann beiden Töchtern, mit denen er in unterschiedlichen familiären Konstellationen lebt, ein zugewandter und sorgender Vater sein. Für den Aufbau eines inneren Arbeitsmodells als Vater haben viele Faktoren eine Rolle gespielt. Trotz aller Probleme (Unkritische Haltung bzw. das Schweigen seines Vaters gegenüber den Kriegsverbrechen; Probleme in der Ehe seiner Eltern;

Alkoholprobleme seines Vaters; Androhung von Prozessen nach Hausbesetzungen; Scheitern der Beziehung zur Mutter des gemeinsamen Kindes) hat Herr Naue während seiner Kindheit und Jugend zugewandte, ihn schützende und unterstützende Erwachsene erlebt (Mutter; in begrenztem Maß auch der Vater; der ältere Bruder; Onkel und Tante; später Mitstreiter im Einsatz für mehr Gerechtigkeit; gemeinsame Sorge für das Kind.) Diese Erfahrung mit ihm zugewandten Menschen hilft offenbar auch über eine Missbrauchserfahrung hinweg.

Lieber Herr Gebauer,

hier ist – wie versprochen – Ihr von mir mit Anmerkungen versehenes Manuskript. Ich bin so vorgegangen, dass ich kleinere Ungenauigkeiten im Text mit einem Rotstift geändert habe. Eine Anmerkung möchte ich machen: Ich habe das Gefühl, dass die Erfahrung von Missbrauch, die es ja ohne Frage gab, in Ihrer Interpretation eine zu große Rolle spielt. Es ist sicher richtig, dass mir damals ein vertrauenswürdiger Erwachsener gefehlt hat, dem ich das alles hätte erzählen können. Ich selbst habe es damals als spannend, manchmal prickelnd, oft als unangenehm empfunden. Im Alter von 15 hatte ich die ersten Freundinnen. Stark zurückgezogen habe ich mich von dem Pfarrer mit 17, gebrochen habe ich mit ihm, als ich hörte, dass er sich der CDU angenähert hatte. Das konnte ich mit meiner damaligen sehr rigiden „linken“ politischen Überzeugung nicht in Einklang bringen. Außerdem hatte ich gehört, dass er Sex mit ihm anvertrauten Jungen und Mädchen hatte.

Ich kann heute schwer einschätzen, was diese Missbrauchserfahrungen bei mir bewirkt haben. Ich habe schon einige Psychotherapien gemacht, wo dieses Thema nahezu keine Rolle gespielt hat. Erst in den letzten zwei Jahren beschäftige ich mich hiermit wieder. Es lag damals auf jeden Fall eine Überforderung vor. Und das Gefühl ausgenutzt zu werden, hatte ich auch.

Ich wünsche Ihnen für Ihre Arbeit viel Ausdauer, Glück und Erfolg. Ich bin auf das Erscheinen des neuen Buches schon gespannt.

Liebe Grüße

Thomas Naue

9. „Mein Vater hat mir eigentlich meine Mutter weggenommen

(Thorsten Thureau, Fernmeldemechaniker, geb. 1953)

Mein Vater war in unserer Familie die dominante und bestimmende Persönlichkeit. Ich bin ein Einzelkind, bin 1953 geboren. Mein Vater ist 1925 geboren. Es war sicherlich sein geheimer Wunsch, für mich ein Vorbild zu sein. Das ist ihm leider nicht gelungen. Er hat immer versucht, mir seine Meinung überzustülpen. Das hat mir nicht gepasst. Er war streng und leistungsorientiert. Von mir hat er immer Leistung gefordert. Wenn er allerdings merkte, dass ich nicht bringen konnte, was er erwartete, dann hat er sich auch zurückgenommen. Ich hatte das Gefühl, dass ihm das dann leid tat. Wenn ich allerdings nicht machen wollte, was er von mir erwartete, dann hat er Druck ausgeübt. Er konnte Kritik nicht ertragen. Das ist auch heute noch so. Seine Strenge drückt sich auch in seiner Mimik aus, er hat einen extrem strengen Gesichtsausdruck. Er konnte auch laut werden. Von Beruf war er Werkmeister bei einer großen Firma, trug Verantwortung für 80 Mitarbeiter. In dieser Fabrik war es immer laut. Heute hat er einen Hörschaden. Wahrscheinlich hängt sein lautes Reden auch damit zusammen. Wenn er laut zu mir spricht, dann gehe ich sofort in Opposition. Es fällt mir nichts Schönes ein, wenn ich an ihn denke. Er hat mir einmal einen Drachen gebaut, der ist leider nie fertig geworden. Sonst fällt mir nichts ein, was wir zusammen in der Wohnung gemacht haben könnten. Das finde ich sehr traurig.

Ich bin in einer landschaftlich schönen Gegend in der Nähe einer Großstadt aufgewachsen. Mein Kinderzimmer war der Wald. Hier spielte sich mein Leben ab. Wenn Vater abends nach Hause kam, war er müde. Manchmal hat er Spaziergänge mit mir gemacht. Aber das war nichts Besonderes. Draußen war ich sowieso jeden Tag. Mit ihm durfte ich ein Stück weiter unterwegs sein, das war alles. Wenn der Bruder meine Mutter zu Besuch kam, das war spannend. Der war damals etwa 16 Jahre alt. Wir sind zusammen durch die Wälder gestreift, sind zusammen Roller gefahren.

Einmal hat mir mein Vater einen Roller zu einem Fahrrad umgebaut. Das hatte aber keine entsprechenden Bremsen. Ich hatte Angst, mein Vater aber hat gesagt: „Stell dich nicht so an!“ So war er. Ich habe dann Terror gemacht, dann verschwand das Teil wieder.

Am Wochenende hat er auch meistens gearbeitet. Er hat Arbeit aus dem Betrieb mitgebracht. Das gefiel mir nicht. Ich war der, der ihn gesucht und gebraucht hat. Ich habe immer auf ihn gewartet, aber ich kann mich an nichts Positives erinnern. Ich soll immer auf seinem Schoß gesessen haben, hat er mir erzählt. Er soll gesagt haben: „Wenn du erst einmal Geld verdienst, dann musst du mir eine Hose kaufen.“

An meine Mutter kann ich mich überhaupt nicht erinnern. Ich habe nicht auf ihrem Schoß gesessen. Sie hat mich nicht in den Arm genommen, hat mich auch nicht getröstet. Sie hat oft mit mir geschimpft. Ich bekam Ohrfeigen von Mutter und Vater.

Mein Vater hat mir eigentlich meine Mutter weggenommen. Meine Eltern leben noch. Ich glaube, mein Vater hat über meine Mutter bestimmt, er hat auch über mich bestimmt. Ich glaube, er hat ihr morgens sogar Anweisungen gegeben hinsichtlich meiner Behandlung. Das war ganz schlimm. Wenn ich mit Freunden unterwegs war, dann hat sie oft hinter mir hergerufen, ich solle sofort nach Hause kommen. Ich bin dann manchmal weggelaufen. Mein Vater hat meine Mutter nicht geachtet. Ich glaube, dass meine Mutter Legasthenikerin ist. Mein Vater hat das gewusst, hat aber nichts getan, um das zu verbessern. Er hat sie als „dumm“ dargestellt. Ich glaube, er wollte auch nicht, dass sie für mich ein Vorbild sein sollte. Meine Mutter ist ein Flüchtlingskind. Sie musste als Magd bei einem Bauern arbeiten und hat insgesamt nur fünf Jahre die Schule besucht. Sie hat keine Ausbildung. Mein Vater fühlte sich ihr überlegen.

Während der Pubertät hat er mir massiv im Weg gestanden. Wir waren eine muntere Clique, haben damals alles ausprobiert, auch was Sexualität angeht. Einmal hat mein Vater rausgekriegt, dass wir mit Mädchen geschmust und uns geknutscht haben. Da gab es noch mehr Druck.

Er hat mich immer mit Kindern von Arbeitskollegen verglichen. Es gab permanent Konflikte. Ich bin immer mehr in Opposition gegangen. Meine schulischen Leistungen ließen nach. Ich habe einen Hauptschulabschluss gemacht und anschließend eine Lehre bei der Telecom. Damals sind wir in einen anderen Stadtteil gezogen - das hat dann für mich den Kick gebracht. Da waren eher aufgeschlossene Jugendliche, wir gingen in die Disco. Die Kontrolle meines Vaters ließ nicht nach. Ich erinnere mich an ein schlimmes Ereignis. Einmal haben meine Freunde einen Anruf fingiert. Es hieß, mein Vater sei am Telefon und

erwartete, dass ich sofort nach Hause komme. Als ich die Disco verließ, lief ich direkt in die Arme meiner grölenden Freunde. Das hat mich geärgert und verletzt. Ich habe meinen Vater für diese übermäßigen Kontrollen gehasst. Er habe doch alles gut gemeint, für mich nur das Beste gewollt, hat er dann manchmal gesagt. Vielleicht erklärt sich sein Verhalten so, dass er neidisch auf mich war. Er hatte schließlich mit 16 Jahren in den Krieg gemusst. Mit 22 Jahren ist er erst aus Gefangenschaft zurückgekehrt. Er konnte das alles nicht erleben, was ich erlebt habe.

Er war außerhalb der Familie ein sehr beliebter Unterhalter. Er konnte gut Akkordeon spielen, singen und Witze erzählen. Auf Feiern oder großen „Vergnügen“ (so wurden die Veranstaltungen wie Fasching und Betriebsfeiern genannt) stand er schnell im Mittelpunkt. Auch bei den Frauen. Es gibt auch einige Fotos aus dieser Zeit. Wie meine Mutter dazu stand, weiß ich nicht. Ich denke aber, sie war eifersüchtig.

Zu Hause spielte er auch des öfteren Akkordeon, aber eher für sich, als Übung. Als ich ihn einmal fragte, warum er es mir nicht beigebracht hatte, antwortete er, sein Vater hätte ihn zum Klavierspielen, was ihm keinen Spaß machte, gezwungen. Das wollte er mir nicht antun.

Da unser Fernseher die Bücher verdrängte, gab es auch nichts zum Vorlesen. Allerdings erzählte mir mein Vater oft (auf mein Drängen) die Geschichte von seiner Flucht aus der Kriegsgefangenschaft in Frankreich. Das war sehr spannend. Ich konnte es nicht oft genug hören. Über den Krieg selbst wollte er nie reden.

Ich erinnere mich an zwei Situationen, in denen er besonders stolz auf mich war. Die eine am Bodensee, als ich mit fünf plötzlich schwimmen konnte. Die andere 1987, als mein Name in der Zeitschrift „Schöner Wohnen“ unter einem Foto stand, auf dem der CD-Ständer, den ich entworfen und produziert hatte, abgebildet war. Bei der Herstellung hatte mein Vater mir geholfen. Das erste und einzige Mal, das wir zusammen etwas nach meinen Vorstellungen geschaffen hatten.

Ich wollte jedenfalls nicht so werden wie mein Vater. Heute muss ich aufpassen, dass ich nicht zu nachgiebig bin. Meine Frauen, ich war zweimal verheiratet, haben manchmal gesagt, ich sei wie mein Vater, das hat mich regelrecht schockiert. Meine Eltern sind konservativ und spießig. Ich möchte nicht so leben wie sie. Ich brauche ein große Offenheit und Lebendigkeit in meinen Beziehungen,

meine Eltern sind nicht tolerant. Obwohl mein Vater ständig mit Italienern, Griechen und Türken im Betrieb zusammen gearbeitet hat, hat er eine ablehnenden Haltung Ausländern gegenüber. Als Junge habe ich ihn dafür bewundert, dass er so viel über Politik wusste. Ich habe manchmal zu ihm gesagt, er könne bei dem Wissen Politiker werden.

Heute sehe ich das anders. Ich habe mich nach Anerkennung geseht. Er hat sie mir nie entgegengebracht. Diese hatte ich zum Beispiel bei meinen Großeltern. Als wir noch draußen im Wald wohnten, das war die Zeit bis zu meinem sechsten Lebensjahr, da hat sich die ganze Familie einmal im Monat bei den Großeltern getroffen. Die Frauen haben in Neckermann-Katalogen geblättert, die Männer haben Skat gespielt. Ich habe Schallplatten aufgelegt, saß vor dem Plattenspieler wie ein Discjockey, dafür bekam ich Anerkennung. Mein Großvater hat auch viel mit mir unternommen. Bei ihm fühlte ich mich geborgen. Oft war auch mein Lieblingsonkel mit seiner Freundin da. Das war richtig schön.

In der Schule war ich der erste unter den Schülern, der einen eigenen Fotoapparat hatte. Ich habe bei Klassenfahrten fotografiert, später die Fotos verkauft. Ich war damals schon ein wenig geschäftstüchtig. Ich war sogar für die Filmvorführungen zuständig, habe dafür extra einen Filmvorführschein gemacht. Daraus hab ich meine Anerkennung gezogen. Während dieser Zeit habe ich angefangen zu zeichnen und habe auch meine Zeichnungen verkauft. Meine Lehre fand ich insgesamt zu „technisch“. Ich habe mir dann außerhalb geholt, was ich so brauchte. Ich habe versucht, meine technischen Kenntnisse im privaten Bereich umzusetzen. Irgendwann habe ich die erste Lichtorgel gebaut. Es folgte eine zweite, die ich an eine Disko verkauft habe. Es dauerte nicht lange, da war ich dort auch für die gesamte Technik verantwortlich und schließlich war ich Disc-Jockey. Ich hab versucht, anderen Freude zu machen und bekam auch etwas zurück. Ich habe seit dieser Zeit immer etwas gemacht, was mit Kreativität zu tun hatte. Meinen Beruf fand ich toll. Als Fernmeldehandwerker hatte ich Umgang mit den unterschiedlichsten Materialien. Nur was nicht gefragt war, das war Kreativität. Nach der Lehre habe ich dann noch Fachabitur gemacht und wollte ein Ingenieurstudium beginnen. Das wurde leider von meiner Firma nicht gefördert, wie das Jahre zuvor noch der Fall war. Mein Plan wurde so zunichte gemacht. Ich habe dann ein Fotostudio eröffnet und mit dem Gedanken gespielt, Grafik - Design zu studieren.

Mit 21 Jahren habe ich geheiratet. Diese Ehe hielt nur sechs Jahre. Meine zweite Ehe dauerte sieben Jahre. Meine zweite Frau hatte ihr Wohnung schon so eingerichtet, dass ich nichts mitbringen musste. Es war alles da. Also brachte ich nur die nötigsten Sachen mit. Das führte dann später zu Problemen in unserer Beziehung. „Du kamst hierher, du hattest nichts“, das warf mir meine Frau bei Auseinandersetzungen vor. Meine Frau war streckenweise sehr erfolgreich. Sie hatte ein Geschäft und hat sich zu Hause noch um den Garten und um ihre Eltern gekümmert. Mit dem Laden ging es auf und ab.

Wir haben eine Tochter, die ist 1989 geboren. Sie heißt Lisa. Zuerst hat meine Frau ein halbes Jahr Erziehungsurlaub genommen, danach ich. Ich habe meinen Erziehungsurlaub dann auf die ersten Jahre ausgedehnt, bin dann auch nicht mehr in das Unternehmen zurückgegangen, obwohl ich Beamtenstatus genoss. In der Anfangszeit kümmerte ich mich sehr um unsere Tochter. Ich habe alles mit ihr gemacht, habe sie im Tuch vor dem Bauch getragen und bin mit ihr durch die Gegend gewandert. Ich hatte immer einen Rucksack mit, da haben wir beide dann auf irgendeiner Wiese Picknick gemacht. Ich hatte sie immer dabei, bin mit ihr im Kinderwagen durch die Stadt gegangen. Ich habe sie von morgens bis abends umsorgt. Das war eine sehr schöne Zeit. Wir hatten ein exklusives Verhältnis. Manchmal war auch meine Frau dabei, aber dann war es irgendwie anders. Später habe ich unsere Tochter in den Kindergarten gebracht und mittags wieder abgeholt. Damals habe ich eine Multimedia-Firma gegründet. Ich geriet beruflich unter Druck, konnte immer weniger Beruf und die Sorge um unsere Tochter miteinander verknüpfen. Das Geschäft lief nicht gut, die Einkünfte blieben aus. In der Ehe kam es zur Krise. Es fehlte an gegenseitiger Zuneigung, Zärtlichkeit und Liebe.

Eineinhalb Jahre vor der Trennung bin ich dann innerhalb der Wohnung in ein eigenes Zimmer gezogen. Unsere Tochter hat die Spannungen gespürt. Das Problem zog sich hin. Inzwischen war Lisa schon in der vierten Grundschulklasse. Da kam es zum Bruch zwischen meiner Frau und mir. Für unsere Tochter war die Trennung schrecklich. Sie hat alles versucht, uns wieder zusammenzubringen. Manchmal fand ich ein Zettelchen in meinem Zimmer auf dem stand: „Mama sitzt unten im Zimmer und weint.“ Diese Situation konnte ich nur schwer aushalten. Mit Tränen in den Augen flehte mich meine Tochter an, doch wiederzukommen. Aber es gab keine Möglichkeiten des Zusammenlebens mehr. In der Schlussphase

unserer Beziehung hatte ich Herz-Rhythmusstörungen, Angst- und Panikattacken, eine schreckliche Erfahrung. Ich kannte das bis dahin nicht. Ich bin mit meinem Hund durch die Feldmark gerannt und hoffte einfach nur, dass es wegginge. Ich konnte das schreckliche Gefühl mit Alkohol etwas abschwächen. Als ich meine neue Partnerin kennen lernte, ging das weg.

In Zeiten, in denen es mir nicht gut geht, brauche ich jemanden, an den ich mich anlehnen kann. Anne, meine neue Partnerin, gab mir das, was ich von meiner Frau nicht bekommen hatte. Meine Mutter hat mich nie in den Arm genommen. Das war es, was mir Anne nun gab. Leider hat meine Tochter Anne gegenüber ein Feindbild entwickelt. Das ist für mich nicht einfach. Sie macht meine Partnerin für die Zerrüttung unserer Ehe verantwortlich. Ich habe versucht, ihr die Zusammenhänge zu erklären. Habe ihr gesagt, dass diese Trennung mit ihrer Mutter und mir zu tun hätte, nicht aber mit meiner neuen Partnerin. Das hat sie nicht akzeptiert. Meine Partnerin geht meiner Tochter aus dem Weg, sie fühlt sich von ihr als Hexe angesehen. Mit beiden gemeinsam kann ich nichts unternehmen. Das ist bitter. Die letzten vier Jahre, seit ich Anne kenne, habe ich viel durchgemacht. Es ist ein ständiges Auf und Ab. Aber ich kann mit Anne über meine Probleme reden und meine Panikanfälle sind weg.

Ich schleppe etwas mit mir herum. Ich brauche in gewissen Situationen eine mütterliche Fürsorge, brauche einen Menschen, der mich tröstet. Diese Wärme, die nur Mütter und Frauen geben, die habe ich nie gehabt. Die habe ich bei meinen beiden Ehefrauen nicht gehabt, aber bei Anne habe ich sie. Damit gerät sie aber in eine Situation, die für sie zu kompliziert wird. An vieles, was meine Kindheit betrifft, habe ich mich erst erinnert, als mich Anne danach fragte. Das war eine neue Erfahrung für mich. Das war zwischen uns ein Geben und Nehmen. Wir sind da zusammen in Bereiche vorgedrungen, wo wir beide noch nicht waren. Aber wir sind da beide auch auf einen Knoten gestoßen, den wir nicht lösen können. Das ist mein Verhältnis zu meiner Tochter Lisa. Ich brauche sie, ich vermisse sie, wenn sie nicht da ist. Wenn wir uns einmal in der Woche nicht sehen, dann werde ich kribbelig. Ich möchte sie natürlich auch teilhaben lassen an meinem neuen Leben. Anne hat drei Kinder, die ganz selbstverständlich dabei sind. Sie empfand den Tag der Trennung von ihrem Mann als Erleichterung. Ihre Kinder sind bei ihr geblieben. Für mich war mit der Trennung von meiner Frau auch ein Abschied von dem alltäglichen Zusammensein mit meiner Tochter

verbunden. Und meiner Tochter geht es immer noch nicht gut mit der Situation. Vor zwei Jahren haben wir zusammen Urlaub gemacht. Sie hat miterlebt, wie nah mein Verhältnis zu Anne ist. Da ist sie zusammengebrochen. Sie wollte nicht mehr leben.

Interpretation

„Ich habe mich immer nach Anerkennung geseht“, sagt Herr Thureau. Dieser Satz zieht sich als roter Faden durch seine gesamte Geschichte. Anerkennung wünscht er sich von seinem Vater, der sie ihm verweigert.

Es fällt ihm nicht Schönes ein, wenn er an ihn Vater denkt. Meistens brachte er Arbeit mit nach Hause. Abgesehen von langweiligen Spaziergängen am Wochenende passierte nichts. Einmal versuchte der Vater, einen Drachen für seinen Sohn zu bauen, der allerdings nie fertig wurde. Der stets dominante Vater wäre wohl gerne ein Vorbild für seinen Sohn gewesen. Mit seiner Strenge und Leistungsorientiertheit verbaute er sich aber diese Möglichkeit selbst. Auch während der Pubertät hat er seinem Sohn massiv den Weg verstellt. Aus den Worten des Sohnes klingt Empathie, wenn er das Verhalten des Vaters durch den frühen Kriegseinsatz und die anschließende Gefangenschaft zu erklären versucht. Verbunden mit dem Wunsch nach Anerkennung ist die Sehnsucht nach Wärme, wie nur eine Mutter oder eine Frau sie geben kann. Diese Wärme erhält der Sohn nicht von seiner Mutter. Und nun folgt ein schwerer Vorwurf an den Vater, der in dem Satz gipfelt: „Mein Vater hat mir eigentlich meine Mutter weggenommen.“ Die Wärme, nach der sich der inzwischen erwachsen gewordene Mann sehnt, konnte er als Kind von seiner Mutter nicht erhalten. Seine Mutter wurde von seinem Vater abgewertet. Der Sohn hat sie als Erfüllungsgehilfin ihres Mannes erlebt, die nur umsetzte, was der Vater ihr befahl. Dafür gibt es keine Beweise. Aber die Tatsache, dass der Sohn diesen Zusammenhang vermutet, gibt dem Gedanken eine noch größere Wirksamkeit. Von seinem Vater nicht anerkannt und von seiner Mutter emotional nicht mit der nötigen Wärme versorgt, bleibt der Sohn auf sich selbst zurückgeworfen.

Zum Glück gibt es die Großeltern. Hier holt sich Herr Thureau die Anerkennung, die ihm in der engen und spießigen Kleinfamilie verweigert wird. In dieser Geborgenheit keimt und wächst seine Kreativität. Er erlebt, dass er Fähigkeiten

besitzt, mit denen er anderen Menschen Freude bereiten kann. Diese positiven Erfahrungen kann er verinnerlichen. Sie bleiben als inneres Bild erhalten und befähigen ihn, seine Möglichkeiten und Ideen in anderen Zusammenhängen (Schule, Disco) auszuprobieren. Neben dem Beruf, der für ihn interessant ist, geht er weiterhin seinen Neigungen nach und macht diese später auch zur Grundlage seiner beruflichen Tätigkeit.

Relativ früh sucht er Zuflucht in einer Ehe. Über viele Jahre hat sein Leben eine sichere Grundlage. Nach der Scheidung von seiner ersten Frau kann er eine neue Beziehung aufbauen. Mit seiner zweiten Frau hat er ein Kind. Die Vater-Tochter-Beziehung rückt nun deutlich in den Vordergrund.

Herr Thureau scheint der geborene Vater zu sein. Er tut alles für seine Tochter, unternimmt vieles mit ihr. Gleichzeitig sucht er beruflich nach neuen Möglichkeiten, gerät dabei aber zunehmend in eine Stresssituation. Innerlich macht ihm die fehlende Wärme und Zärtlichkeit im Zusammenleben mit seiner Frau zu schaffen. Es gibt eine wohltuende enge Beziehung mit der Tochter, gleichzeitig verkümmert das Verhältnis zwischen Mann und Frau. Die vielfältigen Belastungen der gesamten Situation führen zu körperlichen Symptomen. Neben einer Herz-Rhythmusstörung stellen sich bis dahin nicht gekannte Angst- und Panikattacken ein. Diese Störungen, verschwinden schlagartig mit der neuen Partnerin, die in der Lage ist, die große Sehnsucht nach Wärme zu erfüllen.

Nun tauchen allerdings neue Probleme auf. Die unterschiedlichen Beziehungen in den familiären Teilsystemen sind belastend. Die Tochter findet im Vater nicht den Halt, den sie braucht. Die Beziehung zwischen Herrn Thureau und seiner neuen Partnerin eröffnet zwar für beide neue Dimensionen des Erlebens und Verstehens, aber das Gesamtgefüge ist nicht mehr stabil. Die Beziehung zwischen Partnerin und Tochter ist in hohem Maße belastet. Herr Thureau verwendet für diese Situation das Bild vom Knoten.

An eine Therapie hat er bisher nicht gedacht. Es scheint aber aus der Außensicht so, dass er allein den Knoten nicht lösen können. Denn es deutet sich an, dass die tiefe Sehnsucht nach Wärme, von der Herr Thureau spricht, mit einem Mangel in seiner Kindheit zu tun hat. Hier könnte im Rahmen einer Therapie möglicherweise der Knoten gelöst werden, so dass es Herrn Thureau möglich würde, den Mangel zu verarbeiten. Dieser Weg könnte zu einer neuen inneren Sicherheit führen. Sein bisheriges Muster, sich Anerkennung zu holen, ist außer

Kraft gesetzt, denn es stellen sich keine Erfolge auf dem Weg ein, der bisher eine gewisse innere Stabilität garantierte (Kreativ sein; anderen eine Freude machen; etwas gestalten; eine Firma gründen). Die Initiative und Energie zur Selbstverwirklichung beginnt mit der Geborgenheit vor dem Plattenschrank der Großeltern. Mit seiner Kreativität und seinem Ideenreichtum hat er sich in unterschiedlichen Situationen Anerkennung verschafft. Nach dem Zusammenbruch seiner Firma und dem Scheitern seiner Ehe funktioniert dieses Muster nicht mehr. Er war dabei immer auf sich allein gestellt, musste sich auf sich selbst verlassen. Die berufliche und persönliche Überforderungssituation treibt ihn in eine Krise. Hilfe kommt von der Wärme spendenden neuen Lebenspartnerin. Zweifel entstehen, ob sie die Kraft und den Willen hat, seine Sehnsucht, die weit zurück in die Kindheit reicht, auch zu stillen.

Als Mann und Vater ist er zur Zeit hilflos den Wünschen von mindestens zwei Frauen ausgesetzt. Beide braucht er, sowohl die Tochter als auch seine Partnerin, für seine emotionale Stabilität. Jede hat auf ihre Weise bisher zu seiner inneren Sicherheit beigetragen. Schon seit längerer Zeit deutet sich an, dass die beiden sich gegenseitig als Kraftquelle für den Partner und Vater ausschalten. Der als unlösbar erscheinende Konflikt zehrt an ihm. Herr Thureau kann als Vater seine Tochter nicht aufgeben, als Mann kann er sich nicht von der Gesundheit spendenden Partnerin lassen. Das Dilemma ist perfekt.

Zum Lebensmuster von Herrn Thureau gehört es, dass er immer versucht hat, sich selbst zu helfen. Es scheint, als habe er sich damit übernommen. Neue Entwicklungsmöglichkeiten könnten sich über die Lösung des Knotens einstellen. Dabei braucht Herr Thureau sicherlich die Hilfe von außen. Denn im Kern geht es um den fast unmöglichen Versuch, alleine die Vater- und Mutterentbehmung aus der Kindheit zu bewerkstelligen.

Merkmale des Vaterschaftskonzeptes

Es zeichnet sich in der Rückschau eine große Leere hinsichtlich der emotionalen Versorgung von Herr Thureau ab. Außer den Großeltern gibt es keine Personen, die er als stützende Helfer ansehen könnte. Seine Ressourcen liegen in der Erfahrung von Selbstwirksamkeit, die sich besonders im kreativen Bereich zeigt. Sie scheinen allerdings aufgebraucht zu sein.

Als Vater zeigt er große Sensitivität seiner Tochter gegenüber und übernimmt neben der Umsetzung seiner beruflichen Interessen ihre volle Versorgung. Während die dyadische Beziehung zwischen Vater und Tochter wächst, entstehen auf der Ebene der Paarbeziehung Probleme, die schließlich zur Trennung führen. Die erste Ehe, die ohne Kinder blieb, war bereits gescheitert. Nun zeigen sich sowohl bei der Tochter als auch beim Vater Körpersymptome, die auf einen nicht lösbaren Konflikt hinweisen. Die Kraft und Kompetenz von Herrn Thureau scheint nicht ausreichend, die zu Tage tretende Problematik zu lösen. Ein neues familiäres Arrangement mit einer neuen Lebenspartnerin bringt auf der Ebene der Paarbeziehung zunächst Erleichterung und führt bei Herrn Thureau streckenweise zur Erfüllung seiner großen Sehnsucht nach Liebe. Allerdings deutet sich zum Zeitpunkt des Gesprächs keine Lösung der Konflikte an, die innerhalb der neuen familiären Struktur sichtbar werden.

Hallo Herr Gebauer,

es ist schon ein komisches Gefühl, sein Leben nebst Interpretation auf 11 Seiten DIN A 4 zu lesen. Ich denke, es ist Ihnen gut gelungen. Mir sind jedoch noch einige Sachen eingefallen, die wichtig sein könnten.

Als sehr prägend für meine Entwicklung scheint mir die Tatsache zu sein, dass ich mit einem Fernsehgerät aufgewachsen bin. Mein Vater hat 1955 ein solches Gerät angeschafft. Obwohl die damalige Programmvielfalt eher bescheiden war (nur 2 Sender, ARD und DDR) kann ich mich an Sendungen und Filme erinnern, die mich sehr beeindruckten, die mir Spaß machten und die ich gemeinsam mit meinem Vater anschaute (wahrscheinlich saß ich dabei auf seinem Schoß). Ich erinnere mich noch sehr gut an eine Kindersendung, die jeden Samstag auf DDR lief. Sie hieß „Meister Nadelöhr“. Ein netter Schneider mit Spitzbart (Walter U.?), der auf seinem Arbeitstisch saß und den lieben Kindern spannende Geschichten erzählte, die dann als Tier-, Abenteuer-, Märchen-, Puppen- und Zeichentrickfilm gezeigt wurden. Sonntag Vormittag freute ich mich immer auf den lustigkomischen „Clown Ferdinand“ (auch auf DDR).

Die Produktionen von „Jenseits des Eisernen Vorhanges“ waren sowohl dramaturgisch als auch ideologisch (wie wir ja wissen) perfekt erstellt und hinterließen einen bleibenden Eindruck bei mir. (Trotzdem bin ich kein KPD-, DKP-

oder KBW-Mitglied geworden.) Meine politische Einstellung war/ist aber eher links ausgerichtet. Aus Überzeugung und/oder aus Opposition zu meinem Vater!? Jeden Abend durfte ich mir nach der Wetterkarte, „Sabiennen und Sebastian“ anschauen. Zwei Drahtfiguren, die sich jeden Abend anders auf einem Teller drehten.

An „Sandmännchen“ kann ich mich nicht erinnern. Dann ging's ins Bett. Keine Geschichte, kein Vorlesen. Das Fernsehprogramm war wohl interessanter. Bücher waren deshalb auch Mangelware bei uns.

In den ersten Jahren kamen sehr oft Freunde und Nachbarn, die kein TV besaßen zu uns. Jeder brachte etwas mit. Getränke und Knabbereien und Stühle, wenn's viele wurden. Die Stimmung war immer gesellig, fröhlich und manchmal auch laut (Fußball WM 1958).

Ich glaube das Fernsehen hat mich sehr geprägt. Ich war dem schließlich 46 von 48 Lebensjahren „ausgesetzt“. Bin aber nicht „süchtig“ geworden. Ich kann auch gut darauf verzichten. Starken Einfluss hatte es aber sicherlich auf meine kreative und berufliche Entwicklung (Fotografie, Film, Zeichnen, Elektronik, Multimedia, Internet).

Zu meinem Vater:

Er war außerhalb der Familie ein sehr beliebter Unterhalter. Er konnte gut Akkordeon spielen, singen und Witze erzählen. Auf Feiern oder großen „Vergnügen“ (so wurden die Veranstaltungen wie Fasching und Betriebsfeiern genannt) stand er schnell im Mittelpunkt. Auch bei den Frauen. Es gibt auch einige Fotos aus dieser Zeit. Wie meine Mutter dazu stand, weiß ich nicht. Ich denke aber, sie war eifersüchtig.

Zu Hause spielte er auch des öfteren Akkordeon, aber eher für sich, als Übung. Als ich ihn einmal fragte, warum er es mir nicht beigebracht hatte, antwortete er, sein Vater hätte ihn zum Klavierspielen, was ihm keinen Spaß machte, gezwungen. Das wollte er mir nicht antun.

Da unser Fernseher die Bücher verdrängte, gab es auch nichts zum Vorlesen. Allerdings erzählte mir mein Vater oft (auf mein Drängen) die Geschichte von seiner Flucht aus der Kriegsgefangenschaft in Frankreich. Das war sehr spannend. Ich konnte es nicht oft genug hören. Über den Krieg selbst wollte er nie reden.

Ich erinnere mich an zwei Situationen, in denen er besonders stolz auf mich war. Die eine am Bodensee, als ich mit fünf plötzlich schwimmen konnte. Die andere 1987, als mein Name in der Zeitschrift „Schöner Wohnen“ unter einem Foto stand, auf dem der CD-Ständer, den ich entworfen und produziert hatte, abgebildet war. Bei der Herstellung hatte mein Vater mir geholfen. Das erste und einzige mal, dass wir zusammen etwas nach meinen Vorstellungen geschaffen hatten. Natürlich hatte ich auch eine Eisenbahn, Märklin HO. Die Platte mit Schienen und Landschaft baute er gemeinsam mit unserem Nachbarn auf. Ich durfte nur zugucken, obwohl ich schon neun war.

Mit freundlichen Grüßen

Thorsten Thureau

10. „Was Männer in Beziehungen erleben, das hat als Erfahrung gefehlt.“

(Stefan Heller, Dozent an einer VHS, geb. 1959)

Mein Vater ist 1935 geboren. Er war ein Patriarch, sehr streng, zugleich aber auch sehr fürsorglich. Ich habe ihn als sehr verantwortungsbewusst in Erinnerung. Er hat alles für uns getan. Sonntags hat er viel mit uns unternommen, hat auch mit uns gekuschelt. Aber so eine spontane Emotionalität, die ist ihm schwer gefallen. Auch meiner Mutter ist eine gefühlsmäßige Nähe uns Kindern gegenüber immer schwer gefallen. Ich habe noch eine Schwester, die ist eineinhalb Jahre älter als ich. Mein Bruder ist 18 Jahre jünger, den hab ich mit aufgezogen.

Meine Schwester hatte Probleme mit Vater wegen seiner Strenge. Sie ist mit 18 ausgezogen. Er hat es akzeptiert, dass ich mir mehr Freiheiten herausgenommen habe. Meine Mutter ist vor fünf Jahren gestorben. Seit dieser Zeit kämpft mein Vater mit einem Krebsleiden. Er sieht heute vieles anders. Er redet auch über Gefühle und Probleme, was er früher nicht konnte. Heute kann ich auch mit ihm über meine Probleme reden.

Seit eineinhalb Jahren lebe ich von meiner Frau getrennt. Wir waren insgesamt 18 Jahre zusammen. Wir pflegten eine offene Beziehung und lebten über mehrere Jahre auch räumlich voneinander getrennt. Eigentlich waren wir auch emotional voneinander getrennt. Nach neun Ehejahren wurde meine Frau schwanger. Wir freuten uns auf das Kind. Meine Frau zog zu mir nach Göttingen. Bei der Geburt, die 24 Stunden gedauert hat, war ich dabei. Ich war wahnsinnig stolz. Wir haben dann eine ganze Weile zufrieden miteinander gelebt. Zwei Jahre später kam unser zweites Kind.

Meine Frau nahm Erziehungsurlaub, ich konnte es mir beruflich so einrichten, dass ich auch oft zu Hause war. Es war eine harmonische Zeit. Die Arbeit haben wir uns geteilt. Ich hatte ja eigenen Erfahrungen im Umgang mit kleinen Kindern, hatte ja meinen kleinen Bruder über viele Jahre betreut. Windeln wechseln, baden, füttern, das war alles kein Problem für mich. Ich habe mich auch nachts um unsere Kinder gekümmert, damit meine Frau auch einmal durchschlafen konnte. Ich habe sie auch betreut, wenn eins von ihnen krank war. Wir haben viel Spaß miteinander gehabt. Wenn ich gekocht habe, war unsere Tochter Lena immer dabei. Ich habe diese Zeit ganz bewusst erlebt. Ich wollte dies auch und hatte Glück, dass ich beruflich so flexibel war. Klara, unsere zweite Tochter, war als

einzig bewusst gewünscht. Lena und unsere dritte Tochter Svenja waren gewollt, aber nicht unbedingt zu diesem Zeitpunkt geplant. Auch bei der dritten Tochter war ich wieder voll dabei.

Ja und dann kam es in unserer Beziehung zu Problemen und wir trennten uns. Für mich war die Beendigung der Beziehung zu meiner Frau nicht so schwer, aber das Ausziehen aus der Wohnung, die Trennung von meinen Kindern, das machte mir Probleme.

Ich habe immer versucht, unseren Kindern das zu geben, was sie brauchten. Das hat die Situation überhaupt erträglich gemacht. Wir haben uns beide um unsere Kinder gekümmert, dennoch hatte ich immer Angst, dass ich die Kinder aus den Augen verlieren könnte. Wir haben das Glück, dass wir nur zehn Minuten auseinander wohnen. Wir haben feste Zeiten vereinbart, zu denen die Kinder bei mir sind. Ich kümmere mich Dienstags und Donnerstags um sie. An jedem zweiten Wochenende sind sie bei mir, übernachten auch bei mir. Ich hatte sie in diesem Jahr an insgesamt 70 Tagen. Klara hat mit der Trennung die größten Schwierigkeiten. Wir telefonieren oft miteinander. Manchmal habe ich auch einen Tag für ein Kind allein. Dann essen wir zusammen, lesen, liegen im großen Bett. Meine neue Partnerin hat die Kinder gern und auch die Kinder mögen sie. Meine neue Partnerin hat mir die Trennung erleichtert. Seit einem Jahr leben wir nun intensiv miteinander, doch es gibt Probleme. Sie mag die Nähe nicht, die für mich so wichtig ist. Nun denke ich hier auch schon wieder an Trennung.

Das merkt meine Tochter Klara, die da sehr einfühlsam ist. Meine gesamte Situation ist instabil. Ich kann meiner Tochter zur Zeit nicht den Halt geben, den sie braucht. Sie klammert sich sehr an ihre Schulfreundinnen, verabredet sich auch am Wochenende mit anderen Kindern. Sie wird bald acht. Neulich erzählte sie mir, sie habe sich in einen Nachbarjungen verliebt. Sie sitzt zwischen den Stühlen und kann es nicht artikulieren. Alle unsere drei Kinder hatten mit der Trennung Schwierigkeiten. Die kleinste, Svenja, am wenigsten. In der Schule haben sie keine Probleme. Lena ist sehr begabt. Sie ist sehr schnell und versteht alles. Klara ist bei allem langsamer. Aber insgesamt kriegt sie es hin. Sie ist bei ihren Mitschülern sehr beliebt.

Ich bin durch die Strenge meines Vaters sehr geprägt und das gebe ich auch weiter. Das tut meinen Kindern gut und sie können es annehmen. Klara ist auch streng und autoritär Mitschülern gegenüber. Grenzen haben uns auch Freiräume

eröffnet. Wir konnten überall hingehen, auch ins Restaurant. Wir waren als Kinder gern gesehen, weil wir Umgangsformen gelernt hatten. Das haben Lena und Klara auch gelernt. Bei Svenja merkt man, dass ich nicht mehr da bin.

Mein Vater hat mich geprägt. Er hat mich gemocht. Er konnte es nur nicht zeigen. Ich habe ihn nur einmal weinen sehen. Ich habe oft vor meinen Kindern geweint. Sie haben mich getröstet. Wir stärken uns gegenseitig.

Mit der Trennung ist Klara aggressiver geworden. Sie brüllt manchmal. Ich gehe dann darauf ein, achte aber darauf, dass sie die Rolle des Kindes nicht überschreitet. Einmal hat sie schlimme Wörter gebraucht. Da hab ich ihr eine auf den Po gegeben. Da hat sich Lena eingemischt: „Du darfst sie nicht schlagen,“ sagte sie. Dann war es drei Minuten still. Ich habe zu Lena gesagt: „Man kann das sagen, aber in einem angemessenen Ton.“ Ich habe mich dann für meine Überreaktion entschuldigt. Das konnte mein Vater nicht.

Wie sieht das aus mit meinen Beziehungen? Mit meiner Frau war ich 18 Jahre zusammen. Es gab immer wieder Unterbrechungen. Seit einem Jahr kenne ich meine neue Partnerin. Sie ist 12 Jahre jünger als ich. Ich brauche – wie gesagt - Nähe in meinen Beziehungen, sie kommt damit aber nicht klar. Die Beziehung wird vermutlich wieder scheitern. Das wäre meinen Eltern nicht passiert.

Meine Frau hat einmal gesagt, während der ersten Jahre hätte ich sie auf Händen getragen. Das hätte sie genossen. Dann aber hätte ich immer mehr versucht, sie zu beeinflussen. Sie warf mir vor, ich sei wie mein Vater, der habe auch nie Selbstzweifel gehabt.

Ich habe ein stabiles Selbstbewusstsein. Meine Frau war oft unsicher. Ich habe gelebt, was mir meine Eltern vorgelebt haben. Ich war immer treu. Das waren meine Eltern auch.

Meine neue Partnerin empfindet, dass mein Wunsch nach Nähe für sie zu große Einschränkungen mit sich bringen würde. Sie hat sich zurückgezogen, tagelang nichts von sich hören lassen. Das kränkt mich sehr. Dann will ich lieber gar keine Beziehung. Seit einigen Tagen ruft sie wieder an. Mit der Frau bin ich noch nicht fertig.

Vor 12 Jahren kam es zu der Trennung von meiner damaligen Frau. Sie hat mich wegen eines anderen Mannes verlassen. Da landete ich in einem tiefen Loch. Ich habe damals fünf Monate lang gelitten, habe mich völlig zurückgezogen, viel Alkohol getrunken. Dann habe ich einen Schlussstrich gezogen, habe eine

Gesprächstherapie begonnen, mein Leben neu geordnet, meinen Bart abgenommen und viel Sport getrieben. Dann habe ich andere Frauen gehabt, im Ansatz gab es da auch Beziehungen. Die Therapie habe ich nach acht Sitzungen abgebrochen. Da ist bei mir nicht so viel kaputt, dass ich eine Therapie brauchte. Ich habe oft mit Freunden geredet, auch das kann therapeutisch helfen. Besonders sind es die Frauen, mit denen ich über meine Probleme gesprochen habe. Ich habe einen guten Freund, kann aber über Probleme besser mit Frauen reden. Der Zugang zu Frauen ist einfacher. In meiner Jugend war ich selbst Ansprechpartner für Freunde mit Problemen.

In Richtung einer Männergruppe habe ich nie gedacht. Was die Erziehung meiner Kinder betrifft, bin ich mir zu 98 % sicher, dass ich alles richtig mache. Als Vater funktioniere ich gut, aber ich habe Probleme mit Beziehungen. Was mir meine Eltern vorgelebt haben, das war prägend; aber ich kann es nicht so leben. Ich muss mich auf die Frauen einstellen, die sich anders, selbstbewusster, freier, unabhängiger verhalten. Damit habe ich Schwierigkeiten.

In meiner sexuellen Identitätsentwicklung war mein Vater insofern ein Vorbild, als er die technischen Dinge gut beschreiben konnte. Aber alles Emotionale blieb ungesagt. Es hat absolut gefehlt, was Männer in Beziehungen erleben. Das ist ein Defizit. Meine erste Freundin hatte ich mit 17. Mit 18 bin ich zum erstenmal mit einer Frau ins Bett gegangen. Ich war ein absoluter Spätzünder.

Ich stürze mich in meine Beziehungen, weil ich glaube, dass ich nicht allein sein kann. So war das auch mit meinem Vater. Nach dem Tod meiner Mutter fühlte sich mein Vater allein. Schon nach einem dreiviertel Jahr hat er sich in eine neue Beziehung gestürzt und ist zu der Frau gezogen.

Ich kann nicht allein sein. Ich brauche das Gefühl, dass ich gefühlsmäßig aufgefangen werde. Ich möchte immer die Nummer Eins sein. Ich müsste mal versuchen, ob ich nicht doch allein sein kann. Mit meiner Frau hatte ich eine exklusive Zweierbeziehung. Ich möchte die Sicherheit haben, wie sie meine Eltern hatten.

Bei meiner neuen Partnerin habe ich das Gefühl, dass ich sie nicht sicher habe. Meine Kinder merken, dass ich nicht zufrieden bin. Es gab in meinem Leben eine Zeit in einer WG, da habe ich mich lange mit mir alleine beschäftigt. Zur Zeit kann ich nicht allein sein. Ich lebe in einer ständigen inneren Unruhe. Während der Zeit, als mit meiner neuen Partnerin alles glatt ging, ging es den Kindern auch gut.

Interpretation

In der Erinnerung von Herr Hellern erscheint sein Vater als streng aber fürsorglich. Eine spontane Emotionalität sei ihm schwer gefallen, aber sein Vater habe ihn gemocht. Herr Heller betont, dass die Beziehung seiner Eltern bei ihm großen Eindruck hinterlassen habe. Seine Eltern seien einander treu gewesen. Er sei stark von seinem Vater geprägt worden, habe dessen Sicherheit bewundert. Die Strenge, die er erlebt habe, gebe er auch an seine Kinder weiter. Sein dominantes Verhalten in der Paarbeziehung wird ihm allerdings von seinen Partnerinnen vorgeworfen. Er sei wie sein Vater, sagt seine erste Frau einmal zu ihm.

Ein großes Defizit spürt Herr Heller im emotionalen Bereich in Beziehungen. Er hat ein Bild vom Funktionieren einer Ehe übernommen, das für seine Lebenssituation nicht mehr zu tragen scheint. Dieses Bild ist so stark und so wenig flexibel, dass es ihm nicht nur keine Hilfe bei der Gestaltung seiner Beziehungen ist, sondern eine große Diskrepanz zwischen Vorstellung und Realität erzeugt. Darin könnte ein Grundproblem für seine Beziehungsproblematik liegen. „Scheitern, das wäre meinen Eltern nicht passiert“, sagt Herr Heller an einer Stelle und fährt fort: „Ich habe gelebt, was mir meine Eltern vorgelebt haben.“ In der Wahrnehmung des Kindes erscheint das Zusammenleben der Eltern harmonisch. Ob es Beziehungsprobleme gab und wie diese gelöst worden sind, darüber gibt es keine Erinnerung. Erst sehr spät entdeckt der Sohn, dass der nach außen so stark erscheinende Vater in seinem Inneren sehr schwach und auf die Zuwendung seiner Frau angewiesen war. Als diese stirbt, sucht er sich relativ schnell eine neue Partnerin, weil er nicht alleine sein kann.

Im Zwiespalt zwischen den Erfahrungen aus dem Elternhaus und den Wünschen und Vorstellungen seiner Partnerinnen von einem andern Zusammenleben in Ehe und Familie, versucht Herr Heller einen eigenen Weg zu gehen. 18 Jahre lang lebt er mit seiner ersten Frau in einer offenen Beziehung. Während dieser Zeit seien sie sich räumlich und emotional unterschiedlich nah gewesen. Als das erste Kind geboren wird, ziehen sie wieder zusammen. Herr Heller kann es beruflich so einrichten, dass er die meiste Zeit zu Hause ist und sich um sein Kind kümmern kann. So ist es auch bei den beiden anderen Kindern. Herr Heller ist ein zugewandter Vater, der sich um die alltäglichen Arbeiten ebenso kümmert wie um

die emotionale Geborgenheit seiner Kinder. Er sagt mehrfach, dass dies eine harmonische Zeit gewesen sei. Sie hätten viel Spaß miteinander gehabt. In der Beziehung zu seinen Kindern stellt Herr Heller für sich eine große Sicherheit fest. Er drückt dies einmal in einem Prozentwert aus und meint, das er zu 98 Prozent in der Erziehung seiner Kinder alles richtig mache. Hier spielen sicher auch Erfahrungen aus seiner Kindheit eine wichtige Rolle. Er hatte sich damals um die Versorgung seines 18 Jahre jüngeren Bruders gekümmert.

Das Selbstvertrauen von Herrn Heller wird durch die gelingenden Beziehungen zu seinen Kindern gestärkt und stabilisiert. „Ich habe oft vor meinen Kindern geweint. Sie haben mich getröstet. Wir stärken uns gegenseitig.“ Offen bleiben muss, ob durch das hier sichtbar werdende symmetrische Verhalten, die Kinder nicht überfordert sein könnten.

Die Trennung von seiner ersten Frau fällt Herrn Heller nicht so schwer. Ganz anders ist es mit der Trennung von seinen Kindern. Er spricht von der Angst, ihm könnten die Kinder weggenommen werden. Diese Befürchtung ist zumindest bis jetzt nicht eingetreten. Vater und Mutter kümmern sich um ihre Kinder, haben das Besuchsrecht geregelt und halten die getroffenen Vereinbarungen ein. Die Kinder leiden unterschiedlich unter dieser Situation.

Inzwischen ist Herr Heller eine neue Beziehung mit einer Partnerin eingegangen. Sie hat einen Sohn, um den sich der leibliche Vater nach Aussagen von Herrn Heller wenig kümmert. Er würde sich dem Jungen gegenüber in einer Vaterrolle sehen und diese auch wahrnehmen. Aber es deutet sich bereits ein Scheitern auf der Beziehungsebene an. Sein großes Bedürfnis nach Nähe gibt er als Grund für die gegenwärtig Problematik an. Er fühlt sich instabil, spürt, dass er seinen Kindern nicht den Halt gibt, den sie brauchen und merkt, dass seine Kinder darunter leiden. Herr Heller beginnt eine Therapie, beendet diese allerdings nach acht Sitzungen und glaubt in Freundesgruppen Unterstützung zu finden. Dabei fällt er in ein altes Muster zurück. Er holt sich Rat bei Frauen.

Merkmale des Vaterschaftskonzeptes

Herr Heller hat ein Bild von seiner Herkunftsfamilie in sich aufgenommen, das stark von äußeren Merkmalen geprägt ist. Er scheint in dem von ihm wahrgenommenen Muster seiner Eltern gefangen. Von seinem Vater fühlt er sich

gemocht. Dessen Strenge hat er positiv erlebt und setzt sie auch gegenüber seinen Kindern ein.

Er ist seinen Kindern ein zugewandter Vater und kümmert sich nicht nur um Alltagsangelegenheiten. Er gibt seinen Kindern ein hohes Maß an emotionaler Zuwendung.

In der Trennungssituation gerät er in eine tiefe Depression. Nicht allein sein können und in einer Beziehung die Nummer Eins sein müssen, das ist das bestimmende innere Bild. Der Vater hat es vorgelebt, der Sohn folgt seinen Spuren.

Rettung erwartet Herr Heller von einer neuen Beziehung und ahnt, dass sich diese Hoffnung nicht erfüllen wird. Er hat erkannt, dass sein Wunsch nach Nähe und gleichzeitiger Dominanz innerhalb einer modernen Paarkonstellationen nicht möglich ist. Diese Erkenntnis kann er aber noch nicht als inneres Arbeitsmodell annehmen. Er ahnt etwas von der Problematik, sieht aber weder in einer Therapie noch in Kontakten zu Männern eine Verarbeitungschance. In seinem Inneren ist er sehr unsicher, kann nicht alleine und nicht ohne Anerkennung durch eine Frau leben. Da er in der Beziehung zu einer Frau nicht dominieren kann, sieht er nur die Trennung als Möglichkeit an. Herr Heller ist noch nicht bereit oder in der Lage, sich um den Aufbau einer emotional tragfähigen inneren Struktur zu kümmern. Eine Psychotherapie bricht er ab. Hilfe sucht er überwiegend bei Frauen. Hier findet er einen leichteren Zugang als zu Männern. Seine Unsicherheit resultiert aus einem Defizit auf der emotionalen Beziehungsebene. Das Scheitern und die gegenwärtige Problematik sind wahrscheinlich zurückzuführen auf eine unzureichende Erfahrung in diesem Bereich. Es fehlt ihm ein inneres Arbeitsmodell, das ihm den Umgang mit seinen Emotionen in Paarbeziehungen ermöglichte.

Hallo Herr Gebauer,

ich werde auch weiterhin versuchen, meinen Kindern das an Zuwendungen zu geben, was ich geben kann. Ich glaube, dafür würde ich eine ganze Menge Opfer bringen. Die Frage nach der Überforderung der Kinder mit meinen Emotionen werde ich allerdings noch einmal durchdenken. Auch die Bedeutung einer Beziehung für mich muss ich in Frage stellen. Ich muss mehr Stabilität aus mir heraus entwickeln und mich nicht mehr so stark durch eine (funktionierende)

Beziehung identifizieren. Eine Beziehung wünsche ich mir allerdings immer noch (die angesprochene neue Beziehung ist tatsächlich in die Brüche gegangen), aber dominieren möchte ich sie nicht! Vielleicht tut es mir auch gut, mal wieder eine Weile allein ohne Beziehung zu leben.

Ich werde auch mehr den Austausch mit männlichen Freunden suchen, der Anfang ist bereits gemacht.

Mit freundlichen Grüßen

Stefan Heller

11. „Er hat mich wie verrückt geliebt, konnte es aber nicht zeigen“

(Rüdiger Ilten, Dipl. Holzwirt, selbstständig, geb. 1951)

Ich hatte einen sehr alten Vater. Er wurde 1899 und ich bin 1951 geboren. Mit 18 bin ich von zu Hause weg. Wir lebten in Schleswig-Holstein auf dem Land. Ich habe damals in Hamburg ein Studium begonnen, hatte die ständigen Debatten mit meinem Vater satt. 1971 ist er dann gestorben. Ich hab an seinem Sarg gestanden und gedacht: „Es ist besser so, dass er gestorben ist.“ Zwanzig Jahre später: Meine Tochter Klara ist acht Jahre alt und erklärt mir eines Tages, sie wolle sich „ermördern“. Das war für uns ein Anlass, mit ihr eine Beratungsstelle aufzusuchen. In diesem Zusammenhang hatte ich auch Einzelgespräche mit einer Therapeutin. Eines Tages fragt diese mich nach meinem Vater. Ob ich nach seinem Tod traurig gewesen sei, wollte sie wissen. Ich wollte nein sagen und habe plötzlich geheult wie ein Schlosshund – zwanzig Jahre nach seinem Tod. Ich konnte den Ausbruch nicht stoppen.

Das Problem meiner Tochter hat sich gelöst. Seit etwa fünf Jahren bin ich dabei, auch mit meinem Vater Frieden zu schließen. Als ich vor kurzem mit meiner Mutter über ihn reden wollte, hat sie nur gesagt: „Lass mal gut sein, ihr wart zu verschieden.“ Sie wusste gar nicht, was ich von dem Mann halte, was der für mich bedeutet hat. Da habe ich ihr einen langen Brief geschrieben. Auch wenn ich mich mit meinem Vater gestritten habe, wenn ich seine politische Haltung nicht geteilt habe, so mochte ich ihn doch. Das habe ich ihr geschrieben. Heute entdecke ich Ähnlichkeiten mit meinem Vater. Wenn ich meine Fingernägel betrachte, dann sehe ich seine Fingernägel. Wenn ich mich beim Waschen ansehe, ich mache dieselben Bewegungen wie mein Vater. Einmal am Tag muss ich dreimal niesen, das war bei ihm auch so.

Mein Vater hätte mein Opa sein können. Er stammte aus der Nähe von Dresden. Dort war er auch verheiratet gewesen und hatte auch zwei Kinder. Die sind so alt, dass sie meine Eltern hätten sein können. Mein Halbbruder ist schon gestorben, meine Halbschwester ist über 70. Ich habe sie in den letzten Jahren öfter besucht. Mein Vater hat am ersten und zweiten Weltkrieg teilgenommen. Danach war er in Schleswig Holstein bei den Engländern interniert, durfte sich aber ein kleines Zimmer mieten. Das war bei meiner Mutter. So haben die sich kennen gelernt. Er

hat dann mit meiner Mutter angebändelt. Daraus bin ich dann entstanden. Meine Mutter war damals noch verheiratet. Ihr Mann galt als vermisst. Es war sehr unwahrscheinlich, dass er wiederkommen sollte. Mit ihm hatte sie eine Tochter. Das ist meine andere Halbschwester, die ist acht Jahre älter als ich. Mein leiblicher Vater blieb bei uns, ging nicht zu Frau und Kindern zurück nach Dresden. Ich erhielt den Namen des Mannes meiner Mutter, mit dem ich überhaupt nichts zu tun hatte. Alle im Dorf wussten, dass er gar nicht mein Vater sein konnte. Aber das schien bei der herrschenden Doppelbödigkeit keinen zu stören. Irgendwann ließ meine Mutter ihren Mann, dessen Namen ich aber trug und der nicht mein Vater war, für tot erklären. Als Todesdatum wurde der 8. Mai 1945, der Tag, als der Krieg zu Ende ging, eingetragen. Ich bin 1951 geboren und wäre somit meinem Pass nach das Kind eines Mannes gewesen, der zu diesem Zeitpunkt schon sechs Jahre tot war. Das ging natürlich nicht. Nun wurde mein Name geändert. Ich erhielt den Geburtsnamen meiner Mutter. So gesehen hatte ich keinen Vater. Mein Vater wohnte zwar bei uns, aber er galt nicht als mein Vater. Er hat auch nie die Rolle des Erziehers übernommen.

Morgens ging er zur Arbeit, zum Mittagessen kam er kurz nach Hause, dann ging er zurück zur Arbeit und abends gegen acht kam er zurück. Dann musste ich ins Bett. Samstags musst er auch arbeiten. Ich kann mich kaum an etwas erinnern, was wir beide zusammen gemacht hätten. Er hat mir gezeigt, wie man ein Fahrrad flickt. Holzhacken wollte er mir beibringen, aber das hatte ich schon woanders gelernt. Als ich zwölf war, wurde er krank. Er durfte keine schweren Arbeiten mehr verrichten. Da musste ich dann Holz hacken und das Wasser aus dem Brunnen holen und zum Haus tragen. Eine Wasserleitung gab es damals nicht. Ich musste relativ früh auch schon Gartenarbeiten machen, das hat mir meine Oma beigebracht. Und sonntags gab es dann diese schrecklichen Spaziergänge. Ich kann mich an nichts erinnern, wofür ich ihn bewundert hätte. Ich war zu klein für ihn. Er konnte mit mir nichts Richtiges anfangen. Er hat mich sehr geliebt, wie verrückt hat er mich geliebt, aber er konnte es nicht zeigen. Er war anwesend, aber er war nicht als Vater da, der gesagt hätte: „Darüber wollen wir einmal reden, das geht so nicht.“ Das war die Aufgabe meiner Mutter. Wenn ich zum Beispiel geraucht hatte, dann musste Mutter mit mir reden. Ich hatte ein merkwürdig distanziertes Verhältnis zu meinem Vater. Das will ich an einem Beispiel deutlich machen. Damals, nach dem Krieg, hatte man ja nicht viel. Ich bekam sein altes

Fahrrad. Das war was besonderes für mich. Eines Tages fuhr eine Frau in mein Fahrrad rein. Das Vorderrad hatte eine Acht. Mühsam schleppte ich mein Fahrrad nach Hause. Das war eigentlich schon genug an Problemen. Aber das größte Problem lag noch vor mir. Es bestand darin, dass ich das meinem Vater sagen musste. Ich hatte ein solche Angst vor ihm. Er hat mich nie geschlagen, bei meiner Mutter kam das schon mal vor, aber ich hatte große Angst vor ihm. Ich weiß bis heute nicht, warum das so war.

Ein anderes Beispiel: Ich muss etwa vier Jahre alt gewesen sein, als ich Oma, Mutter, Schwester und meinem Vater gute Nacht gesagt habe. Da hat ihm etwas nicht gefallen. Seitdem musste ich mich abends immer per Handschlag von ihm verabschieden. „Ab jetzt gibst du mir jeden Abend die Hand“, hat er gesagt. Er war eigentlich menschlich. Ich weiß nicht, woher die Angst kam. Es war so etwas wie eine Grenze zwischen uns. Mutter hat mich kritisiert, sie hat aber auch zu mir gehalten. Zwischen ihm und mir war etwas, vielleicht so etwas wie ein Bach, den er nicht überschreiten konnte. Er hat mich nie auf den Arm genommen.

Mein Onkel war der Häuptling der Familie, er ist inzwischen über 70, ist Tischlermeister. Die Verbindung zu ihm war nur locker, weil er auch die meiste Zeit bei der Arbeit war. Aber der hatte eine zentrale Rolle gespielt. Ich glaube, dass er mich insgeheim als seinen Sohn angesehen hat. Auf einem Foto kann man sehen, wie er mich auf einem Baumstamm balancieren ließ. „Geh mal da drüber“, hat er gesagt, „ich halte dich fest“. Auf einem anderen Bild ermunterte er mich, den Pumpenschwengel zu bedienen und Wasser zu pumpen. „Du schaffst das, hat er gesagt.“ Er schnitt mir auch die Haare.

Vor einem Jahr habe ich geheiratet. Da waren Onkel und Tante da. Er hat eine Rede gehalten. „Du hast alles von mir“, hat er gesagt. Schwimmen, Radfahren, aufs Dach klettern, das hab ich dir beigebracht.“ Alle Fotos spiegeln das wieder. Auf einem Bild ist mein Vater auch zu sehen. Er steht im Hintergrund. Ich glaube, der fühlte sich sehr allein. Er ist nie richtig von der Familie aufgenommen worden. Eigentlich hatte meine Großmutter die Oberherrschaft, dann erst kam mein Onkel. Ich habe meinen Vater als sehr ernsten Mann verinnerlicht. So war er aber gar nicht. Das weiß ich aber nur, seitdem ich mir Fotos von ihm genau angesehen habe.

Dass er eine Frau und zwei Kinder hatte, das habe ich erst mit zwölf erfahren. Ganz zu schweigen von dem, was im Krieg passierte. Ich habe lange Zeit kein

richtiges Bild von meinem Vater gehabt. Ich habe ihn nicht erkannt. Als junger Mann hat er einmal Jura studiert, musste das Studium aber abbrechen, weil sein Vater, ein Müllermeister, früh starb. So wurde er Müller, obwohl er den Beruf nicht mochte. Es kam der Krieg und danach versuchte er sich in verschiedenen Berufen eine Existenz aufzubauen. Mühsam hat er Schreibmaschinenschreiben gelernt und hat dann bei einer Vereinigung der Optiker und Akustiker gearbeitet. Seine Aufgabe bestand unter anderem darin, Fortbildungslehrgänge aufzubauen. Für seine Arbeit ist er später sehr geehrt worden. Er war ein angesehener Mann, das geht auch aus einigen Zeitungsartikeln hervor. Er ist dann auf dem Weg ins Büro gestorben.

Ich habe alle Ferien bei Onkel verbracht. Als ich klein war, habe ich in seiner Werkstatt gespielt, später habe ich mitgearbeitet. Und noch viel später habe ich dann Holzwirtschaft studiert. Mein Onkel fand nicht gut, was ich politisch machte. Trotzdem hat er mich vor zwanzig Jahren gefragt, ob ich einmal seine Werkstatt übernehmen wolle. „Nein habe ich ihm geantwortet.“ „Dann ist`s gut“, hat er erwidert, „das Thema ist erledigt.“ Dabei ist es geblieben. Nach meinem Studium wollte ich in die Entwicklungshilfe, habe dort auch begonnen, aber vieles ging mir gegen den Strich. Es machte für mich keinen Sinn. Ich habe mich dann für Jugendliche eingesetzt, habe zwölf Jahre lang Jugendliche im Bereich Holz ausgebildet, obwohl ich dafür gar keine ausreichende Befähigung hatte. Es war eine Arbeit mit Jugendlichen, die überall durchgefallen waren und keinen Boden mehr unter den Füßen hatten. Später habe ich dann im Rahmen der Volkshochschularbeit und im Zusammenhang mit der Öffnung der Grenze mit Jugendlichen aus Thüringen gearbeitet. Es gab so viel zu tun. Sie sollten für neue Ausbildungsberufe vorbereitet werden. Es war nach der Wende eine chaotische Zeit. Ich habe viel gearbeitet, habe alles gemacht, was anfiel. Leider bekam ich eine Hirnblutung, war einige Tage ohne Bewusstsein und brauchte dann dreieinhalb Jahre, um wieder auf die Beine zu kommen.

Ich bin halbseitig gelähmt. Meinen Ärzten bin ich unheimlich dankbar. Es ist für mich wie ein Wunder, dass es mir wieder so gut geht. Es bestand damals kaum Hoffnung. Ich musste meine Sprache ganz neu lernen. Das war eine unheimlich große Anstrengung und hat mich viel Schweiß gekostet. Zum Glück ist meine Erinnerung nicht beeinträchtigt gewesen. Ich habe danach noch einmal zwei Jahre mit Jugendlichen und Erwachsenen gearbeitet, dann ging es aus gesundheitlichen

Gründen nicht mehr. Meine Mitarbeiter haben mir einen schönen Abschied beschert. Ich bin mit Würde aus dem dortigen Arbeitsverhältnis ausgeschieden. Später habe ich noch einmal an einem Projekt mitgearbeitet. Das ist aber jetzt ausgelaufen. Ich bin arbeitslos.

Ja und wie ist es mir als Vater ergangen? Ich studierte damals in Hamburg, bin aber meiner Freundin zuliebe nach Göttingen gegangen.

Wir waren beide politisch sehr interessiert. Man kann sagen, dass wir dafür gelebt haben. Dann wurde meine Freundin schwanger. Für uns war klar, dass wir das Kind haben wollten. In der politischen Szene war es 1979 verpönt, Kinder zu kriegen. Meine Mutter hat lachend gesagt: „Das geht ja gleich so weiter bei uns in der Familie mit den unehelichen Kindern.“

Ich war bei der Geburt dabei. Und dann kam die große Überraschung. Klara hatte eine Kiefer-Lippen-Gaumenspalte. Alle waren verblüfft. Sie hatte eine Oberlippe, die aus drei Teilen bestand. Das war ein Schock und wir fragten uns: „Was ist das, was bedeutet das? Und dann haben wir versucht, uns schlau zu machen, haben Ärzte gefragt, Fachartikel gelesen. Insgesamt musste Klara vierzehn Operationen durchstehen. Es hat uns eine unheimliche Kraft gegeben, das gemeinsam durchzustehen, so verworren die ersten Tage auch waren. Klara ist gut durch die Kindergarten- und Grundschulzeit gekommen. Im Kindergarten haben wir uns als Eltern stark engagiert, haben ihn sogar mit aufgebaut. Klara wurde von den andern Kindern akzeptiert, sie war gut integriert. An ihre Grundschullehrerin denken wir gerne zurück. Als Klara zehn Jahre alt war, haben ihre Mutter und ich uns einvernehmlich getrennt. Verheiratet waren wir ja nicht. Unsere Tochter ist dann mit der Mutter nach Berlin gezogen. Ich habe aber immer Kontakt gehalten, habe sie besucht, sie hat mich besucht. Vor einem Jahr habe ich meine neue Partnerin geheiratet. Es war eine schöne Hochzeitsfeier. Meine Tochter war auch da. Sie hat gesagt: „So eine schöne Feier hättest du doch auch schon mit Mama haben können.“

Ich hatte immer ein gutes Verhältnis zu Klara. Ich habe als Vater getan, was ich tun konnte. Zwischenzeitlich hat sie mit ihrer Mutter, die in der Entwicklungshilfe arbeitet, vier Jahre in Brasilien gelebt. Auch da habe ich sie besucht. Einmal kam sie zu mir nach Deutschland und wollte nicht wieder zurück. „Ich würde eigentlich gern bei dir bleiben“, hat sie gesagt. Es war mir sehr schwer gefallen, ihr in der Situation zu sagen, dass das nicht ging. Unsere Absprachen waren andere. Klaras

Mutter und ich haben uns immer daran gehalten. Das war insgesamt gut für Klaras Entwicklung.

Ich schätze meine ehemalige Lebensgefährtin sehr und sie schätzt mich auch. Wir haben es nicht geschafft, uns richtig zu trennen. Unsere Wege haben sich damals getrennt. Heute sehen wir klarer als damals, wie es dazu gekommen ist. Klaras Mutter hat inzwischen auch geheiratet und noch ein Kind bekommen. Aber sie hält auch zu mir Kontakt, wir haben schließlich eine gemeinsame Tochter. Sie hat mich immer geschätzt, auch nach unserer Trennung.

Wir haben beide versucht, unserem Kind Geborgenheit zu geben, auch wenn wir weit voneinander entfernt gelebt haben. Kinder brauchen Wurzeln.

Ich habe mich manchmal gefragt, wie das mit meinen Wurzeln ist. Wer bin ich denn? Wie heiße ich denn? Ich trage den Namen eines Mannes, der bereits tot war, als ich geboren wurde. Dann haben sie mir den Mädchennamen meiner Mutter gegeben, damit sie ihre Rente kriegen konnte, nachdem sie ihren Mann, dessen Namen ich trage, für tot hat erklären ließ. In meinem Pass stand aber merkwürdigerweise immer noch Ilten. Als wir dann während meiner Gymnasialzeit eine Reise durch den Korridor der DDR nach Westberlin machten, gab es Schwierigkeiten mit diesem Dokument. Das hat dann zu polizeilichen Ermittlungen geführt. Ich musste zum Amtsrichter. Nun sollte endlich Klarheit geschaffen werden. Wie ich denn nun heißen wolle, fragte er mich. Da habe ich dann gesagt: „Ilten will ich heißen, so habe ich die ganzen Jahre geheißt.“

Viele Jahre später nahm mich mein Onkel in die Arme, drückte mich fest an sich und sagte pathetisch: „Junge, du gehörst zu uns. Warum heißt du nur Ilten? Du hast doch mit dem Mann überhaupt nichts zu tun. Du hättest Steger, das war der Geburtsname meiner Mutter, heißen sollen.“

Ich fand das damals eher komisch. Heute verstehe ich das. Ich hing in der Luft. Mein Vater war nicht greifbar. Seinen Namen trug ich nicht. Wer war ich denn?

Interpretation

„Ich hing in der Luft“, das ist eine zentrale Aussage im Gespräch mit Herrn Ilten. Er ist in der Nachkriegszeit geboren und aufgewachsen und fühlt sich wurzellos. Am Sarg des Vaters denkt er noch, es sei gut so, dass der alte Mann gestorben sei. Nun seien die vielen Debatten – er teilte dessen politische Ansichten nicht --

endlich vorbei. Zwanzig Jahre später wird er im Rahmen eines therapeutischen Gesprächs gefragt, ob er nach dem Tod seines Vaters Trauer empfunden hätte. Diese Frage treibt ihm nicht nur die Tränen in die Augen, er kann den Strom der Tränen kaum zum Stillstand bringen. Und dann versucht er seinen Vater zu entdecken. Plötzlich sucht und findet er Ähnlichkeiten, dessen Art sich zu waschen, die Fingernägel usw. Diese Entdeckungsreise führt zu der Feststellung: „Er hat mich wie verrückt geliebt, konnte es aber nicht zeigen.“ Damit entschuldigt er gleichsam das distanzierte Verhalten seines Vaters ihm gegenüber. Er zeigt Verständnis für dessen Lebenssituation, empfindet auch Empathie, wenn er anmerkt, sein Vater sei in der Familie nie richtig aufgenommen worden. Auf seiner Suche nach dem Vater lässt er sich auch nicht von seiner Mutter beirren, die ihm viel später bei einem Gespräch sagte, er und sein Vater seien eben zu unterschiedlich gewesen. Damit lässt es der Sohn nicht bewenden. Er schreibt ihr einen langen Brief, in dem er trotz aller Differenzen seinen Vater als Person anerkennt und würdigt. Zu unserem Gespräch bringt er Fotos und Zeitungsausschnitte mit, die zeigen sollen, dass sein Vater nicht in die Familie integriert war. Auch das Bild von einem ernsten Mann, das ihm vermittelt worden sei, stimme nicht. Zum Beweis zeigt er ein Foto mit einem fröhlich lächelnden Mann. Nur am Alter seines Vaters, da gibt es nichts zu ändern. Das war so, er hat ihn als alten Mann erlebt. Ein Foto, das ihm beim Holzhacken zeigt, bestätigt dies. Und daneben gab es den vor Kraft strotzenden Onkel. Dieser Onkel hat auch ihm Kraft und Halt gegeben. Die Fotos aus Kindertagen belegen es. Und die kräftige Umarmung des Onkels verbunden mit dem Ausspruch: „Du gehörst zu uns“, bedeutet eine sichere Verwurzelung in der Familie.

Merkmale des Vaterschaftskonzeptes

Während seiner Kindheit sind für Herrn Ilten die wahren familiären Verknüpfungen nicht durchschaubar. Sein Vater hüllt sich darüber in Schweigen. Unsicherheit entsteht im Zusammenhang mit seinem Namen. Trotz dieser nicht einfachen, durch die Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit bedingten familiären Verhältnisse, kann Herr Ilten mit Unterstützung seines Onkels ein sicheres Grundgefühl entwickeln. Dieses Gefühl wirkt fort und trägt über viele Jahre.

Herr Ilten und seine Freundin wählen die Form einer Lebenspartnerschaft. Ihr gemeinsames Kind ist gewollt. Es findet eine gegenseitige Wertschätzung in der Paarbeziehung und hinsichtlich ihrer Elternschaft statt. Zwischen beiden Lebenspartnern entwickelt sich eine emotionale Sicherheit, die auch als Band nach der Trennung hält. Die starke gesundheitliche Beeinträchtigung ihres Kindes nehmen die Eltern als Herausforderung an und wachsen daran.

Als Herr Ilten im Alter von 50 Jahren seine neue Lebenspartnerin heiratet, ist seine inzwischen 22jährige Tochter dabei. Sie will nichts rückgängig machen, nichts verändern. Es spricht viel Empathie aus ihrer Formulierung hinsichtlich der schönen Feier, so wie auch Herr Ilten Empathie für seine Eltern empfunden hat. Das war ihm allerdings lange Zeit verborgen. Zwanzig Jahre nach dem Tod seines Vaters, gerät seine Tochter in eine Krise und droht mit Selbsttötung. Im Rahmen eines therapeutischen Gesprächs entdeckt Herr Ilten seine große Trauer hinsichtlich seines Väterverlustes. Nun erst ist für ihn der Zeitpunkt gekommen, sich nach und nach ein Bild von seinem Vater anzueignen. Fotos und Zeitungsausschnitte aus der Zeit seiner Kindheit sind für ihn wichtige Quellen.

Hallo Herr Gebauer,

vielen Dank für den Text, in dem Sie unserer Gespräch sehr gut wiedergegeben haben. Sie haben in der Interpretation für mich noch einmal Dinge „auf den Punkt“ gebracht. Der Text hat mich auf der einen Seite sehr gefreut auf der anderen „natürlich“ auch die Emotionen, die Trauer über das, was mal war, nach oben gespült.

Nachdem einige Tage verstrichen sind und ich den ganzen Text noch mal habe auf mich wirken lassen, muss ich sagen, er gibt genau das von mir im Gespräch mit Ihnen „gezeichnete Bild“ wieder.

Mit freundlichen Grüßen

Rüdiger Ilten

12. „Mein Vater war da, aber er war nicht erreichbar.“

(Gerhard Jung, Arzt, geb. 1953)

Ich wurde von meinen Eltern adoptiert, als ich ein Jahr alt war. Sie konnten keine Kinder kriegen, wollten aber als Familie leben. Sie haben mir das auch früh erzählt. Ich war damals etwa vier oder fünf Jahre alt. Emotional sind es meine leiblichen Eltern. Für kurze Zeit während meiner Pubertät fand ich meine Eltern doof und schwierig. Damals kam das Gefühl auf, meine leiblichen Eltern hätten wohl alles besser gemacht. Es hat mich damals auch interessiert, wie ich geheißen hätte, wenn ich nicht adoptiert worden wäre. Da hat mir meine Mutter den Namen gesagt und damit war es gut.

Meinen drei Kindern habe ich das natürlich auch erzählt. Lisa ist heute 21 Jahre, Nils ist 19 Jahre und Paul ist 15 Jahre alt. Meine Tochter Lisa meinte eines Tages, es müsse doch interessant sein, etwas über meine leiblichen Eltern zu erfahren. Meine Adoptivmutter, die noch lebt und heute 87 Jahre alt ist, hat gesagt, da müssten wir uns keine Sorgen machen. Soviel könne sie uns sagen, dass es erblich keine Vorbelastungen gäbe. Dabei ist es dann geblieben.

Mein Vater ist 1910 geboren. Er hatte eine Arztpraxis. Die hat er in der Wohnung betrieben. Vorne waren seine Praxisräume, hinten war unsere Wohnung. Ich wusste immer, dass mein Vater da ist, aber er war nicht wirklich erreichbar für mich. Abends hatte er am Schreibtisch zu tun. Es war für mich immer selbstverständlich, ihn nicht zu stören. Er hätte das, wäre ich einfach zu ihm gegangen, als Störung empfunden. So ist er mir in Erinnerung.

Da fällt mir ein Ereignis ein. Es sollten Kirschen gepflückt werden. Ich bin als Junge immer bis in die höchsten Baumspitzen geklettert. An diesem Tag fühlte ich mich nicht so sicher. Ich wollte nicht so hoch hinauf. Aber ganz oben da hingen noch Kirschen, und sie sollten in jedem Fall geerntet werden. Im Hintergrund stand immer die Angst, es könnten schlechte Zeiten kommen, da wäre es gut, etwas Eingemachtes im Keller zu haben. Ich wollte jedenfalls nicht höher auf den Baum und sagte: „Da trau ich mich nicht ganz hinauf.“ „Da muss man doch hin!“, sagte er und stieg die Leiter hinauf in den Baum hinein. Er kam lange nicht so hoch wie ich. Er sah ein, dass auch er Angst hatte. Das war sehr beeindruckend für mich.

Es gab zwischen meinem Vater und mir eine gewisse Distanz. Den Kontakt von seiner Seite habe ich als hölzern und linkisch erlebt. Andererseits gab es ein Ereignis, durch das er mich sehr beeindruckt hat. Ich war damals 18 und wir waren mit dem Auto unterwegs. Da sagte mein Vater zu mir: „Du hast schon so viele Fahrstunden, nun setz du dich mal ans Steuer.“ Den Führerschein hatte ich noch nicht. Aber ich war scharf aufs Autofahren. Das war natürlich illegal. Ich hätte ihm das nicht zugetraut. Das war ein gutes Gefühl. Es gab keine körperliche Nähe zu ihm, es war eher eine intellektuelle Nähe. Wenn es Probleme gab, hat Mutter mich getröstet.

Zu ihr hatte ich eine größere Nähe. Wenn die beiden über etwas gesprochen hatten, was mich betraf, dann bestand für meine Mutter die Aufgabe darin, mir das Ergebnis zu übermitteln. Es gab noch ein sehr schönes und enges Verhältnis zu einem Bruder meines Vaters und zu dessen Familie. Onkel und Tante hatten zwei Kinder, einen Jungen und ein Mädchen. Zu meinem Cousin hatte ich nicht nur ein verwandtschaftliches, sondern auch ein freundschaftliches Verhältnis. Mit dieser Familie bin ich oft in Urlaub gefahren. Mein Onkel war ein Sinnbild an Stärke, Kompetenz und Macht. Er war Fregattenkapitän. Er erzählte oft von Fahrten mit dem U-Boot und vom Krieg. Bei einem unserer gemeinsamen Urlaube schwammen wir raus und es setzte plötzlich eine starke Brandung ein. Ich bekam einen Anflug von Panik, als ich merkte, dass meine Kraft nicht ausreichte, um sicher zurückzuschwimmen. Da packte mich mein Onkel an der Schulter und brachte mich sicher an Land. So eine Kraft hatte der. Das war toll. Mit meinem Vater habe ich so eine Erfahrung nicht. Es gab nicht diese körperliche Verlässlichkeit. Er war verwundet, hat immer ein bisschen gehinkt. Körperliche Stärke war nicht das Attribut, das ich mit meinem Vater verbunden habe.

Es gab in meiner spätpubertären Zeit, von meinem fünfzehnten bis siebzehnten Lebensjahr einen väterlichen Freund, der etwa zehn Jahre älter war als ich und der mir als Bindeglied zur Erwachsenenwelt diente, die ich überwiegend bei meinen Eltern erlebte. Hier fand ich Verständnis und eine Bereitschaft zuzuhören, die ich von zu Hause nicht kannte.

Ich bin selbst Vater von drei Kindern. Unsere Kinder waren alle ungeplant aber nicht ungewollt. Als meine Frau schwanger wurde, hatten wir noch nicht so lange eine enge Beziehung. Es gibt allerlei Fragen zu klären. Würden wir unsere Beziehung aufrecht erhalten können, wollen wir das Kind oder nicht. Wir waren

damals beide in der Ausbildung. Es war eine turbulente Phase. Als wir da durch waren, war klar: Wir wollten unsere Beziehung und wir wollten unser Kind. Das war dann unsere Lisa.

Heiraten wollten wir nicht. Ich wollte aber auch nicht nur zahlender Vater sein, so viel war klar. Ich wollte das uneingeschränkte Sorgerecht haben, was aber juristisch nicht möglich war. Wir haben dann auf meinen Wunsch geheiratet. Davor galt es, die Sache mit den Namen zu klären. Jeder von uns identifizierte sich stark mit seinem Familiennamen. Da man zu der Zeit noch nicht wie heute jeder seinen Namen führen konnte, haben wir schließlich um den zukünftigen Namen gewürfelt. Ich habe verloren. Meinen Schwiegereltern war es peinlich, dass sich ihre kämpferische Tochter durchgesetzt hatte. Später habe ich mir dann, als dies rechtlich möglich war, meinen Namen wieder zurückgeholt. Meine Kinder heißen wie meine Frau.

Ich war ein engagierter Vater, machte alles mit, was dazu notwendig schien, zum Beispiel die geburtsvorbereitende Gymnastik, die Atemübungen und ging auch mit zu den Vorsorgeuntersuchungen beim Frauenarzt. Aber die Ärzte fanden das komisch, sie waren noch nicht auf diese Wünsche bei werdenden Vätern eingestellt. Ich erlebte mich als einen „neuen Vater“. Aber ein bisschen komisch fand ich es auch, wenn ich da bei den Untersuchungen daneben stand.

Damals war ich noch mitten im Studium. Wir lebten zu der Zeit in Berlin. Die Stadt war geteilt, man musste immer einen Korridor durchfahren, wenn man die Verwandten im Westen besuchen wollte. Vor der Geburt unserer Tochter haben wir dann die Stadt verlassen. Irgendwie war mir das mit der großen Stadt nicht geheuer und ich drängte darauf, nicht in Berlin eine gemeinsame Wohnung zu suchen, aus Furcht, dann dort hängen zu bleiben.

Wir zogen zurück nach G. in das Wohnhaus meiner Eltern. Ich will erwähnen, dass ich mich auch nach Unterstützung gesehnt habe. Die ganze Situation war mit Unsicherheiten behaftet. Eine feste Partnerschaft, ein Kind – ich war mir nicht so sicher, ob ich das alles hinkriegen würde. Nicht, dass ich konkrete Befürchtungen gehabt hätte. Aber der Wunsch nach Unterstützung war einfach da.

Als Lisa zwei Jahre alt war, bekam meine Frau ihre erste Stelle und wurde zum zweitenmal schwanger. Passte das mit der beruflichen Perspektive zusammen? Schwangerschaftsabbruch war undiskutabel. Wir waren uns dann sicher, dass wir das hinkriegen würden. Ich studierte, war viel Zeit zu Hause, kümmerte mich um

Lisa. Ich habe auch aktiv in der Kindergartengruppe mitgearbeitet. Es war ein Kindergarten, der auf die Mitarbeit der Eltern großen Wert legte.

Es lebten noch zwei Familien mit kleineren Kindern in unserem großen Haus. Wir waren miteinander befreundet. Da war immer jemand da, den man fragen oder um Hilfe bitten konnte. Wir sind auch oft zusammen mit unseren Kindern zum Spielplatz gegangen. Wir Väter haben am Sandkasten gesessen, dem Spiel unserer Kinder zugeschaut. Natürlich gab es da auch manchmal Streit zwischen uns Vätern, wenn sich unsere Kinder mit Sand bewarfen. Aber das hielt sich in Grenzen.

Ich habe mich damals sehr um meine Kinder gekümmert. Ich wollte alles machen, bin auch nachts mit aufgestanden, wenn ein Kind nicht schlafen konnte. Das Stillen war natürlich die Domäne meiner Frau. Wenn es eine „richtige Katastrophe“ gab, dann war meine Frau mit ihrem Busen oft die letzte Hoffnung. Unsere Kinder suchten bei ihr Schutz. Da habe ich mich manchmal unzulänglich gefühlt. Beim dritten Kind war das aber nicht mehr so.

Dass ich so intensiv in meine Rolle als Vater eingestiegen bin, das war vielleicht eine idealistische Vorstellung, die ich entwickelt hatte. Es war die Vorstellung darüber, wie ich es wohl als Kind schön gefunden hätte. Ich wünschte mir, meine Kinder sollten nicht meine Defiziterfahrungen machen. Andererseits habe ich diese enge und zeitaufwendige Beziehung auch manchmal als belastend empfunden.

In der ersten Zeit mit Lisa hat mich vieles verunsichert. Immer wenn eine neue Entwicklung einsetzte, wurde ich unsicher, wusste nicht, wie ich mich richtig verhalten sollte. Zum Beispiel wenn ein Kind anfängt zu krabbeln, zu laufen, keine Windeln mehr braucht. Das habe ich alles lernen müssen, wie man sich da so verhält. Manches habe ich versucht aus eigener Kindheit zu erinnern. Obwohl das ambivalent war. Es gab viele positive Erinnerungen, gleichzeitig war ich auch sehr skeptisch. Zum Beispiel, wenn die Kinder nachts nicht geschlafen haben, da tauchten dann Fragen auf wie: „Musst du da durch oder gibt sich das?“ „Dürfen die Kinder nachts mit in das Bett der Eltern?“ Das gab es nicht bei meinen Eltern, aber bei den Eltern meiner Frau. Das war dann schwierig. Wie würde das sein, wenn ich mich darauf einließe? Es war dann eine intellektuelle Diskussion. Meine Frau wusste das nicht besser, aber sie wusste es anders. Ihre Mutter hatte eine Landwirtschaft. Die hatte auch eine andere körperliche Kraft. Da war es völlig

normal, auch im Ehebett der Eltern zu schlafen. In der Familie meiner Frau gab es so etwas wie eine körperliche Herzlichkeit, die ich nicht kannte.

Meinen Kindern gegenüber konnte ich nah sein, aber nicht zusammen in einem Bett erholsam schlafen. Also Nähe gab es zu meinen Kindern. Ich habe sie, als sie klein waren viel getragen, abends mit ihnen gekuschelt. Später saß ein Kind rechts, das andere links von mir auf dem Sofa, da habe ich ihnen vorgelesen. Das war eine schöne Erfahrung. Vielleicht habe ich ein bisschen nachholen wollen, was ich bei meinen Eltern vermisst habe.

Aus der Rückschau waren Belastungen, Freude und Energie einem Wandel unterworfen. Bei meinem Vater habe ich beobachtet, dass er mit Säuglingen nichts anfangen konnte. Das habe ich teilweise bei mir wieder gefunden. Aber dann war es doch wieder anders. Es waren schon sehr enge körperliche Erfahrungen, die ich mit meinen Kindern hatte. Manchmal wurde es mir auch ein bisschen zu viel. Diese ganze Basisversorgung - Essen, Trinken, Wickeln – das ist schon eine Belastung. Ich habe mich um sie gekümmert und habe es dann auch genossen, als diese Phase wieder vorbei war. Es war nicht immer schön, es sind ambivalenten Erfahrungen.

Da gab es einmal ein ganz besonderes emotionales Ereignis. Unser Sohn Nils war ein Jahr alt, als meine Frau mit einer Freundin nach Korsika reiste. Ich habe gesagt, dass ich das zu Hause regele. Da bekam unser Sohn Durchfall. Er wurde immer schlapper. Nach drei Tagen bin ich mit ihm in die Klinik gefahren. Lisa blieb bei den Großeltern. Ich habe zusammen mit Nils fast eine Woche in der Klinik zugebracht. Das war etwas ganz Entscheidendes. Ich fühlte mich sehr eng mit ihm verbunden. Da war ich auch ein bisschen stolz auf mich, dass ich das so gut hingekriegt habe.

Später war ich mit ihm zum Kanuwandern in Schweden. Ich war mit allen meinen Kindern dort. Das hat uns sehr viel Freude gemacht. Für meine Frau war das nichts. Nils hat das nun dieses Jahr mit seinen Freunden auch gemacht. Mit Paul war ich auch zweimal in Schweden. Obwohl er als Jüngster nicht so gut dran war. Er hat immer etwas zu viel paddeln müssen. Alle drei Kinder sind in der Schule sehr gut. Ich bin gerührt. Ich war eher mittelmäßig, war nicht ehrgeizig. Dass sie erfolgreich sind, finde ich sehr erstaunlich. Ich habe nicht das Gefühl, dazu wesentlich beigetragen zu haben. Ich habe nie so dahinter gesessen. Die hatten alle eine sehr schnelle Auffassungsgabe. Lisa hat das Abi mit 1,6 gemacht. Nils

und Paul gehörten in ihren Jahrgängen zu den Besten. Nils zum Beispiel hat im Jugendklub des Theaters tolle Sachen gemacht, das hat mich erstaunt. Neulich habe ich ihn in einem Theaterstück gesehen. Da hat mich sehr gerührt, als ich ihn da gesehen habe. In dem Stück hat er geschrieen. So kannte ich ihn gar nicht. Als Kind war er eher leise. In seiner Rolle musste er sich mit seinen Eltern auseinandersetzen, die ein anderes Berufsziel für ihn im Auge hatten als er selber. Er hat sie angebrüllt. Das hat mich sehr nachdenklich gemacht. Aber es war ja seine Rolle.

Während Lisa sehr an Kunst interessiert ist und Nils ein Musikinstrument spielt, ist Paul eher am Sport interessiert. Er ist ein athletischer Typ.

Meine Frau und ich waren immer berufstätig. Unsere Kinder haben uns so erlebt. Ich bin Arzt geworden, obwohl ich mit 18 weder Arzt noch Lehrer werden wollte. Heute bin ich Arzt und unterrichte an einer Krankenpflegeschule. Ich wollte nie wie mein Vater immer alle beraten. Ich bespreche mit meinen Patienten die Möglichkeiten, die sich aus einer Diagnose ergeben. Nils hat einmal angenommen, ich würde von ihm erwarten, dass er Arzt würde. Ich hoffe, dass ich meinen Kindern ein Vater war, der eine Basis geschaffen hat.

Interpretation

Herr Jung ist ein adoptiertes Kind. Die Klarheit, in der die Eltern ihm dieses mitteilen, schafft für ihn eine akzeptable Grundlage, um nicht in mögliche Grübeleien über seine Herkunft zu verfallen. Er hat positive Erinnerungen an seine Kindheit. Den Vater hat er als distanziert erlebt. Es gab keine körperliche, aber eine intellektuelle Nähe zu ihm. In Erinnerung ist ihm ein Erlebnis beim Kirschenpflücken geblieben. Der Vater erwartete von ihm, dass er in die oberste Spitze des Baumes kletterte, um möglichst alle Kirschen zu ernten. Das traute sich das Kind nicht zu. Und nun macht er die Erfahrung, dass sein Vater auch nicht alles kann. Ja, es stellt sich heraus, dass er beim Kirschenpflücken sogar höher hinaufsteigen kann, als sein Vater. Das sei ein gutes Gefühl gewesen. Beeindruckt hat den damals 18jährigen auch eine Autofahrt mit seinem Vater. Er ist gerade dabei den Führerschein zu machen, da fordert ihn der Vater auf, doch schon einmal eine Probefahrt zu machen. Das hatte der Sohn seinem Vater nicht zugetraut. Insgesamt bleibt es aber bei einem distanzierten Verhältnis. Bei aller

Distanz vermittelt der Vater ihm doch Sicherheit. Mit der Aufforderung zu fahren, zeigt ihm der Vater eine Seite von sich, die er noch nicht kannte. Gleichzeitig dürfte ihm klar geworden sein, dass ihm sein Vater etwas zutraut, ihn also schätzt. Die Situation auf dem Kirschbaum vermittelt die Erkenntnis, dass der Vater nicht übermächtig ist. Beide Erfahrungen sind wichtige Voraussetzungen für die Entwicklung seiner männlichen Identität.

Die Mutter, zu der es eine größere Nähe gab, diente als „Übersetzerin“ zwischen Vater und Sohn. Aus der Kindheit gibt es Erinnerungen an ein sehr schönes Verhältnis zu einem Onkel, der ein Sinnbild von Stärke ist. Bei einem Urlaub am Meer wird er aus einer kritischen Situation vom Onkel gerettet. Auch das Familienleben mit Onkel, Tante, Cousin und Cousine ist als schönes Erlebnis in Erinnerung geblieben. So hat Herr Jung den Mangel an emotionaler körperlicher Zuwendung durch den Vater offenbar gut durch Erfahrungen mit anderen Menschen ausgleichen können.

Als die Freundin von Herrn Herr Jung schwanger wird, stellt sich die Frage nach dem künftigen Lebensort, denn die Stadt erscheint angesichts der neuen Verantwortung als zu unsicher. Herr Jung kehrt zusammen mit Frau und Kind nach G. zurück und zieht in das Haus seiner Eltern. Er habe sich nach Unterstützung durch die Eltern geseht.

Es folgt eine Zeit, die er intensiv als Vater lebt und erlebt. Er wollte alles für die Erziehung seiner Kinder wichtige tun. Er hat sie gewaschen, gewickelt, ins Bett gebracht, hat ihnen vorgelesen und mit ihnen gekuschelt und hat zusammen mit anderen Vätern am Sandkasten gesessen. Später hat er seine Kinder in den Kindergarten gebracht, hat sich dort, wie alle anderen Eltern auch, an konkreten Arbeiten beteiligt. Und dann erlebt er, wie in kritischen Situationen die Kinder offenbar am Busen der Mutter die größere Geborgenheit empfinden. Seine Frau habe dann zwar bei Unsicherheiten nicht besser gewusst, was zu tun sei, sie habe es aber anders gewusst. Sie habe in ihrer Kindheit eine körperliche Herzlichkeit erfahren, die sie auch so habe weitergeben können. Her Jung gibt seinen Kindern auch Nähe und stellt fest: „Vielleicht habe ich ein bisschen nachholen wollen, wie ich es als Kind schön gefunden hätte.“

Merkmale des Vaterschaftskonzeptes

Nähe und Geborgenheitserfahrungen aus der eigenen Kindheit beeinflussen auf positive Weise sein Vaterschaftskonzept. Die Erfahrung einer sicheren Bindung an die Eltern und deren gelingende Paarbeziehung kann als gute Ausgangserfahrung dafür angesehen werden, selbst auch eine sichere Bindung zu seiner Lebenspartnerin eingehen zu können. Das Grundmodell der Herkunftsfamilie, das stets präsent ist, kann er übernehmen, ergänzt und erweitert es aber an einem entscheidenden Punkt: Die nicht ausreichende körperliche und emotionaler Nähe durch den Vater empfindet er als Mangel. Gleichzeitig sind die emotionalen und schützenden Erfahrungen mit anderen Personen so gut, dass er ausreichend motiviert ist, seinen Umgang mit seinen Kindern anders zu gestalten.

Herr Jung kümmert sich nicht nur um die alltäglichen Dinge, sondern schafft auch Erlebnisräume und eröffnet Perspektiven. Er hat mit seinen Kindern immer wieder Entdeckungs- und Abenteuerreisen unternommen. Die Leistungen seiner Kinder kann er staunend betrachten und würdigen. Er bringt ihnen Achtung und Bewunderung entgegen und ist gerührt, wenn er sie bei ihren Tätigkeiten (Kunst) beobachtet. Er schätzt seine Frau als Partnerin, achtet sie als Mutter der gemeinsamen Kinder und hat damit die Grundlagen für eine gelingende Erziehung gelegt. Den Wunsch seiner Frau nach Eigenständigkeit im Beruf und in der Gestaltung des Urlaubs kann er verstehen und akzeptieren. Somit trägt er zur Ehezufriedenheit bei.

Im Vaterschaftskonzept wird ein hohes Maß an Sensitivität sich selbst und den anderen Familienmitgliedern gegenüber sichtbar. So nimmt Herr Jung bei sich den Wunsch wahr, etwas mit den Kindern nachholen zu wollen, was er sich selbst als Kind gewünscht hätte. Dazu gehört auch das Zulassen von Unsicherheiten und die Bereitschaft, beim Erkennen der eigenen Grenzen, sichere Ort aufzusuchen (Elternhaus nach der Geburt des ersten Kindes, Aufsuchen des Krankenhauses nach Erkrankung des Sohnes). Seinen Kindern vermittelt er Geborgenheit, schenkt ihnen Zeit und regelt die alltäglichen Dinge mit ihnen. Er achtet sie und schätzt ihre Leistungen. Darüber hinaus schafft er Erlebnisräume außerhalb des familiären Rahmens. Sensitivität und Kommunikationsfähigkeit werden auch in der Paarbeziehung sichtbar. Es findet eine gegenseitige Wertschätzung und ein gemeinsames Reflektieren der Erziehungspraxis statt, dabei lassen sie ihre unterschiedlichen Fähigkeiten nicht nur zu, sie würdigen sie auch. Das familiäre

Arrangement ist das Ergebnis eines Aushandlungsprozesses, der durch ein hohes Maß an Sensitivität geprägt ist.

Lieber Herr Gebauer,

*ich habe mich gut verstanden gefühlt und so das Interview noch einmal nacherlebt. Ganz so ideal, wie Sie in Ihrem Text geschrieben haben, habe ich mich nicht empfunden. Dazu war ich (und bin es auch noch heute) viel zu unsicher und von der jeweiligen neuen Situation auch oft genug überrumpelt. Es hat viel mehr Brüche gegeben, Situationen, in denen ich absolut nicht perfekt und „gut“ war, wo ich meinen Kindern gegenüber ungerecht und auch aufbrausend war. Mein Cousin (Sohn meines hier beschriebenen Onkels) ist für mich immer wie ein Bruder gewesen. Er starb im Alter von 15 Jahren nach einem Unglück in den Bergen. Mein Onkel starb ein Jahr später an den Folgen einer Bauchspeicheldrüsenentzündung. Das hat mich damals sehr betroffen gemacht und ich habe mich später oft gefragt, wie es wohl ohne dieses Unglück in der Familie weitergegangen wäre. Die Reflexion durch das Interview hat viele Gedanken bei mir hervorgeholt und auch etwas Zweifel daran entstehen lassen, was ich alles erzählt habe, ob es vielleicht auch Wunschdenken ist, und was ich alles **nicht** erzählt habe. Was das zu bedeuten hat! Ein spannender Prozess! Ich bin gespannt, wie es mit Ihrem Buch weitergeht.*

Viele gespannte Grüße

Gerhard Jung

13. „Meine Familie, meine Kinder, das ist das unzweifelhaft Sinnvolle in meinem Leben. “

(Christian Kube, Pastor, geb. 1958)

Baufix fällt mir ein, wenn ich an meinen Vater denke. Er ist kein Bastler, aber das hat ihm Freude gemacht. Mit diesem Bausystem haben wir mehrmals kleine Roller gebaut. Das hat auch mir Spaß gemacht.

Eins meiner ersten Wörter war Ging-Gong. Wir haben damals in B. gelebt, wohnten etwa 150 Luftlinie entfernt von der Kirche. Jeden Sonnabend um 18.00 Uhr hat die Glocke den Sonntag eingeläutet. Als ich etwa 20 Jahre alt war und Theologie studieren wollte, erzählte mir Vater, dass er – als ich etwa vier Jahre alt gewesen sei - mit mir und unserem Hund zum Turm gegangen sei. Staunend habe ich nach oben geblickt. Damals, so fuhr er fort, habe wohl das ganze Elend mit der Theologie begonnen. Mit zehn Jahren ging ich zum CVJM (Christlicher Verein junger Menschen), später zur Jungschar, das waren für mich wichtige Erfahrungen. Da sind auch Weichenstellungen erfolgt, zum Beispiel in Richtung Religion.

Mir ist auch noch in Erinnerung, als J. F. Kennedy ermordet wurde. Das war 1963 und meine Eltern waren beide sehr traurig. Sie waren regelrecht erschüttert. Dann habe ich meinen Vater erst wieder weinen sehen, als ich zwölf Jahre alt war. Mein zehn Jahre jüngerer Bruder Jörg war damals zwei Jahre alt. Er war in seiner Entwicklung zurückgeblieben. Wir dachten, dass er das aufholen würde. Aber damals stellte ein Arzt fest, dass er an MCD (minimale zerebrale Dysfunktion) litt. Er hatte bei der Geburt nicht genügend Sauerstoff bekommen. Als die Diagnose feststand, hat sich mein Vater in unserer Garderobe versteckt und hat geheult. Das kannte ich so nicht von ihm.

Die Behinderung meines Bruders hatte nicht so schlimme Folgen, wie wir zunächst befürchteten. Wir wurden damals von der Lebenshilfe unterstützt. Jörg besuchte einen Kindergarten und dann die Sonderschule. Er konnte dann aber wegen guter Leistungen in die Regelschule wechseln. Er hat sogar die Mittlere Reife erworben. Im motorischen Bereich hatte er Schwierigkeiten. Aber er hatte ein äußerst gutes und genaues photographisches Gedächtnis. Heute ist er Angestellter in einem großen Unternehmen. Meine Mutter hat lange Zeit ehrenamtlich in der Lebenshilfe mitgearbeitet, mein Vater kam sogar in den

Vorstand. Sie waren sehr dankbar für die Hilfe, die ihnen von dieser Institution zuteil worden war. Das ist damals alles ganz gut gelaufen. Die Krisen kamen erst später.

Ich kann mich erinnern an die Autos, die bei meinem Vater und mir eine Rolle spielten. Er liebte Autos. Er fuhr damals einen NSU- Sportwagen. Ein großes Ereignis war es, als wir 1964 eine „Ente“ bekamen. Sie hatte ein Rolldach, flatternde Fenster. Man konnte die Sitze ausbauen, ein Auto für Individualisten, hieß es im Werbeprospekt. Im selben Jahr haben wir mit der „Ente“ eine gemeinsame Urlaubsreise nach Dänemark mit Eltern und Großeltern gemacht. Das sind schöne Erinnerungen. Das Autofahren habe ich später von Vater gelernt. Er machte mich schon als Kind auf die Kennzeichen aufmerksam. Er führte mich in die Landkarte ein. Ich war bei den Autofahrten der Kartenleser. Das war ein tolles Gut, das er mir da mitgegeben hat.

Ich bin selbst wenig praktisch veranlagt. Vater hat immer geflucht, wenn ihm etwas nicht gelang.

Mein Vater hat auch meine Schulleistung gewürdigt und anerkannt. Als ich 13 war, hat er mich aufgeklärt. Auch an Wanderungen kann ich mich gut erinnern. Im Urlaub war Vater spendabel. Zu Hause hat er bei teureren Schulbüchern oft geflucht: „Was das immer kostet!“ Mein Vater verdiente nicht viel Geld. Er war Verwaltungsangestellter. Er wollte Lehrer werden, hat aber eine kaufmännische Ausbildung gemacht. „Ich habe mich für die Familie und gegen die Karriere entschieden.“ Das hat er öfters betont.

Vater war Alkoholiker, ich habe das erst als Student realisiert. Er ist 1929 geboren. Ich kam 1958 zur Welt.

Die Trennung meiner Eltern Mitte der 80iger Jahre - das war sehr schwer. Mutter wollte sich trennen, hat es nicht geschafft. Ich hatte damals eine Freundin, dies sehr stark war. Sie hat sich an die Seite meiner Mutter gestellt. Ich habe eine Wohnung für meine Mutter gesucht, dann ist sie zusammen mit meinem jüngeren Bruder ausgezogen. Ich habe es dann Vater mitgeteilt: „Morgen ist der Termin des Auszugs.“ Vater ging in den Garten und kündigte mir seinen Selbstmord an. Das Leben hatte nun für ihn keinen Sinn mehr. Das hat mich schon mitgenommen. Ich war 26, wusste von seinem Alkoholismus. Man muss den Alkoholkranken verlassen, damit er wieder auf die Beine kommt, soviel wusste ich.

Meine Tante, Vaters Schwester, hat in der Situation weitergeholfen. Sie hat zu ihm gesagt: „Ich hab meinen Mann verloren, ich will nicht auch noch meinen Bruder verlieren.“ Er hat dann Entzug und anschließend eine mehrmonatige Therapie gemacht. Seitdem ist er trocken – seit 18 Jahren.

Für mich war diese quälende Zeit schwer. Ich wollte die Ehe meiner Eltern retten, wollte meinen Vater dazu bringen, sich helfen zu lassen. Ich habe es nicht geschafft, ihn zur Rede zu stellen. Ein guter Freund hat mir gesagt, ich sei damit überfordert, ich könne nicht die Ehe meiner Eltern retten.

Es gelingt mir selten, angemessen mit meinem Vater zu sprechen. Er ist heute offen ausländerfeindlich eingestellt. Mit meinem Vater gilt es noch etwas zu klären. Ich finde, er ist kein mutiger Mann. Ich spüre Konfliktstoff in mir, wenn es darum geht, mutig zu sein, politisch klar zu predigen. Ich habe meinen Vater nicht als konfliktstark erlebt. Für mich ist es ein Dauerthema, dass ich genau anders sein möchte als mein Vater. Und da habe ich immer jemanden gesucht, der anders war, ein Vorbild hätte sein können.

Für mich waren beide Großeltern sehr wichtig. Mein Opa mütterlicherseits war Zahnarzt. In den Ferien habe ich ihm geholfen. Da musste ich Zahnersatz zum Techniker bringen, oder Patienten aus dem Wartezimmer holen. Dafür bekam ich dann ein Taschengeld. Er hat mich sehr unterstützt. Er hat mir Fußball, Schwimmen und Federball beigebracht und mich mit der Natur vertraut gemacht. Er kannte die Namen von Vögeln und Pflanzen. Mein Vater war unsportlich. Mit 72 Jahren hat er erst richtig das Fahrradfahren entdeckt.

Mein Großvater väterlicherseits hatte es zu etwas gebracht. Er war Amtmann bei der Ostfriesischen Landschaft. Das war im 19. Jahrhundert ein Parlament der Friesen, heutzutage ist es eine Kulturinstitution. Am 11. Mai gab es jedes Jahr ein traditionelles Treffen, das hat er organisiert. Ich wurde oft auf ihn, nicht auf meinen Vater angesprochen.

Ich glaube, dass meine beiden Großväter für mich genauso wichtig waren wie mein Vater. Ich bin sehr froh, dass ich die Großeltern so erlebt habe. Ich bin mir bewusst, dass es etwas großartiges ist, Großväter zu haben. Der Vater meines Vaters war zum Beispiel ein Freund der gepflegten deutschen Sprache. Wenn wir zusammen ferngesehen haben, hat er sich über die versaute Sprache mokiert. „Ansonsten“ hat er gesagt, was das für ein Wort sei. Wir haben uns in der „Hör zu“ die Bilder angeguckt: Original und Fälschung. Wenn wir nicht weiterkamen, hat er

gesagt: „Wir müssen das jetzt systematisch machen.“ Das hat großen Eindruck auf mich gemacht.

Mein Vater hat sich dann gefangen, er ist jetzt für seine Enkelkinder da. Ich freue mich für ihn, dass er eine wichtige Position im Büro seiner Kirchengemeinde hat, wo er stundenweise als Sekretär und Ahnenforscher tätig ist.

Ja, und wie sehe ich mich als Vater? Malte ist 1990, Lisa 1993 und Malina 1999 geboren. Ich habe mich gefreut, als meine Frau zum ersten mal schwanger war. Malte war nicht geplant. Aber als er geboren wurde, habe ich begeistert erzählt: „Ich bin Vater geworden!“ Ich wollte Kinder und wusste, dass er Malte heißen würde. Es war eine schwere Geburt. Meine Frau war zu der Zeit noch in der Ausbildung zur Pastorin.

Wir hatten immer mit unseren Kindern feste Zeiten. Das war manchmal nicht einfach. Aber ich habe mir immer zwei Nachmittage für die Kinder frei gehalten. Ein Problem liegt darin, dass wir durch unseren Beruf, meine Frau ist auch Pastorin, immer mit einem Ohr bei den Problemen anderer Menschen sind und dann oft nur mit einem Ohr bei den eigenen Kindern. Das ist besonders nach Beerdigungen der Fall. Dann erzählen die Kinder aus der Schule, ich aber bin mit meinen Gedanken woanders. Aber ich habe es gelernt, auch für mich Pausen einzulegen, dann bin ich anschließend für die Kinder präsent.

Unsere Kinder sind begeisterte Schüler. Sie kümmern sich auch um soziale Belange. Bei Lisa stellte sich sogar die Frage, ob sie eine Klasse überspringen sollte, aber ihr waren die Freundinnen wichtiger.

Malte hat einen besten Freund und lädt zu seinem 12. Geburtstag genau so viele Mädchen wie Jungen ein. Er hört gern Musik und spielt Volleyball wie auch ich früher. Lisa spielt Flöte und Klavier, Malina singt sehr schön. Ich habe mir als Schüler das Gitarrespielen beigebracht. Ich habe ein Jahr in Israel gelebt und habe dort im Kibbuz-Chor gesungen.

Ich habe zu meinen Kindern ein sicheres Verhältnis. Wenn meine Frau und ich uns trennen sollten, würden sie vielleicht auch bei mir bleiben.

Zu Malte besteht eine sehr enge Beziehung. Mit Lisa habe ich, als sie sieben Jahre alt war, eine Wochenendradtour gemacht. Lisa wollte wild zelten. Das haben wir gemacht, es war sehr schön. Ich habe über ihre Kraft gestaunt: Wir sind 80 km mit dem Rad gefahren. „Ich will das, was Malte schon geschafft hat, auch schaffen“, hat sie gesagt. Das hat uns zusammengeschweißt. Mit Malte war ich

schon zweimal eine Woche mit dem Rad unterwegs. Das intensiviert die Beziehung.

Meine Familie, meine Kinder, das ist das unzweifelhaft Sinnvolle in meinen Leben. Wenn ich an meinem Beruf zweifele, ob es wirklich etwas bewirkt, was ich tue, bei meinen Kindern bin ich mir ganz sicher. Wir sind eine heile Familie. Es ist ganz wichtig für mich, meinen Teil dazu beizutragen.

Interpretation

Herr Kube hat konkrete Erinnerungen an den Vater bis in die Kindheit. Baufix war ein beliebtes Spiel zwischen Vater und Sohn. Später war es das gemeinsame Interesse an Autos, das sie miteinander verband. Vom Vater lernt er die Autokennzeichen und das Lesen der Landkarte. Die schulischen Leistungen werden ebenfalls vom Vater gewürdigt. Nicht einverstanden ist der Vater zunächst mit dem Berufswunsch seines Sohnes.

Das Leben wird durch den Alkoholkonsum des Vaters getrübt. Diese Situation führt später zur Trennung der Eltern. Gern hätte Herr Kube diese verhindert. Ein Freund machte ihm deutlich, dass er damit überfordert sei.

Es sind die Erfahrungen mit beiden Großvätern, die sich als innere Bilder eingepägt haben. Bei dem einen Großvater, der Zahnarzt war, durfte er in der Praxis leichte Aufgaben übernehmen, Patienten aus dem Wartezimmer rufen, Botengänge zum Zahntechniker machen. Durch diese Tätigkeiten erfuhr er Anerkennung. Dieser Großvater war es auch, der ihn in die Welt der Natur einführte. Bei Spaziergängen erklärte er die Namen der Pflanzen und Tiere.

Der andere Großvater schärfte seine Sinne für die Sprache. Dies war verbunden mit wohligen Situationen auf dem Sofa und beim Rätselraten. Es gibt schöne Erinnerungen an gemeinsame Urlaube zusammen mit den Eltern und den Großeltern.

Merkmale des Vaterschaftskonzeptes

Als roter Faden zieht sich die positive Erfahrung mit männlichen Vorbildern durch das Leben von Herrn Kube. Er hat die Erfahrung von Anerkennung und Wertschätzung durch den Vater und die beiden Großväter erlebt. Er kann daher

auch seinen Kindern Wertschätzung entgegenbringen. Er nimmt sich Zeit für das Leben in der Familie. Er ist ein sehr zugewandter und begeisterter Vater, der mit seinen Kindern Wanderungen und Reisen unternimmt. Vor dem Hintergrund vieler positiver Erlebnisse mit seinem Vater und mit seinen Großvätern konnte er ein inneres Bild etablieren, das ihm geholfen hat, für seine Kinder ein sicherer Vater zu sein. Der Vater von Herrn Kube ist trotz großer Probleme, die er der Familie bereitet hat, offensichtlich ein „hinreichend guter Vater“ gewesen. Die Erfahrungen mit den beiden Großvätern schaffen eine sichere Beziehungsgrundlage. Die Krise, in die seine Eltern geraten, meistert er, indem er Rat von einem Freund einholt. Herr Kube sieht voller Zuversicht in die Zukunft. Er ist seinen Kindern ein zugewandter Vater und erlebt seine Beziehungen zu seinen Kindern als das Sicherste in seinem Leben.

Lieber Herr Gebauer,

sehen Sie zu, welche Korrekturen im Text Sie übernehmen können. Ich habe mich bemüht, in Ihren O-Ton-Stil nicht einzugreifen, obwohl Großvater väterlicherseits sicher an manchem Anstoß genommen hätte.

Ich bin mit der Interpretation voll einverstanden.

Ihr Christian Kube

14. „Ich fühle mich in meiner Vaterrolle sehr, sehr wohl.“

(Wilfried Grote, Arzt, geb. 1964)

Meine Tochter Pauline ist im April 2002 geboren. Ich genieße mein Vatersein sehr. Auch meine Frau freut sich sehr über unser Kind. Ab Januar 2003 habe ich meine volle Vollzeitstelle auf eine Dreiviertel-Stelle reduzieren lassen, um mehr Zeit für meine Tochter und für meine Frau zu haben. Unser Kind war gewollt.

Vor der Geburt habe ich den Wohnort berufsbedingt gewechselt. Seit zehn Jahren kennen wir uns, seit einem Jahr sind wir verheiratet. Meine Frau hat sich ein Mädchen gewünscht. Ich konnte mir beides vorstellen: Junge oder Mädchen. Wir hätten gern noch ein zweites Kind. Dann wünsche ich mir einen Jungen.

Ich bin in K. geboren, bin das zweite Kind von zwei Kindern, habe eine zwei Jahre ältere Schwester. Ich glaube, ich war nicht geplant. Aber mein Vater hat sich einen Jungen gewünscht. Zunächst bekam er eine Tochter. Meine Schwester hat mir erzählt, darunter habe sie gelitten. Ich bin im Dezember 1964 geboren. Dennoch denke ich, dass mein Vater mich gewollt und auch unterstützt hat.

Mein Vater ist 1938 geboren. Er war fünf Jahre alt, als sein Vater im Krieg gefallen ist. Seine Mutter hat ihn allein aufgezogen. Er wurde mit wenig Wärme erzogen, eher emotional karg. Er wurde selten auf den Arm genommen, obwohl ihn seine Mutter geliebt hat. Vor seiner Pubertät hat seine Mutter einen anderen Mann kennen gelernt und geheiratet. Der Stiefvater hat meinen Vater gehasst. Meine Großmutter ließ sich später scheiden, weil ihr neuer Mann krumme Dinger gedreht hatte. Danach lebte mein Vater wieder allein mit seiner Mutter. Er war für sie so etwas wie Partnerersatz.

Mein Vater war in einer Weberei beschäftigt. Als Weber arbeitete er sich hoch bis zum Disponenten. Er hat sogar zusätzlich Nachtschichten gemacht, um uns gut versorgen zu können. Aber zeigen, dass er uns liebt, das konnte er nicht. Es fiel ihm sehr schwer Gefühle zu zeigen. Er nahm meine Mutter nie in den Arm. Das habe ich nie verstanden. Meine Mutter brauchte Anlehnung. Sie wollte an die Hand, in den Arm genommen werden, wünschte sich von meinem Vater manchmal einen Kuss. Die Zärtlichkeit hat sie sehr vermisst. Das sind eben Bedürfnisse einer Frau, habe ich daraus geschlossen und nahm mir vor, diese später auch zu erfüllen. Ich habe gespürt, dass meine Mutter unzufrieden war. Es war Mitgefühl mit der Mutter und kein Gefühl gegen den Vater. Die Frage blieb

natürlich offen, ob ich es besser machen könnte. Erst später habe ich begriffen, dass mein Vater das nicht gelernt hatte.

Meine Mutter knuddelte mit uns, aber ich hatte eine engere Bindung an meinen Vater. Das habe ich erst so richtig nach dem Studium gemerkt. Wenn ich an Telefongespräche mit meiner Mutter denke, dann hatte ich das Gefühl, dann fand ich das ganz normal. Wenn mich aber mein Vater anrief, das hat mich gefreut. Da war ich voll dabei.

Als ich fünfzehn war, haben sich meine Eltern getrennt. Ich bin damals bei meinem Vater geblieben. Meine Mutter ging weg, zog zunächst zu ihrer Mutter und später zu ihrem neuen Partner. Damals musste ich lernen, alleine zurechtzukommen. Beide Eltern lebten dann mit einem neuen Partner zusammen. Mein Vater ist jetzt wieder allein. Ich hatte zwischenzeitlich das Gefühl, dass ich für ihn sorgen müsste.

Teilweise habe ich mich auch für meinen Vater geschämt. Er entsprach nicht dem Vaterbild, das ich mir wünschte. Die Lohnsteuererklärung, später den Führerschein, das hat meine Mutter gemacht. Er machte den Führerschein erst, als er schon 40 war. Ich habe ihn auch als schwachen Menschen erlebt, der wenig Verantwortung übernahm. Ich wollte nicht so werden wie er. Fahrrad fahren, Fahrrad reparieren, Schlittschuh laufen, Schwimmen, so etwas habe ich nicht von ihm gelernt. Das habe ich ihm vorgeworfen. An den Tätigkeiten meines Vaters gab es wenig Orientierungen. Ich wollte mich an ihm reiben, mich an ihm messen. Ich hatte früh das Gefühl, ihm überlegen zu sein.

Es gab keine Bücher bei uns in der Familie. Auch meine geistige Entwicklung wurde nicht gefördert. Ich war der einzige aus unserer Großfamilie, der das Gymnasium besuchte, ich stand eher außerhalb der Familie. Ich habe Gedichte geschrieben. Das hat niemanden interessiert außer meine Großmutter. Ich hatte schon früh das Gefühl, ich muss es alleine schaffen. Heute weiß ich, dass man andere Menschen braucht.

In K. bin ich bis zur dritten Klasse in eine Grundschule gegangen. Die Rektorin der Schule, ich kann mich noch an ihren Namen erinnern, hielt mich für einen piffigen Jungen. Auch in der nächsten Grundschule, die ich ab der dritten Klasse besuchte, wurde ich besonders vom Rektor unterstützt. Das Lernen gelang mir ohnehin sehr gut.

Ich hatte nicht den Eindruck, dass mich mein Vater gefördert hätte. Ich habe mich mehr von meiner Mutter unterstützt gefühlt. Im altsprachlichen Gymnasium hatte ich zunächst Schwierigkeiten. Da war es meine Mutter, die mir geholfen hat. Es waren vor allem die Lehrer in der Grundschule, die meine Begabungen entdeckt und gefördert hatten.

Einige Lehrer waren prägend. Da gab es einen Mathe-Lehrer, Herr M. mit roten Haaren. Der guckte immer nur auf unsere Fehler. Ich hatte Angst vor ihm, wurde schlechter und schlechter. Die Freude ging verloren. Da wurde mir klar, welchen Einfluss dieser Lehrer hatte.

Verständnis für meinen Vater entwickelte ich, als es zur Trennung zwischen ihm und meiner Mutter kam. Mein Vater war wenig kreativ, er liebte die Gemütlichkeit. Er hatte wenig Freunde. Gegenüber meinem Vater habe ich trotzdem ein Gefühl der Dankbarkeit. Für das, was ihm möglich war, hat er alles für mich getan.

Ich wollte immer einen guten Freund haben. In der Grundschule hatte ich einen, aber danach gingen wir getrennte Wege. Im Fußballverein hatte ich einen Türken als Freund, er ging zurück in die Türkei. Mein bester Freund im Gymnasium, der ging in die USA. Heute habe ich einen guten Freund, der auch Arzt ist. Man muss Freundschaften pflegen.

Ich merke, dass ich doch von meinem Vater geprägt bin. Ich bin ihm dankbar deswegen. Ich hatte immer das Gefühl, dass er das, was er tat, mit Liebe gemacht hat, eben so gut, wie er es konnte. Ich hatte nie das Gefühl, dass er gegen mich ist. Deswegen habe ich auch ein gutes Grundgefühl: Dass er mich mag und dass er mich liebt, das habe ich immer gefühlt. Ich glaube, ich habe immer wieder Männer gesucht, an denen ich mich abarbeiten konnte. Das war wohl die Suche nach einem Vaterersatz. Dennoch gilt: Ich mag meinen Vater!

Als er sich von Mutter trennte, da hat er gemerkt, wie wichtig es ist, Gefühle auszusprechen, damit Beziehungen gelingen können. Jetzt kann er mich umarmen. So hat sich unsere Beziehung zu einer warmen und herzlichen entwickelt. Ich habe auch nicht mehr das Gefühl, ich müsste für ihn sorgen.

Mein Vater hatte ein Problem mit dem Alkohol. Es passierte ihm alle drei bis vier Monate, dass er kräftig einen über den Durst trank. Das war dann der Grund für die Scheidung. Ich glaube, dass ich dem Alkohol nicht zuneige. Bis zu meinem 23. Lebensjahr habe ich überhaupt keinen Alkohol getrunken. Die Probleme, die das

für eine Beziehung bringt, wie ich das bei meinen Eltern erlebt habe, das wollte ich nicht.

Zunächst wollte ich keine Familie. Aber nach dem Studium wurde der Wunsch doch sehr deutlich. Ich war damals Anfang 30. Jetzt ist die Zeit gekommen, um Kinder und eine Familie zu haben, das war mein Gefühl. Ich fühle mich in meiner Vaterrolle sehr, sehr wohl. Zunächst habe ich mir natürlich Sorgen gemacht. Ich sah mich in meinen Freiheiten sehr beschränkt. Als das Kind da war, habe ich das nicht mehr empfunden. Es macht Spaß, Vater zu sein.

Nebenbei bin ich auch Schauspieler. Im Theater wird gerade ein sogenanntes Dreigenerationenprojekt entwickelt. Ich nehme mit Menschen zwischen 12 und 82 Jahren daran teil.

Andere Männer als Vorbilder gab es für mich nicht. Es gab so ein Idealbild, das ich hatte. Großväter existierten sowieso nicht. Der eine ist im Krieg gefallen, der andere war ein Patriarch, obwohl mir meine Mutter erzählt hat, er sei ein liebevoller Mensch gewesen. Mein Vater hatte keinen Bruder, also gab es von der Seite auch keinen Onkel. Die Brüder meiner Mutter fielen als Vorbilder aus.

Mein Idealbild habe ich nicht gegen ein negatives Vaterbild, sondern eher vor einer positiven Folie entwickelt. Meine Mutter hat mir vermittelt, wie ein Mann sein sollte. Hier lag der Ursprung meines späteren Vaterbildes.

Kontakte zu Männern, die Väter waren, hatte ich nicht. Das war auch nie ein Thema für mich. Ich habe mich lange Zeit auch nicht mit dem Thema Vaterschaft beschäftigt. Es gab da einen Professor in Düsseldorf, der hatte graues Haar, war damals etwa 60 Jahre alt, er hat ein Vatergefühl in mir geweckt. Das ist aber schon einige Jahre her.

Im Vordergrund stand für mich die Beziehung zu meiner Partnerin und späteren Frau. Wenn die Beziehung klappt, dann kann man auch an ein Kind denken. Meine Tochter ist nun fünf Monate alt und ich fühle mich als Vater ganz sicher. Meine Frau sagt zum Beispiel, unsere Tochter würde viel mehr mit mir als mit ihr lachen. Es bereitet mir keine Schwierigkeiten, mit ihr zu lachen, sie zu küssen. Ich fühle mich überhaupt nicht unsicher. Als sie zur Welt kam, war klar, dass ich als ihr Vater auch Verantwortung für sie trage. Es war der Wunsch meiner Frau, dass ich bei der Geburt dabei sein sollte. Ich hatte da meine Zweifel, wusste nicht, welche Gefühle das bei mir auslösen würde. Ich habe dann auch die Nabelschnur durchgeschnitten. Das Gefühl ist unbeschreibbar, es war überwältigend. Ich hatte

vorher mit anderen Vätern gesprochen. Sie hatten mir erzählt, die Geburt sei ein einmaliges Erlebnis, man könne es nicht beschreiben. So ist das. Ich habe mir dann zweieinhalb Wochen frei genommen. Das war ganz selbstverständlich.

Ich kann alleine den Haushalt führen. Insofern war das jetzt mit unserem Kind keine Belastung für mich. Zur Zeit gibt es nichts, worüber ich sagen würde, das sei schwer. Meine Frau arbeitet zur Zeit nicht. Ich merke, dass dadurch allerdings der Gesprächsstoff eingeschränkt ist. Wir reden oft nur über unser Kind. Das könnte ein Problem werden. Vorher hat sie getöptert, gemalt, gesungen, das fällt nun erst einmal weg. Sie ist nun unzufriedener.

Für die Zukunft wünschen wir uns noch ein Kind, ich wünsche mir ein eigenes Haus. Das ist jedenfalls mein Wunsch, meine Frau möchte nicht so viel Eigentum haben. Dass ich mich nach einem Haus mit einem Garten sehne, das hat damit zu tun, dass ich als Kind ein so kleines Zimmer hatte, dass ich kaum einmal Freunde einladen und mitbringen konnte. Das habe ich jahrelang vermisst. Das ist ein Traum von mir, ich möchte viel Raum um mich haben. Und so beschäftigen mich die Fragen: Schaffe ich das? Wird meine Frau mitmachen? Ich werde Freunde brauchen, wenn die Situation unübersichtlich werden sollte.

Interpretation

Herr Grote genießt sein Vatersein, er freut sich an seiner familiären Situation, ist beruflich zufrieden, und hat Visionen für die Zukunft: ein zweites Kind, ein großes Haus mit Garten. Bei aller Zufriedenheit und Zukunftsoffenheit spricht eine realistische Einschätzung aus dem Satz: „Ich werde Freunde brauchen, wenn die Situation unübersichtlich werden sollte.“

Wie ist diese solide Grundlage für ein zufriedenes und harmonisches Familienleben entstanden? Herr Grote hat bei allen Problemen, die es in seiner Herkunftsfamilie gab (Vater war Alkoholiker, die Ehe der Eltern wird geschieden) ein inneres Vaterbild entwickelt, das ihn motiviert und ihm genügend Kraft für die Realisierung familiärer und beruflicher Aufgaben gibt. Dieses Bild basiert auf einer sicheren Bindung zu Vater und Mutter. Beide Eltern haben jeder auf eigene Weise ihren Sohn geliebt und unterstützt. Die Mutter pflegt einen zärtlichen Umgang mit ihren beiden Kindern, schmust mit ihnen, nimmt sie in den Arm, gibt ihnen Wärme und Geborgenheit. Der Vater kann seine Gefühle nicht zeigen. Er nimmt seinen Sohn

erst in den Arm, nachdem er die Erfahrung von Trennung gemacht und dabei gelernt hat, dass Gefühle für das Zusammenleben sehr wichtig sind.

Herr Grote entwirft zunächst kein positives Bild von seinem Vater. So elementare Dinge wie Radfahren und Schwimmen hat er ihm nicht beigebracht. Überhaupt vermisst er Anregungen von seinem Vater. Zeitweise schämt er sich auch für ihn. Er erlebt den Vater als schwach, wenig bereit und in der Lage, Verantwortung zu übernehmen. Aber der Vater sorgt sich um die materielle Sicherheit der Familie. Er legt sogar Nachtschichten ein, damit genügend Geld für die Grundversorgung da ist. Dies verschafft ihm Achtung und Anerkennung bei seinem Sohn. Der wollte zwar nie so werden wie sein Vater, dem er sich bald überlegen fühlt, aber er mag seinen Vater. Deutlich wird dies bei Telefongesprächen nach dem Studium. Die Eltern leben damals schon getrennt. Er telefoniert mit Mutter und Vater und erlebt, dass die Gespräche mit dem Vater intensiver sind.

Um seine Entwicklung kümmerte sich seine Mutter, sie ist auch in die Schule gegangen, um ihn dort zu unterstützen.

Die Anregungen von zu Hause waren sehr bescheiden. Es gab keine Bücher in der Familie. Nur die Großmutter vermag die Gedichte, die Herr Grote als Schüler verfasst, zu würdigen. Hier konnte die Grundschule offenbar ausgleichend wirken. Herr Grote erinnert sich noch sehr genau an einzelne Lehrer und Rektoren, die seine Talente erkannt und gefördert haben. Sie übernahmen eine anregende und stützende Funktion. Wichtig für seine innere Sicherheit waren auch seine Freunde. Er hatte immer einen „besten Freund“. Wenn dieser dann aus seinem Radius verschwand, gelang es immer wieder, einen neuen Freund zu finden. Das hat bis in die heutige Zeit angehalten. Man müsse seine Freundschaften pflegen, sagt er, das habe er früh erkannt.

Herr Grote hat offensichtlich die Zuwendung und Anregungen, die ihm unterschiedliche Menschen zu verschiedenen Zeiten gegeben haben, für sich nutzen können. Er hatte auch ein Gespür dafür, wer ihn mochte. Er hat erkannt, wer ihm Sicherheit geben konnte.

Interessant ist seine Entwicklung als Vater. So wie sein Vater wollte er nicht werden. Sein Vaterbild ist aber nicht als Gegenbild zu seinem Vater entstanden. Er hat schon als Kind sehr genau wahrgenommen, dass seine Mutter Zärtlichkeit vermisste. Mit ihr konnte er mitfühlen. Das bedeutet nicht, dass damit ein Gefühl gegen den Vater verbunden gewesen wäre. Diesen wahrgenommenen Mangel an

Zärtlichkeit in der Mann-Frau-Beziehung seiner Eltern, nimmt Herr Grote als Anregung dafür, in seiner künftigen Mann-Frau-Beziehung auf emotionale Zuwendung zu achten. Das ist ihm offenbar auch gelungen. Er kann seiner Frau ein attraktiver Mann und seinem Kind ein zugewandter und schützender Vater sein.

Die engen Zweierbeziehungen, die in der Herkunftsfamilie zwischen Vater und Sohn und Mutter und Sohn bestanden, sind offenbar so tragfähig, dass der Sohn die Problematik, die in der Paarbeziehung seinen Eltern liegt, verarbeiten kann. Der Vater gibt offensichtlich so viel Halt, dass der Sohn die Zuwendung der Mutter genießen und gleichzeitig die Bindung zu seinem Vater aufrechterhalten kann. Während der Zeit der Pubertät lebt der Sohn bei seinem Vater. Der Weg in die Selbst- und Eigenständigkeit gelingt.

Herr Grote kann den Augenblick der Geburt seiner Tochter als überwältigendes Ereignis erleben, für das es keine Worte gibt. Die Entwicklung zum Vater, die als inneres Bild schon lange vorher ihren Ursprung hatte, wird nun Realität. Sie gipfelt in dem Satz: „Ich fühle mich in meiner Vaterrolle sehr, sehr wohl.“

Merkmale des Vaterschaftskonzeptes

In einem gelungenen Zusammenspiel vieler Faktoren hat sich das Vaterschaftskonzept entwickelt. In seiner Kindheit erfährt Herr Grote Geborgenheit und Zärtlichkeit durch seine Eltern. Daraus entwickelt sich eine sichere Bindung an Mutter und Vater. Das Scheitern der Ehe seiner Eltern lässt ihn die Bedeutung der Paarbeziehung erkennen. Während der Phase der Adoleszenz lebt er bei seinem Vater und ist beeindruckt vom emotionalen Veränderungsprozess, den dieser im Zusammenhang mit der Trennung durchmacht. Vor dem Hintergrund des Scheiterns der Ehe seiner Eltern erkennt er die Bedeutung der Beziehung auf der Ebene von Mann und Frau. Hier liegt eine Motivation für ihn, seiner künftigen Beziehung eine angemessene Bedeutung beizumessen. Gelingende Freundschaften gehören zu den Ressourcen für eine zufriedene Lebensführung. Die Geburt des Kindes wird als ein nicht in Worte zu fassendes überwältigendes Ereignis erlebt. Das Vaterschaftskonzept ist durchzogen von Sensitivität, Kommunikativität und Reflexivität. Das familiäre Arrangement ist das Ergebnis dieser gelungenen Prozesse. Herr Grote reduziert seine Arbeitsverpflichtungen,

um mehr Zeit für Frau und Kind zu haben. Seine Frau nimmt eine Erziehungszeit. Ein wichtiger Faktor für das Gelingen dieses Vaterschaftskonzeptes ist in der gegenseitigen Akzeptanz und Wertschätzung zu sehen. Frau Grote bereitet für den Vater ihres Kindes einen „psychischen Raum“ vor und unterstützt damit das Vaterschaftskonzept ihres Mannes. Herr Grote hat sein Idealbild vom Vatersein nicht gegen ein negatives Vaterbild entworfen, sondern vor einer positiven Folie entwickelt. Seine Mutter hatte ihm vermittelt, wie ein Mann sein sollte. Hier liegt der Ursprung seines späteren Vaterbildes. Aber es kommt als wichtige Erfahrung die Liebe seines Vaters hinzu. Herr Grote hatte immer das Gefühl, dass sein Vater das, was er tat, mit Liebe gemacht hat, so gut wie er es konnte. Das hat bei ihm mit zu einem sicheren Grundgefühl beigetragen.

(Herr Grote stimmt in einem Telefongespräch meiner Darstellung und Interpretation zu.)

15. "Ich habe zu Gott gebetet, er möge meinen Vater nicht sterben lassen."

(Kurt Adler, Unternehmensberater, geb. 1947)

Mein Vater starb, als ich fünf Jahre alt war. Ich sehe ihn noch vor Augen. Ich war ausschließlich auf meinen Vater fixiert, habe nur mit ihm geschmust, nicht mit der Mutter.

Ich bin im Schwarzwald geboren. Dort lebten wir die ersten Jahre. Als ich etwa dreieinhalb Jahre alt war, eröffnete mein Vater ein Nähmaschinengeschäft in Heidelberg. Von dieser Zeit an war er nur noch an den Wochenenden oder an Feiertagen bei seiner Familie. Drei Monate bevor er starb, zogen wir nach Heidelberg. Damals musste mein Vater noch kräftig für sein Geschäft werben. Er fuhr mit seinem Fahrrad herum und warf Werbezettel in die Briefkästen. Ich durfte ihn dabei begleiten. Ich durfte ihm auch bei der Reparatur der Nähmaschinen helfen. Einmal fiel mir versehentlich ein Lötkolben auf den Kopf. Es war so schnell kein Arzt in der Nähe. Vater verband mich. Er half mir. Er hat mir immer geholfen.

Dann gab es noch ein Erlebnis in der Kirche. Ich war unruhig, ein richtiger Zappelphilipp. „Wenn du jetzt nicht still bist“, sagte er, „dann hau ich dir den Hintern voll.“ Er hat mich dann, als wir nach Hause kamen, über das Knie gelegt und mit dem Kleiderbügel geschlagen. Das müsse für zwei Wochen reichen, hat er gesagt. So lange sollte sein Aufenthalt im Krankenhaus dauern. Er musste an einem Magengeschwür operiert werden. Vorher hatte er mich noch nie geschlagen. Vielleicht meinte er, er müsse sich so Respekt verschaffen. Er ist dann im Krankenhaus gestorben. Ich war damals fünf. Ich bin zu Hause abgehauen und hab ihn im Krankenhaus besucht. Ich habe mich vor sein Bett gekniet und zu Gott gebetet, er möge meinen Vater nicht sterben lassen. 13 Jahre später habe ich eine Krankenschwester getroffen, die stutzte, als sie meinen Namen hörte. Sie erzählte dann, sie habe damals gerade ihre Stelle in dem Krankenhaus, in dem mein Vater gelegen hatte, angetreten. Er sei der erste Sterbende auf der Station für sie gewesen. Und dann habe sie damals den kleinen Jungen auf den Knien betend vor dem Bett seines todkranken Vaters gesehen. Dieses Bild habe sie nie vergessen.

Die starke Beziehung zu meinem Vater ist bis heute geblieben. Ich rede immer noch mit ihm. Ich habe immer daran geglaubt, dass er mir in schwierigen Situationen hilft. Er ist für mich in solchen Situationen immer gegenwärtig.

Meine Mutter habe ich nie gemocht. Ich habe sie geachtet, geehrt - aber ich habe sie nie geliebt. Mein Vater starb mit 46 Jahren. Danach war ihr Leben für sie zu Ende. Das habe ich gespürt. Ich kann mich heute noch daran erinnern, wie sie gekocht und das Essen serviert hat. Sie hat alles auf einen Teller geklatscht. Da hab ich sie dann mal gefragt: „Kannst du das Essen nicht mal schön auf den Teller legen?“ Und sie hat geantwortet: „Für wen soll ich mich jetzt noch anstrengen, wo doch der Papa tot ist.“

Mein Vater ist 1906 geboren, meine Schwester 1940 und ich bin im Mai 1947 geboren. An das Verhältnis zwischen meinem Vater und meiner Schwester kann ich mich nicht erinnern. Meine Schwester war immer still und folgsam. Wir mögen und wir lieben uns sehr. Meine Schwester war für meine Mutter immer die Gute und die Schöne. Ich dagegen war der unruhige und hibbelige Junge, ich war immer der Böse.

Meine Mutter hat mich, als ich ungefähr zehn oder elf war, oft geschlagen. Mit einem Kochlöffel hat sie mir sogar das Nasenbein gebrochen. Sie hat zwei oder drei Kochlöffel auf mir zertrümmert. Sie hat auf mich mit dem Schürhaken eingeschlagen. Aber meine Schwester hat immer zu mir gehalten.

Ich habe mir dann andere Männer zum Vorbild genommen. Da war zum Beispiel ein Priester, das war ein fantastischer Mann. Als ich mit 11 Jahren in die Realschule kam, da lernte ich einen Lehrer kennen, der war für mich ein Vorbild. Auch Adenauer war ein Vorbild für mich. Dann gab es noch einen Onkel, den mochte ich sehr, aber der lebte weit entfernt von uns. Und die Pfadfinder. Jeden Tag ein gute Tat tun, das habe ich sehr ernst genommen.

Ich habe selbst drei Kinder. Meine Tochter ist 28 und im sozialpädagogischen Bereich tätig. Sie bekommt in den nächsten Wochen ihr erstes Kind. Meine Söhne Sven und Stefan sind 19 und 17.

Meinen Kindern gegenüber habe ich gute Gefühle. Ich wollte immer Vater sein. Ich habe Angst zu sterben, bevor die Kinder groß sind. Denn das hatte ich ja als kleines Kind erlebt, was das bedeutet.

Bei der Geburt meiner Kinder war ich dabei. Ich habe an den Geburtsvorbereitungen teilgenommen, zusammen mit meiner Frau geatmet. Das

war damals noch nicht selbstverständlich. Zu meiner Tochter hatte ich immer ein fantastisches Verhältnis. Es ist wirklich ein ganz besonderes Verhältnis. Jetzt, wo ich bald Großvater werde, hat sie zu mir gesagt: „Papa, bau mir eine Wiege für mein Baby“.

Ja, und meine Söhne, das sind „Spätzünder.“ Grundsätzlich habe ich zu ihnen ein gutes Verhältnis, aber sie testen ihre Grenzen aus. Da fliegen die Fetzen. Das führt manchmal zu Machtkämpfen. Meine Haut ist dünner geworden. Es gibt Situationen, da gehen sie über das Übliche hinaus. Teilweise verhalten sie sich respektlos, sie überschreiten die Grenzen des guten Geschmacks. Aber ich bestehe darauf, dass es in unserer Familie Regeln gibt, die von allen beachtet werden müssen. Meine Frau und ich warten zum Beispiel mittags mit dem Essen bis die beiden Jungen aus der Schule zurück sind. Dann geht es nicht, dass sie sich an den Tisch setzen und einfach anfangen zu essen oder gegen Ende den Tisch verlassen, obwohl wir noch nicht mit der gemeinsamen Mahlzeit fertig sind. Es ist mir wichtig, dass wir gemeinsame Zeiten haben und diese auch in einem angemessenen Rahmen miteinander verbringen. Darauf lege ich Wert. Das sage ich ihnen und auch an dieser Stelle setze ich mich mit ihnen auseinander. So entstehen Bindungen. Das ist mir zum Beispiel deutlich geworden, als es vor eineinhalb Jahren Spannungen zwischen mir und meiner Frau gab. Damals bin ich für 14 Tage weggefahren. Das war eine Katastrophe für alle. Sie waren alle krank. Sven verkroch sich in seinem Zimmer. Stefan, mit dem ich die meisten Auseinandersetzungen habe, hat mich ständig angerufen. Das hat mir gezeigt, dass da eine gute innere Bindung vorhanden ist. Wenn ich so auf der Einhaltung von Regeln bestehe, dann ist mir klar, dass ich konservativ bin. Aber ohne Regeln geht es nicht.

Wenn die Kinder in der Schule Schwierigkeiten haben, dann fragen wir uns natürlich, ob wir was falsch gemacht haben. Meine Frau hat ein schlechtes Gewissen, sie war immer berufstätig. Dafür war mein Arbeitsplatz immer zu Hause. Ich bin selbstständiger Vermögensberater.

Ich konnte mir das so einrichten. Meine Frau macht sich dann manchmal Vorwürfe. Ich bin da etwas optimistischer. Vielleicht hat es auch mit meinem Glauben zu tun.

Ich bin katholisch erzogen worden, bin allerdings als Student aus der Kirche ausgetreten. Ich bin gläubig und versuche, den Zehn Geboten gerecht zu werden.

Vielleicht hängt es auch zusammen mit meiner Erfahrung als Verbindungsstudent. Heute bin ich „alter Herr“. Wir haben oft ein Lied gesungen, darin heißt es: „...nie im Alltag aufzugehen.“ Pflichtbewusstsein, Vorbild, das waren und sind für mich Werte. Ich brauche etwas, woran ich mich halten kann. Eine wichtige Rolle in meinem Leben haben die Pfadfinder gespielt. Aus dieser Zeit resultiert auch mein soziales Engagement. Ich habe mich als Sanitäter ausbilden lassen, bin Krankenwagen gefahren. Nächstenliebe – darauf kommt es an. Das war die große Schnur, an der ich mich entlang gehandelt habe.

Wenn zum Beispiel mein Sohn Justus zu mir sagt: „Dir kann es doch egal sein, wie ich esse“, dann entgegne ich ihm, dass er mein Sohn ist, dass ich ihn liebe und dass es mir deswegen nicht egal ist, wie er isst. Wenn es dann mal kracht, kommt es vor dem zum Zubettgehen immer zur Versöhnung. Es sind die Zehn Gebote, daran halte ich mich fest.

Ich habe auch Kontakte zu anderen Vätern, besonders zu einem Freund in Schleswig-Holstein. Der ist allerdings in Erziehungsfragen anderer Meinung als ich. Er lässt dann vieles einfach durchgehen, wenn seine Kinder etwas nicht wollen. Aber wir unterhalten uns darüber. Wir sind da im Gespräch.

Ich bin der Meinung, dass wir unseren Kindern eine Orientierung geben müssen. Darum habe ich mich bemüht und gelegentlich erhalte ich schöne Bestätigungen dafür. Vor zwei Jahren schrieb mir meine Tochter in einem Weihnachtsgruß: „Du bist für mich der wichtigste Mensch in meinem Leben.“ Oder in einem Brief zu meinem Geburtstag schreibt sie: „Ich liebe dich dafür, dass du mich liebst, dies mir auch immer gezeigt hast, du bist warmherzig und großzügig. Ich liebe dich dafür, dass ich mit dir streiten kann und dass danach auch alles wieder gut ist und dafür, dass du manchmal auch unmöglich bist und auf alle Konventionen verzichtest, dafür liebe ich dich auch. Du bist tatsächlich der wichtigste Mensch in meinem Leben.“

So gibt es einerseits extreme Belastungen im Umgang mit unseren Kindern, wenn es z.B. in der Schule nicht klappt; es gibt aber auch eine extreme Freude, wie diese Beispiele zeigen. Oder, als ich einmal nach einem Unfall ins Krankenhaus musste, da hat sich meine Tochter sofort um mich gekümmert. Sie studierte damals, hatte nebenbei noch einen Job. Ihr Arbeitgeber wollte sie nicht für die Besuche an meinem Krankenbett von der Arbeit befreien. Da hat sie den Job, mit dem sie sich ihr Taschengeld verdiente, aufgegeben.

Und dann gibt es wieder Situationen, wo es schwierig wird mit den Jungen. Wenn zum Beispiel einer krank wird. Stefan hat seit einigen Jahren Tics entwickelt. Das hat uns große Sorgen gemacht. Er muss lernen, dieses Verhalten in den Griff zu bekommen. Wir unterstützen ihn dabei.

Und dann gibt es Verhaltensweisen unserer Söhne, die uns völlig überraschen. Wir sind im Sommer vier Wochen in Urlaub gefahren. Sie blieben hier, hatten unser volles Vertrauen. Und dann feierten sie mit Freunden und haben zusammen furchtbar gesoffen. Das machte uns natürlich Sorgen. Sonst trinken sie keinen oder kaum Alkohol. Aber eine Kiste Bier musste im Zimmer stehen. Da sind sie offensichtlich abhängig von Ihren Freunden.

Sorgen bereiten uns auch vorschnelle negative Urteile über türkische Jugendliche. „Die Türken suchen immer Streit, die wollen uns verkloppen“, so reden sie manchmal. Überhaupt ist es nicht leicht, sich unter Gleichaltrigen zu behaupten. Da geht schon von manchen Gewalt aus. Das muss man ernst nehmen. Im Notfall muss man auch um Hilfe schreien, sich auch verteidigen können.

Ich hoffe, dass ich ihnen genügend Selbstvertrauen und Sicherheit mitgegeben habe. In vielen Situationen müssen sie sich nun bewähren.

Ich bin zuversichtlich.

Interpretation

Herr Adler hat ein sehr positives Bild von seinem Vater verinnerlicht. Er darf bei alltäglichen Dingen dabei sein, wird als Helfer akzeptiert und ernst genommen. Er kann sich noch an das gemeinsame Verteilen von Handzetteln erinnern und daran, dass er beim Vater in der Werkstatt sein durfte. Als es dabei infolge eines Versehens zu einer Verletzung kommt, erlebt er den Vater als Helfer. Der Vater ist es, mit dem er schmust, zu ihm gibt es eine emotionale Nähe. Nur einmal hat er von ihm Schläge bekommen, weil er in der Kirche unruhig war. Nach einer Operation stirbt der Vater. Das Kind rennt von zu Hause weg, um am Krankenbett des Vaters Gott um Hilfe zu bitten.

Das Verhältnis zur Mutter ist gestört. Von ihr wird er nicht anerkannt. Er bekommt so heftige Prügel, dass sogar drei Kochlöffel auf ihm zertrümmert werden. Er wurde auch mit dem Schürhaken geschlagen und erlitt einmal sogar einen

Nasenbeinbruch. Geliebt habe er seine Mutter nicht, aber geachtet. Seine Schwester, die er sehr liebt, habe immer zu ihm gehalten.

Nach dem Tod des Vaters wurde die Mutter wahrscheinlich depressiv. Jedenfalls kümmert sie sich nicht angemessen um die Erziehung des Sohnes. Zum Glück gibt es andere Menschen, die für ihn Vorbildcharakter haben: ein Priester, ein Lehrer, ein Onkel und der ehemalige Bundeskanzler Adenauer. Bei den Pfadfindern fühlt er sich wohl.

Seinen eigenen Kindern gegenüber ist er ein zugewandter und sorgender Vater. Er war, obwohl das damals noch nicht üblich war, bei allen Geburten anwesend. Seinen Kindern gegenüber hegt er gute Gefühle. Er hat Angst zu sterben, bevor sie erwachsen sind. Vor dieser Erfahrung, die er selbst durchgemacht hat, möchte er sie bewahren. Das Verhältnis zur Tochter beschreibt Herr Adler als fantastisch, das zu seinen Söhnen sei auch gut. Aber sie machten ihm zu schaffen, testeten die Grenzen und überschreiten sie gelegentlich. Herr Adler legt Wert auf Regeln, die das Zusammenleben betreffen. Er achtet auch auf deren Einhaltung. Es ist ihm und seiner Frau zum Beispiel wichtig, feste Zeiten für das gemeinsame Essen zu haben. Sie achten auch darauf, dass eine bestimmte Form gewahrt wird. Die Bedeutung äußerer und innerer Formen des Zusammenlebens wird betont. Es braucht seiner Meinung nach diesen Rahmen, damit sich Bindungen entwickeln können. In einer Krise wird von der Seite der Kinder der Kontakt zu ihm gesucht und gehalten. Seine Tochter kümmert sich um ihn während eines Aufenthaltes im Krankenhaus und schreibt ihm zum Geburtstag, dass er der wichtigste Mensch in ihrem Leben sei. Konflikte werden bearbeitet und noch vor dem Zubettgehen geklärt. Extreme Belastungen wechseln ab mit extremer Freude im Zusammenleben mit seinen Kindern. Herr Adler äußert die Zuversicht, seinen Kindern genügend Sicherheit und Selbstvertrauen mitgegeben zu haben.

Merkmale des Vaterschaftskonzeptes

Die emotionale Nähe, die in der frühen Kindheit zwischen Herrn Adler und seinem Vater bestand, ist auch nach dessen Tod nicht abgebrochen. Sie ist als innere Erfahrung vorhanden und wirksam. Orientierungen für seinen Lebensweg findet Herr Adler in seinem Glauben, der ihn wiederum mit seinem eigenen Vater verbindet. Konkrete Orientierung während der Kindheit bieten ein Priester und ein

Lehrer. Eher aus der Ferne spielt auch ein Onkel eine Rolle. Als politisches Vorbild dient der ehemalige Bundeskanzler Konrad Adenauer. Orientierungen und praktische Erfahrungen bekommt Herr Adler auch durch seine Mitgliedschaft bei den Pfadfindern. Die schlimmen Erfahrungen, die er mit seiner Mutter machen muss, kann er bearbeiten, indem er für sich emotionale Klarheit schafft. Er liebt sie nicht – achtet sie aber. Die Liebe seiner Schwester gibt ihm Trost. Herr Adler hat ein Wissen um die Bedeutung emotionaler Nähe für die Entwicklung seiner Kinder. Diese Nähe fühlt er auch. Es sind sichere Bindungen zu seinen Kindern entstanden, das zeigt sich gerade in Krisen- und Konfliktsituationen. Konkret hat er u.a. dazu beigetragen, indem er bewusst seinen Arbeitsplatz zu Hause eingerichtet hat. Er weiß, dass Regeln zu einem gelingenden Zusammenleben gehören und achtet auf deren Einhaltung. Reflektierend kümmert er sich um seine Vaterschaft, indem er Kontakt zu mindestens einem Freund hält, um mit ihm kritisch über Erziehungsfragen zu diskutieren. Auch auf der Beziehungsebene mit seiner Frau werden Erziehungsfragen kritisch betrachtet. In der Phase der Pubertät stellt er sich den Herausforderungen seiner Söhne. Sein inneres Vaterbild trägt über die konkrete Alltagsbelastung hinaus und ist optimistisch in die Zukunft gerichtet.

(Herr Adler stimmt in einem Telefongespräch meiner Darstellung und Interpretation zu.)

16. „Wenn meine Kinder wieder wegfuhr, heute ich vor mich hin.“

(Professor Dr. Peter Riemer, geb. 1938)

Es war ein Sonntag - vor 15 Jahren in einer psychosomatischen Klinik. Ich hörte Musik und fühlte mich plötzlich zurück in mein Elternhaus versetzt. Ich bewegte mich zwischen all den Möbelstücken, die mein Vater einmal gebaut hatte. Ich war dabei, mittels der Möbelstücke meinen Vater zusammensetzen.

Er war ein schwacher Vater. Ich habe mir immer einen stärkeren Vater gewünscht. Er ist 1902 geboren und wurde 1941 eingezogen. Aus dem Krieg hat er mir sehr eindrucksvolle Briefe geschickt. Er hat darin zum Beispiel Skizzen von seinem Bauernhof angefertigt und jedes Detail genau benannt. Welch eine Liebe hat er da hineingepackt. Er hat auch einmal ein Heimkino für mich gezeichnet. Er war halt in gewissen Sinne eigenwillig, drittes und letztes Kind einer geschiedenen Frau, die sich als Putzmacherin durchgeschlagen hatte.

Das Emotionale kam von meinem Vater – nicht von meiner Mutter. Meine Mutter war eher praktisch veranlagt. Ich habe meinen Vater lange durch die abwertenden Augen meiner Mutter gesehen. Ich bin sauer auf sie, weil sie mich in dieser Hinsicht „missbraucht“ hat. Das hat mich lange beschäftigt und Wutgefühle ausgelöst.

Mein Vater war von Beruf Buchbinder, ging dann 1921 zur Deutschen Bank. Ich wollte Studienrat werden, aber er meinte ich sollte ein Banklehre antreten. Das war für mich eine Kränkung. Mein Vater starb, als ich 32 Jahre alt war.

Meine beiden Söhne haben in zeitlicher Hinsicht schon ein bisschen mehr von ihrem Vater gehabt. Philipp ist 1966 und David 1968 geboren. Es gibt symptomatische Fotos. Zwei stammen aus dem Jahr 1976. Philipp war damals 10 Jahre alt. Wir hatten einen Restbauernhof gekauft. Philipp und ich haben die erste Zeit dort alleine verbracht. Wir haben den alten Schuppen abgebaut. Auf dem einen Foto bin ich mit der Axt am Hackklotz zu sehen, auf dem zweiten er: in genau derselben Haltung. Es gibt zwischen uns eine enge Beziehung.

Ein anderes Foto ist im Bürgerpark aufgenommen. Ich habe da einen Pelzmantel an. Es ist die Situation, in der wir unseren Kindern gesagt haben, dass wir uns trennen werden. Philipp war damals fünf, der Kleine war drei. Philipp hat beim Abschiede von mir gebrüllt. Meine Frau zog mit den Jungen nach Hannover. Während der großen Ferien verbrachten die Jungen immer eine bestimmte Zeit

bei mir und alle vier Wochen haben sie mich am Wochenende besucht. Katrin, meine ehemalige Frau, setzte sie in Hannover in die Bahn, ich habe sie hier in Bremen abgeholt. Wenn sie dann wieder zurückfahren, habe ich vor mich hin geheult – das ging so, bis mir schließlich klar wurde, dass diese Jungen immer wieder zu mir zurückkommen würden.

Ich wollte damals Studienrat für Deutsch und Geschichte werden, habe dann aber promoviert und landete schließlich als Professor an einer Fachhochschule.

Nach der Trennung habe ich mit einer neuen Partnerin zusammengelebt, die auch zwei Kinder hatte. Gemeinsam haben wir schöne Reisen nach Griechenland mit einem alten VW-Käfer gemacht.

Einmal waren wir zur gleichen Zeit in Athen, als auch meine ehemalige Frau mit unseren Söhnen dort war. Sie hat nicht erlaubt, dass ich meine Söhne sehen konnte. Das war bitter. Das Bewusstsein, mit ihnen am gleichen Ort zu sein und sie nicht sehen zu dürfen, das war sehr schmerzhaft. Ich mache aus der Rückschau Katrin keine Schuldvorwürfe, aber manchmal brennt die Wunde.

Zu Philipp gibt es eine sichere emotionale Beziehung. Er ist ein sehr talentiertes Kind. Einmal hat er Schachfiguren gebaut. Ich war der König. Als er mich nach einem Wochenendbesuch wieder verließ, macht er eine Zeichnung von mir, auf der ich schachmatt war. Er hat auf seine Art dezent seine Einschätzung wiedergegeben, dass die Dame die Kontrolle über mich hatte. Ich hatte zu der Zeit schwerste Depressionen. Ich bin Alkoholiker, seit 15 Jahren bin ich trocken. Das war auch der Grund für meinen eingangs erwähnten Klinikaufenthalt.

Vor sieben Jahren haben meine neue Partnerin und ich uns getrennt. Als wir die Möbelstücke auf den LKW gepackt hatten und davonfahren, sagte Philipp zu seinem Bruder: „Ich weiß genau, was bei Vattern abläuft.“

In der Beziehung zu meinem Jüngsten fehlen mir entscheidende Jahre. Er kam mit pränatalen Schädigungen zur Welt und musste einige Behandlungen über sich ergehen lassen. Meine Frau hatte ihn auch zu einer „Psychotante“ ausgelagert, deshalb konnte ich ihn nicht so oft sehen. Wir sind uns nicht so ähnlich. Unser Verhältnis war eher durch Distanz und Fremdheit gekennzeichnet. Aber viele Jahre später, er war damals 15 und ich hatte ein Forschungssemester, da hat er mich einmal für 14 Tage in Griechenland besucht. Sein größter Wunsch war das Surfen. Ich habe ihn dabei beobachtet, es war faszinierend, ihn mit seinem

schönen Körper und dem Brett surfen zu sehen. Es war einer der schönsten Tage mit meinem Sohn.

Nach Abschluss der Schule gab es bei beiden Jungen eine Zäsur. Sie sind beide zu mir nach Bremen gekommen, um dort ihren Ersatzdienst abzuleisten. Philipp ist inzwischen dort heimisch geworden und verdient sich sein Geld als Reetdachdecker. David lebte zeitweise mit einem Studenten zusammen, der hatte keinen guten Einfluss auf ihn. Eines Tages stand er vor mir und wollte monatlich 1300 DM auf die Hand. Da habe ich ihm aber deutlich Grenzen gesetzt. Seine Mutter und ich waren uns einig in der Ablehnung dieser Anspruchshaltung.

Wir haben uns in all den Jahren immer wieder als „Kleinfamilie“ unter Ausschluss aller anderen Personen, die es um uns gab, getroffen, um über unsere Probleme zu reden. Es gab zwischen uns nach und trotz der Scheidung so etwas wie elterliche Solidarität. Vor sieben Jahren haben meine ehemalige Frau und ich wieder zusammengefunden. Damals haben wir nach all den Jahren – einem viertel Jahrhundert - unser erstes gemeinsames Weihnachtsfest gefeiert. Ich war inzwischen 57 Jahre alt geworden.

Vor kurzem ist der Älteste Vater geworden. Er hat eine Beziehung zu einer Frau mit einer neunjährigen Tochter. Meine Frau und ich sind Großeltern geworden. Das ist ein tolles Gefühl.

Unser Jüngster hat seit drei Jahren eine feste Beziehung zu einer Frau mit einem inzwischen fünfjährigen Kind. Sie leben in der Nähe von Hannover. Er wird im Sommer Vater.

Bei Philipp habe ich drei seiner Beziehungskisten miterlebt. Jetzt entwickelt sich bei ihm eine Kernfamilie. Das gibt mir ein Gefühl von Reichtum. Ich kann nicht allzu viel falsch gemacht haben innerhalb der Rahmenbedingungen, die ich hatte.

Wenn ich mich noch einmal ganz weit zurück in meine Kindheit versetze, dann taucht mein Großvater mütterlicherseits auf. Er hatte eine Gärtnerei mit Gewächshäusern und einem Blumengeschäft. Ich habe oft Blumen ausgetragen und mir auf diese Weise etwas Geld verdient. Großvater war ein strenger Mann. Auf dem Sofa lag ein Rohrstock. Aber er hat mich nie geschlagen. Er war sehr autoritär, wurde aber mit zunehmendem Alter immer weicher und weiser. Das hat mir sehr imponiert. Mein Vater wurde manchmal laut, aber das hat keiner ernst genommen. Es fehlte ihm die Autorität. „Dass du mal nicht so jähzornig wie dein Großvater wirst“, das hat mir meine Mutter mit auf den Weg gegeben. Ich kann

keine Wut rauslassen. Da liegt ein Problem. Meine Eltern haben sich immer Sorgen um mich gemacht. Als ich mit 16 nach Paris trampete, hatte mein Vater Angst, dass mich die Fremdenlegion verschlucken könnte.

Katrin und ich fühlten uns von der Elternrolle zunächst überfordert. Ich habe mich zu sehr rausgehalten, fühlte mich ausgegrenzt, trug auch selbst dazu bei.

Heute sage ich meinen Jungen: „Genießt die Schwangerschaft.“ Für mich war diese Zeit mit Ängsten besetzt. Wir hatten eine sehr kleine Dachwohnung, waren beide noch in der Ausbildung. Ich schrieb gerade an meiner Dissertation, und wir hatten finanzielle Sorgen. Über unseren Sohn haben wir uns beide sehr gefreut. Nachts haben wir ihn gestreichelt, manchmal ein bisschen gekitzelt. Wir haben ihn dabei manchmal fast geweckt.

Über meine Rolle als Vater habe ich damals nicht groß nachgedacht. Wir befanden uns – wie gesagt - beide in der Berufsaufbauphase, haben uns politisch engagiert, finanziell ging es uns beschissen, es war Stress angesagt. Wir haben damals in Bremen den ersten Kinderladen mit gegründet. Aber das war alles sehr theoriebezogen. Wir haben viel gequatscht, aber die direkten Probleme nicht berührt. Und dann war unsere gemeinsame Zeit als Familie ja auch schon bald zu Ende. Philipp wurde damals sechs.

Nach einer unruhigen Zeit in Wohngemeinschaften hat Katrin damals einen glatten Trennungsschnitt gezogen. Sie ging mit den Kindern nach Hannover. Ich war nicht immer auf dem Laufenden, was mit den Kindern so passierte. Das war hart. Einmal hätte ich David am liebsten entführt. Das wäre vielleicht gut gewesen.

Ich lebte später mit meiner neuen Partnerin auf einem Bauernhof. Da gab es Tiere und beim Nachbarn einen Traktor. Das war faszinierend für die Jungen.

Meine Partnerin, mit der ich viele Jahre zusammengelebt habe, hatte auch zwei Söhne. Mit den beiden Jungen, inzwischen sind sie Männer, war ich länger zusammen als mit meinen eigenen Söhnen. Der Jüngste eröffnete mir kürzlich, er sei jetzt Vater geworden. Ich sei der Ehrengroßvater. Über diese Beziehung gäbe es auch viel zu erzählen.

Über unser Enkelkind haben Katrin und ich uns sehr gefreut, so dass wir eigentlich jetzt erst so etwas leben wie ein Familie. Ich bin stolz auf meine Söhne. Ich bin sicher, dass sie auf ihre Kinder achten werden, dass sie ihnen nicht verloren gehen.

Interpretation

Wie ein roter Faden zieht sich die Sorge um die eigenen Kinder durch die Erzählung. Der Vater von Herrn Riemer sorgt sich um seinen Sohn, als dieser mit 16 Jahren nach Paris trumt. Er hat Angst, sein Sohn könne in der Fremdenlegion verschwinden.

Als Herr Riemer selbst Kinder hat und von diesen getrennt lebt, löst jeder Besuch in der Anfangszeit bei ihm große Trauer aus, besonders, wenn es gilt, wieder Abschied zu nehmen.

Weil er so wenig über deren Lebenssituation erfährt, erwägt er sogar einmal eine Entführung eines Sohnes. Als Großvater spricht sich Herr Riemer Mut zu, wenn er sagt, er sei sicher, dass seine Söhne auf ihre Kinder achten würden. Sie würden ihnen nicht verloren gehen. Auffällig ist auch die gegenseitige Empathie, die zwischen den Generationen herrscht. Der Vater von Herrn Riemer schickt ihm Briefe aus dem Krieg mit Zeichnungen, die der Sohn als liebevolle Gesten ihm gegenüber deutet. Philip baut nicht nur Schachfiguren, er zeichnet seinen Vater auch, wie er schachmatt ist, um anzudeuten, dass er von der desolaten Beziehung zu seiner Partnerin kaputt geht.

Schwäche ist ebenfalls ein Thema in der Generationenfolge. Der Vater Herrn Riemers hat in der Familie nichts zu sagen. Er brüllt zwar gelegentlich, was aber nicht ernst genommen wird. Herr Riemer erlebt seinen Vater als schwache Person und sagt, dass er sich immer einen stärkeren Vater gewünscht habe. Er selbst bezeichnet sich auch als schwachen Vater. Selbst Philipp erkennt die Schwäche seines Vaters. Diese Einschätzungen geschehen in einer gegenseitigen liebevollen Akzeptanz.

Das Thema „Verlorenheit“ wird schon in den ersten Sätzen angesprochen. Herr Riemer befindet sich als Alkoholiker mit schwersten Depressionen in einer psychosomatischen Klinik. Im Verlauf der Behandlung, findet er seinen verlorenen Vater wieder. Während er Musik hört, fühlt er sich plötzlich in seine Kindheit zurückversetzt, sieht die vielen Möbelstücke, die sein Vater gebaut hat und setzt so Stück für Stück über das Mobiliar die Erinnerungen zu seinen Vater wieder zusammen. Herr Riemer war auf dem Weg, sich selbst zu verlieren (Alkohol, Depressionen). Für ihn wird der ihm liebevoll zugewandte Vater wieder als inneres

Bild lebendig. Er gewinnt seinen Vater zurück. Möglicherweise ist dies ein wichtiger Vorgang hinsichtlich des Heilungsprozesses.

Von der anderen Seite wird ihm auch Hilfe zuteil, wenn ihn sein Sohn schachmatt setzt. Darin liegt der dezente Hinweis: „Pass auf dich auf.“ Diese Erfahrung einer gelingender Vater-Sohn-Beziehung lässt bei Herrn Riemer die Hoffnung entstehen, dass sich seine Söhne, die jungen Väter der Gegenwart, von ihren Söhne nicht entfremden würden. Er könne nicht so viel falsch gemacht haben, resümiert er, wenn er sehe, wie sich bei seinem Sohn eine neue Familie etabliert. Dieses aufeinander achten, Schutz gewähren, eine Behausung schaffen, darin liegen Erfahrungen, Enttäuschungen, Hoffnungen und Visionen.

Die Geschichte von Herrn Riemer ist eingebettet in die historischen Ereignisse. Sein Vater muss in den Krieg ziehen und hinterlässt eine Lücke. Die Entbehrungen werden dem Sohn erst viel später deutlich, als er in schwerste Depressionen verfällt. An vielen Beispielen zeigt der Psychoanalytiker Radebold in seinem Buch „Abwesende Väter. Folgen der Kriegskindheit in Psychoanalysen“ (2001) diese Zusammenhänge auf. Seine zentrale Aussage gipfelt in der Feststellung, dass sich Depressionen von Kriegskindern oft erst im Alter bemerkbar machen und auf die Entbehrungen eines nahen Vaters zurückzuführen sind. Ob ein solcher Zusammenhang hier vorliegt, kann nur vermutet werden. Entscheidend ist, dass Herr Riemer seinen Vater – und zwar den ihm zugewandten Vater – im Alter wieder entdeckt. Energie für seine fehlende emotionale Stabilität holt sich Herr Riemer auch von seinem Sohn Philip. In mehreren Szenen aus der Vergangenheit wird die besondere Nähe zwischen Vater und Sohn sichtbar (gemeinsam einen Schuppen abreißen, Holz hacken, Schach spielen, beim Umzug helfen). Dieser Sohn ist ihm besonders nah und zeigt ihm seine Empathie, wenn er z.B. auf der Fahrt im LKW, als er seinem Vater beim Auszug aus der Wohnung hilft, unaufgefordert sagt: „Ich weiß genau, was bei Vätern abläuft.“

Als Herr Riemer bereits 57 Jahre alt ist, finden er und seine ehemalige Frau Katrin wieder zusammen. Das erste gemeinsame Weihnachtsfest ist gleichsam das Symbol für die neue familiäre Geborgenheit.

Bei allen Turbulenzen hatte es all die Jahre immer wieder Kontakte zwischen den getrennt voneinander lebenden Eltern gegeben. Auch hier werden sie als Menschen ihrer Zeit sichtbar. Es ist die Zeit großer politischer Verwerfungen. In politischen Debatten wird mit der Vätergeneration abgerechnet. Es werden neue

Entwürfe in die Zukunft gemacht. Der Trennung innerhalb der Familie folgen Stationen in Wohngemeinschaften. Es ergeben sich Beziehungen zu anderen Partnern und Partnerinnen. Herr Riemer und seine von ihm getrennt lebende Frau haben aber ihre Rolle als Mutter und Vater ernst genommen und sich über Probleme, die es gab, verständigt.

Die Beziehungen zu den beiden Söhnen sind unterschiedlich stark ausgeprägt. Die grundlegende emotionale Beziehung ist aber zu beiden nie in Frage gestellt worden. Sie war allerdings durch eine psychosomatische Erkrankung von Herrn Riemer gefährdet. Im Rahmen einer Therapie entdeckte er seinen Vater wieder. Dies war möglicherweise eine wichtige Erfahrung, um danach seinen Söhnen wieder ein naher und zugewandter Vater sein zu können.

Merkmale des Vaterschaftskonzeptes

Wie kann man sich das innere Arbeitsmodell vorstellen, das vor diesem Erfahrungshintergrund in Herrn Riemer wirksam ist?

Seine Jugendzeit ist gekennzeichnet durch heftige politische Debatten. Es geht in der damaligen Zeit vor allem um die möglichen Verstrickungen der Väter in Krieg und Nazi Herrschaft. Die junge Generation fühlt sich auf sich selbst zurückgeworfen, weil die Vätergeneration nur begrenzt zu einem Dialog bereit ist. Der Aufbau neuer Modelle gelingt nur bedingt, weil das Emotionale zu wenig Beachtung findet. In den politischen Debatten überwiegen die kognitiven Aspekte.

Der Blick richtet sich auf vier Generationen. Im Zentrum steht der inzwischen 64 jährige Herr Riemer. In seiner Erinnerung erscheint sein Vater als schwach. Während der Kindheit von Herrn Riemer ist sein Vater im Krieg, hält aber über Briefe den Kontakt zu seinem Sohn.

Als Herr Riemer Vater wird, fühlt er sich von der Situation zunächst überfordert. Politische Auseinandersetzungen, Geldsorgen, Berufsfindung, Experimentieren mit neuen Lebensformen nehmen ihn voll in Anspruch. Es scheint so, als sei die Sensitivität gegenüber sich selbst und den Mitgliedern seiner Familie während dieser Phase in den Hintergrund getreten. Die Bedeutung der Gefühle wird aber offenkundig, als es zur Trennung kommt. Trauer über die Abwesenheit der Söhne und die Angst vor einem möglichen Verlust führen zu Verunsicherungen, die auch

durch eine neue Paarbeziehung nicht aufgehalten werden kann. Diese Verunsicherungen münden in Alkoholismus und Depression.

In dieser Situation kann Herr Riemer seine verlorengegangene Vaterspur wieder aufnehmen. Er entdeckt die Liebe seines Vater, die dieser für seinen Sohn zum Beispiel in Skizzen zum Ausdruck gebracht hat. Diese Entdeckung gibt ihm neue Kraft. Bei allen Schwächen, die sich durch die Lebensgeschichte ziehen, entwickelt sich hier eine innere Stärke. Sie macht es möglich, dass die Familie noch einmal zusammenfindet. Hoffnungsvoll blickt Herr Riemer auf die familiären Konstellationen seiner Söhne und auch auf die neuen Aufgaben, die auf ihn und seine Frau als Großeltern zukommen. Im Kern erscheint als inneres Bild die liebevolle Zuwendung und Sorge in der Generationenfolge.

Lieber Herr Gebauer,

nach dem Durchlesen des Interviews und der von Ihnen angefügten Interpretation war ich berührt oder gar gerührt. Warum? Erfasst mich ein sentimentales oder seniles Selbstmitleid, wenn ich mit vergangenen Schmerzen und vernarbten Wunden konfrontiert werde? Ist es die Endgültigkeit dessen, das geschehen und nicht mehr änderbar ist? Oder sind es wiederkehrende Muster, die Kontinuitäten in der Generationenfolge, die mich betroffen machen? Ist es also die Linie, die sich von meinem kaum vorhandenen Vater, von dem ich aber viel in mir wiederfinde, zu mir und über die beiden Söhne fortschreibt zu den bald zwei Enkeln? Und ist in dieser Kontinuität trotz aller Defizite nicht ein großes Vertrauen, eine erhebliche Sicherheit vorhanden?

Wir verloren gegangenen Väter sind ja die Kehrseite der alleinerziehenden Mütter. Die haben es ja bekanntlich nicht leicht. Aber ihre Kehrseite auch nicht. Katrin und ich saßen kurz nach unserer „Wiedervereinigung“ am Geburtstag unseres Ältesten in einem Strandpavillon auf Mallorca. Ein Vater mit zehn Jahre altem Sohn und zwölfjähriger Tochter standen an der Theke: ein Vater mit seinen heranwachsenden Kindern. Mir traten Tränen in die Augen, Katrin verstand weswegen. Da war auch Verzeihen möglich. Denn wir geschiednen Eltern haben uns einiges angetan und wir haben dafür „bezahlen“ müssen: sowohl die alleinerziehenden Mütter als auch wir abhandengekommenen Väter.

Mit herzlichen Grüßen

Peter Riemer

PS. Mein ältester Sohn nahm in der ersten Klasse ein Fotoalbum mit in die Schule, um zu beweisen, dass auch er einen Vater habe. Und der Jüngste wurde von seiner Mutter dabei überrascht, wie er aus einem Foto, wo Vattern vor der Akropolis sitzt, letzteren mit einer Nagelschere herausschneidet, um ihn sich anzueignen.

IV. Aufbau, Entwicklung und Sicherung eines inneren Vaterbildes

In den hier vorgestellten Lebensläufen wird der Umstrukturierungsprozess, die kritische Auseinandersetzung mit dem Bild vom eigenen Vater und der Aufbau, die Entwicklung und Festigung eines eigenen Vaterschaftskonzeptes sichtbar. In der Regel findet während der Adoleszenz eine kritische Auseinandersetzung mit dem realen Vater statt und schafft somit einen Raum für die Entwicklung eines eigenen - auf die Zukunft gerichteten - inneren Arbeitsmodells, das die künftige Vaterschaft betrifft. Diesem Prozess wohnt ein Doppelcharakter inne. Deshalb habe ich den Blick meiner Gesprächspartner zunächst auf die Vergangenheit gelenkt, auf die Erfahrungen mit ihrem Vater, und mich erst dann der Gegenwart zugewandt. Dabei war mir wichtig, jenes „alte“ Vaterbild mindestens in Umrissen sichtbar werden zu lassen, den Modifikationsprozess zu erfassen und das aktuelle Bild vom eigenen Vatersein (Inneres Arbeitsmodell) festzuhalten. Ich habe versucht, die Erfahrungen aus der Herkunftsfamilie mit den Vatererfahrungen in der aktuellen Familie in Beziehung zu setzen. Ich habe auch die Zeitphase, die zwischen den beiden Familienphasen liegt, beachtet. Parallel dazu bin ich der Frage nachgegangen, ob es außerhalb des jeweiligen familiären Systems Personen oder Institutionen gab, die bei der Entwicklung, Weiterentwicklung und Festigung eines inneren Vaterbildes hilfreich gewesen sind. Im aktuellen Handeln eines Vaters wird sein Vaterschaftskonzept sichtbar. Es stellt die konkrete Handlungsweise dar, die sich vor der Folie eines inneren Bildes vom eigenen Vater unter Einbeziehung vielfältiger Erfahrungen herauskristallisiert hat. Jede Entwicklung zum Vatersein trägt unübersehbar individuelle Züge und wird von sehr unterschiedlichen Faktoren bestimmt und besitzt damit ihre Einmaligkeit. Aus psychoanalytischer Sicht ist das innere Vaterbild einem Prozess unterworfen. Interaktionen mit dem realen Vater spielen dabei ebenso eine Rolle wie Fantasien, durch die reale Erfahrungen ergänzt, ersetzt oder modifiziert werden. Das Vaterbild wird auch beeinflusst durch gesellschaftliche Veränderungen und damit einhergehenden Zuschreibung einer erwünschten Vaterrolle. Gelingt der Überarbeitungsprozess des inneren Vaterbildes während und nach der Adoleszenz, dann führt diese Entwicklung zu einer größeren Selbstständigkeit. Auch eine Zunahme an Verantwortungs-

bereitschaft für die eigene Identitätsentwicklung und eine positive Ausfüllung der potenziellen Vaterrolle gehen damit einher. Die untersuchten Biografien geben an vielen Stellen Hinweise darauf, dass bereits während der Phase der Adoleszenz junge Männer das Bild von ihrem Vater dahingehend modifizieren, dass sie für sich selbst festhalten: „So wie mein Vater war, so will ich nicht werden.“ Versäumnisse an Nähe, Liebe, Anerkennung durch den Vater schwingen in dieser Aussage mit. In einigen Fällen verbergen sich dahinter sogar schwerwiegende traumatische Erfahrungen.

Liegen aus der Sicht des Sohnes auch positive Vatererfahrungen vor, die lange Zeit ein Gefühl von Geborgenheit vermittelten und für eine sichere innere Orientierung gesorgt haben, so ist auch in diesen Fällen eine kritische Überarbeitung des inneren Vaterbildes erforderlich. Wird das innere Bild kritiklos übernommen, dann kann dies die Entwicklung der männlichen Identität ebenso beeinträchtigen wie auch die positive Ausübung der Vaterrolle.

In diesem abschließenden Kapitel möchte ich vor allem der Frage nachgehen, ob es bei aller Unterschiedlichkeit nicht doch Strukturen gibt, die den Aufbau einer zugewandten väterlichen Haltung beeinflussen.

1. Radikaler Bruch mit dem Vater – Neukonstruktion des Vaterbildes

Das wesentliche Strukturmerkmal in der Biografie von Herrn *Elges* (Beispiel Nr.1) ist die große Sehnsucht nach dem Vater. Von ihm erwartet er Nähe, Anerkennung und Liebe. Um diese Ziel zu erreichen, entfaltet er intensive Aktivitäten, er erlernt zum Beispiel das Orgelspiel, um dem Vater (Pastor) nahe zu sein. Die ersehnte Anerkennung, Nähe und Liebe bleiben ihm allerdings versagt. Innerpsychisch kommt es zu Enttäuschung und zu einer tiefen Kränkung. Diese Erfahrung führt auf der Beziehungsebene zu einem radikalen Bruch.

Es folgen intensive Bemühungen, die Entbehrungs- und Demütigungserfahrungen zu verarbeiten. Dabei spielen auf der Interaktions- und Verarbeitungsebene eine Männergruppe, Gespräche mit Vätern und eine Therapie eine wichtige Rolle. Als Sternstunden können ganz unterschiedliche Situationen angesehen werden: der einsame Abschied vom Vater in einer kleinen Kirche; die Situation nach der Geburt des Sohnes, der durch einen Kaiserschnitt zur Welt kommt und dann

unmittelbar engen Körperkontakt mit seinem Vater hat; und jener Augenblick, in dem Herr *Elges* seine einmalige und unverwechselbare Bedeutung als Vater seiner eigenen Kinder erkennt.

Seine innerpsychische Entwicklung wird bestimmt durch eine Figur, die man als „weg von... – hin zu...“ bezeichnen kann: „Nicht wie mein Vater will ich werden, sondern so wie ich mich als Vater entwerfe, so will ich euer Vater sein.“ Dabei ist allerdings ein wichtiges Detail zu beachten. Herr *Elges* hat während des Prozesses der Entidealisierung seines Vaters, den er als „unfähig“ bezeichnet, einen positiven Anteil des Vaters in sein Vaterbild übernehmen können. Er hat nicht alles über Bord werfen müssen: „Ich habe von meinem Vater auch viele Fähigkeiten mitbekommen - das habe ich. Mein Vater war auf jeden Fall unfähig, aber er war es nicht so stark, dass er mir überhaupt keine Liebe mitgegeben hätte. Ich habe schon ein Potential mitbekommen, um lebensfähig zu sein.“ Dieser Teil eines positiven Vaterbildes darf in seiner Bedeutung für eine gelingende Selbstkonstruktion als Vater nicht unterschätzt werden. In einigen Beispielen wird deutlich, dass die Interviewpartner, die keine positiven Anteile eines Vaterbildes übernehmen konnten, immer wieder um ihre innere Stabilität ringen müssen.

2. Das Männerbild muss stimmen, wenn ein Vaterbild entstehen soll

In seiner Rückmeldung auf meine Interpretation hebt Herr *Dressler* (Beispiel Nr.2) hervor, dass er zwar zusammen mit seinen Freunden ein Gegenbild zu ihren Vätern fantasiert hätte, bei der Geburt seiner Kinder habe er sich aber trotzdem unvorbereitet gefühlt. Das Gegenbild sei sehr wichtig gewesen, aber ein Modell für den Ernstfall sei es zweifelsohne nicht gewesen. „In erster Linie war das Gegenbild ja ein Wunschbild des Jugendlichen, der ich einst war. Und genauer besehen war es auch auf meine Männerrolle gemünzt.“

In dieser Feststellung ist ein wichtiges strukturelles Element formuliert: Voraussetzung für das Vatersein ist eine stabile Identität als Mann. Diese Aussage klingt banal, doch sie verweist darauf, dass es in der männlichen Identitätsbildung auf ein männliches Vorbild ankommt, auf das sich ein Junge beziehen kann. Im vorliegenden Fall ist das Vater - Sohn – Verhältnis gestört. Schläge und Demütigungen durch den Vater, verbunden mit fehlenden positiven Emotionen

erschweren die männliche Identitätsbildung. Herr *Dressler* bezieht die Erfahrungen seiner Freunde mit ein und sagt, Schläge hätten sie alle bekommen, die Bereitschaft ihrer Väter zu Gewalttätigkeit habe ihnen sehr missfallen. „Damals als Kind musste ich stillhalten, damit er mich schlagen konnte. Das war eine Demütigung. Der körperliche Schmerz war nicht so schlimm. Es war die mit den Schlägen einhergehende Demütigung.“ Das negative Verhalten der Väter hat Herrn *Dressler* und seine Freunde motiviert, nach Alternativen zu suchen. Einen Aspekt seiner Vatererfahrung bewertet er positiv: „Was uns unsere Väter mitgegeben haben, das war eine gewisse Eindeutigkeit.“ Diese Erfahrung kann er erst als erwachsener Mann in sein inneres Vaterbild integrieren, zum Zeitpunkt der Pubertät seiner Töchter. Diese Erkenntnis macht es ihm möglich, nicht nur sein inneres Bild zu überarbeiten, sondern auch seinen Töchtern gegenüber als Vater aufzutreten, der nicht ihr Kumpel ist.

Auch Herr *Elges* (Beispiel Nr. 1) vermisst die emotionale Zuwendung seines Vaters und leidet daran. In fast allen der hier vorgestellten Biografien wird sichtbar, dass die fehlende emotionale Zuwendung durch den Vater ein entscheidendes Strukturelement darstellt, das die Entwicklung zur männlichen Identität erschwert und damit auch die Entwicklung zum Vatersein behindert.

3. Entwicklung eines Vaterbildes im Dialog mit dem eigenen Kind

Als wesentliches Strukturelement fällt in der Biografie von Herrn *Mertens* (Beispiel Nr. 3) die große Sehnsucht nach Anerkennung, Liebe und Zuwendung auf. Er wurde nicht nur von beiden Vätern (leiblicher Vater, Stiefvater) tief enttäuscht, sondern darüber hinaus auch noch von seiner Mutter jahrelang um seine Herkunft betrogen. Das Geheimnis um seine wahren Wurzeln belastet ihn. Die Entdeckung seiner Herkunft verunsichert ihn und lässt ihn in tiefe Einsamkeit fallen. Den Schlägen des Stiefvaters ist er schutzlos ausgeliefert. Sie führen zu ständigen Demütigungs- und Unsicherheitserfahrungen, die allerdings durch die Großeltern mütterlicherseits teilweise aufgefangen werden können. Diese partiellen Geborgenheitserfahrungen können als Grundlage für seine Suche nach Hilfe bei anderen Personen angesehen werden. Seinem Stiefbruder bleiben solche stabilisierenden Erfahrungen versagt. Die Geborgenheitserfahrungen bei den Großeltern sehe ich als Grundlage dafür an, dass Herr *Mertens* seine

traumatischen Erlebnisse soweit ausgleichen konnte, dass ihm die Fähigkeit, anderen Menschen gegenüber Vertrauen zu entwickeln, erhalten geblieben ist. So ist es möglich, dass er Achtung und Anerkennung, die er durch einen seiner Lehrer erfährt, in sein inneres Bild integrieren kann. Auch das Erlebnis der Geburt seines Sohnes wird zu einer zentralen Stabilisierungserfahrung. Vorsichtig formuliert der in seiner Selbstanalyse geschulte Vater, er glaube, dass er eine Art Selbstkonstruktion probiert habe, bei der er immer gewusst habe, dass er nicht so werden wollte wie seine "Väter". Aus seinem tiefsten Inneren scheine sich nun im Dialog mit seinem Sohn ein Vater aufzubauen. Der Großvater tritt ihm während der wichtigen Phase der Pubertät als männliche Person gegenüber, an der sich der Heranwachsende abarbeiten kann. In den Erfahrungen mit dem Großvater scheinen die Ressourcen angelegt zu sein, die eine Grundlage des Vertrauens schaffen, auf der Herr *Mertens* später die Hilfe anderer Menschen in Anspruch nehmen und als Erfahrung in seinem neu zu schaffenden Vaterbild etablieren kann. Wenige Monate nach dem Interview teilt mir Herr *Mertens* die Geburt seiner Tochter mit. Über sich sagt er, ihm sei nun klar geworden, was für ein Vater er sein wolle: „Ich möchte meinen Kindern Liebe, Geborgenheit und alltägliche Akzeptanz und Dazugehören geben, denn genau das war es, was ich bei meinen Eltern vermisste.“

Die Geburt eines Kindes kann bei Vätern, auch wenn sie selbst unter der emotionalen Ferne ihres Vaters gelitten oder durch seine Handlungsweisen traumatisiert worden sind, ein Gefühl des Überwältigtwerdens auslösen, das ihnen einen Zugang zu emotionalen Dimensionen öffnet, die ihnen in ihrer bisherigen Erfahrung nicht zugänglich waren. Man darf hier sicherlich von Glück sprechen. Es findet über das Geschenk der Geburt eines Kindes ein Zugang zu Gefühlen statt, die in der eigenen Kindheit ersehnt, aber nie erfahren wurden. Herr *Elges* (Beispiel Nr. 1), dessen Sohn durch einen Kaiserschnitt zur Welt kam, hatte ihn eine Stunde für sich allein. Das sei eine wunderschöne Zeit gewesen, er habe gesungen und so seinen Sohn begrüßt. Es habe eine Beziehung angefangen, die sehr viel mit Wärme und Nähe zu tun hatte. Er berichtet abschließend: „Ich habe mit meinen Kindern viel wett gemacht, was mit meiner eigenen Geschichte zu tun hatte. Ich habe das sehr genossen. Wenn ich mich in diesen Situationen dann neben mich gestellt habe, da habe ich gedacht: ‚Potz Donner, so hättest du dir das auch gewünscht.‘“

4. **Großväter als Vaterersatz - Geschwister als Kommunikationspartner**

Herr *Fuchs* (Beispiel Nr. 4) ist zum Zeitpunkt des Gesprächs erst seit sechs Wochen Vater. Dieser Zeitraum ist zu kurz, um Elemente seines Vaterseins schon genauer identifizieren zu können. Er selbst sieht das auch so und blickt erwartungsvoll in die Zukunft: „Ich bin neugierig, wie sich unsere kleine Familie, die nun nach so vielen Jahren doch noch zustande gekommen ist, entwickeln wird; wo, wann und wie ich ‚gelerntes väterliches Verhalten‘ an mir wiederentdecken werde und wie weit die Selbstbeobachtung und die Gespräche doch zu einem andern Ausleben meines Vatersein führen werden?“

Als wichtiges Element seines inneren Vaterbildes hat sich auch bei ihm die Sehnsucht nach dem Vater tief eingepägt. Wo lebendige Erinnerungen an einen Vater vorkommen sollten, ist eine Leerstelle. Es gibt lediglich Erinnerungen an die gemeinsame dreiwöchige Ferienzeit pro Jahr. Das Fehlen einer gelebten Beziehung zu seinem Vater überfällt ihn während der Studienzeit als tiefe Einsamkeit. Es sind Erinnerungen an die Geschwister, an gemeinsame Rituale, die ihn den Zugang zum Vater finden lassen. Es sind gelungene mehrdimensionale Erfahrungen in der Herkunftsfamilie und mit seinen Großeltern, die ein solches Beziehungsnetz gesponnen haben, das ihn in Situationen großer Traurigkeit auffangen kann. An seine Großeltern kann er sich gut erinnern und weiß von vielen Details zu berichten. Die Anerkennung, Zuwendung und Liebe, die er von seinem Vater nicht erhielt, bekommt er von den Großvätern. Die positiven Erfahrungen sind insgesamt so förderlich, dass auch Prügel (einmal von einem Großvater, zweimal vom Vater) das Bild einer insgesamt behüteten Kindheit nicht trüben können. Herr *Fuchs* ist, nachdem er meine Interpretation gelesen hat, erstaunt darüber, wie viel Wut bei ihm noch hochkocht. Sein inneres Bild ist getrübt von einer tiefen Kränkung, die aus dem permanenten Desinteresse seines Vaters ihm gegenüber zu erklären ist. So ist auch das große Erstaunen zu verstehen, das ihn überfällt, als sich der Vater nach seinem Befinden erkundigt. Eine fehlende emotional tragende Beziehung zwischen Vater und Sohn lässt diesen nicht nur, nachdem er die Familie verlassen hat, in tiefe Einsamkeit fallen, sondern lässt auch eine unbearbeitete Wut zurück. Eine „Ablösung“ vom Vater ist nicht möglich, weil sich ein Sohn nicht von

einer „Leerstelle“ lösen kann. Insgesamt hat Herr Fuchs aber so viele positive Erfahrungen internalisiert, dass diese ihm bis in die Gegenwart hinein Sicherheit geben – selbst wenn er von Unsicherheit hinsichtlich seiner eigenen Vaterschaft spricht. Die Herkunftsfamilie, besonders die Geschwister, verfügen über eine tragfähige Kommunikationsfähigkeit und die Sicherheit, sich gegenseitig helfen zu können.

Auch für Herrn *Dressler* (Beispiel Nr. 2) ist das Geschwisterthema von großer Bedeutung. „Ich habe schöne Erinnerungen an meine Kindheit. Es war ein gutes Miteinander unter uns Geschwistern.“ Auch heute noch halten sie untereinander Kontakte, obwohl sie weit entfernt voneinander leben. Sie reden dann oft über die alte Zeit.

In der Biografie von Herrn *Thurau* (Beispiel Nr. 9) spielt der Großvater eine entscheidende Rolle. Hier erlebt er eine andere Welt als die seiner „spießigen“ Eltern. Die Atmosphäre in der Umgebung seines Großvaters regt ihn insgesamt sehr an. Er findet als Junge Bewunderung und Anerkennung.

Für Herrn *Kube* (Beispiel Nr. 13) waren beide Großeltern sehr wichtig. Sein Opa mütterlicherseits hat ihm Fußball, Schwimmen und Federball beigebracht. Er hat ihn auch in die Natur eingeführt. Während der Ferien durfte er in der Zahnarztpraxis helfen und Botengänge erledigen.

Sein Großvater habe für ihn während der Pubertät eine große Rolle gespielt, hebt Herr *Mertens* (Beispiel Nr. 3) hervor. Es habe zwar zwischen ihnen über Politik starke Auseinandersetzungen gegeben, aber der Großvater bot ihm eine Reibungsfläche. Mit ihm konnte er sich auseinandersetzen.

Herr *Seiters* (Beispiel Nr. 7) hat Geborgenheitserfahrungen als Kind bei den Großeltern mütterlicherseits und bei zwei zugewandten alten Damen erhalten. Sein Vater starb durch einen Verkehrsunfall. Der Großvater scheint vor allem in der frühen Kindheit für ihn wichtig gewesen zu sein. Fast alle Spiele, die es gab, hätten sie miteinander gespielt. Herr *Seiters* spürt weder eine Sehnsucht nach dem Vater, noch verspürt er eine Mangel Erfahrung hinsichtlich einer Zuwendung oder Anerkennung durch eine männliche Person. Unter Frauen nimmt er ein Gefühl von Fremdheit wahr. Es scheint die diffuse Wahrnehmung eines Mangels zu sein, der durch Erkundungen in der emotionalen Welt der Frauen kompensiert werden soll.

Für die männliche Identitätsentwicklung ist die emotionale Zuwendung durch den Vater entscheidend. Können Väter ihren Söhnen diese emotionale Nähe nicht

geben und verweigern sie ihnen darüber hinaus oft auch noch jegliche Anerkennung, dann besteht eine Kompensationsmöglichkeit mit anderen zugewandten männlichen Personen. Wichtig ist es, dass diese Erfahrungen auch über die Pubertät hinaus reichen. Auch wenn sie während dieser Phase negiert werden sollten, so kann später doch wieder daran angeknüpft werden. Auf der kognitiven Ebene scheint sich bei Herrn *Seiters* ein Problembewusstsein über diese Mangelerfahrung anzudeuten. Er vermutet, das Grundproblem allen Vaterseins liege darin, „die emotionale Sprache, den weiblichen Subtext oder den mütterlichen Code, nicht zu beherrschen“. Seine Suchbewegung gehen damit allerdings in eine Richtung, die aus der Außenperspektive nicht erfolgversprechend zu sein scheint. Ohne die Bedeutung der mütterlichen Emotionalität in irgendeiner Weise abschwächen zu wollen, kommt es doch für die männliche Identitätsentwicklung und eine gelingende Vaterschaft entscheidend darauf an, emotionale Zuwendung von einer männlichen Bezugsperson erhalten zu haben.

Als Herr *Adler* (Beispiel Nr. 15) fünf Jahre alt ist, stirbt sein von ihm innig geliebter Vater. Seine Mutter gerät in eine schwere Depression und kümmert sich kaum um ihren Sohn. Herr *Adler* ist in der Lage, aufgrund seiner positiven Vatererfahrung, sich später andere männliche Vorbilder zu suchen. Neben dem verinnerlichten „guten“ Vater ist es auch seine ihm zugewandte Schwester, die ihn dabei unterstützt. Entscheidend für seine innere Stabilität ist die emotionale Erfahrung, von seinem Vater geliebt worden zu sein.

5. Entdecken und Bewahren einer positiven Vatererfahrung

Wie in den meisten anderen Väterbiografien be2312stimmt auch Herr *Fuchs* (Beispiel Nr. 4) die große und unerfüllte Sehnsucht nach dem Vater. Diese kann teilweise durch die beiden Großväter kompensiert werden. Es bleibt aber die Kränkung, vom eigenen Vater nicht anerkannt und geliebt worden zu sein. Diese schlägt sich nieder in Gefühlen von Einsamkeit und verdrängter Wut. Über insgesamt gut funktionierende Beziehungen innerhalb des familiären Systems kann er als Student einen neuen Kontakt zu seinem Vater aufbauen.

Im Vergleich mit der Situation von Herrn *Elges* (Beispiel Nr. 1), dessen Vater von Beruf auch Pastor war, ergeben sich Ähnlichkeiten, die Unterschiede überwiegen jedoch. In beiden Fällen machen die Söhne die Erfahrung, dass ihre Väter für sie

emotional nicht erreichbar sind. Herr *Elges* unternimmt große Anstrengungen, um die Zuwendung seines Vaters zu erhalten. Herr *Fuchs* sieht diese Chance gar nicht, weil sein Vater ohnehin nicht anwesend ist. Innerpsychisch löst die erlebte Enttäuschung und Kränkung Einsamkeit und Wut aus. Während Herr *Elges* als Kind und Heranwachsender weitgehend auf sich selbst gestellt ist, hat Herr *Fuchs* seine Geschwister und die Großeltern, die ihn unterstützen und ihm Halt geben. Er findet schließlich doch noch einen Zugang zu seinem Vater, was Herrn *Elges* nicht mehr möglich ist. Nach dem radikalen Bruch stirbt dessen Vater. Dennoch hat er sich einen Anteil eines guten Vaterbildes erhalten, das hilfreich für seine Persönlichkeitsentwicklung ist. In beiden Fällen ist von der Seite des Vaters kein emotional tragendes Angebot erfolgt. Damit konnten beide Jungen keine sichere Bindung zum Vater entwickeln und somit gelingt auch in der Folge während der Pubertät die „Ablösung“ vom Vater im Sinne einer Modifikation der Beziehung nicht. Erst später werden Verbindungslinien zum Vater entdeckt. Mindestens eine Spur von Liebe müsse ihm sein Vater mitgegeben haben, hält Herr *Elges* fest. Und Herr *Fuchs* entwickelt eine Beziehung zu seinem Vater auf der Ebene des erwachsenen Sohnes. Das sonntägliche Telefongespräch wird zum Ritual.

Auch Herr *Dressler* (Beispiel Nr. 2) hat sich den Anteil eines „guten“ Vaters bewahrt. Er kann sich an schöne Situationen in der Familie erinnern, an denen der Vater auch beteiligt war. Während der Pubertätsphase seiner Kinder entdeckt er einen wichtigen Bezugspunkt zu seinem Vater. Es ist dessen Eindeutigkeit in Erziehungsfragen. Kinder könnten sich in dieser Phase nur schwer von einem Vater lösen, den sie als Kumpel erlebt hätten. Die Eindeutigkeit sei seinem Vater gut gelungen, obwohl er das wahrscheinlich gar nicht beabsichtigt habe. Als Erwachsener fühlt er eine größere Nähe zu ihm.

Im Beispiel von Herrn *Thurau* (Beispiel Nr. 9) gibt es diese Annäherung an den Vater auch auf der erwachsenen Ebene nicht. Er habe nichts Schönes mit seinem Vater erlebt, sagt er während des Interviews. In seinem Brief, den er mir im Anschluss schreibt, erwähnt er viele Situationen, die darauf hindeuten, dass es auch schöne Erlebnisse gegeben haben muss. Allerdings scheint der Fernseher einen größeren Einfluss auf seine Entwicklung – vor allem seinen beruflichen Werdegang - gehabt zu haben, als der missglückte Versuch des Vaters, für seinen Sohn ein Vorbild zu sein. Den Vater hat er wegen seines großen politischen

Wissens bewundert, aber eine emotionale Nähe hat es zwischen Vater und Sohn nicht gegeben.

Herr *Grote* (Beispiel Nr. 14) hatte immer das Gefühl, von seinem Vater geliebt worden zu sein. „Deswegen habe ich auch eine gute Grundlage. Dass er mich mag und dass er mich liebt, das Gefühl war immer da.“ Dafür empfindet Herr *Grote* seinem Vater gegenüber Dankbarkeit.

Herr *Adler* (Beispiel Nr. 15) erzählt, von seiner ausschließlichen Fixierung auf seinen Vater. Bei der Reparatur von Nähmaschinen im Geschäft seines Vaters war ihm versehentlich ein LötKolben auf den Kopf gefallen. „Vater verband meinen Kopf. Er half mir. Er hat mir immer geholfen.“ Dieses positive Vaterbild hat Herr *Adler* internalisiert. Es hat ihm über den Tod des geliebten Vaters hinweggeholfen. Auch die schweren Prügel, die er von seiner Mutter erhielt, konnte er durch die verinnerlichte Liebe seines Vaters überstehen. „Die starke Beziehung zu meinem Vater ist bis heute geblieben. Ich rede immer noch mit ihm. Ich habe immer daran geglaubt, dass er mir in schwierigen Situationen hilft.“ Das innere Bild eines guten Vaters gibt ihm auch Sicherheit im Umgang mit seinen Kindern. Herr *Adler* ist ein gläubiger Mensch. Sonntags ging er mit dem Vater in die Kirche. Sein Glaube und die Liebe seines Vaters haben bei ihm zur Ausbildung innerer Werte beigetragen. Während der Zeit der Pubertät schließt er sich den Pfadfindern an. Aus dieser Zeit resultiere sein soziales Engagement, meint er. In diesem konkreten Fall bestätigt sich die Annahme, dass ein Kind, das in den ersten Lebensjahren einen zugewandten Vater hatte – auch wenn dieser dann gestorben ist - diesen als „gutes“ inneres Objekt internalisiert und diese Situation besser verarbeiten kann als andere Kinder, die von ihren Vätern aus anderen Gründen verlassen wurden. Mit dem Verlassenwerden aus familiären Gründen sind bei den Kindern oft Gefühle wie Wut, Ärger und Demütigung verbunden, die dann in aggressives Verhalten anderen und sich selbst gegenüber münden oder auch zu Depressionen führen können.

6. Ungestillte Vatersehnsucht - „Ein Ozean von Traurigkeit“

Sein Lebensgefühl drückt Herr *Clemens* (Beispiel Nr. 5) in einem Bild aus: Er fühle sich umgeben von einem „Ozean von Traurigkeit“. Diese innerpsychische Realität ist die Folge einer unerfüllten Sehnsucht nach der

Zuneigung seines Vaters. In seiner frühen Kindheit erlebt Herr *Clemens* nicht eine einzige enge Beziehung zu einer anderen Person. Weder seine Mutter noch seine Geschwister sind zu einem solchen Angebot fähig, Großeltern fallen ebenfalls aus. Nur für kurze Zeit taucht ein Onkel als Person auf, die dazu in der Lage wäre. Aber diese Beziehung wird von dem extrem selbstbezogenen Vater willkürlich zerstört. So ist es die Institution Schule, die Herr Clemens als Rettungsanker empfindet. Es sind einzelne Lehrer, darunter der Direktor seines Gymnasiums, die ihm zugewandt sind und ihm ein hilfreiches Beziehungsangebot machen. Seine Verhaltensauffälligkeit erlebt er innerpsychisch als Scham. Seine Selbstsicherheit ist brüchig und immer in Gefahr, in sich zusammen zu stürzen. Später hilft ihm sein Freund, Unsicherheitssituationen zu durchschauen und zu bestehen. Lange Zeit ist ihm auch seine Frau ein Hilfe. Die Paarbeziehung zwischen ihm und seiner Frau scheint weitgehend stabil zu sein. Aber seine Frau kann ihm beim Aufbau und der Weiterentwicklung seiner Identitätsfindung als Mann und Vater nur begrenzt helfen. Eine Therapie bei einem Mann scheint im Ansatz hilfreich zu sein.

Bei einem Vergleich mit den anderen Väterbiografien gibt es die Übereinstimmung der großen unerfüllten Sehnsucht nach Zuneigung und Anerkennung durch den Vater. Diese wird ihm selbst auf dem Totenbett des Vaters nicht entgegengebracht. Während in den bisherigen Fällen diese so empfundene Leere durch Geschwister oder Großeltern soweit kompensiert werden konnte, dass es gelegentlich zu Erfahrungen von Anerkennung, Geborgenheit und Anregungen kam, so entfallen hier weitgehend alle derartigen Personen. Nur für kurze Zeit in der Kindheit wird ein Onkel als haltgebende und anregende Person erlebt. Es gibt keine Geborgenheitserfahrungen. Damit entfällt die wichtigste Grundlage für die Ausbildung einer inneren Stabilität. Ein gewisses Maß an Anerkennung erfährt er, wie gesagt, als Schüler.

Herr *Clemens* setzt sich als Vater sehr für seine Kinder ein, er nimmt zum Beispiel Erziehungsurlaub. Aber seine Kinder ermöglichen ihm nicht, die nicht erfahrene emotionale Zuwendung nun mit den eigenen Kindern nachholen und ausfüllen zu können, wie das in den Beispielen von Herrn *Elges*, Herrn *Dressler* und Herrn *Mertens* der Fall ist.

Herr *Clemens* hat seinem Vater Sympathie entgegengebracht. Einmal hat er erfolglos versucht, ihn von einer riskanten geschäftlichen Entscheidung abzuhalten

und Jahre später schenkt er ihm eine Reise nach Paris. Als Zeichen, dass von seiner Seite die Verbindung nicht abgebrochen worden ist, darf man jenen Katalog, den er bewahrt wie seinen Augapfel, ansehen, der aus einer Zeit stammt, in der sein Vater beruflich erfolgreich war. Er erscheint mir als Rettungsring, der in diesem „Ozean der Traurigkeit“ die Hoffnung des Sohnes symbolisiert, dass eine emotionale Beziehung zwischen ihm und seinem Vater vielleicht doch hätte entstehen können. Zum anderen verweist dieses Verbindungsobjekt möglicherweise darauf, dass die Identitätsentwicklung zum Mann nicht erfolgreich verlaufen konnte. Wo die Liebe des Vaters so intensiv herbeigesehnt wird, dass sich der Sohn einen Katalog aus der Spielzeugproduktion des Vaters als stützendes Element bewahrt, da gibt es nichts Greifbares, von dem sich der Sohn während der Pubertät hätte ablösen können. Es scheint, als befände er sich auf einer langen Reise, bei der die äußeren Anzeichen nicht dafür sprechen, dass er bald bei sich selber ankommen könne. Herr *Clemens* hatte einen real anwesenden, aber emotional abwesenden Vater. Diese Konstellation macht es fast unmöglich, ein tragfähiges inneres Vaterbild zu entwickeln. Der reale Vater hält gleichsam den inneren Ort besetzt, an dem die unterschiedlichen Erfahrungen mit einem „guten“ und „bösen“ Vater etabliert und weiterentwickelt werden könnten. In diesem psychischen Raum finden Idealisierung und Entidealisierung statt.

7. Wenn Kränkung und Sehnsucht sich vermischen

Auf einer ähnlich langen Reise scheint sich *Herr Lang* (Beispiel Nr. 6) zu befinden, die geringe Anwesenheit seines Vaters während der Kindheit und schließlich dessen Bruch mit der Familie löst bei ihm eine tiefe Kränkung aus. In seiner Kindheit gibt es keine Personen, die ihm helfen könnten, diese Kränkung zu bearbeiten und damit auch seine unstillbare Sehnsucht nach dem Vater in ein erträgliches Maß zu bringen. Bei allen Enttäuschungen, die in seiner Erzählung sichtbar werden, versucht er einen Rest des „guten Vaters“ für sich zu erhalten. Als er zur Bundeswehr eingezogen werden soll, ermöglicht es ihm sein Vater, seinen Wohnsitz nach Berlin zu verlegen und bewahrt ihn so vor dem Militärdienst. Dieses positive Erlebnis und ein Foto, auf dem zu sehen ist, wie er sich an das Hosenbein des Vaters anlehnt, sind „Beweisstücke“ dass der Vater ihm gegenüber auch zugewandt und zärtlich sein konnte.

Herr *Lang* ist von einer unerfüllten Sehnsucht nach dem Vater gefangen und trägt gleichzeitig schwer an der Erfahrung, dass er von der Mutter als Partnerersatz „missbraucht“ wurde. Er findet weder zu einer stabilen männlichen Identität noch zu Beziehungssicherheit mit einer Partnerin. Die sicherste Beziehung sei die zu seinen Kindern gewesen, sagt er an einer Stelle. Es gelingt ihm auch nicht, sich kraftvoll mit Forderungen der Frauenbewegung auseinander zu setzen. Sein Männerbild sei eine „Berg- und Talfahrt“ gewesen. Er hat sich ebenso wie andere Interviewpartner ein Männerbild erst konstruieren müssen. Aber er ist sich weder seines Mannseins sicher noch hat er eine berufliche Sicherheit erworben.

Hier ist eine Verbindung zur Lebenssituation von Herrn *Clemens* (Beispiel Nr. 5) zu sehen. Auch er spürt, obwohl er inzwischen als Rechtsanwalt tätig ist, noch immer eine so große berufliche Verunsicherung, dass ihn die Sorge beschleicht, er könne möglicherweise als Briefträger arbeiten müssen. Für ihn hatte der Vater, der in zwei Kriegen aktiv war, eine berufliche Laufbahn als Offizier vorgesehen. Herr *Clemens* kann diesen Auftrag seines Vaters nicht erfüllen. Es bleibt als inneres Erleben eine Verunsicherung.

Auch Herr *Lang* trägt noch immer den unerfüllten beruflichen Auftrag seines Vaters mit sich herum. Beide konnten sich von der unendlichen Sehnsucht nach dem Vater nicht befreien. Die von den Vätern erteilten Aufträge konnten innerlich weder erfüllt noch zurückgewiesen werden. Damit wird ihre berufliche Identitätsfindung in hohem Maß erschwert. In beiden Biografien sind es Personen aus den Institutionen Kindergarten und Schule, die ihnen eine wesentliche Stütze beim Aufbau ihrer Persönlichkeit bieten. Sie erhalten hinsichtlich ihrer kognitiven Leistungen Anerkennungen. Aber diese Beziehungen, so wichtig sie für die Persönlichkeitsentwicklung waren, können offensichtlich nicht den großen Wunsch nach einer emotional zugewandten männlichen Person ersetzen. Bei beiden fällt auf, dass sie sich erst sehr spät zu einer Therapie entschließen konnten. Herr *Clemens* konnte lange Zeit auf die Hilfe seiner Frau bei der Lösung von Problemen zurückgreifen, bis diese an ihre Grenzen stößt. Auch Herr *Lang* hat über weite Strecken, seine Probleme mit Frauen besprochen. Von der Fußballmannschaft sagt er, sie ersetze eine „Männergruppe“. Es reicht aber offensichtlich für die Konstruktion und den Ausbau der männlichen Identität nicht aus, wenn man annimmt, eine Fußballmannschaft könnte die erforderlichen Klärungsgespräche ersetzen.

8. **Wer seinen Vater nicht gekannt hat, kann ihn auch nicht vermissen**

Herr *Seiters* (Beispiel Nr. 7) fällt insofern aus dem Rahmen der übrigen Väterbiografien heraus, als er konstatiert, dass er die Sehnsucht nach einem Vater, von der allenthalben gesprochen würde, so bei sich nicht spüre. Er ist eineinhalb Jahre alt, als sein Vater bei einem Verkehrsunfall ums Leben kommt. Von seinem Vater kennt er ein paar verstaubte Fotos. Die Erzählungen der Mutter lassen bei ihm verschwommene Konturen eines Vaterbildes entstehen. Keinen Vater zu haben, habe ihn nicht traurig gestimmt, eher habe er Empathie mit seiner Mutter, die über den Tod ihres Mannes sehr getrauert habe, empfunden. Stärker habe ihn das Schicksal seines neun Jahre ältern Bruders bewegt. Geborgenheitserfahrungen hat Herr *Seiters* als Kind bei den Großeltern mütterlicherseits und bei zwei alten Damen erhalten. Als Symbol dieser Erfahrung darf man den weißen Johannisbeerstrauch ansehen. Er hat diese Zeit als Glück empfunden, das drückt sich in seiner Formulierung vom vierblättrigen Kleeblatt – das die Großeltern und die zwei Damen symbolisiert - aus.

Ein Junge, der seinen Vater nicht gekannt hat, kann ihn auch nicht vermissen, aber er kann ein Gefühl von Mangel in sich spüren. Dieses Gefühl kann lange Zeit latent schlummern und daher dem Betroffenen nicht zugänglich sein. Es kann aber durchaus von anderen Personen erfüllt werden. Dies drückt sich möglicherweise in der skeptischen Haltung einiger Mütter gegenüber Herrn *Seiters* aus, die wie auch seine Partnerin Andeutungen machen, er sei kein hinreichend verlässlicher Vater. Vielleicht spüren sie etwas von der potenziellen Unsicherheit seines Vaterseins. Er scheint sich in den „Mütterwelten“ wohlfühlen. Aber die Mütter gehen auf Distanz. Er verwendet für seine Erfahrungen mit den Müttern das Bild vom Urlaub. Er erklärt: „...für mich meint diese Metapher vor allem auch die Erfahrung von „Fremdheit“; das Gefühl, die emotionale Sprache, den weiblichen Subtext oder den mütterlichen Code nicht zu beherrschen. Ich glaube, das ist das Grundproblem allen Vaterseins.“

Folgt man seiner Interpretation, dann läge die Grundproblematik der Väterlichkeit darin, die Sprache der Emotionen oder „den mütterlichen Code“ nicht zu beherrschen. Nicht den Verlust des Vaters thematisiert Herr *Seiters*, sondern den

der emotionalen Sprache. Und diese, so vermutet er, könne in den ihm „fremden Mütterwelten“ erfahren werden. Mit ihrer vorsichtigen Kritik verweisen ihn die Mütter auf sein Vatersein. Möglicherweise vermag er diesen Hinweis noch nicht zu deuten. Die emotionale Stabilität, die ein Vater bei einer zugewandten Haltung seinem Kind gegenüber braucht, lässt sich offenbar nur schwer allein über die Erfahrung einer mütterlichen Zuwendung erreichen. An der väterlichen Zuwendung hat es in der Kindheit von Herrn *Seiters* gefehlt, wenngleich die Großmutter und die beiden befreundeten ältere Damen viel getan haben, um diesen Mangel auszugleichen. Möglicherweise reichte die Zuwendung des Großvaters, der so viel mit seinem Enkel unternommen hat, nicht aus, um ihm auch eine Sicherheit in seiner männlichen Emotionalität zu geben. Die Mangelerfahrung von Emotionalität – für ihn ist das eine Erfahrung von „Fremdheit“ - versucht Herr *Seiters* in den Mütterwelten zu entdecken und müsste sie doch in den Väterwelten suchen.

9. Entidealisierung des Vaters

In der Biografie von Herrn *Naue* (Beispiel Nr. 8) begegnet uns eine Familie, die sich deutlich von den vorher beschriebenen unterscheidet. Dort wird lebhaft über die Verbrechen der Vätergeneration in der Nazizeit diskutiert. Die Frage, welche Rolle der Vater gespielt, was er persönlich getan und zu verantworten hat, bleibt aber unbeantwortet. Die Lebendigkeit der Auseinandersetzung findet zwischen den Geschwistern statt. Die Beziehung zwischen den Eltern ist brüchig, teilweise fühlt sich Herr *Naue* als Eheberater von Vater und Mutter. Das Schweigen des Vaters und dessen Orientierung an Äußerlichkeiten führen beim Sohn zu einem Überlegenheitsgefühl. Er nimmt mehr und mehr den realen Vater wahr, der in manchen Bereichen weniger kann als der Sohn. Diese Überlegenheit dem eigenen Vater gegenüber formulieren auch Herr *Fuchs* (Beispiel Nr. 4), Herr *Dressler* (Beispiel Nr. 2), Herr *Grote* (Beispiel Nr. 14) und Herr *Kube* (Beispiel Nr. 13). Es sind wichtige Erfahrungen, die den Prozess der Entidealisierung des Vaters begleiten. So entwickeln sie Voraussetzungen, sich vom realen Vater schließlich auch „lösen“ zu können. Der Begriff Lösung ist für sich genommen ungenau. Ich verwende ihn in dem Sinne, dass durch die kritische Sichtweise des Sohnes der Vater nunmehr in seinen Schwächen und Stärken erkannt wird. Gelingt dieser Prozess, so werden nicht nur „böse“ Anteile eines

Vaterbildes verinnerlicht, sondern auch die „guten“. Für einen gelingenden Ablösungsprozess ist genau diese Wahrnehmung entscheidend, dass der Vater nicht nur als „böse“ sondern auch als „guter“ Vater erlebt werden konnte. In den Biografien von Herrn *Elges*, *Dressler*, *Fuchs*, *Grote* und *Kube* finden sich deutliche Hinweise, dass der Vater, mit dem sie radikal brechen oder dessen Kleinheit ihnen bewusst wird, ihnen doch auch etwas Positives mitgegeben hat. Bei Herrn *Dressler* (Beispiel Nr. 2) tritt ebenso wie bei Herrn *Naue* (Beispiel Nr. 8) ein Schamgefühl auf angesichts der Erkenntnis, dass sie den Vater streckenweise verachtet haben. Der Anteil eines positiven Vaterbildes erlebt Herr *Naue* in der Loyalität seines Vaters ihm gegenüber. Herr *Lang* (Beispiel Nr. 6) hat immer noch nicht den Lösungsprozess von seinem Vater vollzogen. Seine besonderen Schwierigkeiten lagen u.a. darin: Er hatte einen äußerst selbstbezogenen Vater, den er über alle Maßen idealisierte, und eine Mutter, die ihn als Partnerersatz missbrauchte, und damit seine Ablösungschancen drastisch verminderte. Hinzu kam, dass die über alles geliebte Schwester starb. Er verfügt über keine Erfahrungen mit ihm zugewandten Männern, deren Anerkennung, Zuwendung und Emotionalität für ihn bedeutsam gewesen wären. Somit entfallen auch Orientierungsmöglichkeiten, die seine Ablösung hätten unterstützen können.

Herr *Grote* (Beispiel Nr. 14), der sich von seinem Vater geliebt fühlt, hat sich aber auch teilweise für ihn geschämt. Er entsprach nicht seinem Vaterbild. So hat der Vater den Führerschein erst gemacht, als er schon 40 war. Er wurde als schwach erlebt. Er sei wenig bereit gewesen, Verantwortung zu übernehmen. So wollte der Sohn nicht werden. Aber es bleibt ein Gefühl der Dankbarkeit, weil aus der Sicht des Sohnes der Vater alles getan hat, was ihm möglich war.

In der Entwicklung von Herr *Kube* (Beispiel Nr. 13) kommt es nicht zu einem radikalen Bruch mit dem Vater. Es gibt genügend stützende Erfahrungen, die ihm eine solche Sicherheit geben, dass die Entidealisierung des Vaters ohne harten Bruch möglich ist. Er hat aber früh bemerkt, dass sein Vater allein nicht als Identifikationsfigur reicht. „Für mich ist es ein Dauerthema, dass ich genau anders sein möchte als mein Vater. Und da habe ich immer jemanden gesucht, der anders war, ein Vorbild hätte sein können.“ Er hatte das Glück, dass er sogar zwei Vorbilder fand, nämlich die beiden Großväter.

10. Wenn der reale Vater den psychische Entwicklungsraum blockiert

Im Gespräch mit Herrn *Thurau* (Beispiel Nr. 9) begegnet uns ein Mann, der sein Vatersein sehr ernst nimmt. Er kümmert sich um seine Tochter, pflegt und versorgt sie, spielt mit ihr, unternimmt Spaziergänge mit ihr, bringt sie zum Kindergarten. Er selbst bezeichnet im Gespräch diese Beziehung als exklusiv. Als allerdings die Beziehung zu seiner Frau brüchig wird, gerät auch die Vater-Tochter-Beziehung in zunehmende Turbulenzen. Die Situation ruft bei Herrn *Thurau* Angst- und Panikattacken hervor. Er hat, möglicherweise vor dem Hintergrund eigener Entbehungen von Liebe und Anerkennung, sich vom ersten Tag an um seine Tochter gekümmert. Er wollte und konnte ihr ein zugewandter Vater sein. Nun wird er allerdings von Erfahrungen aus seiner Kindheit eingeholt, die es ihm fast unmöglich machen, die sich anbahnenden Beziehungsprobleme zu lösen.

Bei Herrn *Thurau* tritt mit dem Wunsch nach Anerkennung die große Sehnsucht nach Wärme, wie nur eine Mutter oder eine Frau sie geben kann, hervor. Diese Wärme hat er als Sohn von seiner Mutter nicht erhalten. Die Ursache dafür sieht er im Verhalten seines Vaters. Der habe seine Frau nicht geachtet, habe sie unterdrückt und nicht für Wert befunden, eine gute Mutter zu sein. Der Vorwurf gipfelt in dem Satz: „Mein Vater hat mir eigentlich meine Mutter weggenommen.“ Diese Wärme, nach der sich der inzwischen erwachsene Mann sehnt, bekommt er inzwischen von seiner neuen, zweiten Lebenspartnerin. Gleichzeitig wird die Wärmequelle immer wieder und in zunehmendem Maße dadurch in Frage gestellt, dass es zu Disharmonien in der Beziehung zwischen der neuen Partnerin und Herrn *Thurau*s Tochter aus der ersten Ehe kommt. An anderer Stelle habe ich davon gesprochen, dass mir Herr *Thurau* durch seine große Fürsorglichkeit seiner Tochter gegenüber vorkommt wie ein „geborener“ Vater. Wahrscheinlich versucht er, über diese Fürsorglichkeit etwas von der Wärme zu geben, die er selbst nicht erhalten hat. Er bekommt auf diese Weise auch einen Teil der gespendeten Wärme zurück. Da könnte nun die Verstrickung liegen, in die Herr *Thurau* hineingeraten ist. Gleichzeitig dürfte er seiner neuen Partnerin gegenüber in seiner Männlichkeit an Attraktivität verlieren, wenn sich männliches Begehren mit einem

Wärmebedürfnis vermischt, das aus der Kindheit in die Beziehungen der Erwachsenen hineinreicht. Eine Lösung für Herrn *Thurau* könnte darin liegen, wenn er die unerfüllten Bedürfnisse aus seiner Kindheit im Rahmen einer Therapie bearbeiten könnte. Dabei dürften erhebliche Potenziale an Wut gegenüber dem Vater aufbrechen.

Beim jetzigen Stand der Betrachtung wird deutlich, dass dieser Vater Vorbild sein wollte, aber nichts zu bieten hatte, was die Entwicklung seines Sohnes positiv hätte beeinflussen können. Er verkriecht sich in seinen Akten, ist nicht fähig, dem Sohn ein attraktives Spielangebot zu machen. Aus der Perspektive des Sohnes bestimmt er darüber, wie die Mutter mit der Erziehung zu verfahren habe. Auch in der Phase der Pubertät stellt er sich nicht den Herausforderungen. „Ich verbinde nichts Schönes mit meinem Vater“, sagt der Sohn an einer Stelle. Als realer Vater - sein Sohn empfindet ihn als spießig - hält er den psychischen Raum für die Entwicklung eines Vaterbildes durch seine unlebendige Art besetzt. Es ist keine der Beziehungen mit Leben gefüllt, weder die Beziehung zwischen Mann und Frau noch die zwischen Vater und Sohn oder Mutter und Sohn. Der Beziehungsraum entbehrt jeglicher Emotionalität. In einem gewissen Maß kann Herr *Thurau* diesen Mangel durch den Lebensraum, den ihm die Großeltern bieten, ausgleichen. Es bleibt allerdings eine Sehnsucht nach Wärme, wie sie nur eine Mutter oder Frau geben können. Wie ein Wächter hält der Vater diesen Entwicklungsraum besetzt. Wenn ich bei diesem Bild bleibe, dann muss Herr *Thurau* diesen Wächter bezwingen, um zu erkennen, was hinter der Tür verborgen sein könnte. Auch wenn er einen leeren Raum vorfinden würde, und diese Entdeckung mit Trauer verbunden wäre, so läge darin die Chance, sich von einer Illusion zu verabschieden. Auf der rationalen Ebene drückt Herr *Thurau* das Problem mit der Feststellung aus, sein Vater habe ihm seine Mutter weggenommen. Dabei bleibt er in meiner Erinnerung emotionslos. Aus meiner Sicht müsste er einen emotionalen Zugang finden. Ohne Hilfe durch einen Therapeuten scheint mir das Problem, in dem sich Herr *Thurau* verstrickt hat, nicht lösbar zu sein. Um die Wärme einer erwachsenen Frau als erwachsener Mann annehmen zu können, wird die emotionale Auseinandersetzung mit dem Vater noch erfolgen müssen. In diesem Zusammenhang wären auch die Symptome, die sich im Zusammenbruch der Tochter und in den Panikattacken von Herrn *Thurau* zeigten zu beachten.

In der psychoanalytischen Literatur spricht z.B. Grieser (2000, S. 21) davon, dass die Mutter dem Vater einen psychischen Raum zur Verfügung stellen müsse, damit er sein Vatersein auch realisieren könne. Gemeint sind damit innere Prozesse, die schon vor oder während der Schwangerschaft die Bedeutung des Vaters für die Entwicklung des Kindes reflektieren. Ist die Mutter nicht bereit oder in der Lage, dem Vater ihres Kindes diesen psychischen Raum zu geben, dann können sich daraus für den Vater und das Kind erhebliche Beziehungsprobleme entwickeln. Nicht weniger problematisch ist es für die kindliche Entwicklung, wenn ein Vater diesen Raum auf eine so dominante Weise besetzt, dass daraus keine emotionale Beziehung zwischen ihm und seinem Kind erwachsen kann. Mit beiden Phänomen haben wir es im Fallbeispiel von Herrn *Thurau* zu tun. Der reale Vater wird von Herrn *Thurau* wahrgenommen als ein Mensch, für den seine Arbeit an erster Stelle steht. Der Sohn kann sich an nichts Schönes mit seinem Vater erinnern. Erst in einer nachträglichen Reflexion fallen ihm Situationen ein, die möglicherweise darauf hindeuten, dass ihm der Vater auch so etwas wie Nähe entgegengebracht haben könnte. Deutlich in Erinnerung ist allerdings geblieben, dass der Vater, der mit seinen Gedanken immer bei der Arbeit war, auch am Wochenende noch Akten nach Hause mitbrachte. Einmal habe er versucht dem Sohn einen Drachen zu bauen, der aber sei nie fertig geworden. Während der Pubertät wird der Vater von seinem Sohn als Störenfried, nicht aber als einer, der ihm beim Übergang zum Erwachsenwerden begleitet, erlebt. Nur für kurze Zeit war der Vater in der Erinnerung einer, den der Sohn wegen seines großen politischen Wissens bewunderte. Dieser Vater, der nicht zum Spielen taugte, an den es nur unangenehme Erinnerungen gibt, hält also einen potenziellen inneren Raum besetzt. Dieser Vater hat es nicht einmal seiner Frau zugetraut oder gar gestattet, dass sie für ihn einen solchen Raum zur Verfügung hätte stellen können. Seine Frau wird von ihm, so sieht es der Sohn, abgewertet. Er achtet sie nicht, erteilt ihr Anweisungen, wie sie mit ihrem Sohn umzugehen habe. Die Beziehung zwischen den Eltern verläuft nicht harmonisch. Die Dominanz des Vaters stört mehrere Beziehungsfäden: Zwischen ihm und seiner Frau, zwischen Mutter und Sohn und auch er kann keine emotionale Beziehung zu seinem Sohn aufbauen. So entfällt für den Sohn während seiner Kindheit und Jugend die Erfahrung, dass Beziehungen gelingen können. Als er selbst mit seinen Beziehungen in die Krise gerät, ist er dieser Situation hilflos ausgeliefert. Körpersymptome signalisieren

Grenzerfahrungen. Eine tiefe Sehnsucht nach einer Wärme wird sichtbar. Eine solch warme Beziehung hat Herr *Thurau* wahrscheinlich in Umkehrung eigener Mangelerfahrungen mit seiner Tochter so lange pflegen können, so lange die Beziehung zu seiner Frau anhielt. Da letztere aber seine tiefe Sehnsucht nicht erfüllen konnte, kommt es zur Krise. Damit gerät die Beziehung zu seiner Tochter in Schwierigkeiten, die zunehmen, als er in seiner neuen Partnerin eine Person gefunden hat, die zur Stillung seiner tiefen Sehnsucht beiträgt. Damit gerät die Tochter nicht nur zwischen alle Stühle, sie hat nun für den Vater, der gerne weiterhin ein emotionales Verhältnis zu ihr aufrechterhalten möchte, nicht mehr die Bedeutung, die sie in den vergangenen Jahren hatte. Sie fällt in ein so tiefes Loch, dass sie mit Selbsttötung droht. Eine Lösung der Problematik könnte über eine familientherapeutischen Beratung versucht werden.

Herrn *Thurau's* Vater hat nicht nur den psychischen Raum blockiert, er hat als realer Vater auch keine hinreichenden Anregungen gegeben. An seine Stelle trat das Fernsehgerät mit seinem Arsenal an unterschiedlichen Figuren. Herr *Thurau* erwähnt diese Erfahrungen erst in der reflektierenden Rückschau auf meine Interpretation. Ja, auf dem Schoß des Vaters habe er gesessen, aber es wurden keine Geschichten gelesen, der Blick richtete sich auf den Fernseher. Diese Figuren liefern allerdings keine lebendigen Erfahrungen, wie Beziehungen sich anfühlen und wie sie gelebt werden könnten. Es waren eher die Personen drum herum, die eine gewisse Lebendigkeit vermittelten.

11. Wenn die Entidealisierung nicht gelingt

Herr *Heller* (Beispiel Nr. 10) kümmert sich um seine Kinder. Er badet und füttert sie und wechselt die Windeln, als sie klein sind. Er erledigt auch viele alltägliche Verrichtungen im Haushalt. Das sei alles kein Problem für ihn gewesen, betont er. Ähnliche Aussagen finden wir auch bei andern Vätern, zum Beispiel bei Herrn *Dressler* (Beispiel Nr. 2). Die Beziehung zu den Kindern stimmt, die Dinge des Alltags werden erledigt, die Zeit wird bei aller Belastung oft als harmonisch erlebt. Aber es gibt an anderer Stelle Problem. Es sind die Emotionen, mit denen Herr *Dressler* allerlei Schwierigkeiten hat. Bei Herrn *Heller* sind es die fehlenden Erfahrungen, die man in Beziehungen macht. Was ihm seine Eltern vorgelebt haben, war so prägend, dass er sich nicht davon distanzieren kann. Das

Beziehungsverhältnis seiner Eltern wird von ihm als sehr harmonisch erlebt und idealisiert. Er wirkt wie eingeschlossen in dieses familiäre System und hat nur eine Perspektive: In Zukunft im Umgang mit seiner Partnerin und seinen Kindern ebenso zu verfahren wie er es erlebt hat. Dabei bemerkt er nicht, dass der von ihm idealisierte Vater mindestens in einem doppelten Abhängigkeitsverhältnis zu seiner Frau steht. Er kann ohne sie nicht leben und muss darüber hinaus immer die Nummer Eins sein. Diese Schwäche des Vaters wird aber erst nach dem Tod der Mutter für Herrn *Heller* wahrnehmbar. In der Zwischenzeit hat er versucht, dieses Modell zu leben und ist damit in seiner ersten Ehe gescheitert. Es folgen mehrere Beziehungen zu Frauen und schließlich versucht er eine engere Beziehung zu einer Frau aufzubauen, die 12 Jahre jünger ist als er. Während unseres Gesprächs wurde schon sichtbar, dass auch diese Beziehung zu scheitern droht. „Ich brauche Nähe in meinen Beziehungen“, sagt Herr *Heller*, aber „sie kommt damit nicht klar. Die Beziehung wird vermutlich wieder scheitern. Das wäre meinen Eltern nicht passiert.“ Einige Wochen später bestätigt Herr *Heller*, dass es tatsächlich so gekommen ist. Herr *Heller* erlebt seinen Vater als stark, obwohl der innerlich ein schwacher Mann ist. Es gibt da eine Inkohärenz, die von dem Sohn nicht bemerkt wird. Verinnerlicht hat er den idealisierten Vater. Es geht aus dem Gespräch auch nicht hervor, dass es während der Pubertät Auseinandersetzungen gegeben hätte, die zu einer kritischen Perspektive und zur Wahrnehmung des realen Vaters geführt hätten. Unkritisch übernimmt der Sohn das Modell seiner Eltern und scheitert. In begrenztem Maß kann er das Erziehungskonzept seines Vaters bei seinen Kindern anwenden. Da aber auf der Beziehungsebene zwischen Mann und Frau Probleme auftauchen, werden die Kinder nun auch in diese Problematik hineingezogen. Herr *Heller* scheint ausschließlich die „guten“ Eltern verinnerlicht zu haben. Was in deren Beziehung problematisch war, war seinem Wahrnehmungsbereich entzogen. So konnte er sich weder in seiner männlichen Identität angemessen entwickeln noch genügend Erfahrungen für die Lösung von Beziehungskrisen sammeln.

Seine Frau wirft ihm vor, er habe sie während der ersten Jahre auf Händen getragen, doch dann habe er immer mehr versucht, sie zu beeinflussen. Die Kritik gipfelt in dem Vorwurf, er sei wie sein Vater.

Er hat den idealisierten Vater als inneres Bild - auch mit unsicheren und unfähigen Anteilen - gespeichert. Dieses entfaltet noch immer seine Wirksamkeit mit allen

Problemen, die sich daraus ergeben. Die Beziehung seiner Eltern bleibt unreflektiert und wird idealisierend als vorbildhaft übernommen. In Herrn *Hellers* Wahrnehmung war seine Mutter in der Lage, ihrem Mann, der nicht allein sein konnte und immer die Nummer Eins sein musste, Sicherheit und Anerkennung zu geben. Nun überträgt er diese Erfahrung als Erwartung auf seine Beziehungen und scheitert damit. In dieser Biografie werden die negativen Folgen einer nicht gelungenen Entidealisierung der Eltern und speziell des Vaters sichtbar. Eine psychosoziale Entwicklung hin zu einer sicheren Identitätsbildung als Mann und Vater wird erschwert.

12. Vergewisserungen - Die Suche nach den Wurzeln

Als Herr *Ilten* (Beispiel Nr. 11) bei der Beerdigung am Sarg seines Vaters steht, geht ihm der Gedanke durch den Kopf: „Es ist besser so, dass er gestorben ist.“ Es hatte mit dem Vater in den letzten Jahren viele heftige Auseinandersetzungen gegeben. 20 Jahre später eröffnet ihm seine damals achtjährige Tochter Klara, dass sie sich das Leben nehmen möchte. Im Verlauf einer Therapie wird Herr Ilten von der Therapeutin mit der Frage konfrontiert, ob er nach dem Tod seines Vaters traurig gewesen sei. Er will nein sagen, erlebt aber einen Tränenausbruch, den er nicht mehr stoppen kann. Dass die Therapeutin im Verlauf von Klaras Behandlung ihren Vater nach dessen Trauererfahrung im Zusammenhang mit dem Tod seines Vaters fragt, lässt vermuten, dass sie die starken Depressionen der Tochter mit einer nichtverarbeiteten Trauer des Vaters in Verbindung bringt. Herr Ilten, so ist meine Deutung, kann endlich seine Trauer um den Verlust des geliebten Vaters zulassen und wahrnehmen. Seiner Tochter kann geholfen werden. Er habe sich über viele Jahre nicht mit seinem Vater beschäftigt, stellt er im Gespräch fest. Aber, so fährt er fort: „Seit etwa fünf Jahren bin ich dabei, mit ihm Frieden zu schließen.“ Als er vor kurzem mit seiner Mutter über ihn reden wollte, habe sie nur gesagt: „Lass mal gut sein, ihr wart zu verschieden.“ Sie wusste gar nicht, was er von seinem Vater hielt. In einem langen Brief teilt er ihr mit, wie sehr er seinen Vater geliebt hat. Heute entdecke er Ähnlichkeiten mit seinem Vater, wenn er zum Beispiel seine Fingernägel angucke oder sich mich beim Waschen beobachte. Oft mache er dieselben Bewegungen wie sein Vater.

Herr *Ilten* hat eine Identifizierung mit seinem Vater nachzuholen. Erst danach kann er sich von ihm angemessen verabschieden. Diese Identifizierung war besonders erschwert durch die Kriegssituation. Die damit verbundenen - für ein Kind schwer zu durchschauenden - Unsicherheiten, haben es mit veranlasst, einen inneren „Schutzraum“ vor diffusen und nur schwer einzuschätzenden Emotionen anzulegen. „Ich habe mich manchmal gefragt, wie das mit meinen Wurzeln ist. Wer bin ich denn? Wie heiße ich denn? Ich trage den Namen eines Mannes, der bereits tot war, als ich geboren wurde. Dann haben sie mir den Mädchennamen meiner Mutter gegeben, damit sie ihre Rente kriegen konnte, nachdem sie ihren Mann, dessen Namen ich trage, für tot hat erklären lassen.(...) Ich habe in der Luft gehangen. Mein Vater, war nicht greifbar. Seinen Namen trug ich nicht. Wer war ich denn?“

Die Frage nach der eigenen Identität hat etwas zu tun mit der Identität des Vaters. Wer bin ich denn, impliziert die Frage: Wer war er denn?

Eine Auseinandersetzung mit dem Vater muss stattfinden. Erst sehr spät in seinem Leben stellt sich Herr *Ilten* diesem Problem. Seine tiefe Traurigkeit, die er wegen seiner ungeklärten Beziehung zu seinem Vater über viele Jahre in sich trägt, schafft sich Durchbruch im Symptom seiner Tochter. Bei aller Hilfe und Unterstützung, die ihm durch seinen Onkel zuteil wurde, hat dieser doch auch dazu beigetragen, dass Herrn *Ilten*s Vater in den Hintergrund trat. Damit hat er auch die Entwicklung einer emotionalen Beziehung zwischen Vater und Sohn beeinträchtigt. Allerdings muss man auch sehen, dass sich der Vater selbst hinter einem Berg von Arbeit verschanzt hatte, der ihn vor einem emotionalen Engagement schützte.

Die Mutter scheint das Verhältnis zwischen Vater und Sohn als eher belanglos eingestuft zu haben. Es scheint darüber in der Familie nicht gesprochen worden zu sein. Auch wenn Herr *Ilten* erst sehr spät auf die Suche nach seinem Vater geht, so hat dieser Prozess doch für ihn eine große Bedeutung. Er kann auf diese Weise die Liebe seines Vaters entdecken und kann sich – auch wenn das als Schmerz erlebt wird - von ihm verabschieden. Bei diesem Prozess greift er auf Fotos zurück, interpretiert sie, holt Zeitungsartikel hervor, in denen positiv über die Leistungen seines Vaters berichtet wird. Das sind Annäherungsversuche an den längst verstorbenen Vater. Es sind Vergewisserungsversuche darüber, was der Vater für ein Mensch war, und wie stark er in die familiäre Konstellation integriert war. Er war für den Sohn immer ein alter Mann, er war einer, der eher im Hintergrund stand,

der sich hinter seiner Arbeit verbarg und der lange Zeit ein Geheimnis mit sich herumtrug - dass er nämlich noch eine Frau mit zwei Kindern hatte. Und dann gab es noch das Geheimnis darüber, was im Krieg passiert war. Darüber konnte nicht gesprochen werden. Er hat es mit sich ins Grab genommen. Herr Ilten lässt sich auf einen schmerzhaften Prozess der Vaterentdeckung ein. So kommt es zu einer Veränderung des inneren Bildes vom Vater, vor allem aber zu einer Stabilisierung dieses Bildes auch hinsichtlich der Bedeutung des Vaters für den Sohn.

Herr *Ilten*s Annahme, sein Onkel habe ihn immer als seinen Sohn betrachtet, hat nicht nur positive Aspekte. Es ist damit in gewisser Weise auch ein psychischer „Raub“ verbunden. Das wird deutlich in der Schilderung der folgenden Situation: „Viele Jahre später nimmt mich mein Onkel in die Arme, drückt mich fest an sich und sagt pathetisch: ‚Junge, du gehörst zu uns. Warum heißt du nur Ilten? Du hast doch mit dem Mann überhaupt nichts zu tun.‘“ Der Onkel hat es sicherlich gut gemeint. Er hat mit hoher Wahrscheinlichkeit durch seine Anteilnahme und Fürsorge mit dazu beigetragen, dass Herr Ilten als Kind ein Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit ausbilden konnte. Ohne dass man das jemals wird messen können, hat er aber, wie das so oft ist im Leben, auch dazu beigetragen, dass Herr *Ilten* in einer Art Schwebesituation hinsichtlich seiner Identität geblieben ist.

Aber Herr *Ilten* hat sich auf die Suche nach seinen Wurzeln begeben. Er brauchte diesen Vergewisserungsprozess, von dem er sich auch nicht von seiner Mutter hat abhalten lassen. Er wollte seinen Vater nicht nur durch die Brille seiner Mutter sehen. Herr *Ilten* konnte sein inneres Bild von seinem Vater revidieren und dabei dessen Liebe entdecken und für sich sichern. Bei aller Schwierigkeit dieses Prozesses ist er doch bei sich und seinem Vater angekommen. Es ist ihm gelungen, die zugewandten Seiten seines Vaters zu entdecken und zu integrieren.

13. Was macht den Vater zu einem zugewandten Vater?

Ein wichtiges Motiv für eine zugewandte Haltung als Vater besteht für viele Interviewpartner darin, einen Teil der Emotionalität, die sie in ihrer Kindheit vermisst haben, ihren Kindern zu geben.

Herr *Jung* (Beispiel Nr.12) meint, es sei seine Vorstellung darüber gewesen, wie er es als Kind schön gefunden hätte. Seine Kinder sollen nicht seine Defiziterfahrungen von emotionaler Nähe machen. Er hat sie, als sie klein waren,

viel getragen, hat ihnen vorgelesen und abends mit ihnen gekuschelt. Vielleicht habe er ein bisschen nachholen wollen, was er bei seinen Eltern vermisst habe.

Auch bei Herrn *Mertens* (Beispiel Nr. 3) spielt dieses Motiv eine Rolle. Seine extreme Kindheit, in der „alles nicht sehr schön“ war, lässt in ihm den Wunsch entstehen, das Leben für und mit seinem Kind anders zu gestalten. Er habe da etwas gut zu machen, stellt er fest. Das Vertrauen seines Sohnes ihm gegenüber rühre ihn an und erfülle ihn mit Zufriedenheit. Das sei eine Erfahrung, die er aus seiner Kindheit nicht kenne. Er lebe für sich nach, dass die Welt auch anders sein könne, als er sie erlebt habe. Das ist für ihn ein Stück Versöhnung.

Herr *Fuchs* (Beispiel Nr. 4) musste erleben, dass sein Vater nie Zeit für ihn hatte. Er hat seinen Vater nie als einen Menschen erlebt, der einmal mit ihm und seinen Geschwistern Fußball gespielt hätte. Er hat sich vorgenommen, Zeit zu haben für sein Kind.

Die Nichtbeachtung durch seinen Vater und dessen emotionale Kälte haben bei Herrn *Elges* (Beispiel Nr. 1) zu einer sehr bewussten Auseinandersetzung mit seiner Vaterschaft geführt. Er hat seine Kinder gewickelt, hat ihnen körperliche Nähe gegeben und sich später für ihre Sorgen und Nöte interessiert. Gemeinsam haben sie Entdeckungen gemacht. Er hat die Phasen, in denen er mit seinen Kindern allein war, genossen. Er habe mit seinen Kindern viel wettgemacht, was mit seiner eigenen Geschichte zu tun hatte, sagt er einmal.

Bei Herrn *Kube* (Beispiel Nr. 13) sind es die positiven Erfahrungen mit seinem Vater und vor allem mit den beiden Großvätern, die er als innere Bilder gespeichert hat und die nunmehr als abrufbare Erfahrungen für den Umgang mit den eigenen Kindern zur Verfügung stehen. Die Entidealisierung des Vaters, erfolgte u.a. über die Erkenntnis, dass die Alkoholabhängigkeit seines Vaters zur Trennung der Eltern führte. Die Auseinandersetzung mit dem Vater sind auch wegen dessen ausländerfeindlicher Haltung noch nicht abgeschlossen. Herr *Kube* ist ein begeisterter und seinen Kindern sehr zugewandter Vater. Er hat sich um deren Alltagsbelange gekümmert, hat Zeit für sie eingeplant und hat später Wanderungen und Reisen mit ihnen unternommen. Es kann seine familiäre Situation als großen Schatz wahrnehmen.

Eine ganz eigene Entwicklung eines inneren Vaterbildes zeigt sich in der Biografie von Herrn *Grote* (Beispiel Nr. 14). Er hat dieses nämlich vor dem Hintergrund einer positiven Folie entwickelt, die ihm seine Mutter vermittelt hat. Das innere Bild

ist über die Empathie zur Mutter entstanden. Hier lag der Ursprung seines späteren Vaterbildes. Verinnerlicht hat er über die Empathie zu seiner Mutter nicht nur ein Vaterbild, sondern vor allem ein Bild von einer Beziehung, wie sie sich seine Mutter gewünscht hätte. Diese Beziehung gelingt ihm in seiner Ehe. „Im Vordergrund stand für mich die Beziehung zu meiner Partnerin und späteren Frau.“

Dass eine solche Entwicklung möglich war, hängt sicherlich damit zusammen, dass Herr *Grote*, obwohl sein Vater Alkoholiker war und die Ehe seiner Eltern scheiterte, dennoch einen „hinreichend guten Vater“ erlebt hatte, der ihn in jedem Fall geliebt hat. Auch der Vater von Herrn *Kube* hat seinem Sohn viele positive Erfahrungen mitgegeben. Beide, Herr *Grote* und Herr *Kube* sind ihren Vätern dafür dankbar. Gleichzeitig gelingt ihnen die Entidealisierung des Vaters. Während es bei Herrn *Kube* positive Erfahrungen mit Großvätern gibt, entfällt dies Erfahrung bei Herr *Grote*. Die Nähe zu seiner Mutter ist nicht getrübt, ist nicht symbiotische eng und in keiner Weise durch zu große Nähe belastet, wie dies in anderen Biografien teilweise der Fall ist. So geht meine Deutung dahin, dass bei einem gut ausbalancierten Verhältnis von Nähe und Distanz zur Mutter sich ihr gegenüber so viel Empathie entwickeln kann, dass vor diesem Hintergrund - bei einem als hinreichend gut erlebten Vater – ein tragfähiges inneres Vaterbild als Entwurf entstehen kann. Die bisherige Erfahrung zeigt, dass es trägt.

Herr *Adler* (Beispiel Nr. 15) hat bereits als fünfeinhalbjähriger Junge seinen Vater verloren. Dennoch hat er in dieser Zeit so viel Liebe, Zuwendung und Anerkennung erhalten, dass diese Erfahrung auch noch bis in die Gegenwart trägt.

14. Sternstunden

Herr *Elges* (Beispiel 1) hatte seinen Sohn unmittelbar nach der Geburt eine Stunde für sich allein. Er habe gesungen und ihn auf seine Weise begrüßt. Bereits in dieser Situation habe eine positive Beziehung angefangen. Diese Szene erinnert an einen Hinweis des Liedermachers Fredrik Vahle. Ein Lied könne sogar ein Lebensbegleiter werden, sagt er, und verweist auf die Tradition in einem afrikanischen Stamm, in dem es Sitte sei, dass die Mutter noch vor der Geburt des Kindes, ja, noch vor seiner Zeugung auf die Inspiration durch ein Lied

für das Kind warte. Dazu ginge sie in die Einsamkeit. Anschließend teile sie dem zukünftigen Vater das Lied mit. Das Lied werde dann bei der Geburt des Kindes von den Nachbarinnen gesungen und in wichtigen Lebensetappen wiederholt. „Dieses Lied ist ein Begleiter für das ganze Leben.“ (Vahle 2003, S. 141).

Herr *Mertens* (Beispiel Nr. 3) beschreibt die Geburt des ersten Kindes als überwältigend. Es sei das größte Ereignis in seinem Leben gewesen. Er kann Spaziergänge mit seinem Sohn und die gemeinsamen Entdeckungen genießen. „Ich bekomme so auch viel Energie von ihm. Da lebe ich meine eigene Kindheit nach,“ sagt er.

Eine Sternstunde erlebt der damals 49-jährige Herr *Riemer* (Beispiel Nr.16) in einer psychosomatischen Klinik, als er sich plötzlich zurück in sein Elternhaus versetzt fühlt und seinen Vater wieder entdeckt. In den Versatzstücken aus der Vergangenheit findet er die Liebe seines Vaters.

Manchmal wird die Erkrankung eines Kindes zum wichtigen Erlebnis in der Vater-Kind-Beziehung. Als Herrn *Jungs* Frau mit einer Freundin Urlaub macht, bekommt der einjährige Sohn Nils Durchfall und wird immer schlapper. Zusammen mit ihm verbringt der Vater fast eine Woche in der Klinik. Das sei etwas ganz Entscheidendes gewesen, erzählt der Vater. Er habe sich sehr eng mit seinem Sohn verbunden gefühlt, sei auch ein bisschen stolz darauf gewesen, dass er das so gut hingekriegt habe.

Später unternimmt er mit jedem Kind Abenteuerreisen nach Schweden. Sie sind dann für einige Zeit nur mit dem Kanu unterwegs.

Von ähnlichen Situationen berichtet Herr *Kube* (Beispiel Nr. 13). Mit seiner Tochter Lisa habe er, als sie sieben Jahre alt war, eine Wochenendradtour gemacht. Der Wunsch seiner Tochter, einmal „wild“ zu zelten, geht in Erfüllung. Mit seinem Sohn Malte war er schon zweimal eine Woche mit dem Rad unterwegs. Solche gemeinsamen Unternehmungen intensivieren die Beziehung.

15. Gesellschaftliche Einflüsse auf das Vaterbild

Die gesellschaftlichen Einflüsse auf die Entwicklung innerer Vaterbilder soll nur gestreift und aus der Perspektive der hier untersuchten Väterbiografien angedeutet werden.

Herr *Riemer* (Beispiel Nr. 16) ist 1938 geboren. Sein Vater, geboren 1902, wird mit 39 Jahren eingezogen und muss am zweiten Weltkrieg teilnehmen. Herr Riemer muss von seinem dritten Lebensjahr an auf seinen Vater verzichten. Viele Jahre später erfolgt eine Auseinandersetzung mit der Vätergeneration, die in den Krieg verwickelt war. Es ist die Zeit der Abwendung von den in Krieg und Kriegsverbrechen verstrickten Vätern. Der Blick richtet sich in die Zukunft. Es soll alles anders werden und mit der Erziehung der eigenen Kinder soll es beginnen. Herr *Riemer* und seine Frau gehören einer Generation an, in der viele Menschen eine veränderte Erziehungskonzeption anstreben. Die Förderung von Eigenaktivitäten und des Selbstbewusstseins der Kinder rückt in den Mittelpunkt. Es kommt u.a. zur Gründung von Kinderläden. Aber das sei alles sehr theoriebezogen gewesen, man habe viel gequatscht, aber die persönlichen Probleme nicht berührt. Darunter sei die Familie dann zerbrochen.

Die Verstrickung seines Vaters in den Krieg geht Herr *Naue* (Beispiel Nr. 9), zusammen mit seinen Geschwistern direkt an. Sie fordern den Vater immer wieder heraus, aber er schweigt. Daraus und zusammen mit den anderen Erfahrungen, die den Vater als einen Menschen zeigen, der sehr an Äußerlichkeiten orientiert ist, erwachsen Energien, sich vom Vater zu lösen und eigene Wege zu gehen. Den Rest eines positiven Vaterbildes kann sich Herr *Naue* aber erhalten. In seinem Lebensentwurf spielen die Auseinandersetzungen mit den gesellschaftlichen Verwerfungen eine Rolle. Es geht ihm und seinen Freunden um die Herstellung von Gerechtigkeit für sozial benachteiligte Menschen. In Abgrenzung zu der Lebensform seiner Eltern, führt er über viele Jahre ein Leben in Wohngemeinschaften, lebt dann alleine mit seiner Tochter, bis er mit einer neuen Partnerin eine gelingende Partnerschaft aufbaut.

Herr *Ilten* (Beispiel Nr. 11), geboren 1951, drei Jahre älter als Herr *Naue*, hat den ältesten Vater im Rahmen dieser Untersuchung. Sein Vater ist 1899 geboren. Er ist bei der Geburt seines Sohnes bereits 51 Jahre alt. Herr Ilten ist in einer sehr komplizierten familiären Konstellation aufgewachsen, die für viele Familien in der Nachkriegszeit ähnlich waren. Sein Vater blieb nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft im Westen des Landes. Er kehrte nicht zu seiner Frau und seinen beiden Kindern, die in der Nähe von Dresden lebten, zurück. Dieser Hintergrund war lange Zeit ein Familiengeheimnis. Die Suche nach seinen Wurzeln ist für Herrn Ilten außerordentlich schwer. Er wird dabei von allen

Erwachsenen seiner familiären Umgebung im Stich gelassen. Dies hat wahrscheinlich damit zu tun, dass die Menschen die unbearbeitete Vergangenheit, verbunden mit der unsicheren Zukunft und mit den verinnerlichten Moralvorstellungen über das Zusammenleben, nicht zur Deckung bringen konnten. Es gab für den Heranwachsenden keine Kohärenzerfahrungen. Jedes Familienmitglied lebte sozusagen mit den eigenen Vorstellungen vom Leben, ohne dass darüber kommuniziert worden wäre. Es liegt etwas Unlebendiges über dieser Zeit. Die Selbstmord-Drohung von Herr *Itens* Tochter öffnet ihm erstmals einen Zugang zu den verschütteten Gefühlen. Es sollen noch viele Jahre vergehen, bis es ihm gelingt, über Fotos und Zeitungsausschnitte zum Inneren seines Vaters vorzudringen. Dieser Weg ist lang und mit Trauererfahrungen verbunden. Aber es gelingt ihm der Zugang und er gewinnt die Erkenntnis, dass er von seinem Vater sehr geliebt worden sei.

In den Interviews geht es um die Frage der männlichen Identität. Diese Frage wurde nachdrücklich von der Frauenbewegung aufgeworfen. Viele Männer versuchten, den Vorstellungen eines „neuen Mannes“ zu entsprechen und merkten nicht oder erst sehr spät, dass sich männliche Identität nicht über Proklamationen entwickeln kann. Es braucht eine innere Entwicklung zu einer männlichen Identität. Dabei können kritische Blicke der Frauen sehr hilfreich sein, aber für eine emotional sichere männliche Identität ist ein Mann immer auf männliche Vorbilder und die Auseinandersetzung mit diesen verwiesen. Bei Herrn *Dressler* (Beispiel Nr. 2) und bei Herrn *Elges* (Beispiel Nr. 1) gelingt dieser Prozess.

Große Probleme damit hat Herr *Lang* (Beispiel Nr. 6). Er ist 1952 und sein Vater ist 1928 geboren. Dieser stellt die vorherrschende Orientierung in Herrn Langs Leben dar. „Für mich gab es keinen anderen Mann, an dem ich mich hätte orientieren können“, sagt er im Verlauf des Gesprächs. Diese starke Fixierung auf den Vater hat eine männliche Identitätsentwicklung nicht nur erschwert, sondern wegen der fehlenden emotionalen Zuwendung auch deutlich behindert. So fehlt Herrn Lang auch die Sicherheit zu einer kritischen Auseinandersetzung mit den Vorstellungen der Frauenbewegung.

Auch Herr *Heller* (Beispiel Nr. 10) bleibt in seiner männlichen Identitätsentwicklung stark auf seinen Vater fixiert. Es kommt u.a. zu großen Beziehungsproblemen, weil es ihm nicht gelingt, die Identitätsentwicklung seiner weiblichen

Bezugspersonen mit seinem Mannsein in einen konstruktiven Zusammenhang zu bringen. Aus seinen Äußerungen sind kritische Auseinandersetzungen mit Veränderungsprozessen in Beziehungen nicht ablesbar. Es sagt zwar, dass er mit seiner Frau eine offene Beziehung lebt, das würde einer Vorstellung entsprechen, die sich während der siebziger Jahre etabliert hatte. Aber es fehlt die Fähigkeit zu einer Verarbeitung der gesellschaftlichen Veränderungen. Damit unterbleibt eine Integration neuer Erfahrungen in das bisherige Bild eines modernen Mannes und Vaters.

Zusammenfassung

Ob und wie sich ein Vater um seine Kinder kümmert, hängt mit davon ab, welches innere Bild er von sich als Mann und Vater entwickelt hat. Ein inneres Vaterbild entsteht in der frühen Kindheit, ist einem ständigen Prozess unterworfen und entwickelt sich aus den Erfahrungen mit dem realen Vater. Für eine gelingende Vaterschaft sind Erfahrungen mit einem emotional zugewandten und anregenden Vater oder einer vaterähnlichen Person förderlich. Beim Fehlen dieser positiven Erfahrungen wird die Entwicklung eines inneren Vaterbildes erschwert. Das sich vor diesem Erfahrungshintergrund entwickelnde innere Arbeitsmodell eines zugewandten Vaters ist auf positive Erfahrungen mit anderen männlichen Personen angewiesen. Kompensiert werden kann die fehlende Erfahrung durch männliche Freunde, Therapien oder Selbsthilfegruppen. Auch die Bereitstellung eines „psychischen Raumes“ für den Vater durch die Mutter des gemeinsamen Kindes ist eine wichtige Voraussetzung für eine gelingende Vaterschaft.

Eine zugewandte väterliche Haltung wird sichtbar im Interesse für die Entwicklung des Kindes, in der Anerkennung seiner Bedürfnisse, in emotionaler Achtsamkeit gegenüber seinen Wünschen, und in Anregungen für seine körperliche, emotionale, soziale und kognitive Entwicklung.

Die Aufgabe des Vaters liegt in den ersten Lebensjahren eines Kindes vor allem darin, körperliche Nähe und ein Gefühl von Geborgenheit zu vermitteln. Er ist für sein Kind der „bedeutsame Dritte“ und ergänzt die wichtige Mutter-Kind-Beziehung nicht nur in der Pflege sondern vor allem auch im Spiel mit seinem Kind. So kann er am ehesten zur Autonomieentwicklung seines Kindes beitragen. In den folgenden Lebensjahren kommt es vor allem auf gemeinsame Aktivitäten und

Unternehmungen an. Wenn ein Vater mit seinem Kind in der Natur auf Entdeckungsreise geht, es bei seinen vielfältigen Lernschritten wie Dreirad-, Roller-, Fahrradfahren und beim Schwimmen unterstützt, dann wird er als Vorbild erlebt. So kann eine tragfähige Beziehung aufgebaut werden.

Der Übergang von der Kindheit ins Erwachsenenalter, die Phase der Adoleszenz, ist eine Zeitspanne, in der das innere Bild vom Vater besonders intensiv überprüft und gegebenenfalls verändert wird. Gelingt der Prozess der Revision des inneren Vaterbildes während und auch nach dieser Phase, dann führt dies zu größerer Selbstständigkeit, verbunden mit mehr Verantwortungsbereitschaft für die eigene Identitätsentwicklung.

Es sind vor allem die emotionalen Fähigkeiten eines Vaters, die eine gelingende Vaterschaft ermöglichen. Der „moderne Vater“ zeichnet sich u.a. dadurch aus, dass er sich in die Wünsche und Bedürfnisse der anderen familiären Mitglieder einfühlen und diese auch in seinem Handeln berücksichtigen kann. Neben seiner Kommunikationsfähigkeit über die vielen Dinge des Alltags kommt der Ehezufriedenheit seiner Partnerin eine große Bedeutung zu. Das Konzept einer zugewandten Väterlichkeit hat vor allem dann Chancen, wenn es von der Ehefrau oder Lebenspartnerin unterstützt wird. Für die unterschiedlichen Arrangements einer gelingenden Lebensführung, bei der die Kinder in ihrer Entwicklung gestärkt werden, ist ein hohes Maß an Kommunikations- und Reflexionsfähigkeit erforderlich. Viele Väter sind dazu bereit und fähig.

Anhang

Presseinformation:

Väter gesucht

Seit einiger Zeit wird in unterschiedlichen Publikationen darauf hingewiesen, dass viele Väter ihrer Erziehungsverantwortung nicht oder nur unzureichend gerecht werden. Ein Blick auf die Sozialisation von Jungen zeigt, dass viele von ihnen unter der „Abwesenheit“ ihres Vaters leiden.

„Was ist mit den Vätern los?“

Diese Frage stellen sich mehr und mehr Wissenschaftler, Journalisten und auch einige Väter selbst.

Der Göttinger Sachbuchautor Karl Gebauer arbeitet zur Zeit an einem Buch mit dem Titel:

„Und plötzlich bist du Vater.“ - Ursachen und Folgen einer fehlenden Vaterpräsenz in der Erziehung

Für seine Arbeit sucht er Väter, die bereit sind, über ihre Erfahrungen mit ihm zu sprechen. Im einzelnen geht es um: Emotionale Erfahrungen mit der eigenen Vaterschaft; Erinnerungen an den eigenen Vater und Erfahrungen mit ihm. Es geht um die Bedeutung der Väter für die Entwicklungsprozesse ihrer Kinder. Er geht der Frage nach, welche emotionalen Erfahrungen manche Väter daran hindern, in der Erziehung ihrer Kinder präsent zu sein. Er fragt nach Brüchen und Neuanfängen innerhalb der Vaterschaft?

Interessenten sollten sich mit Karl Gebauer telefonisch (0551 7905442) oder per e-mail: gebauer-karl@t-online.de in Verbindung setzen.

Literatur

Aigner, J.C. (2001): Der ferne Vater. Zur Psychoanalyse von Vatererfahrung, männlicher Entwicklung und negativem Ödipuskomplex. Gießen, Psychosozial

Aigner, J.C. (2002): Vaterdefizienz, seelische Strukturbildung und Gewalt. In: Psychoanalytische Familientherapie, Nr. 5, Heft II

Ainsworth, M.D.S, Blehar, M.D., Waters. E., Wall, S. (1978): Patterns of attachment. A psychological study of the strange situation. Hillsdale, NJ: Erlbaum

Blos, P. (1990): Sohn und Vater. Stuttgart: Klett-Cotta

Born, C., Krüger, H. (2002): Vaterschaft und Väter im Kontext des sozialen Wandels. In: Walter, H. (Hg.): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen, Psychosozial

Bowlby, J. (1975): Bindung. München, Kindler

Bowlby, J. (1987): Attachment. In: R.L. Gregory (Hg.): The Oxford companion to the mind. Oxford, University Press

Bowlby, J. (1995): Bindung: Historische Wurzeln, theoretische Konzepte und klinische Relevanz. In: Spangler, G., Zimmermann, P. (Hg.): Die Bindungstheorie: Grundlagen, Forschung und Anwendung. Stuttgart, Klett-Cotta

Brumlik, M. (2003): Alexander Mitscherlichs „Erziehung zur Unsicherheit“. In: Mitscherlich A.: Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie, S. XVIII. Weinheim, Beltz

Deutsche Shell (Hg.) (2002): Jugend 2002. Frankfurt a./M., Fischer Taschenbuchverlag

- Erdheim, M. (2002): Ethnopschoanalytische Aspekte der Adoleszenz – Adoleszenz und Omnipotenz. In: Psychotherapie im Dialog, Nr. 4, Dez. 2002, S. 324 ff.
- Flick, U. (1995): Stationen des qualitativen Forschungsprozesses. In: Flick, U., von Kardorff, E. Keupp, H., von Rosenstiel, E., Wolff, S. (Hg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Weinheim, Beltz
- Fthenakis, W.E. (1985): Väter. Bd. I: Zur Psychologie der Vater-Kind-Beziehung. München, Deutscher Taschenbuchverlag
- Fthenakis, W. (1985): Väter. Band II: Väter in unterschiedlichen Familienstrukturen. München, Deutscher Taschenbuchverlag
- Fthenakis, W.E., Minsel, B (2002): Die Rolle des Vaters in der Familie. Eine repräsentative Studie über Vaterschaft in Deutschland. In: Frühe Kindheit. Zeitschrift der deutschen Liga für das Kind, Heft 3
- Gebauer, K. (1996): Ich hab sie ja nur leicht gewürgt. Mit Schulkindern über Gewalt reden. Stuttgart, Klett-Cotta
- Gebauer, K. (1997): Turbulenzen im Klassenzimmer. Emotionales Lernen in der Schule. Stuttgart, Klett-Cotta
- Gebauer, K. (2000a): Stress bei Lehrern. Probleme im Schulalltag bewältigen. Stuttgart, Klett-Cotta
- Gebauer, K. (2000b): Wenn Kinder auffällig werden. Perspektiven für ratlose Eltern. Düsseldorf, Walter
- Gebauer, K., Hüther, G. (Hg.) (2001): Kinder brauchen Wurzeln. Neue Perspektiven für eine gelingende Entwicklung. Düsseldorf, Walter

- Gebauer, K., Hüther, G. (Hg.) (2002): Kinder suchen Orientierung. Anregungen für eine sinn-stiftende Erziehung. Düsseldorf, Walter
- Gebauer, K., Hüther, G. (Hg.) (2003): Kinder brauchen Spielräume. Perspektiven für eine kreative Erziehung. Düsseldorf, Walter
- Gebhard, U. (2003): Die Vertrautheit der Welt. Zur Bedeutung kindlicher Naturbeziehungen. In: Gebauer, K., Hüther, G. (Hg.): Kinder brauchen Spielräume. Perspektiven für eine kreative Erziehung. Düsseldorf, Walter
- Gloger-Tippelt, G., Vetter, J., Rauh, H. (2000): Untersuchungen mit der "Fremden Situation" in deutschsprachigen Ländern: Ein Überblick. In: Psychologie in Erziehung und Unterricht. Heft 2.
- Goßmann, M. (2002): Der Vater im Erleben des Kindes als Teil des Entwicklungsprozesses. Eine selbstpsychologische Annäherung. In: Walter, H. (Hg.): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen, Psychosozial
- Grieser, J. (2000): Der phantasierte Vater. Zur Entstehung und Funktion des Vaterbildes beim Sohn. Tübingen, Edition diskord
- Grossmann, K.E., Grossmann, K. (2001): Das eingeschränkte Leben. Folgen mangelnder und traumatischer Bindungserfahrungen. In: Gebauer, K., Hüther, G. (Hg.): Kinder brauchen Wurzeln. Düsseldorf, Walter
- Grossmann, K.E. (2002): Bindungsforschung im deutschsprachigen Raum und der Stand bindungstheoretischen Denkens. In Psychologie in Erziehung und Unterricht. Zeitschrift für Forschung und Praxis. 2. Quartal, München, Reinhard
- Haug-Schnabel, G. (2002): Erziehen - durch zugewandte und kompetente Begleitung zum selbsttätigen Erkennen und Handeln anleiten. In Gebauer, K., Hüther, G. (Hg.): Kinder brauchen Spielräume. Perspektiven für eine kreative Erziehung. Düsseldorf, Walter

Herlth, A. (2002): Ressourcen der Vaterrolle. Familiäre Bedingungen der Vater-Kind-Beziehung. In: Walter, H. (Hg.): Männer als Väter.

Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen, Psychosozial

Hildenbrand, B. (2002): Der abwesende Vater als strukturelle Herausforderung in der familialen Sozialisation. In: Walter, H. (Hg.): Männer als Väter.

Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen, Psychosozial

Keppler, A., Stöcker, K., Grossmann, K.E., Grossman, K., Winter, M. (2002): Zwischenmenschliche Beziehungen befriedigend gestalten. Kindliche Bindungserfahrungen und Repräsentationen von Partnerschaften im jungen Erwachsenenalter. In: von Salisch, M. (Hg.): Emotionale Kompetenz entwickeln. Grundlagen in Kindheit und Jugend. Stuttgart, Kohlhammer

Kindler, H., Grossmann, K., Zimmermann, P. (2002): Kind-Vater-

Bindungsbeziehungen und Väter als Bindungspersonen. In: Walter, H. (Hg.): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen, Psychosozial

King, V. (2002): Tochterväter. Dynamik und Veränderung einer Beziehungsfigur. In: Walter, H. (Hg.): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen, Psychosozial

Kudera, W. (2002): Neue Väter, neue Mütter – neue Arrangements der Lebensführung. In: Walter, H. (Hg.): Männer als Väter.

Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen, Psychosozial

Matzner, M. (2002): Alleinerziehende Väter. Männer tragen nach einer Scheidung / Trennung oder dem Tod der Mutter die Hauptverantwortung für ihre Kinder. In:

Walter, H. (Hg.): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen, Psychosozial

- Metzger, H.-G. (2000): Zwischen Dyade und Triade. Psychoanalytische Familienbeobachtungen zur Bedeutung des Vaters im Triangulierungsprozess. Tübingen, edition diskord
- Mitscherlich A. (2003): Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie. Weinheim, Beltz
- Nawe-Herz, R. (2002): Zeitgeschichtlicher Wandel der Rollen von Vätern und Großvätern. In: Psychoanalytische Familientherapie, Nr. 5, Heft II
- Nickel, H. (2002): Väter und Kinder vor und nach der Geburt. Befunde zum Übergang zur Vaterschaft aus deutscher und kulturvergleichender Perspektive. In: Walter, H. (Hg.): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen, Psychosozial
- Papoušek, H. (2003): Spiel in der Wiege der Menschheit. In: Papoušek, M. von Gontard, A. (Hg.): Spiel und Kreativität in der frühen Kindheit. Stuttgart, Pfeiffer bei Klett Cotta
- Papoušek, M. (2001): Die Rolle des Spiels für die Selbstentwicklung des Kindes. In: Frühe Kindheit, Zeitschrift der deutschen Liga für das Kind, Heft 4
- Papoušek, M. (2003 a): Gefährdungen des Spiels in der frühen Kindheit: Klinische Beobachtungen, Entstehungsbedingungen und präventive Hilfen. In: Papoušek, M., von Gontard, A. (Hg.): Spiel und Kreativität in der frühen Kindheit. Stuttgart, Pfeiffer bei Klett Cotta
- Papoušek, M. (2003 b): Spiel und Kreativität in der frühen Kindheit. In: Gebauer, K., Hüther, G.: Kinder brauchen Spielräume. Ein Plädoyer für Kreativität in der Erziehung. Düsseldorf, Walter
- Peisker, I. (1991): Die strukturbildende Funktion des Vaters. Pfaffenweiler, Centaurus

- Petri, H. (1997): Guter Vater – Böser Vater. Psychologie der männlichen Identität. Bern, München, Wien, Scherz
- Petri, H. (1999): Das Drama der Vaterentbehnung. Chaos der Gefühle – Kräfte der Heilung. Freiburg, Herder
- Petri, H. (2002): Das Drama der Vaterentbehnung. Vom Chaos der Familie zu einer neuen Geschlechterdemokratie. In: Frühe Kindheit, Heft 3
- Radebold, H. (2001): Abwesende Väter. Folgen der Kriegskindheit in Psychoanalysen. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht
- Rauh, H. (2000): Bindungsforschung im deutschsprachigen Raum. In: Psychologie in Erziehung und Unterricht. Zeitschrift für Forschung und Praxis. 2. Quartal, München, Reinhard
- Rollett, B., Werneck, H. (2002): Die Vaterrolle in der Kultur der Gegenwart und die väterliche Rollenentwicklung in der Familie. In: Walter, H. (Hg.): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen, Psychosozial
- Saarnie, Carolyn (2002): Die Entwicklung von emotionaler Kompetenz in Beziehungen. In: von Salisch, M. (Hg.): Emotionale Kompetenz entwickeln. Grundlagen in Kindheit und Jugend. Stuttgart, Kohlhammer
- Scheer, P.J./Wilken, M. (2002): Zwei sind einer zu wenig: Die Rolle des Vaters für den Säugling. Gießen, Psychosozial
- Schäfer, G.E. (2003): Die Bedeutung emotionaler und kognitiver Dimensionen bei frühkindlichen Bildungsprozessen. In Dörr, M., Göppel, R.: Bildung der Gefühle. Innovation? Illusion? Intrusion? Gießen, Psychosozial
- Schon, L. (2000): Sehnsucht nach dem Vater. Die Dynamik der Vater-Sohn-Beziehung. Stuttgart, Klett-Cotta

- Schon, L. (2002 a): Sehnsucht nach dem Vater ... Die Bedeutung des Vaters und der Vaterlosigkeit in den ersten drei Lebensjahren. In: Steinhard, K., Datler, W., Gstach, J. (2002) (Hg.): Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit, Gießen, Psychosozial
- Schon, L. (2002 b): Vater und Sohn. Entwicklungspsychologische Betrachtungen der ersten Jahre einer bedeutsamen Beziehung. In Walter, H. (Hg.): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen, Psychosozial
- Schorn, A. (2000, Juni). Das "themenzentrierte Interview". Ein Verfahren zur Entschlüsselung manifester und latenter Aspekte subjektiver Wirklichkeit [20 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal]*, 1(2). Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-00/2-00schorn-d.htm>
- Schorn, A. (2003): Männer im Übergang zur Vaterschaft. Das Entstehen der Beziehung zum Kind. Gießen, Psychosozial
- Seiffge-Krenke, I. (2002): Väter: Überflüssig, notwendig oder sogar schädlich? In: *Psychoanalytische Familientherapie*, Nr. 5, Heft II
- Sing, H., Strätz, H.-W. (2002): Zur Entwicklung der rechtlichen Situation verheirateter und nicht verheirateter Väter. In: Walter, H. (Hg.): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen, Psychosozial
- Spitzer, M. (2002): Lernen. Gehirnforschung und die Schule des Lebens. Heidelberg, Berlin, Spectrum
- Steinhard, K., Datler, W., Gstach, J. (2002) (Hg.): Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit. Gießen, Psychosozial
- Stecher, L. (2002): Der Habitus der Väter und der Bildungserwerb der Kinder. Ein Vergleich zwischen ost- und westdeutschen Vätern. In: Walter, H. (Hg.):

Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen
 Psychosozial

Stierlin, H. (1994): Ich und die anderen. Psychotherapie in einer sich wandelnden
 Gesellschaft. Stuttgart, Klett-Cotta

Streeck-Fischer, A. (2002): Lebensphase Adoleszenz. In: Psychotherapie im
 Dialog, Zeitschrift für Psychoanalyse, Systemische Therapie und
 Verhaltenstherapie, 3. Jg., Nr. 4

Tietel, E. (2000, Juni). Das Interview als Beziehungsraum [20 Absätze]. *Forum
 Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [On-line
 Journal]*, 1 (2). Verfügbar über: [http://qualitative-research.net/fqs-d/2-
 00inhalt.htm](http://qualitative-research.net/fqs-d/2-00inhalt.htm)

Vahle F. (2003): Das Gewöhnliche auf außergewöhnliche Weise tun - Erkundungen
 zum kreativen Umgang mit Lärm, Stille, Bewegung und Lied. In: Gebauer,
 K., Hüther, G. (Hg.) : Kinder brauchen Spielräume. Perspektiven für eine
 kreative Erziehung. Düsseldorf, Walter

van der Kolk, B.A. (1998): Zur Psychologie und Psychobiologie von
 Kindheitstraumata. In: Praxis Kinderpsychologie Kinderpsychiatrie 47

von Klitzing, K. (2002a): Repräsentanzen der Vaterschaft. Triadische Fähigkeit
 und kindliche Entwicklung. In frühe Kindheit, Zeitschrift der deutschen Liga
 für das Kind, Heft 3

von Klitzing, K. (2002b): Jenseits des Bindungsprinzips. In: Steinhardt, K., Datler,
 W., Gstach, J. (Hg.): Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit.
 Gießen, Psychosozial

von Klitzing, K. (2002c): Vater-Mutter-Säugling. Von der Dreierbeziehung in den
 elterlichen Vorstellungen zur realen Eltern-Kind-Beziehung. In: Walter, H.

(Hg.): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie.
Gießen, Psychosozial

Walter, H. (2002) (Hg.): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und
Empirie. Gießen, Psychosozial

Winnicott, D.W. (1984): Kind, Familie und Umwelt. München, Reinhardt

Winnicott, D.W. (1990): Reifungsprozesse und fördernde Umwelt. Frankfurt/M,
Fischer

Witzel, Andreas (2000, Januar). Das problemzentrierte Interview, Forum Qualitative
Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal], 1
(1). Abrufbar über: <http://qualitative-research.net/fqs>

Zimmermann, P., Becker-Stoll, F., Grossmann, K., Grossmann, K.E., Scheuerer-
Englisch, H., Wartner, U. (2002): Längsschnittliche Bindungsentwicklung von
der frühen Kindheit bis zum Jugendalter. In Psychologie in Erziehung und
Unterricht. Zeitschrift für Forschung und Praxis. 2. Quartal, München,
Reinhard